

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft
Schriften zur Wissenssoziologie

Anika Noack

Soziale Innovationen in Berlin-Moabit

Zur kommunikativen Aushandlung
von Neuem durch Raumpioniere im
städtischen Kontext



Springer VS

Wissen, Kommunikation und Gesellschaft

Schriften zur Wissenssoziologie

Herausgegeben von

H.-G. Soeffner, Essen, Deutschland

R. Hitzler, Dortmund, Deutschland

H. Knoblauch, Berlin, Deutschland

J. Reichertz, Essen, Deutschland

Wissenssoziologinnen und Wissenssoziologen haben sich schon immer mit der Beziehung zwischen Gesellschaft(en), dem in diesen verwendeten Wissen, seiner Verteilung und der Kommunikation (über) dieses Wissen(s) befasst. Damit ist auch die kommunikative Konstruktion von wissenschaftlichem Wissen Gegenstand wissenssoziologischer Reflexion. Das Projekt der Wissenssoziologie besteht in der Abklärung des Wissens durch exemplarische Re- und Dekonstruktionen gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen. Die daraus resultierende Programmatik fungiert als Rahmen-Idee der Reihe. In dieser sollen die verschiedenen Strömungen wissenssoziologischer Reflexion zu Wort kommen: Konzeptionelle Überlegungen stehen neben exemplarischen Fallstudien und historische Rekonstruktionen stehen neben zeitdiagnostischen Analysen.

Anika Noack

Soziale Innovationen in Berlin-Moabit

Zur kommunikativen Aushandlung
von Neuem durch Raumpioniere
im städtischen Kontext

Anika Noack
Leibniz-Institut für Regionalentwicklung
und Strukturplanung
Erkner, Deutschland

Berlin, Technische Universität, Dissertation, 2014 u.d.T. Soziale Innovationen
bottom-up initiieren: Raumpioniere und ihr innovativer Beitrag zur kommunikativen
Raum(re-)konstruktion Berlin-Moabits.

D83

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Leibniz-Instituts für Regionalentwicklung
und Strukturplanung (IRS), Erkner.



Wissen, Kommunikation und Gesellschaft

ISBN 978-3-658-08538-4

ISBN 978-3-658-08539-1 (eBook)

DOI 10.1007/978-3-658-08539-1

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media
(www.springer.com)

Inhalt

| | | |
|----------|---|-----------|
| 1 | Einleitung: Gesellschaft innovativ? | |
| | Zur Profanisierung des Neuen | 17 |
| 1.1 | Erkenntnisinteressen und Forschungsfragen..... | 21 |
| 1.2 | Begriffsklärungen | 23 |
| 1.2.1 | Zum wechselwirkenden Verhältnis von sozialen und technischen Innovationen | 23 |
| 1.2.2 | Soziale Innovationen im Raum..... | 24 |
| 1.2.3 | Woran lassen sich prozessierende Innovationen methodologisch festmachen? | 32 |
| 1.2.4 | Raumpioniere und soziale Innovationen | 35 |
| 1.3 | Großstädtische Problemquartiere als Untersuchungsraum sozialer Innovationsprozesse – eine Paradoxie?..... | 42 |
| 2 | Aufarbeitung des Forschungsstandes: Die Kommunikations- dimension als Appendix der sozialen Innovationsforschung | 45 |
| 2.1 | Akteure sozialer Innovationen – ihre Motive, Zielstellungen und gesellschaftlichen Felder..... | 46 |
| 2.1.1 | Innovative Zivilgesellschaft? Bottom-up initiierte Sozialinnovationen | 49 |
| 2.1.2 | Ansätze innovationsorientierter Planung | 55 |
| 2.2 | Vom innovativen Akteur zum Innovationsnetzwerk | 58 |
| 2.3 | Kommunikation, Konflikte, Machtauseinandersetzungen, Vertrauen und Gruppendynamiken im Innovationsprozess | 63 |
| 2.4 | Soziale Innovationen im Raum und kreative Stadtentwicklung | 69 |
| 2.5 | Soziale Innovationen in sozialwissenschaftlichen Theorien | 74 |
| 3 | Theoretische Grundlagen: Mit dem kommunikativen Konstruktivis- mus und der Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion zum erweiterten Prozessverständnis sozialer Innovationen | 81 |
| 3.1 | Wie kommt das Neue in die gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit? | 82 |
| 3.2 | Von der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit zum kommunikativen Konstruktivismus | 91 |

| | | |
|----------|---|------------|
| 3.2.1 | Kommunikative Gattungen und kommunikative Formen zur Generierung von Neuem | 96 |
| 3.2.2 | „Innovation often emerges from conflict“: Dissens und sozialer Konflikt..... | 98 |
| 3.2.3 | Face-to-Face-Kommunikationen in der sozialen Innovationsgenese | 100 |
| 3.3 | Zur Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion | 102 |
| 3.4 | Soziale Netzwerke, Sozialkapital und Macht in der kommunikativen Genese von Neuem | 108 |
| 3.4.1 | Soziale Netzwerke und Innovationsgemeinschaften..... | 108 |
| 3.4.2 | Bourdieu's Kapitaltheorie..... | 110 |
| 3.4.3 | Die Durchsetzung von Neuem als Machtfrage | 113 |
| 4 | Methodologische und methodische Konsequenzen: Eine fokussierte Ethnografie zur prozessbegleitenden Analyse sozialer Innovationen im Raum | 117 |
| 4.1 | Zur prozessbegleitenden Perspektive auf soziale Innovationen im Raum..... | 117 |
| 4.2 | Passive Beobachtung statt aktive Gestaltung..... | 119 |
| 4.3 | Eine qualitative Methodentriangulation unter dem Dach einer fokussierten Ethnografie | 122 |
| 4.3.1 | Methoden der Datenerhebung..... | 124 |
| 4.3.1.1 | Teilnehmende Beobachtungen kommunikativer Aushandlungsprozesse von Neuem..... | 124 |
| 4.3.1.2 | Problemzentrierte Interviews mit potenziellen Raumpionieren | 126 |
| 4.3.1.3 | Qualitative Egonetzwerke der Raumpioniere..... | 127 |
| 4.3.1.4 | Dokumentensammlung und Diskursanalyse | 129 |
| 4.3.2 | Verfahren der Datenanalyse und -interpretation..... | 131 |
| 4.3.2.1 | Grounded-Theory-Methodologie..... | 132 |
| 4.3.2.2 | Wissenssoziologische Hermeneutik..... | 134 |
| 4.3.2.3 | Kommunikative Gattungsanalyse | 135 |
| 4.3.2.4 | Die fallrekonstruktive Analyse egozentrierter Netzwerke | 137 |
| 4.3.2.5 | Der Fallvergleich | 139 |
| 4.4 | Möglichkeiten und Herausforderungen einer fokussierten Ethnografie bei der Untersuchung sozialer Innovationen im Raum | 140 |
| 4.5 | Die Fallauswahl | 142 |

| | | |
|----------|--|------------|
| 5 | Empirische Analyse: Drei soziale Innovationsprozesse im Raum – drei Fallstudien im Kontext | |
| | Moabiter Stadtquartiere | 145 |
| 5.1 | Der Stadtteil Moabit und seine Problemquartiere | 145 |
| 5.1.1 | Ein Problemstadtteil im Aufwärtstrend | 146 |
| 5.1.2 | „In Moabit muss man kein Theater spielen“: Perspektiven von zivilgesellschaftlichen Akteuren auf einen authentischen, lebendigen und gemischten Stadtteil..... | 148 |
| 5.1.3 | Eine Enquete-Kommission schafft politischen Handlungswillen: Rahmenbedingungen für bürgerschaftliches Engagement in Deutschland und Berlin | 150 |
| 5.2 | Fallstudie 1: Der Moabiter Bürgerverein und soziale Innovationen im Raum..... | 154 |
| 5.2.1 | Das Aktionsfeld des Moabiter Bürgervereins und multiple Entstehungsgründe für innovationsbezogenes Handeln..... | 154 |
| 5.2.2 | Ein eigentlicher Raumpionier: Robert Zimmermann..... | 159 |
| 5.2.2.1 | Kooperations- und Netzwerkbeziehungen: „Ohne das kommt man nicht weiter“..... | 162 |
| 5.2.2.2 | Fazit: Robert Zimmermann als eigentlicher Raumpionier mit multiplen Funktionen im Entstehungsprozess sozialer Innovationen..... | 165 |
| 5.2.3 | Zur kommunikativen Genese von Neuem im Moabiter Bürgerverein | 165 |
| 5.2.3.1 | Primäre Rahmenwechsel in der Aushandlung über Neues: Experimentelle Formen mit raumbezogenem Problemlösungspotenzial..... | 166 |
| 5.2.3.2 | „Falls da einer Ideen hat?“ Zu strukturellen Verfestigungen von Ideenaushandlungsprozessen im Moabiter Bürgerverein..... | 171 |
| 5.2.3.3 | Machtpositionen, Vertrauen und Interessenheterogenität – Zur situativen Interdependenz dieser Gruppenfaktoren im Moabiter Bürgerverein | 178 |
| 5.2.4 | Der Beitrag des Bürgervereins zur kommunikativen Raum(re-)konstruktion Moabits | 186 |

| | | |
|-----------|---|-----|
| 5.2.4.1 | Raumbezogene Integrationskraft trotz Widerstand: Der Einfluss des Moabiter Bürgervereins auf immaterielle Raum(re-)konstruktionen..... | 187 |
| 5.2.4.2 | Neue Raumgestaltungen und -aneignungen im Quartier: Der Einfluss des Moabiter Bürgervereins auf materiell-physische Raum(re-) konstruktionen | 194 |
| 5.2.5 | Sprechen über Neues als Alltagsschema – Zur Fallcharakteristik des Moabiter Bürgervereins | 199 |
| 5.3 | Fallstudie 2: Die Moabitwebsite und soziale Innovationen im Raum..... | 202 |
| 5.3.1 | Das Aktionsfeld der Moabitwebsite und Entstehungs- gründe für problemlösungsbezogenes Handeln | 203 |
| 5.3.2 | Die Ideenträger und ihre Netzwerke | 206 |
| 5.3.2.1 | Eine etablierte Raumpionierin: Michaela Lenz .. | 207 |
| 5.3.2.1.1 | Das Unterstützungsnetzwerk von Michaela Lenz..... | 210 |
| 5.3.2.1.2 | Fazit: Michaela Lenz als etablierte Raumpionierin, Problem- aufwerferin und Legitimations- instanz von Neuem im Entstehungsprozess sozialer Innovationen | 212 |
| 5.3.2.2 | Ein etablierter Raumpionier: Erhard Irrlitz..... | 213 |
| 5.3.2.2.1 | Das inklusionsorientierte Unter- stützungsnetzwerk von Erhard Irrlitz..... | 216 |
| 5.3.2.2.2 | Fazit: Erhard Irrlitz als etablierter Raumpionier und Legitimierungs- figur im Entstehungsprozess sozialer Innovationen | 218 |
| 5.3.2.3 | Eine engagierte Akteurin: Monika Klaus..... | 219 |
| 5.3.2.3.1 | Wertebezogener Verzicht am strategischen Netzwerkaufbau | 222 |
| 5.3.2.3.2 | Fazit: Monika Klaus trifft als engagierte Akteurin auf Durch- setzungsbarrieren ihrer kreativen Impulse..... | 224 |
| 5.3.2.4 | Ein engagierter Akteur: Burkhard Höfig | 225 |

| | | |
|-----------|---|-----|
| 5.3.2.4.1 | Höfig als ortskundiger Gelegenheits- vernetzer mit marginalen Netzwerkressourcen.... | 227 |
| 5.3.2.3.2 | Fazit: Als engagierter Akteur löst Burkhard Höfig kreative Irritationen aus | 229 |
| 5.3.3 | Zur kommunikativen Genese von Neuem in der Moabit- website | 230 |
| 5.3.3.1 | Problemdiskussionen als kommunikative Form zur nicht-intendierten Neuerungs- erzeugung auf pragmatischer Ebene und differente Legitimationsstrategien | 231 |
| 5.3.3.2 | Adaptionsgrenzen neuer Ideen – oder zur situativen Interdependenz von Wissenshetero- genität, Vertrauen, Konflikt und Machtaus- einandersetzungen um Gruppenpositionen | 238 |
| 5.3.4 | Der Beitrag der Moabitwebsite zur kommunikativen Raum(re-)konstruktion Moabits | 243 |
| 5.3.4.1 | Ein lokaler Diskursakteur etabliert sich: Der resonanzbedingte Einfluss der Moabit- website auf immaterielle Raum(re-)konstruktionen..... | 244 |
| 5.3.4.2 | Materielle Auswirkungen eines Diskursakteurs: Der Einfluss der Moabitwebsite auf materiell- physische Raum(re-)konstruktionen | 251 |
| 5.3.5 | Eine lokale Innovation als Zufallsprodukt problem- lösungsbezogenen Handelns – Zur Fallcharakteristik der Moabitwebsite | 252 |
| 5.4 | Fallstudie 3: Die Moabiter Imageassoziation und soziale Innovationen im Raum..... | 255 |
| 5.4.1 | Das Aktionsfeld der Moabiter Imageassoziation und plurale Entstehungsbedingungen für neuerungsbezogenes Handeln | 255 |
| 5.4.2 | Die Ideenträger und ihre Netzwerke..... | 259 |
| 5.4.2.1 | Auf dem Weg von der potenziellen zur eigentlichen Raumpionierin: Isabel Richter..... | 259 |
| 5.4.2.1.1 | Isabel Richters strategisch, nutzen- kalkulierendes Netzwerk- management | 262 |
| 5.4.2.1.2 | Fazit: Auf dem Weg von der poten- ziellen zur eigentlichen Raumpionierin institutionalisiert | |

| | | |
|-----------|---|-----|
| | Isabel Richter strukturelle Kontexte für die Aushandlung über Neues..... | 264 |
| 5.4.2.2 | Auf dem Weg von einer potenziellen zur eigentlichen Raumpionierin: Nina Blomquist..... | 265 |
| 5.4.2.2.1 | Das positiv integrierte und lokal aktivierbare Unterstützungsnetz- werk von Nina Blomquist | 268 |
| 5.4.2.2.2 | Fazit: Nina Blomquist als Ideenschmiederin auf dem Weg von einer potenziellen zur eigentlichen Raumpionierin | 270 |
| 5.4.3 | Zur kommunikativen Genese von Neuem in der Moabiter Imageassoziation | 271 |
| 5.4.3.1 | „Ganz verquer denken“ – Die Aushandlung von Neuem zwischen experimentellen Formen und struktureller Verfestigung..... | 271 |
| 5.4.3.2 | Praktikabilität, Zweckrationalität und Imitation als zentrale Legitimations- strategien in der machtasymmetrischen Verhandlung von Neuem..... | 279 |
| 5.4.4 | Der Beitrag der Moabiter Imageassoziation zur kommunikativen Raum(re-)konstruktion | 284 |
| 5.4.4.1 | Im Spannungsfeld von Kiezaufwertung und Gentrifizierung: Der Einfluss der Moabiter Imageassoziation auf immaterielle Raum(re-)konstruktionen..... | 284 |
| 5.4.4.2 | Umnutzung und Neudefinition von Quartiersgestaltungen: Der Einfluss der Moabiter Imageassoziation auf materiell- physische Raum(re-)konstruktionen | 289 |
| 5.4.5 | Die kommunikative Genese von Neuem als Prozess schöpferischer Neukombination, Imitation und Adaption – Zur Fallcharakteristik der Moabiter Imageassoziation | 291 |

| | | |
|----------|---|------------|
| 6 | Fallübergreifende Schlussbetrachtungen: Zur kommunikativen Genese sozialer Innovationen und ihren raum(re-)konstruktiven Wirkungen | 295 |
| 6.1 | Zur kollektiven Organisation von Neuem: Raumpioniere und ihre Netzwerke | 296 |

| | | |
|-------|--|-----|
| 6.1.1 | Raumpioniere und ihre Netzwerke im Vergleich und ihre Funktionen im Entstehungsprozess sozialer Innovationen ... | 297 |
| 6.1.2 | Plurale Entstehungsgründe für soziales Innovationshandeln: Kollektiv geteilte Problemlagen, ein kreativer Genius, grammatisch institutionalisierte Innovationserwartungen und die Prägekraft des Sprechens über Innovationen | 302 |
| 6.1.3 | Konflikt, Macht, Vertrauen und Wissensheterogenität: Zur situativen Interdependenz solcher Gruppenfaktoren in der kommunikativen Innovationsgenese | 304 |
| 6.2 | Gesagte und gemachte Innovationen: Zum Verhältnis von Semantik und Pragmatik bei bottom-up initiierten sozialen Innovationen im Raum..... | 308 |
| 6.2.1 | Die kommunikative Verhandlung von Neuem zwischen experimentellen Formen zur Transformation des primären Rahmens und kommunikativen Gattungen | 309 |
| 6.2.2 | Originalität, Praktikabilität, Wertebezogenheit: Legitimationsstrategien zur Durchsetzung von Neuem..... | 315 |
| 6.3 | Zum Raumtransformationspotenzial sozialer Innovationen oder zur Spezifizierung der Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion..... | 319 |

Literatur**327**

Abbildungsverzeichnis

| | | |
|---------------|---|-----|
| Abbildung 1: | Raumpionierheuristik | 39 |
| Abbildung 2: | Das egozentrierte Netzwerk von Robert Zimmermann | 163 |
| Abbildung 3: | Zur strukturellen Verfestigung von Ideenaushandlungs- prozessen im Moabiter Bürgerverein..... | 176 |
| Abbildung 4: | Das egozentrierte Netzwerk von Michaela Lenz..... | 211 |
| Abbildung 5: | Das egozentrierte Netzwerk von Erhard Irrlitz..... | 216 |
| Abbildung 6: | Das egozentrierte Netzwerk von Monika Klaus | 223 |
| Abbildung 7: | Das egozentrierte Netzwerk von Burkhard Höfig | 228 |
| Abbildung 8: | Problemdiskussionen als kommunikative Form zur Innovationsgenese | 236 |
| Abbildung 9: | Das egozentrierte Netzwerk von Isabel Richter..... | 264 |
| Abbildung 10: | Das egozentrierte Netzwerk von Nina Blomquist | 269 |
| Abbildung 11: | Zur strukturellen Verfestigung von Ideenaushandlungs- prozessen in der Moabiter Imageassoziation | 278 |
| Abbildung 12: | Die Aushandlung über Neues als kommunikative Gattung.. | 314 |

Vorwort

Auf dem Weg zur Einreichung dieser Dissertationsschrift haben mich eine Vielzahl von Menschen begleitet und unterstützt. Ihnen gebührt mein tiefster Dank.

Zuallererst danke ich meinem Doktorvater Prof. Dr. Hubert Knoblauch. Mit seinen Anmerkungen, vielfältigen Ideen und wohlwollenden Kritiken hat er stets kreative Irritationen bei mir ausgelöst und die Überarbeitungsfunktion meines Word-Programmes immer wieder zum Einsatz gebracht. Er hat mich positiv motiviert, mich distanziert-kritisch mit dem bereits Geschriebenen auseinanderzusetzen, Konzepte zu definieren, neue Passagen zu ergänzen oder bestehende zu korrigieren. Mein besonderer Dank gilt meiner Zweitgutachterin, PD Dr. Gabriela B. Christmann. Sie hat mich von der Phase der Themenfindung, über die Exposéerstellung, im Hinblick auf die Feldarbeit bis hin zum Gegenlesen des letzten geschriebenen Satzes im Fazitkapitel intensiv begleitet und betreut. Gabriela Christmann hat in vielen Einzelbesprechungen mit mir meine Ideen diskutiert. Dabei war kein Zeitmangel so akut, als dass sie nicht noch ein Stündchen in ihrem vollen Terminkalender für mich reservieren konnte. Dadurch wurde sie zur besten Kennerin meiner Arbeit. Durch sie habe ich meinen Pragmatismus nicht mehr nur als Scheu vor mühevoller Kleinstarbeit erfahren, sondern als überlebensnotwendige Strategie in der Beendigung dieser Dissertation. Anteil an der Beendigung dieser Arbeit hat auch Prof. Dr. Oliver Ibert, der mir kurzerhand die externe Betreuung dieser Arbeit zugesagt hat. Seine Veröffentlichungen zu innovationsorientierten Planungsverfahren haben die Aufarbeitung meines Forschungsstandes angereichert. Seinen Hinweisen ist es auch zu verdanken, dass sich diese Arbeit vor allem im empirischen Kapitel von einigen formaltechnischen Kapitelüberschriften gelöst hat. Inhaltlich-analytische Kapitelbezeichnungen werden der Lebendigkeit und Vielfältigkeit des Forschungsfeldes Berlin-Moabit sehr viel eher gerecht.

Zu höchstem Dank fühle ich mich „meinem“ Forschungsfeld verpflichtet. Die engagierten Moabiterinnen und Moabiter, die mir Einblick in ihre Lebenswelten gewährt haben, sind Basis dieser Arbeit. Einem zunächst fremden Stadtteil begegne ich durch sie mit einem liebevollen Blick. Auch durch ihr Interesse an meiner Forschungsarbeit haben sie geholfen, meine Forschungsinteressen zu präzisieren und diese nicht unabhängig von der praktischen Relevanz des Feldes zu konzipieren.

Dankbar bin ich außerdem meinen Kolleginnen und Kollegen am Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) in Erkner. Dazu gehört vor allem Tobias Schmidt, der mich immer wieder mit neuen Interpretationsideen für meine Daten versorgt hat. Auch Dr. Kerstin Falk und Maria Köppen haben sich viele Stunden um die Ohren geschlagen, um meine Arbeit Korrektur zu lesen. Als stets anregungsreich habe ich außerdem unsere Doktorandenkolloquien am IRS empfunden. Nicht zuletzt heitere und diskussionsreiche Mittagspausen mit Torsten Heimann, Nicole Mahlkow, Karsten Balgar und Leander Küttner waren oft die Voraussetzung eines produktiven Schreibnachmittags. Nicht vergessen möchte ich an dieser Stelle die enormen Mühen meiner Praktikanten, die mir mit flinken und nimmermüden Fingern bei der Transkription von Interviews und Beobachtungsaufnahmen zur Seite gestanden haben. Bei einem der mühevollsten Jobs habt ihr mich großartig unterstützt.

Vom IRS habe ich nicht nur ideelle, sondern auch materielle Unterstützung erfahren, beispielsweise beim Kopieren und Drucken meiner geistigen Nährquellen. Der Direktorin, Prof. Dr. Heiderose Kilper, habe ich zu verdanken, dass ich – für ein halbes Jahr freigestellt von der Projektarbeit – diese Dissertation in Ruhe und mit Muße zu Korrekturen fertig schreiben konnte.

Dankbar bin ich auch Prof. Dr. Frank Moulaert. Er und seine Kollegen vom Lehrstuhl für Raumplanung an der Katholischen Universität Leuven haben mich im Februar 2013 für fünf Wochen herzlich willkommen geheißen und mir wertvolle Austauschmöglichkeiten zum Forschungsgegenstand sozialer Innovationen eröffnet. Die räumliche Veränderung wurde zusammen mit der internationalen Arbeitsatmosphäre im Team zum wichtigen Stimulus für neue wissenschaftliche Impulse und zum Motivationsschub für die weitere Arbeit.

Insbesondere meinem privaten Umfeld gegenüber möchte ich meinen tiefen Dank zum Ausdruck bringen. Mein Mann hat mich in Phasen des Zweifels und der Ungeduld immer wieder aufgebaut und zum Weitermachen motiviert. Er hat nie an der Fertigstellung dieser Arbeit gezweifelt. Auch meine Eltern haben mir stets Zuversicht vermittelt und gerade aufgrund ihrer inhaltlichen Distanz zum Thema dieser Arbeit für eine gute Balance von Arbeits- und Lebenszeit gesorgt. Ohne die Care-Pakete aus dem Obst- und Gemüsegarten meiner Großeltern hätte ich so manchen Schreibfluss wegen eines knurrenden Magens unterbrechen müssen. Dies haben sie mir glücklicherweise erspart. Viel Zeit und die potenziell ersten grauen Haare hat mir auch meine Schwester erspart, indem sie mir einen enormen Teil meiner Formatierungsarbeiten abgenommen hat. In Situationen mangelnder Distanzierungsfähigkeit von der eigenen Arbeit, hat sie noch den einen oder anderen Rechtschreibfehler entdeckt und mich vor kreativen Wortneuschöpfungen (z. B. Zebrastrafen) bewahrt.

1 Einleitung: Gesellschaft innovativ? Zur Profanisierung des Neuen

Es ist „die Sehnsucht nach Neuem“ (Güntner 2004: 5), die Präferenz für Neues, die „in öffentlichen Diskursen virulent [ist] und zum Leitbild gesellschaftlicher Entwicklung“ (ebd.) avanciert. Gesellschaften stehen – auch wenn Innovationen und Kreativität keine ausschließlich modernen Phänomene sind (vgl. Jessop et al. 2013: 116) – heute zunehmend vor der Herausforderung, stetig Innovationen hervorbringen zu müssen. Sie müssen sich als Innovationsgesellschaften bewähren (vgl. Morandi 2002: 157).

„What does seem to be new in the contemporary world is the self-reflexive emphasis on, and high regard for, innovation and its role in economic development and competition, political reform and revolution, and social progress more generally and, relatedly, the self-description, justified or not, of individuals, groups, organizations, institutional orders, and even whole societies as innovative rather than traditional or conformist“ (Jessop et al. 2013: 116).

In den letzten Jahrzehnten habe sich, so Rammert (2013: 12),

„eben nicht nur in der Wirtschaft, sondern auch in Politik, Wissenschaft, Bildung, Medien und Gesundheit ein Reden über Innovation und eine Rechtfertigung der Aktivitäten als innovative Leistungen ausgebreitet [...] (Boltanski, Chiapello 2003; Bröckling 2007), die auf die Durchsetzung eines bereichsübergreifenden Innovationsimperativs hindeutet. Gleiches gilt für die ‚Erfindung der Kreativität‘ (Reckwitz 2012)“.

Durch eine gesellschaftliche Kommunikationsweise, „die das Neue mit der knappen Ressource Aufmerksamkeit belegt und es dadurch selektiv zugunsten des Bekannten wahrnimmt (Luhmann 1996)“ (Braun-Thürmann 2005: 12), wird dieser Innovationsimperativ reproduziert.

„Im gegenwärtigen Zeitalter ist die Innovation so sehr zu einem gesellschaftlichen Leitbild, ja man möchte sagen, zu einer Ideologie¹ geworden, dass sich auch die Handelnden daran orientieren müssen.“ (Knoblauch 2011: 113)

1 Als System von Ideen, Vorstellungen und Werturteilen sind Ideologien – Knoblauch (1995: 28) zufolge nicht gleichzusetzen mit Sinndeutungen – eng auf Zielstellungen unterschiedlichster sozialer Gruppen bezogen. Auf Ideologien wird beispielsweise rekuriert, um die Führung, Machtposition und Vorrechte einer ganzen sozialen Gruppe zu legitimieren (vgl. Knoblauch 1995: 31).

Wenn dem Handlungszwang, strukturell und reflexiv Neues vorzubringen, weite gesellschaftliche Bereiche unterliegen, wie Rammert (2013: 12) postuliert, Knoblauch zufolge sogar eine Innovationsideologie wirkmächtig ist, stellt sich mir die Frage, inwiefern Zivilgesellschaft ihr Handeln dadurch legitimiert, über Bestehendes und Bekanntes hinaus zu gehen. Wie explizit (oder auch implizit und nicht-intendiert) orientieren sich zivilgesellschaftliche Akteure im lokalen Umgang mit gesellschaftlichen Problemlagen, wie Wirtschafts- und Finanzkrisen, sozialen Polarisierungs- und Exklusionstendenzen und der Rückentwicklung wohlfahrtsstaatlicher Leistungen an Neuem oder beanspruchen gar, sozial innovativ zu sein? Welche neuen Ideen für den Raum setzen sich als Innovationen wie durch, welche scheitern, und zwar aus welchen Gründen? Um zu untersuchen, inwiefern sich potenzielle ‚Innovationskandidaten‘ (vgl. Rammert 2010a: 16) als soziale Innovationen in der gesellschaftlichen Handlungspraxis durchsetzen und zu einem wichtigen Ausgangspunkt lokaler Raum(re-)konstruktionsprozesse werden, müssen sie als soziale Prozesse untersucht werden. Als Prozesse vollziehen sich soziale Innovationen, so meine zentrale These, zunächst kommunikativ. Besonders relevant sind diesbezüglich Face-to-Face-Kommunikationen.² Solche Face-to-Face-Kommunikationen zivilgesellschaftlicher Raumpionierinitiativen mit Fokus auf der kommunikativen Genese von Neuem für die lokale Raumentwicklung stehen im Zentrum der empirischen und theoretischen Aufmerksamkeit dieser Arbeit.

Weder der Innovationsorientierung von Zivilgesellschaft im Allgemeinen noch der von Raumpionieren³ im Besonderen und ihrem Einfluss auf die innovative Performanz von Stadträumen, die bereits auf eine längere ‚Problemgeschichte‘ zurückblicken, hat die soziale Innovationsforschung bislang breitere Aufmerksamkeit geschenkt. Dies erstaunt, denn Raumpioniere können mit ihren Projektideen und potenzialorientierten Raumvisionen neue Entwicklungsimpulse für problembehaftete Großstadtquartiere vorschlagen, zu Wandel und Dynamisierung von Raumwissensbeständen und Gesellschaftspraktiken beitragen (vgl. Christmann, Büttner 2011). Ihr Konzept verweist ferner (vgl. Kapitel 1.2.4) in hohem Maße auf das Thema Innovation. Deshalb werden Raumpioniere im Allgemeinen und deren zivilgesellschaftliche Vertreter im Besonderen als diejenigen Akteursgruppen betrachtet, die einerseits raumbezogen Neues sowohl intendiert als auch nicht-intendiert bottom-up initiieren und andererseits spezifische Handlungspraktiken im (nicht-)reflexiven Umgang mit top-down-institutionalisierten Handlungserwartungen einer Innovationsgesellschaft zeigen. Diese

2 Face-to-Face-Kommunikation meint hier die persönliche Kommunikation leiblich präsenter Anwesender, die gleichzeitig oder aufeinanderfolgend in einer gemeinsam geteilten sozialen Situation miteinander kommunizieren.

3 Eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Raumpionierbegriff folgt im Kapitel 1.2.4.

Innovationsgesellschaft ist primär über Kommunikation und Wissen als zentrale Ordnungsprinzipien beschreibbar, weshalb der analytische Blick in die wissensbasierten kommunikativen Vorgänge von Zivilgesellschaft und ihr Bezug auf Neuerungen die Gegenwartsgesellschaft versteh- und erklärbar macht. Einsichten in die kommunikative Innovationsgenese sind in der Innovationsliteratur ebenso wie eine dafür erforderliche prozessbegleitende Untersuchungsperspektive auf soziale Innovationen „Mangelware“ (siehe vor allem Kapitel 2.3). Diese Prozessperspektive ist angesichts von ex-post Etikettierungen sozialer Innovationen (vgl. Braun-Thürmann, John 2010: 56) und ihrer damit verknüpften nahezu ausschließlich rekonstruktiven Analyse bislang kaum erprobt. Und das trotz einer – nach sporadischem Wissenschaftsinteresse seit den 1970er und 1980er Jahren von Neuloh (1977), Chambon et al. (1982) und Zapf (1989) – vermehrten Forschungsaufmerksamkeit der letzten Jahre. Die wird insbesondere forciert durch Gillwald (2000), Howaldt, Schwarz (2010b, 2012), Rammert (2010a, 2013), Moulaert et al. (2010a, 2010b, 2013), Mulgan et al. (2007) und Mumford (2002). Hinzu kommen Millionen-Treffer bei Google und ein immer größer werdendes politisches Interesse. Das führt zu Profanisierung und Veralltäglichen des sozialen Innovationsbegriffes, macht ihn Moulaert et al. (2013: 1) zufolge zum Catch-All-Konzept. Dennoch oder gerade deswegen verbleibt insgesamt „the field of social innovation [...] relatively undeveloped.“ (Mulgan et al. 2007: 3). Damit sich dies ändert, fordert beispielsweise Rammert (2010b: 21) die Abwendung von einer ökonomisch zentrierten Innovationsforschung zugunsten einer Forschungsperspektive, die sich für die Spezifika sozialer, künstlerischer, wissenschaftlicher, politischer etc. Innovationen öffnet.

Diese Arbeit öffnet sich für die Spezifika sozialer Innovationen, die von Raumpionieren aus der Zivilgesellschaft in problematisierten Stadtquartieren Berlin-Moabits bottom-up initiiert werden. Mit ihrem Fokus auf kommunikative Aushandlungsprozesse neuer Ideen für die Lösung von (lokalen) Raumproblematiken verweist diese Dissertation nicht nur auf die Zentralität von Face-to-Face-Kommunikationen in der frühen Genese sozialer Innovationen. Sie macht außerdem aufmerksam auf die Zentralität von (De-)Legitimationsprozessen in der Bewertung von Neuem, den gattungsmäßigen Verlauf von Ideenaushandlungsprozessen und die situative Interdependenz von Machtauseinandersetzungen, Konfliktprozessen und Vertrauensbildungen in Gruppenkommunikationen um neue Ideen für die Raumentwicklung. Diese Ergebnisse diversifizieren einerseits bestehende Innovationsansätze. Sie spezifizieren andererseits die Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion. Bevor fallübergreifende Schlussbetrachtungen am Ende dieser Arbeit diesbezügliche Erkenntnisse bündeln, werde ich zuallererst meine hier angerissenen Erkenntnisinteressen und Forschungsfragen überblickhaft darstellen, um anschließend notwendige Begriffsklärungen

(soziale Innovationen im Raum, Zivilgesellschaft, Raumpioniere) vorzunehmen. Die Aufarbeitung des Forschungsstandes zu Theoremen, theoretischen Konzepten und empirischen Befunden sozialer Innovationen im zweiten Kapitel wird die von mir identifizierten Forschungslücken konkretisieren und wichtige Anschlussstellen für meine empirischen Fallbeispiele aufzeigen. Wie die gesamte Arbeit resultiert auch dieses Teilkapitel aus einem Forschungsprozess, der stetig zwischen Datenerhebung und -analyse, Literatur- und Theoriearbeit changierte und dessen Ergebnisse wechselseitig aufeinander bezog. So wird innerhalb dieses Kapitels deutlich, dass die Selektion darzustellender Forschungsbefunde zu sozialen Innovationen in Korrespondenz zu analytischen Ergebnissen meiner empirischen Daten geleistet wurde und aktuelle empirische Befunde und theoretische Ansätze des Forschungsstandes wiederum in meine Datenanalyse und -interpretation eingeflossen sind. Auf dieser Basis wird eine mangelnde Verankerung des Phänomens sozialer Innovationen in sozialwissenschaftlichen Gesellschaftstheorien konstatiert. Entsprechend schlägt das dritte Kapitel im Rekurs auf die Theorie gesellschaftlicher Konstruktion von Wirklichkeit sowie ihrer kommunikations- und raumbezogenen Erweiterung ergänzende theoretische Grundlagen zum Prozessverständnis sozialer Innovationen im Raum vor. Eine ausführliche Methodenreflexion zu meinem fokussiert ethnografischen Vorgehen folgt im vierten Kapitel. Dieses informiert über die Triangulation verschiedener qualitativer Erhebungs-, Analyse- und Interpretationsmethoden und schafft damit die Grundlage für eine schlussfolgernde Reflexion über Möglichkeiten und Herausforderungen eines prozessbegleitenden ethnografischen Vorgehens bei der Untersuchung sozialer Innovationen im Raum. Hauptaugenmerk der Arbeit liegt auf dem empirischen Analysekapitel fünf. Im Anschluss an ein diskursanalytisches und von Bewohnerperspektiven inspiriertes Portrait des Stadtteils Moabit präsentiere ich drei Fallstudien zivilgesellschaftlicher Raumpionierinitiativen. In jedem dieser drei Falldarstellungen werden Raumpioniere und zentrale Akteure sowie deren Innovationsbezüge vorgestellt und mit Verweis auf spezifische soziale Funktionsübernahmen in Initialphasen der Aushandlung von raumbezogenem Neuem in eine Raumpionierheuristik eingeordnet (und diese damit zugleich überprüft). Datenbasiert illustriert wird daraufhin, wie neue und potenziell innovative Projektideen kommunikativ verhandelt und bearbeitet werden und inwiefern jede der drei Raumpionierinitiativen im Zuge der kommunikativen Konstruktion von Neuem Raum(re-)konstruktionsprozesse im (Über-)Lokalen beeinflusst.

1.1 Erkenntnisinteressen und Forschungsfragen

Mein Erkenntnisinteresse an der kommunikativen Genese sozialer Innovationen im Raum lässt sich zu folgender zentralen Forschungsfrage zusammenfassen: Wie werden potenziell innovative Ideen als neue Raumwissensbestände und -praktiken im Rahmen von Kommunikationsprozessen verhandelt und weiterentwickelt und wie entfalten sie im Zuge ihrer diskursiven und handlungspraktischen Durchsetzung sowie räumlichen Diffusion als soziale Innovationen Raumtransformationspotenzial?

Von besonderem Interesse für diese Arbeit und für die an Innovationsprozessen orientierte Forschungsgemeinschaft ist vor allem der erste Teil der zentralen Forschungsfrage, der den Prozess der kommunikativen Verhandlung neuer raumbezogener Ideen in einer frühen Phase der potenziellen Innovationsgenese betrachtet. Folgende Fragestellungen konkretisieren dieses Erkenntnisinteresse:

- Wie explizit (oder auch implizit und nicht-intendiert) und aus welchen Gründen orientieren sich zivilgesellschaftliche Raumpionierinitiativen im lokalen Umgang mit gesellschaftlichen Problemlagen an Neuem oder beanspruchen gar semantisch nachvollziehbar, sozial innovativ zu sein? Welche Rolle spielen dabei die gesellschaftliche Innovationssemantik, -pragmatik und -grammatik?
- Wie unterscheiden sich gegebenenfalls Kommunikationsstrategien, verwendete kommunikativen Formen und (De-)Legitimationsprozesse von Neuem zwischen Raumpionierinitiativen, die ihre Neuerungsabsicht semantisch explizit machen und solchen, die zunächst allenfalls auf der pragmatischen Handlungsebene erkennen lassen, dass sie Innovationspotenzial mitbringen?
- Inwiefern verläuft die Face-to-Face-Kommunikation von Neuem ungerichtet oder entlang welcher typisierbaren Verlaufsmuster?
- Wie gehen die an Ideenaushandlungsprozessen von Neuem Beteiligten mit Konflikten, Widerständen und Machtauseinandersetzungen um und wie werden diese kommunikativ verhandelt? Welche Rolle spielen Vertrauen und akteursbezogene Wissensheterogenität im Zusammenspiel mit den vorgenannten kommunikationsbasierten Faktoren?

Einher gehen mit diesen übergeordneten Fragestellungen zur kommunikativen Innovationsgenese sowohl Fragen zu den strukturellen Voraussetzungen zivilgesellschaftlich initiiert sozialer Innovationen als auch Fragen zu den zivilgesellschaftlichen Akteuren selbst, lassen sich solche Prozesse nämlich weder ohne handlungsbeeinflussende Strukturen noch ohne näheren Bezug auf die handelnden Akteure und deren dynamisches Spannungsverhältnis zueinander verstehen

und erklären. Gefragt wird einerseits, wie das Handlungsfeld der Akteure strukturiert ist, welche Bedeutung Innovation im zivilgesellschaftlichen Wertegefüge einnimmt und welche handlungsprägende Rolle öffentlich verbreiteten Innovationsdiskursen zukommt. Gefragt wird andererseits danach, wie die zivilgesellschaftlichen Raumpioniere mit diesen strukturellen Handlungserwartungen umgehen, aber auch welche (heterogenen) Interessen, welche Werterhaltungen und Handlungsziele zivilgesellschaftliche Raumpioniere aufweisen. Inwiefern ist eine Innovations- bzw. Neuerungsrhetorik bei welchen Akteuren beobachtbar und welche Absichten zur Innovationserzeugung liegen vor? Auch Fragen nach Netzwerkaktivitäten und -strategien dieser Raumpioniere werden in Zusammenhang gebracht mit den Durchsetzungschancen von neuen Projektideen. Die Beantwortung dieser Fragen ist aufschlussreich hinsichtlich der heuristischen Differenzierung unterschiedlicher Raumpioniere, die wiederum auf verschiedene soziale Funktionen in frühen Phasen potenzieller Innovationsgenesen sowie auf Differenzen bezüglich semantischer, pragmatischer und grammatischer Innovationsebene verweisen.

Nicht zuletzt geht es darum – und das betrifft den zweiten Teil der zentralen Forschungsfrage zum Raumtransformationspotenzial sozialer Innovationen – wie das städtische Umfeld selbst zum Gegenstand von Innovationen wird und wie sich der Stadtteil Moabit entsprechend verändert. Entsprechend möchte ich raumbezogene Wirkungen und Effekte nachvollziehbar machen, die beobachtbar werden, wenn Raumpionierinitiativen Neues konstruieren. Von Interesse ist, wie diese einerseits physisch-materielle Raumgestaltungen und andererseits alternative Raumdeutungen, raumbezogene Identitätsbildungsprozesse, soziale Integration, Teilhabe und Mobilisierungskraft beeinflussen. Solche Wirkungen werden von den Gruppen selbst thematisiert, sofern sie öffentliche Belange berühren, sind sie allerdings auch diskursanalytisch auffindbar. Diese Forschungsfragen sind verknüpft mit dem übergeordneten Erkenntnisinteresse, empirisch begründet die notwendige Theorieentwicklung über die kommunikative Genese von sozialen Innovationen im Raum voranzutreiben. Meine Fokussierung darauf erweitert nicht nur theoretische Wissensbestände zur Rolle und Bedeutung von Kommunikation in Initialphasen sozialer Innovationen in potentia, sie diversifiziert zugleich bestehende Innovationsansätze und trägt zur konzeptionellen Einbettung des sozialen Innovationskonzeptes in eine Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion bei.

1.2 Begriffsklärungen

Bevor es nun gilt, das Begriffsverständnis von sozialen Innovationen auszuführen, das dieser Arbeit zugrunde liegt und bereits ein Ergebnis dieser empirischen Untersuchung darstellt, widme ich zunächst der Interdependenz von sozialen und technischen Innovationen Aufmerksamkeit. Gegenstand dieses Kapitels sind außerdem eine Erläuterung des Raumpionierkonzepts sowie eine Auseinandersetzung mit den Fragen, inwiefern sich prozessierende soziale Innovationen als Forschungsgegenstand methodologisch fassen lassen und es tatsächlich paradox ist, solche Phänomene ausgerechnet in problematisierten Großstadtquartieren zu untersuchen.

1.2.1 *Zum wechselwirkenden Verhältnis von sozialen und technischen Innovationen*

Soziale Innovationen werden zum Teil noch immer ausschließlich in ihrem funktionalen Verhältnis oder gar in Abgrenzung zu technischen Innovationen beschrieben. Dabei wird nicht nur übersehen, dass soziale Innovationen einen eigenständigen Phänomenbereich bilden, der angesichts der Herausbildung der Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft einen Bedeutungszuwachs erlangt (vgl. Howaldt, Jacobsen 2010: 9). Negiert werden zudem zentrale Gemeinsamkeiten und enge Wechselwirkungen zwischen sozialen und technischen Innovationen zugunsten der Schärfung von Unterschieden und ihrer Verwendung als Gegensatzpaar (vgl. Gillwald 2000: 36). Eine, die Begriffsunterschiede ausdehnende Dichotomie, die das Technische mit dem Materiellen und das Soziale mit dem Immateriellen gleichsetzt, wird abgelehnt, schon weil materielle Bestandteile sozialer Innovationen ignoriert, aber auch technische Innovationen von ihrer gesellschaftlichen Kontextabhängigkeit entkleidet werden (vgl. Braun-Thürmann, John 2010: 58). Für Rammert (2013: 1) erweist sich diese

„dominante Orientierung an technisch-materialen Innovationen als theoretisch unterkomplex und praktisch irreführend, da sie auf der einen Seite die Innovationen des Handelns und Deutens nicht als Teil, sondern nur als Anhängsel der technischen Innovation erfasst und auf der anderen Seite die Bedeutung genuin sozialer Innovationen bei der gesellschaftlichen Erneuerung unterschätzt.“

Demgegenüber sind die Wechselwirkungen zwischen sozialen und technischen Innovationen in den Vordergrund zu stellen. Denn empirisch sind erstgenannte nicht immer von technischen Innovationen zu trennen. So kann beispielsweise die Legitimität von sozialen Neuerungen gegenüber solchen, die als nicht-legitim

aufgefasst werden, nicht nur an sozialen Referenzen, wie sozialer Teilhabe, sozialer Integration oder Mobilisierungskraft festgemacht werden, sondern auch an ökonomischen Referenzen des Gewinnversprechens, dem technische Innovationen in der Regel unterliegen. Technischer Fortschritt kann umgekehrt auch die Begleitung durch soziale Lernprozesse erfordern (vgl. Gillwald 2000: 38). Technische Innovationen sind alles andere als a-sozial angesichts der „sozialen Konstitution der Technik, von alternativen Entwicklungspfaden und den Interessen, die sich mit Technikoptionen verbinden, von den Kämpfen um deren Durchsetzung“ (Moldaschl 2010: 10). Ebenso berechtigt wie die wechselwirkende empirische Betrachtung beider Phänomene ist die nun folgende analytische Fokussierung auf das Konzept sozialer Innovationen im Raum.

1.2.2 *Soziale Innovationen im Raum*

Bei der Bearbeitung gesellschaftlicher Problemlagen, die sich in Städten häufig wie in einem Brennglas bündeln, sind technische, wirtschaftliche und (städte-) bauliche Innovationen bedeutsam (vgl. Jessen, Walther 2010), vor allem aber soziale (vgl. Christmann 2013b). Weit verbreitet in der wissenschaftlichen Literatur des deutschsprachigen Raumes ist die Begriffsdefinition im Anschluss an Zapf, der soziale Innovationen beschreibt als „neue Wege, Ziele zu erreichen, insbesondere neue Organisationsformen, neue Regulierungen, neue Lebensstile, die die Richtung des sozialen Wandels verändern, Probleme besser lösen als frühere Praktiken, und die deshalb wert sind, nachgeahmt und institutionalisiert zu werden.“ (Zapf 1989: 177)⁴ Mit seinem Verständnis hat Zapf nicht nur die Diskussion um das Verhältnis von sozialen Innovationen und sozialem Wandel im Anschluss an Ogburn (1923, 1964) beflügelt, auch der Aspekt, dass jedwede Neuerung an Bestehendes anknüpft und nur in Relation zu ihr bestimmt werden kann, wurde vielfach aufgegriffen, beispielsweise von Howaldt und Schwarz (2010b, 2012). Beide Autoren entkleiden den Zapf-Begriff seiner Normativität und betonen notwendigerweise, ebenso wie Lindhult, dass Innovationen⁵ keineswegs per se positive Wirkungen zeitigen, denn „there is no inherent goodness in social innovation“ (Lindhult 2008: 44). Soziale Innovationen können sogar ambivalente, mithin negative Folgen für bestimmte Gruppen mit sich bringen

4 Bereits 1972 vertritt Meadows (1972: 172) die Ansicht, „dass soziale Innovation nicht mehr länger hinter der technischen zurückbleiben darf, dass die Zeit für eine radikale Reform institutioneller und politischer Prozesse auf allen Ebenen, einschließlich der höchsten, der Ebene der Weltpolitik, reif ist.“

5 Wenn im Folgenden von Innovationen die Rede ist, sind mit diesen stets soziale Innovationen gemeint, sofern diese nicht anderweitig spezifiziert werden.

(vgl. Schwarz et al. 2010: 174f.). Diese Erkenntnisse haben im international breit rezipierten sozialen Innovationskonzept von Mulgan und Pulford (2010) keinen Platz. Ähnlich normativ wie Zapf verstehen sie soziale Innovationen als

„innovations that are social both in their ends and in their means. Specifically, we define social innovations as new ideas (products, services and models) that simultaneously meet social needs (more effectively than alternatives) and create new social relationships or collaborations. In other words they are innovations that are both good for society and enhance society’s capacity to act” (Mulgan, Pulford 2010: 16).

Weniger stark von einer ausschließlichen Positivsetzung sozialer Innovationen ausgehend, aber gleichwohl partiell normativ, machen Moulaert et al. (2010b) soziale Innovationen wie Mulgan und Pulford (2010) an der Befriedigung unerfüllter sozialer Bedürfnisse sowie dem Aufbau und Wandel von Netzwerkbeziehungen, beispielsweise zwischen zivilgesellschaftlichen Akteuren und politischen Entscheidungsträgern (vgl. Moulaert 2010: 4), fest. Hinzu kommt als dritte Dimension das Empowerment marginalisierter und sozial exkludierter Bewohnergruppen. Soziale Innovationen werden im Verständnis von Moulaert et al. vorwiegend von ihren sozialen Wirkungsweisen her als solche rekonstruktiv bestimmt. Dieses Verständnis greife ich – unter anderem neben Aspekten wie physischer Raumwirksamkeit oder der Verbreitung alternativer Raumdeutungen – zur analytischen Klärung des Beitrages der von mir untersuchten drei Raumpionierinitiativen zur kommunikativen Raum(re-)konstruktion auf. Anders als Mulgan und Pulford beschreiben Moulaert et al. soziale Innovationen weniger auf der Ebene von „new ideas (products, services and models)“ (2010: 16) als auf der Ebene der zivilgesellschaftlichen Initiativen selbst, die infolge der drei beschriebenen Wirkungen (im Raum) als sozial innovative Initiativen dargestellt werden. Weder Moulaert et al. noch Mulgan und Pulford berücksichtigen allerdings, inwiefern innovative Lösungen für gesellschaftliche Probleme auch tatsächlich als solche von den zivilgesellschaftlichen Akteuren intendiert wurden. Im Gegensatz zu Schwarz et al. (2010). Ihnen zufolge gehen soziale Innovationen „von bestimmten Akteuren und Akteurskonstellationen aus, bestehen aus intentionaler, zielgerichteter Neukonfiguration sozialer Praktiken an den Schnittstellen unterschiedlicher sozialer Kontexte und Rationalitäten, haben zum Ziel, Probleme anders zu lösen und Bedürfnisse anders zu befrieden“ (Schwarz et al. 2010: 174f.). Gemäß Schwarz et al. werden soziale Innovationsprozesse stets intendiert und zielgerichtet initiiert, womit sie allerdings nicht Folgen und Wirkungen ausschließen, die zunächst nicht beabsichtigt und geplant wurden (vgl. Howaldt, Schwarz 2010a: 92). Kesselring und Leitner diversifizieren diese Sichtweise. Denn „Akteure können bewusst an einem zielgerichteten Projekt arbeiten, das sozial innovativ sein kann, obwohl es die handelnden Personen

selbst (noch) nicht als soziale Innovation bezeichnen.“ (2008: 28) Schlüsselakteure bezeichnen ihre Vorhaben häufiger als neue Wege zur Befriedigung sozialer Bedürfnisse als explizit von sozialen Innovationen zu sprechen, kommen Ailenei und Lefebvre (2010) zu einer ganz ähnlichen Schlussfolgerung wie Kesselring und Leitner. Erste eigene empirische Einsichten zeigen in die gleiche Richtung. Zivilgesellschaftlich angestoßene soziale Innovationsprozesse, die sich der Befriedigung raumbezogener Bedürfnisse und der Bewältigung sozialer Problematiken in städtischen Problemquartieren Berlin Moabits zuwenden, sind nicht ausschließlich die Folge intendierten Innovationshandelns; vor allem werden neue Aktivitäten selten mit dem Innovationsterminus belegt.

Ausgehend von dieser empirischen Erkenntnis stellt sich die Frage, inwieweit soziale Innovationen im Allgemeinen und zivilgesellschaftlich implementierte im Besonderen überhaupt medial thematisiert werden und damit Chancen haben, in den gesellschaftlichen Wissensvorrat einzugehen. Offen ist auch, welches Verständnis von sozialen Innovationen über die Medien vermittelt wird, in welchen Kontexten soziale Innovationen Erwähnung finden, welche Beispiele und beteiligten Akteursgruppen für diese angeführt werden.

Exkurs: Zum massenmedialen Diskurs über soziale Innovationen⁶

Die meinungsführenden Printmedien in Deutschland, wie die Süddeutsche Zeitung, die Frankfurter Allgemeine Zeitung, die taz, der Spiegel, der Focus, der Stern oder die Welt und deren Onlineausgaben behandeln das Thema soziale Innovation(en) kaum als ein eigenständiges. Häufiger erscheint der Begriff im Kontext anderer Themenfelder, insbesondere im Zuge der Klimadebatte, als Wirtschaftsfaktor, in seiner gesellschaftlichen Relevanz, allerdings nur rudimentär im Zusammenhang mit Stadtentwicklungsthemen. In der Umweltdiskussion im Allgemeinen und bei der Auseinandersetzung mit dem Klimawandel im Besonderen wird auf soziale Innovationen zuvorderst als Ergänzung zu technischen Innovationen rekurriert. Technische Neuerungen allein würden nicht genügen, um den klimatischen Veränderungsprozessen und ihren Folgen zu begegnen, sie müssten durch sozial innovative Denk- und Handlungsansätze begleitet werden. Insgesamt werden soziale Innovationen positiv konnotiert. Von ihnen erhofft man sich Lösungen für die Bewältigung von Umwelt- oder sozialen Problemen. Sozialen Innovationen wird eine sozialintegrative Funktion zugeschrieben, vor

6 Datengrundlage der wissenssoziologischen Diskursanalyse zur Thematisierung sozialer Innovationen in der medialen Öffentlichkeit stellen ca. 50 Artikel dar, die in der Stichwortsuche nach sozialen Innovationen in den meinungsführenden Printmedien und deren Onlineausgaben (SZ, FAZ, taz, Spiegel, Focus, Stern, Welt) im Untersuchungszeitraum zwischen 2009 und 2013 erschienen sind. Das nähere Vorgehen bei dieser Diskursanalyse schildert das Methodenkapitel 4.3.1.4.

allem dann, wenn von ihnen Lösungspotenzial für gesellschaftliche Defizite, zum Beispiel den Umbau des Sozialstaates, erwartet wird.

Soziale Innovationen finden zwar kaum als eigenständiges Thema Beachtung, aber als Begriff gelegentlich Verwendung. Ihr Begriffsverständnis wird jedoch nicht näher definiert oder expliziert. Das legt den Schluss nahe, dass die Medienmacher ein allgemeines, aber oftmals unbestimmtes oder global-abstraktes Verständnis beim Rezipienten voraussetzen, was mit sozialen Innovationen gemeint ist. Sozial innovative Konzepte, die in den Massenmedien erwähnt werden, sind beispielsweise das Car-Sharing, die Lockerung des Dresscodes in Japan infolge der Fukushima-Ereignisse (Pullover statt Jackett, was Energieeinsparungen mit sich bringt), das Tempolimit 100, Teilzeitarbeitsmodelle für Führungskräfte (vor dem Hintergrund der Erhöhung der Frauenquote) oder der Handlungsansatz des Halbzeit-Vegetariers, der aufgrund des hohen Energieaufwandes für die Fleischproduktion seinen Fleischkonsum deutlich senkt. In diesem Kontext genannt werden außerdem die Dezentralisierung der Stromerzeugung, beispielsweise durch die Schaffung energieautonomer Dörfer und Regionen, aber auch die Durchsetzung der Umweltzone in vielen deutschen Großstädten, generationenübergreifende Wohnprojekte oder ganz speziell die Ashoka-Organisation oder die Grameen-Bank zur Vergabe von Mikrokrediten zugunsten von Unternehmensgründungen in weltweiten Armenvierteln.

Ist von sozialen Innovationen im Kontext von Stadtentwicklungsdebatten die Rede, sind zumeist Innovationen adressiert, die von den stadtplanenden Instanzen selbst ausgehen. Wenn dieses Gedankenexperiment überhaupt „gewagt“ wird, begnügen sich die Journalisten mit der Benennung innovativer Bürgerbeteiligungsverfahren, die von Planungsinstanzen initiiert werden. Eine explizite Thematisierung des sozialen Innovationspotenzials von Zivilgesellschaft auch und gerade in Bezug auf Stadtentwicklungsphänomene ist aber in der Regel nicht Teil des medial geführten öffentlichen Diskurses.

Eine Ursache für das mangelnde Bewusstsein in der Bevölkerung zu sozialen Innovationen liegt wohl auch in der Medienlogik selbst begründet. Die Berichterstattung massenmedialer Printmedien konzentriert sich (ebenfalls in ihren Onlinebeiträgen) nahezu ausschließlich auf in der Regel einfacher zu visualisierende und nachvollziehbarere technologische oder wirtschaftliche Innovationen. Bürgerorganisationen, die neue Ideen durchsetzen, um soziale Probleme im Stadtteil anzugehen, können in der Regel auf eine Berichterstattung allenfalls im Sommerloch hoffen oder wenn die Hürde eines skandalisierbaren Vorgehens genommen wurde (vgl. Bornstein 2006: 361).

Ende des Exkurses

Ausgehend von diesem exkursorisch dargestellten analytischen Befund ist die in semantischer Hinsicht heutige Ubiquität (vgl. Rammert 2010a: 13) von Innovativität und Kreativität zumindest in Bezug auf die Zivilgesellschaft zu hinterfragen. Meine empirischen Beobachtungen verweisen ebenfalls darauf. Zivilgesellschaftliche Akteure machen sich gelegentlich nicht einmal bewusst, dass sie eine lokale Neuerung einführen, die Transformationspotenzial mit sich bringt. Mit der Untersuchung dieser nicht-intendierten Innovationsprozesse stoße ich in eine Forschungslücke. Denn solche sozialen Neuerungen, die im Hinblick auf Innovationsabsichten nicht-intendiert angestoßen oder/ und von ihren Kreateuren nicht als solche bezeichnet werden, sind bislang kaum in den prozessbegleitenden wissenschaftlichen Analyseblick gelangt.

Eben dieser Beobachtung trägt die von Rammert (2010a, 2010b, 2013) eingeführte Drei-Ebenen-Unterscheidung sozialer Innovationen Rechnung. Rammert (2010b: 24) differenziert die semantische Ebene der Innovationsdiskurse von der pragmatischen Ebene des innovativen Handelns und der grammatischen Ebene, die Regelregime repräsentieren. Von Innovationen auf der semantischen Ebene spricht er dann, wenn „eine Idee, eine Praktik, ein Objekt als etwas Neues und Besseres wahrgenommen und weiterkommuniziert wird, um als Innovation zu gelten“ (Rammert 2010b: 34). Rammert zufolge ist es nicht ausreichend, wenn eine Idee als neu und sachlich anders markiert wird. Hinzukommen müsse eine Evaluierung, die diese Idee als Fortschritt, Erleichterung und Verbesserung bewertet, sowie ihre kommunikative Reproduktion (2010a: 15). Innovationen lassen sich aber nicht nur über ihre semantische Markierung als Neues erfahren.

Neuartige Ideen und Praktiken können nach Rammert ebenso auf der pragmatischen Ebene beobachtet werden, ohne dass sie anfänglich oder sogar während des gesamten Prozesses von den handelnden Akteuren auf der semantischen Ebene als Thema formuliert oder wahrgenommen wurden. Im Versuch, die bei Joas (1996: 107ff.) aufgeführten Metaphern der Kreativität in ihrem Differenzpotenzial zu Routinehandeln zu übersetzen, unterscheidet Rammert folgende fünf Innovationspraktiken: alternative Formen expressiven Handelns, wie in der Kunst oder der Mode; neue Modi des Produzierens, Verteilens und Konsumierens von Gütern und Dienstleistungen; Veränderungen des wissenschaftlichen Denkstils, des politischen Handelns und alltäglichen Lebens; Kräfte des Lebens, wie neue Formen der Willensäußerung, irrationale Zerstörungsakte etc. und schließlich Praktiken der Intelligenz als generalisierte Muster problemlösenden Handelns, wie experimentelle Interaktivität, Think Tanks, tüftelndes Basteln oder Perspektivendiversität durch politische Partizipation. Letztgenannte Praktiken, zu denen ich auch Ideenaushandlungsprozesse im Allgemeinen sowie

Brainstormingmodelle⁷ oder Kreativitätswshops im Besonderen zähle, bezeichne ich künftig im Anschluss an das Konzept von Knoblauch (1995) als potenziell innovationsgenerierende *kommunikative Formen*. Ihre empirische Verwendung verweist auch ohne den Gebrauch einer Innovationsrhetorik oder einer explizit formulierten Innovationsabsicht auf die potenzielle Genese sozialer Innovationen auf der pragmatischen Handlungsebene (vgl. Rammert 2010a: 13f.). Konzipiert man Innovationshandeln stets als ein kommunikatives – und davon soll hier ausgegangen werden – und begreift man dieses als reflexiv, dann sagen Akteure nicht nur etwas, sondern zeigen auch an, was sie tun und wie sie ihr Handeln verstanden wissen wollen (vgl. Knoblauch 1995: 54). So wird im Vollzug der Handlung beobachtbar, dass und wie Neues geschaffen wird. Für die Entstehung von Innovationen auf der pragmatischen Ebene bedarf es neben der Variation durch kreatives Handeln allerdings auch der „erfolgreiche[n] Selektion durch nachahmendes, aneignendes und dauerhaft reproduzierendes Handeln“ (Rammert 2010a: 14). Dieser von Rammert als Selektion beschriebene Prozess inkludiert beispielsweise die Bewertung von Neuem „als kreativ oder kriminell“ (2010a: 21). Um sowohl den Auswahl- als auch Bewertungsprozess von Neuem begrifflich fassbar zu machen, verwende ich folglich den Legitimationsterminus. Mit Knoblauch gehe ich nämlich von der Überlegung aus, dass Neues unmittelbar an Legitimationen als Reflexionsinstanz geknüpft ist, das heißt Neues als neu definiert und gesellschaftlich zugelassen werden muss, um schließlich als Neues oder explizit Innovatives gelten zu können.⁸

Die grammatische Ebene, die systematisch geschaffene soziale Strukturen zur reflexiven Herstellung des Neuen repräsentiert, macht schließlich Wandlungsprozesse und Abfolgen von Innovationskulturen und -regimen sichtbar. Dieses Konzept erklärt Konflikte zwischen Innovationsregimen, beispielsweise der gewinnorientierten Innovationskultur der Privatwirtschaft gegenüber der gemeinschaftsorientierten Innovationskultur der Open-Source-Bewegung (vgl. Rammert 2010a: 15). „Damit lassen sich auch falsche Generalisierungen kritisieren, wie die Übertragung des ökonomischen Innovationsregimes auf die Wissenschaften oder auf die Künste.“ (Rammert 2010a: 15)

7 Beim Brainstorming handelt es sich um eine Kreativitätstechnik zugunsten der regelgeleiteten Ideensammlung und Problemlösungsfindung. Gefördert werden sollen dabei das freie, assoziierte und phantasievolle Gedankenspiel sowie egalitäre Ideeneinbringungen ohne sofortige (De-)legitimationen. Erst im Anschluss an diese Sammlungsphase werden die externalisierten Ideen z. B. in Bezug auf ihre Realisierbarkeit bewertet (vgl. Gabler-Wirtschaftslexikon. In: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/brainstorming.html>; Zugriff am 04.03.2013).

8 An der Stelle greife ich auf Überlegungen von Knoblauch zurück, die er im Rahmen eines Vortrags mit dem Titel „Zur kommunikativen Konstruktion des Neuen“ in einer Veranstaltung des Graduiertenkollegs „Innovationsgesellschaft heute“ an der Technischen Universität Berlin am 22.10.2012 gehalten hat.

Diese Differenzierung zwischen Semantik, Pragmatik und Grammatik macht auf die Vielschichtigkeit der analytischen Betrachtung heutiger Innovationsphänomene aufmerksam. Sie ist Teil eines von Rammert eingeführten relational referentiellen Innovationskonzepts. Das unterscheidet in der sozialen Dimension Normales, Gewohntes, Vorhandenes, Routine und Selbstverständlichkeit von Neuem als Abweichendem und schlüsselt die drei Ebenen Semantik, Pragmatik und Grammatik auf. In zeitlicher Hinsicht wird die Unterscheidung zwischen alt und neu zum wesentlichen Konstitutionsmerkmal von Innovationen, in sachlicher Hinsicht die Relation zwischen gleichartig und neuartig.⁹ Neuartiges entsteht der Schöpfungstheorie nach als radikal Neues, der Evolutionstheorie zufolge stets als Rekombinierendes und Variierendes von Bestehendem (vgl. Rammert 2010a: 7ff.). Neues muss deshalb einerseits immer anschlussfähig an bestehendes Wissen sein, lässt sich andererseits aber gerade erst in Abgrenzung zu etablierten Wissensbeständen als Veränderung, als Anderes und Neues erfahren. Soziale Innovationsprozesse bewegen sich in ihrer Dynamik in eben jenem Spannungsfeld zwischen Neukonstitution und der Orientierung an vorhandenen Wissensbeständen. Innovatives bzw. zunächst Neues bestimmt sich demnach stets im Abgleich und in der Relation mit Bestehenden. „Wenn aber der Vergleich fehlt, ist die Existenz des Neuen nicht mehr möglich.“ (Groys 2002: 26) Groys teilt auf diese Weise mit Zapf (1989) sowie Howaldt und Schwarz (2010b) die konstruktivistische Vorstellung, Innovation als radikal Neuartiges auszuschließen und vielmehr von sozialen Innovationen als Neukonfigurationen und Reinterpretationen sozialer Praktiken auszugehen, die Gillwald (2000: 10) um Wiederentdeckungen sowie Christmann und Jähnke (2011: 213) um „Übertragungen auf neue (räumliche) Kontexte oder Bezüge“ erweitern.

Neben den sozialen, zeitlichen und sachlichen Relationen, die Rammert zufolge Innovationen im Kern ausmachen, unterscheidet er konkrete Referenzen, auf die hin eine Innovation – im sozialkonstruktivistischen Sprachgebrauch Bergers und Luckmanns – legitimiert und institutionalisiert wird. Soziale Innovationen beziehen sich demzufolge auf eine Referenz, „nämlich nach welchen ‚dominierenden Zieldimensionen‘ (Zapf 1989: 175), ‚gesellschaftlichen Rationalitäten‘ und ‚Nutzungsdimensionen‘ (Gillwald 2000: 14 f.) die Performanz einer Innovation bemessen und die reproduktive Auswahl gerechtfertigt wird.“ (Rammert 2010a: 17) Zu zentralen Durchsetzungskriterien sozialer Innovationen werden damit soziale Teilhabe, Gerechtigkeit und Integration, Interessenausgleich, Solidarität und Mobilisierungskraft. Wirtschaftliche Innovationen hingegen werden mit Referenz auf Gewinnversprechen und Markterfolg, politische Innovatio-

9 Die Differenzierung zwischen Relationen in zeitlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht geht auf Kant zurück und wurde vielfach von Luhmann zugunsten soziologischer Theoriebildung angewendet (vgl. Rammert 2010a: 7).

nen durch Machtzuwachs und Kontrollgewinn zu Phänomenen sui generis (vgl. Rammert 2010a: 17ff.).

Rammert fasst sein Verständnis eines gesellschaftlichen Innovationskonzeptes folgendermaßen zusammen:

„Innovationen können vorläufig als diejenigen Variationen von Ideen, Praktiken, Prozessen, Objekten und Konstellationen begriffen werden, die durch kreative Umdeutung und Umgestaltung geschaffen oder durch zufällige Abweichung und Rekombination hervorgebracht worden sind, die als Verbesserung in einer akzeptierten Hinsicht erfahren und gerechtfertigt werden und die durch Imitation und Diffusion einen Bereich der Gesellschaft mit nachhaltiger Wirkung verändern“ (Rammert 2010a: 16).

Mein Verständnis sozialer Innovationen im Raum diskriminiert insofern von Rammerts, als es auch negative Konsequenzen und ambivalente Folgen für spezifische Betroffenengruppen im Anschluss an Lindhult (2008: 44) sowie Schwarz et al. (2010: 174f.) einschließt. Es berücksichtigt ferner, dass räumliche Übertragungen andernorts neudefinierter Raumwissensbestände und -praktiken, ihre lokale Adaption und Rekombination als Teil von Diffusionsprozessen räumlich umfassenderer sozialer Innovationen auf lokaler Ebene beobachtbar sind. Damit wird die räumliche Ausbreitung einer sozialen Neuerung zu einem zentralen Kriterium, um schließlich von einer sozialen Innovation sprechen zu können. Neue Ideen müssen nicht nur lokal realisiert sein, sondern „von dort aus als ‚Pilotprojekte‘ den Weg für eine weitere räumliche Verbreitung“ (Christmann 2012: 205) antreten und als Neuerung anerkannt sein, dann von einer sozialen Innovation die Rede ist. Whyte hat weniger die räumliche Diffusion denn die Adaption im Fokus. Für ihn ist ausschlaggebend, „that the ideas underlying the invention are new to the people involved in developing and applying them; even if they have consciously copied from elsewhere, at least they had to adapt the copy to their own social, economic and cultural environment“ (1982: 1).¹⁰ Für Groys (2001) ist „die Funktion des Neuen [...] in unserer Zeit [sogar] in erster Linie eine Kontextverschiebung“, denn „viele, was im Leben selbst, im Alltag nicht als ‚neu‘ bewertet wird, [erscheint] uns dennoch als ‚neu‘ [...], wenn wir es von einem Kontext in einen anderen Kontext übertragen.“ (Groys 2001) Dieser kommunikative Umgang mit Neuem steht im Vordergrund meiner prozessbegleitenden Untersuchung, nicht die ex post Zuschreibung an ein Projekt, eine soziale Innovation zu sein.¹¹

10 Die „gegenwärtige Mode [...], den Innovationsbegriff auf jegliche Erscheinungsformen der Abweichung von etwas Bisherigem auszudehnen“, wird von Moldaschl (2010: 3) angesichts einer damit einhergehenden Verwässerung des Innovationskonzeptes durchaus kritisch gesehen.

11 Das Lokale selbst kann dabei, entgegen kulturdiffusionistischer Annahmen, die davon ausgehen, dass kulturelle Neuerungen, einmal erfunden, sich auch in anderen Kulturen ausbreiten, auch zum Ausgangspunkt für neue Ideen und Handlungspraktiken werden.

Zusammenfassen lässt sich mein Verständnis von sozialen Innovationen im Raum wie folgt:

Soziale Innovationen im Raum sind in einer akzeptierten Hinsicht legitimierte und auf neue räumliche Kontexte übertragene neuartige, rekombinierte und variierte Raumwissensbestände und -praktiken. Sie werden von Akteuren und Akteursnetzwerken zunächst kommunikativ initiiert und weiterentwickelt. Soziale Innovationen im Raum können sowohl aus einer semantisch explizierten Intention heraus angestoßen werden, aber auch (nicht-intendiert) auf der pragmatischen Handlungsebene und ausgehend von grammatisch institutionalisierten strukturellen Handlungszwängen prozessieren. Sie haben zum Ziel, raumbezogene Probleme anders zu lösen und soziale Bedürfnisse anders zu befriedigen und gehen keineswegs per se mit ausschließlich positiven Wirkungen einher. Insgesamt stellen sie einen wichtigen Ausgangspunkt für gesellschaftliche Dynamisierung und Wandel sowie für räumliche Entwicklungen im Allgemeinen dar.

1.2.3 *Woran lassen sich prozessierende Innovationen methodologisch festmachen?*

Innovationen können, so Schumpeter, „vom Standpunkt des Beobachters, der im vollständigen Besitz der relevanten Informationen ist, immer ex post, aber praktisch nie ex ante verstanden werden“ (Schumpeter 1987: 184). Mein Versuch, dennoch soziale Innovationen im Raum in ihrer frühesten Entstehungsphase in ihrem Prozessieren zu untersuchen und darüber hinaus auch noch soziale Neuerungen zu betrachten, die nicht von einer sprachlich explizierten Innovationsabsicht ausgehen, ist deshalb herausforderungsvoll. Wie kann ich gleichwohl methodologisch erkennen, dass Neues oder gar Innovatives kommunikativ generiert wird?

Als Ausgangspunkt bilden Neuerungen das potenzielle Versprechen einer zukünftigen Innovation (vgl. Lente, Rip 1998), sind aber nicht mit ihnen identisch (Aderhold 2010: 116). Auch Rammert (2013: 6) betrachtet Neuerungen im Unterschied zu Innovationen als Ausgangspunkt einer Innovation in potentia, während sich Innovationen bereits in Selektions- und Legitimationsprozessen durchgesetzt, vollzogen und räumlich weit verbreitet haben.

„Nachahmung und Wiederholung in zeitlicher Hinsicht, Verbreitung und Ausdehnung in räumlicher Hinsicht und die Beobachtbarkeit bedeutsamer struktureller Effekte in den jeweiligen gesellschaftlichen Bereichen in sachlicher Hinsicht unterscheiden letztlich die gelungene gesellschaftliche Innovation von der Vielfalt der Visionen, Versuche und Versprechen, die in jeder Variante einer nur auf Probe produzierten oder publizistisch proklamierten Neuerung stecken“ (Rammert 2013: 7f.).

Gleichwohl bilden sprachliche Ausdrucksformen, die eine Innovationsrhetorik (des Raumpioniers oder der Raumpionierinitiative) erkennen lassen, einen zentralen Ansatzpunkt, von dem aus die prozesshafte Genese sozialer Innovationen

nachvollziehbar wird. Auffällig in den Face-to-Face-Kommunikationen zivilgesellschaftlicher Raumpionierinitiativen ist mithin nicht die Verwendung des Innovationsbegriffs selbst. Alltägliche Konstrukte erster Ordnung, wie Neuheit, Differenz, Originalität oder neue Ideen werden in der sozialen Wirklichkeit beobachtbar und auf dieser Fundierung als Konstrukte zweiter Ordnung, hier: soziale Innovation als wissenschaftliches Konzept, rekonstruierbar (vgl. Schütz, Luckmann 1994: 294). Nicht nur dort, wo über Neues gesprochen wird, auch da, wo Altes abgewertet, als Rückständiges und zu Überwindendes behandelt wird (vgl. Aderhold 2010: 111), Differenzen oder Abweichungen konstatiert, Erwartungen überrascht und irritiert werden (vgl. Aderhold 2010: 116f.), entsteht Freiraum für die kommunikative Externalisierung von Innovativem.

Was für Neuerungen gilt, ist ebenso gültig für Ideen. Der kommunikative Austausch über und das Sammeln von Ideen – in zivilgesellschaftlichen Vereinigungen empirisch als wiederholtes Handlungsmuster beobachtbar – kann ein weiterer Ausgangspunkt sein, von dem aus die kommunikative Genese von Innovationen sichtbar wird, ohne dass die Beteiligten explizit einem sozialen Innovationsanspruch folgen würden. Ideen werden gemeinhin als Vorstufe sozialer Innovationen aufgefasst. Darin impliziert sind (Raum-)Visionen als Entwurfsformulierungen für die Zukunft ebenso wie auch Meinungen und Interessen. Ideen müssen, wie es Gillwald formuliert, „in alltägliche Verhaltenszusammenhänge eingeführt werden, anderenfalls bleiben sie bloße Ideen“ (2000: 32). Oder um es in die Worte von Ibert zu fassen: „es reicht nicht, eine gute Idee zu haben, entscheidend, ob eine Neuerung als Innovation angesehen werden kann, ist ihre tatsächliche Einführung in die Praxis“ (Ibert 2004: 40). Diese begrifflich-konzeptionelle Unterscheidung zwischen Ideen und Innovationen wird überhaupt erst relevant, wenn soziale Innovationsprozesse *in situ* in den Blick genommen werden, um empirisch fundiert deren kommunikative Genese von einer neuen Idee hin zur sozialen Innovation zu analysieren. Ideen allerdings zum Ausgangspunkt für handlungspraktisch wirksame Neuerungen zu machen, setzt zunächst voraus, Ideen nicht abgekoppelt vom Handeln zu konzipieren. „In dem Maße, in dem die Ideen nur allgemein umschreiben werden, ihre innere Struktur nicht bestimmt wird, können auch ihre Folgen für soziales Handeln nicht genau ausgegeben, kann soziales Verhalten ihnen nicht zugerechnet werden.“ (Lepsius 2009: 32) Als zentrales Bindeglied von Ideen und Handeln führt Lepsius Wertvorstellungen mit legitimierenden Charakter ein. Deren „Bedeutung steigert sich, wenn die Umwelt, die von den Innovationen in ihren Interessen und Gewohnungen betroffen sind, die Wertvorstellung, mit der sich die Innovation legitimiert, selbst anerkennt.“ (Lepsius 2009: 38) Wertebezogene Legitimationen werden demgemäß von Lepsius als Kern von Innovationsprozessen konzipiert, die „ganz unabhängig von dem Inhalt der Verhaltensinnovation – ein wesentliches Mittel

zur Durchsetzung einer Neuerung, zur Aufhebung von traditioneller Gewöhnung und zur Durchbrechung von Sanktionsschranken“ (Lepsius 2009: 38) darstellen. Anders als Lepsius konzipiert Knoblauch kommunikatives Handeln als verbindendes Element von Ideen, Bedeutungen und Werten, die er dem Wissen zu-rechnet, auf der einen und der Handlungsdimension auf der anderen Seite (vgl. Knoblauch 1995: 73). Kommunikation versteht dieser als „ein Handeln, das sich, in die Umwelt hinein wirkend, Zeichen bedient und an anderen orientiert ist: wechselseitiges, zeichenhaftes Wirkhandeln“ (Knoblauch 1995: 53).¹² Vorzügliche Medium zur Externalisierung neuer Ideen, deren Objektivation und Internalisierung als Innovationen sind demgemäß Kommunikationsprozesse.

„Welche Folgen sich einstellen, ist freilich nicht nur eine Frage der kognitiven Konstruktion der Idee. Eigenschaften des Kontextes, innerhalb dessen das durch die Idee ausgewählte Verhalten ausgeübt wird, bestimmen die Folgen gleichermaßen.“ (Lepsius 2009: 36) Als Kontextualisierungen persönlicher Kommunikationen spielen kommunikative Formen eine besondere Rolle. Dazu zählt Knoblauch beispielsweise argumentative Sequenzen, Rituale, Programme, Bekenntnisse oder Gebete (vgl. Knoblauch 1995). Brainstorming-Formate, Kreativworkshops, freie Gedankenspiele oder Ideensammelprozesse betrachte ich ebenfalls als kommunikative Formen, die in der kommunikativen Genese von Neuem besondere Relevanz haben und Innovationsgesenen auf der pragmatischen Handlungsebene beobachtbar machen. Als Sonderbedingungen (vgl. Ibert 2003: 50) transformieren sie den primären Rahmen¹³ und schaffen bewusst „Diskontinuität“ (Schumpeter 1964: 101). Weil ihnen empirisch über ihre Verwendung von den sie benutzenden Akteuren auch eine Rolle für die Generierung von Innovationen zugeschrieben wird, stellen sie ein weiteres beobachtbares Anzeichen für die Verhandlung potenzieller Neuerungen dar. Sie finden allerdings, wie wir sehen werden, vor allem dort strategische Verwendung, wo die Innovationsabsicht auch als Thema auf der semantischen Ebene mitgeführt wird. Einen spezifischen Rahmen zur Verhandlung von Ideen mit Lösungspotenzial auf der pragmatischen Handlungsebene schafft auch das Problembehandlungsgespräch, welches hier als eine spezifische kommunikative Form betrachtet wird. Weil die Suche nach neuen Lösungen für soziale Problematiken als minimalkonstitutiver Bestandteil eines allgemeinen Begriffsverständnisses (vgl. u. a. Moulaert (2010), Schwarz et al. (2010), Zapf (1989)) von sozialen Innovationen dargestellt wurde,

12 Aufgehoben in diesem Kommunikationsverständnis sind nicht nur Redeformate, sondern zugleich materiale Veränderungen, insofern beispielsweise auch materiell-physische Raum(re-)konstruktionsprozesse als kommunikativ vermittelt betrachtet werden.

13 Ein primärer Rahmen „ermöglicht dem, der ihn anwendet, die Lokalisierung, Wahrnehmung, Identifikation und Benennung einer anscheinend unbeschränkten Anzahl konkreter Vorkommnisse, die im Sinne des Rahmens definiert sind“ (Goffman 1977: 31).

können potenziell dort, wo neue Problemdefinitionen entwickelt werden (vgl. Ibert 2003: 43) und nach Lösungen für diese gesucht werden, Innovationen identifiziert werden.

Mit sozialen Innovationen sind, so Gillwald (2000: 19), jedoch nicht immer nur Problemlösungen verbunden, die Krisen und Konflikte überwinden helfen, sie können neue Probleme und Konflikte konstruieren, mit Widerständen einhergehen und stark umkämpft sein. Eben solche Bruchstellen in der Kommunikation, die auf widerspruchreiche Argumentation, These und Antithese, Unvertrautes oder gar Konflikthafes hindeuten, können genauso wie Schwierigkeiten bei der Realisierung des Neuen (vgl. Ibert 2003: 46ff.) ein weiteres beobachtbares Anzeichen für prozessierende Innovationen sein, die eine Semantik des Neuen vermissen lassen.

1.2.4 *Raumpioniere und soziale Innovationen*

Den Begriff des Pioniers gibt es schon lange, auch im Forschungszusammenhang mit Stadt und Stadtentwicklung. Er ist von Cressey (1938) im Kontext der Untersuchung des Chicago der 1930er Jahre verwendet worden. Die Pioniere sind Cressey zufolge jene Gruppe, die neu in ein städtisches Gebiet zuwandert (Invasion), angesichts dortiger Aktivitäten Veränderungsprozesse in Gang setzt und schließlich alteingesessene Bevölkerungsteile, die sozial, ökonomisch und kulturell schlechter gestellt sind, verdrängt (Sukzession). Im Kontext der Zwischennutzungsdebatte ist ebenfalls von Pionieren und Urban Pioneers die Rede. Als Interimsnutzungen mit temporären Charakter (vgl. Krauzick 2007: 23; Overmeyer, Renker 2005: 35ff.) bereichern Zwischennutzer mit „innovativen Ideen, die kulturelle, ökonomische, soziale und ethnische Vielfalt der Stadt“ (Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin 2005: 13). Dieser definitorische Zusammenhang von Pionieren, ihrem Innovations- und Raumentwicklungspotenzial fließt auch in mein Raumpionierverständnis¹⁴ ein. Von den Forschungsergebnissen zu Raumpionieraktivitäten in peripherisierten¹⁵ Regionen Ostdeutsch-

14 Die hier zu präsentierende Begriffsdefinition und Heuristik zu Raumpionieren geht auf das Projekt „Raumpioniere im Stadtquartier. Zur kommunikativen (Re-)Konstruktion von Räumen im Strukturwandel“ zurück, das von 2009 bis 2011 am Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) Erkner unter meiner Mitarbeit durchgeführt wurde.

15 Als peripherisiert gelten Keim (2006) folglich solche Räume, die sich von zentralisierten, durch überdurchschnittliche wirtschaftliche Produktivität und Infrastrukturausstattung geprägten Räumen unterscheiden. Als graduell geschwächte Gebiete, die sich abgekoppelt von sozialräumlichen Entwicklungen gegenüber dominanten Zentralisierungsvorgängen darstellen, handelt es sich bei peripherisierten Räumen allerdings nicht um statische, unveränderliche, sondern vielmehr dynamische Gebilde, da ihre Charakterisierung als peripherisiert auf der Basis von Entwicklungstendenzen variieren kann.

lands durch Lange und Matthiesen (2005) oder in ländlichen Regionen durch Faber und Oswalt (2013) profitiert angesichts der Kontextspezifik dieser Untersuchungsräume die hier vorgeschlagene Heuristik kaum. Sie basiert auf Forschungsaktivitäten in Großstädten. Zu wenig ausdifferenziert erscheint deren Fokussierung auf Vertreter der Zivilgesellschaft oder der Kreativwirtschaft, die in ökonomisch entwerteten Räumen mit der Umsetzung ihrer Ideen vor allem Entfaltungs- bzw. Freiräume für eigene Lebensentwürfe suchen (vgl. Matthiesen 2004; Lange, Matthiesen 2005). Wenn der im Folgenden darzustellende Raumpionierbegriff neben dem Umgang der Akteure mit Räumen, ihre Raumdeutungen und -visionen, Wertehaltungen und Wissensbestände, Handlungs-, Kommunikations- und Vernetzungsstrategien, ihre Innovationsbezüge sowie Resonanz im Raum integriert, erweitert er die bisherige stadtsoziologische Debatte zu Raumpionieren. Erst solche Analysedimensionen zeigen nämlich, ob und inwiefern ein Raumpionier seine neuen Ideen tatsächlich durchsetzen und mit ihnen Erfolg haben kann.

Raumpioniere betrachte ich als Akteure und Akteursnetzwerke, die über eigene raumbezogene Interessen hinausgehend Neues oder gar Innovatives für die Lösung sozialer Problematiken vor Ort vorschlagen, voranbringen und sozial verankern. Raumpioniere beeinflussen mit ihren potenziell sozial innovativen Projekten aktiv räumliche Entwicklungsprozesse, beispielsweise die Integration von Migranten, die Revitalisierung verlassener Orte oder die Stärkung des sozialen Zusammenhalts in einem Stadtquartier. Sie denken und nutzen den Raum neu, entwickeln alternative Visionen von ihm, kommunizieren darüber und regen zum Beispiel andere Bürger zur Kommunikation darüber an. Dabei beeinflussen oder provozieren sie auch die Raumdeutungen anderer Menschen. Dazu zählen wir – wie Lange und Matthiesen (2005) – auch freischaffende Künstler, Kreative und zivilgesellschaftliche Akteure (vgl. Noack, Schmidt 2014). Angesichts seiner Dominanz in den hier gewählten Fallbeispielen wende ich mich dem erläuterungsbedürftigen Zivilgesellschaftsbegriff an dieser Stelle etwas ausführlicher zu.

Exkurs Zivilgesellschaftsbegriff¹⁶

Im Zuge umfassender öffentlicher und politischer Diskussionen zur Überwindung der Krise des Sozialstaates und im Kontext der Debatte um die Stärkung

16 Aspekte dieses Abschnittes hat die Autorin in veränderter Fassung bereits für die Aufarbeitung des Forschungsstandes zu zivilgesellschaftlichem Engagement unter Mitwirkung von Anna Richter für die Amadeu-Antonio-Stiftung im Rahmen des Drittmittelprojektes „Inklusive Medien- und Kommunikationsstrategien“ abgefasst. In: <http://www.laendlicher-raum.info/wissen/expertisen/aufarbeitung-des-forschungsstands-irs/>; Zugriff am 01.11.2012.

zivilgesellschaftlicher Werte zur Demokratieförderung, etwa in Auseinandersetzung mit dem Rechtsextremismus, hat sich Zivilgesellschaft als ein lebensweltlicher Alltagsbegriff etabliert. Zivilgesellschaft erscheint im Diskurs um den Abbau sozialstaatlicher Leistungen in Form der Selbstorganisation der Bürgerinnen und Bürger, die sich in Organisationsformen wie Stiftungen und Vereinen der Übernahme von Leistungen widmen, die der Staat nicht mehr erbringt bzw. erbringen kann (vgl. Anheier et. al. 2011: 121f). Dabei kommt es immer wieder zu unterschiedlichen Akzentuierungen bestimmter Aspekte der Zivilgesellschaft, z. B. auf politische Meinungs- und Interessenartikulationen oder die ökonomische Bedeutung nichtprofitorientierter Organisationen (vgl. Anheier et al. 2011: 119). Ein gemeinsamer Bezugspunkt innerhalb der vielfältigen Verwendung des Zivilgesellschaftsbegriffs ist dessen intermediäre Verortung zwischen den drei Polen Staat, Ökonomie und Familie (vgl. Strachwitz 2010: 286) und die Verständigung darauf, dass es sich um Assoziationen und Vereinigungen von Bürgerinnen und Bürgern handelt, die auf freiwilligem Zusammenhandeln dieser beruhen (Adloff 2005: 8). Motive modernen Ehrenamts ergeben sich dabei aus einem Zusammenspiel von einer Handlungsausrichtung an kollektiven Interessen mit Bezug auf das Gemeinwesen und der Befriedung persönlich-individueller Bedürfnisse (vgl. Klein 2007: 20).¹⁷

Als eine Sphäre, die zwischen staatlichem Apparat und ökonomischen Marktinteressen angesiedelt ist (vgl. Adloff 2005: 8), sind autonome Selbstorganisations- und Selbstverwaltungsprozesse in zivilgesellschaftlichen Vereinigungen als eine zu berücksichtigende Vorbedingung für kreative Kognitionsleistungen (vgl. Strachwitz 2010: 288) nicht zu vernachlässigen. Auch Joas schlägt eine Brücke zwischen Partizipation und schöpferischer Betätigung bzw. kreativer Selbstentfaltung, die im Rahmen demokratischer Organisationen und Institutionen, das heißt im öffentlichen nicht „privatistisch verengten“ Raum, erlebbar

17 Sowohl in der internationalen Diskussion als auch in der deutschen Debatte um zivilgesellschaftliche Beteiligung wird wiederholt auf die Gefahr einer romantisierenden Perspektive hingewiesen, die vor allem von Putnam (2000) prominent vertreten wird und nicht zuletzt in verkürzter Form in politischen Entscheidungsprozessen Einzug gefunden hat (Mayer 2003; Dangschat 1998). So weisen etwa auch Anheier et al. (2011: 119) darauf hin, dass die Gefahr „bestand und besteht [...], dass die Engagementforschung zu sehr an tagespolitischen Nöten und Interessen ausgerichtet wird und grundlegende Fragen vernachlässigt werden“. So ist der impliziten Normativität der Begriffe Zivilgesellschaft und Engagement Rechnung zu tragen, die darin zum Ausdruck kommt, dass sich beide Begriffe „einer rein deskriptiven Verwendungsweise immer wieder zu entziehen“ und „evaluative oder gar präskriptive Momente aufzunehmen“ scheinen (Anheier et al. 2011: 121). Diese vielfach unreflektierte Positivsetzung, die vielen Begriffsverständnissen von Zivilgesellschaft inhärent ist, verdeutlicht die Notwendigkeit einer fokussierten wissenschaftlichen Aufmerksamkeit von Zivilgesellschaft und bürgerschaftlichem Engagement, die an konkreten Handlungsempfehlungen für gesellschaftliche Akteure interessiert ist, aber ebenso an grundlagentheoretischer Entwicklung dieses noch im Entstehen begriffenen Forschungsfeldes.

werden (vgl. Joas 1996: 374) und seiner Ansicht nach zu Fragen nach Genese, Reproduktion und Transformation sozialer Ordnung überleiten (vgl. Joas 1996: 291). Vor diesem Hintergrund erstaunt es umso mehr, dass die Rolle zivilgesellschaftlicher Akteure als Initiatoren sozialer Innovationsprozesse im Raum bislang nicht mehr Berücksichtigung erfahren hat.

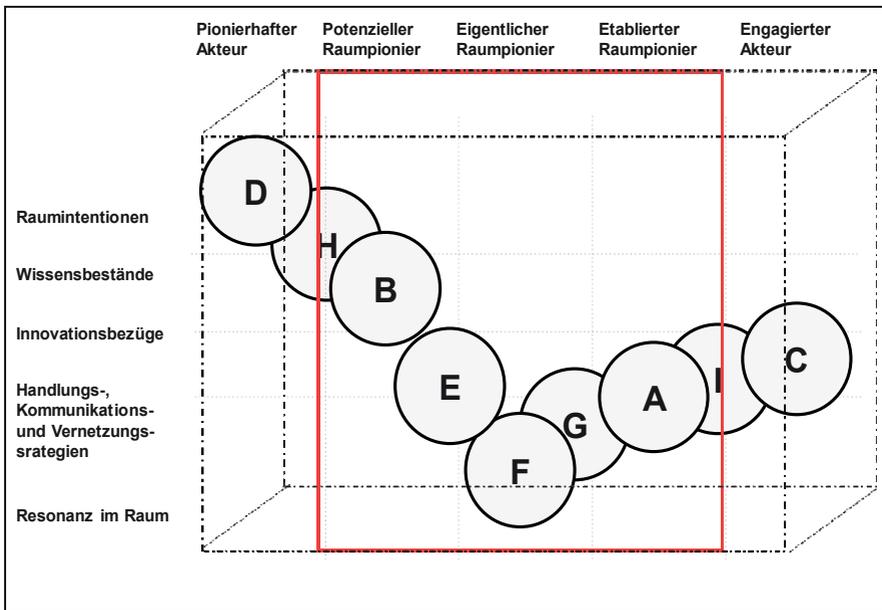
Ende des Exkurses

Über zivilgesellschaftliche Akteure hinaus finden ebenso Unternehmer, Social Entrepreneurs oder Journalisten Eingang in den Raumpionierbegriff. Letztere beispielsweise können alternative Raumdeutungen eines stigmatisierten Stadtteils in der medialen Öffentlichkeit lancieren, damit bisherige Raumvorstellungen hinterfragen und gegebenenfalls – auch wenn dies in der Regel langwierig ist und sicherlich nicht der einzig bestimmende Faktor sein wird – Negativimages verändern. Selbstständige, Vertreter von Organisationen in öffentlicher oder freier Trägerschaft sowie Repräsentanten aus Politik und Verwaltung fassen wir auch unter Raumpioniere, sofern sie neue Wege beschreiten (vgl. Christmann 2013a: 165f.). Raumpioniere sind nicht nur neu Zugezogene, wie es die breite Gentrificationliteratur (vgl. Lees et al. 2008; Clay 2010) beschreibt, sie können auch Alteingesessene sein. Als Alteingesessene sind sie in hohem Maße vertraut mit den lokalen Verhältnissen, sind integriert über ihr raumbezogenes Engagement, haben eine ausgeprägte Bindung an ihren Lebensraum und motivieren auf Basis potenzialorientierter Raumdeutungen nicht zuletzt andere, sich für den Raum zu engagieren. Durch ihr intensives Einlassen auf die Mitwirkung an lokalen Raumentwicklungen verfügen Raumpioniere über einen umfangreichen Bestand lokalkulturellen Wissens. Sie sind im lokalen Engagiertenmilieu vernetzt und agieren teilweise sogar vermittelnd in Konflikten. Mit ihrem Tatendrang und ihrer Initiative sind Raumpioniere daran interessiert, ihre Ideen und Raumvisionen – durchaus auch gegen Widerstände – zu verwirklichen und neue Lösungen für wahrgenommene Probleme zu eruieren. Defizite und Problemlagen werden systematisch von ihnen erkannt. Im Hinblick auf ihre Zielstellungen, wie bei der Gestaltung öffentlicher Räume, der Qualifizierung des Bildungsangebotes, dem Ausbau von Infrastrukturen, bei sozialen Integrations-, Aktivierungs- und Befähigungsansprüchen oder bei der Steigerung von Lebensqualität ganz allgemein, orientieren sich Raumpioniere aber vor allem an den Potenzialen des Raumes (vgl. Christmann 2012: 20ff.). Insbesondere jene Raumpioniere, die ich im Folgenden als eigentliche und etablierte charakterisieren werde, genießen soziale Anerkennung im Stadtteil und können auf der Basis umfassender und ressourcenstarker Netzwerke auf die Unterstützung ihrer neuartigen Ideen bauen. Letzterer bedarf es auch, denn Raumpioniere sind es in der Regel nicht isoliert,

die neue Projektideen mit raumbezogenem Lösungspotenzial durchsetzen (vgl. Noack, Schmidt 2013a: 83).

Über diese allgemeinen Befunde hinaus haben wir analytische Differenzen unterschiedlicher Ausprägungen pionierhaften Engagements in einer Raumpionierheuristik (vgl. Abbildung 1) zusammengefasst. Nach Intentionen für den Raum, Wissensbeständen und Wertehintergründen, Innovationsbezügen, Handlungs-, Kommunikations- und Vernetzungsstrategien sowie ihrer Resonanz im Raum unterscheiden wir pionierhafte Akteure von potenziellen, eigentlichen und etablierten Raumpionieren sowie engagierten Akteuren.¹⁸

Abbildung 1: Raumpionierheuristik



Quelle: Christmann 2011, modifiziert

18 Diese Analysedimensionen gehen aus der Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion hervor, die Christmann (2013a) im Anschluss an den Sozialkonstruktivismus Bergers und Luckmanns (2007) sowie dessen kommunikationstheoretische Erweiterung durch Knoblauch (1995, 2013a) und diskursanalytische Ergänzung durch Keller (2006, 2007a, 2007b) entwickelt hat. Detailliert erläutert werden diese theoretischen Ansätze im Kapitel drei dieser Arbeit.

Pionierhafte Akteure orientieren sich an räumlichen Gelegenheitsstrukturen, nutzen beispielsweise günstigen Wohn-, Gewerbe und Entfaltungsraum für die Durchsetzung individuelle Interessen und Ideen und zeigen zunächst keine raumgestalterischen Entwicklungsambitionen. Angesichts ihres geringen lokal-spezifisches Wissens verfügen sie in der Regel nicht über lokale Unterstützungsnetzwerke, können allerdings bereits durch ihre Anwesenheit und ihr Verhalten gegen den Trend – indem sie beispielsweise in sozial problematisierte Stadtquartiere zuziehen – partiell Raumwirkungen entfalten. Entwickelt ein pionierhafter Akteur zunehmend raumbezogenes Problemlösungsinteresse und generiert diesbezüglich Projektideen, kann er sich zu einem potenziellen oder gar eigentlichen Raumpionier weiterentwickeln.

Potenzielle Raumpioniere haben kreative, visionäre oder gar potenziell innovative Ideen, die sie mit ihrem Tatendrang umzusetzen beanspruchen. Diese müssen aber noch gar nicht raum- und problemlösungsbezogen sein. Vielmehr folgen potenzielle Raumpioniere primär eigenen Lebensentwürfen. Ihr Lokalwissen ebenso wie ihre lokalen Unterstützungsressourcen sind auf Basis eines über-lokal ausgerichteten Netzwerkes (noch) begrenzt. Ihr Handeln jedoch erfährt öffentliche Resonanz und ist (sozial) raumwirksam, auch ohne ihre explizite Intention, Veränderungsprozesse im Raum anstoßen zu wollen.

Wenn intendiert raumbezogen neue Ideen entwickelt und umgesetzt werden und diese Einfluss auf die Raumwirklichkeit haben, beispielsweise sozialräumliche Integrationseffekte nach sich ziehen, sprechen wir von einem eigentlichen Raumpionier. **Eigentliche Raumpioniere** entwickeln sozialräumliche Visionen von ihrem Stadtteil, die sie aus ihrem Handlungsantrieb und ihrer potenzialorientierten Sichtweise heraus mit Hilfe strategisch integrierter Vernetzungs- und Kooperationspartner proaktiv durchsetzen. In seiner Handlungsabsicht, Veränderungsprozesse über sozial innovative Handlungsprojekte in Gang setzen zu wollen, trifft der eigentliche Raumpionier häufig auf widerstrebende Interessen etablierter Pioniere.

Dabei entwickelt sich der eigentliche Raumpionier häufig zu einem etablierten mit Interesse daran, aufrecht zu erhalten und zu bewahren, was einstmals innovativ oder neu war. Der **etablierte Raumpionier** richtet sich mit seinem umfangreichen Lokalwissen in seinem Handeln nicht mehr daran aus, ständig neue Ideen und Projekte anzuschieben, um seinen Lebensraum zu verändern. Unterstützt durch das umfangreiche lokale Kooperationsnetzwerk strebt der etablierte Raumpionier an, die wahrgenommene Lebensqualität, die Authentizität des Raumes und/ oder das nachbarschaftliche Gefüge aufrecht zu erhalten und wehrt sich sogar gegen Veränderungsprozesse – insbesondere gegen Verdrängungsprozesse im Quartier. Das zumeist langjährige freiwillige Engagement

etablierter Raumpioniere ist konstitutiver Bestandteil ihrer Lebensentwürfe und trifft im Stadtteil auf ein hohes Maß sozialer Anerkennung.

Der **engagierte Akteur** setzt sich stark für den Raum ein. Er schreitet allerdings weniger mit eigenen Ideen zur kreativen Raumgestaltung voran. Vielmehr greift er auf konventionelle und bewährte Handlungsansätze zur Quartiersgestaltung zurück und orientiert sich an eigentlichen und etablierten Raumpionieren, um unter deren Anleitung Raumaktivität zu zeigen.

Aus meinem Interesse an sozialen Innovationen interessieren mich im Untersuchungsraum Moabit allen voran die potenziellen und eigentlichen Raumpionierinitiativen, aber auch etablierte Raumpioniere und ihr kommunikativer Umgang mit Neuem in einem problematisierten Stadtteil. Sie nehmen intendiert wie nicht-intendiert konstitutive Rollen in frühen Aushandlungsphasen, aber auch bei der Durchsetzung von Neuem ein und haben integrale Funktionsbereiche in Innovationsprozessen in potentia inne. Soziale Funktionszuschreibungen und Rollenerwartungen sind allerdings nicht für jeden Raumpioniertypus identisch, sie variieren strukturell, wie wir im Empiriekapitel fünf sehen werden, weshalb die Raumpionierheuristik an dieser Stelle näher betrachtet wurde.

1.3 Großstädtische Problemquartiere als Untersuchungsraum sozialer Innovationsprozesse – eine Paradoxie?

Großstädtische Problemquartiere zeichnen sich häufig durch Negativstigmatisierungen aus. So wird die Bewohnerschaft in der Fremdwahrnehmung als von Arbeitslosen, Migranten und Beziehern von Transferleistungen dominiert gesehen. Neben Negativstigmata unterminieren Exklusionspraktiken, zum Beispiel zwischen Deutschen und Migranten, aber auch Exklusionen der Quartiere als Ganzes im Vergleich zu anderen gesamtstädtischen Gebieten (vgl. Christmann, Jähne 2011: 220) raumbezogene Identifikationsprozesse. Stadtquartiere mit ausgeprägten Problemlagen leiden häufig unter einem sogenannten „Brain-Drain“ (vgl. Matthiesen 2004: 17), Bildungsdefizite und -benachteiligungen lassen insbesondere junge, bildungsorientierte Familien abwandern. Soziale, ökonomische oder kulturelle Ressourcen sind gerade nicht im Überfluss vorhanden. Kalkulationen der Knappheit beherrschen den Alltag (vgl. Ibert 2004: 34). Eben diese Phänomene sind auch im Berliner Stadtteil Moabit – in westlich gelegenen Quartieren, in die sich der Stadtteil räumlich ausdifferenzieren lässt, mehr, in südlich und östlich gelegenen weniger – zu beobachten. Trotz partieller Aufwertungsprozesse und eines damit einhergehenden öffentlichen Diskurses über Gentrifizierung halten sich soziale Problematiken und die mediale Darstellung Moabits als Problemquartier hartnäckig.

Angesichts dieser Ausgangsbedingungen mag es dem Leser paradox erscheinen, dass ausgerechnet Problemquartiere den räumlichen Kontext für die Untersuchung der kommunikativen Genese potenzieller sozialer Innovationen bilden. Mehrere Gründe verweisen allerdings sogar auf die Notwendigkeit der analytischen Betrachtung sozial innovativer Raumpionierinitiativen dort.

Zunächst bedeuten soziale Problemlagen in Stadtquartieren nicht per se den Ausschluss sozialer Innovationsprozesse. Der Krise eines ganzen Stadtteils oder einzelner Stadtquartiere kann sogar ein produktives Moment inhärent sein. „Sie zwingt, neue Wege zu gehen und bietet Stoff für die Entfaltung einer eigenen Modernität.“ (Häußermann, Siebel 1994: 60) Das bloße Vorhandensein von Krisensituationen ist selbstverständlich keine Garantie für innovatives Handeln. Krisen hinterlassen allerdings häufig „Freiräume, in denen vorher unhaltbare Ideen Wurzeln schlagen können“ (Liebmann, Robischon 2004: 97). Besonders problematisierte Stadtquartiere bieten Gelegenheitsstrukturen, Nischen und Entfaltungsräume für Menschen mit kreativem Potenzial. Diese kreativen Pioniere fühlen sich geradezu „von den ‚zurückgebliebenen Gepäckstücken‘ des städtischen Strukturwandels, den Zonen des Verfalls und zaghaften Aufbruchs wie Industriebrachen, alten Hafentreppenterrassen, ehemaligen Bahnanlagen, leer stehenden Geschäften des Einzelhandels und den vom demografischen Wandel frei gezogenen Schulgebäuden angezogen“ (Deutscher Städtetag 2011). Solche problematisierten physisch-materiellen und sozialen Strukturen gelten vielen Kreativen als authentisch, wild, als reizvolle und anregende Kontraste und Spannungen (vgl. Merkel 2008: 18). Günstige ökonomische Rahmenbedingungen, wie beispielsweise preiswerte Mieten, machen derartige Stadtquartiere für diese Gruppe zusätzlich attraktiv. Denn Kreative verfügen in der Regel über umfassendes kulturelles Kapital, ökonomisches Kapital ist hingegen rar. Diese Gelegenheitsstrukturen machen solche Räume zum Anziehungspunkt für Pioniere, die nicht nur diese Räume besetzen und die darin vorhandenen Freiräume nutzen, sondern mit ihren innovativen Ideen gar Atmosphären des Aufbruchs erzeugen können (vgl. Blasius, Dangschat 1990: 23). Zum Zweiten sind Problemquartiere angesichts unterschiedlicher, durchaus konkurrierender entwicklungsbezogener Handlungsziele verschiedener Akteursgruppen häufig umkämpft (vgl. Christmann, Büttner 2011). Eine Fokussierung darauf verspricht besonders interessante Einsichten in die kommunikativen Aushandlungsprozesse, die mit sozialen Innovationsprozessen verbunden sind. Nicht zuletzt bedürfen insbesondere Problemquartiere eines außerordentlichen Innovationspotenzials, um den dortigen sozialen Problemstellungen zu begegnen. Folglich ist der empirischen Erforschung vor Ort das Potenzial inhärent, wissenschaftliche Erkenntnisse zu produzieren, die einen gesellschaftlichen Nutzen zur Verfügung stellen. Davon können schließlich nicht nur

die untersuchten Stadtquartiere, sondern – im Rahmen der Übertragbarkeit – auch andere Problemquartiere profitieren.

Es gibt demnach gute, eine Paradoxie zurückweisende Gründe, soziale Innovationsprozesse im Rahmen von großstädtischen Problemquartieren zu analysieren. Diese Untersuchungsräume bilden allerdings nicht nur die Kontextbedingungen für soziale Innovationen, ihnen selbst kann – darauf werde ich im Kapitel zwei näher zu sprechen kommen – von den handelnden Akteuren eine Impulsgeberfunktion für Innovationen zugeschrieben werden.

2 Aufarbeitung des Forschungsstandes: Die Kommunikationsdimension als Appendix der sozialen Innovationsforschung

Forschungsergebnisse, die sich explizit dem Forschungsgegenstand sozialer Innovationen im Raum zuwenden sind rar. Als Spezialfall des allgemeineren Konzepts soziale Innovation stehen sie in unmittelbarer Nähe zu solch umfassenderen Prozessen. Daher schließt die Aufarbeitung des Forschungsstandes in Korrespondenz zu den soeben vorgestellten Erkenntnisinteressen und Forschungsfragen primär an empirische Befunde, Theoreme und theoretische Konzepte zu sozialen Innovationen sowie Innovationsprozessen allgemein an; nicht ohne allerdings die Raumkomponente stets mitzudenken und der Auseinandersetzung von sozialen Innovationsprozessen und ihrer räumlichen Dimensionierung ein eigenes Unterkapitel zu widmen.

Zuvor arbeitet die Forschungsstandanalyse bisherige wissenschaftliche Erkenntnisse zur Rolle von Akteuren verschiedener gesellschaftlicher Felder, deren Motivlagen, Intentionen und Zielstellungen im sozialen Innovationsprozess heraus. Gefragt wird unter anderem, inwiefern Raumpioniere im Besonderen und zivilgesellschaftliche Akteure im Allgemeinen im analytischen Fokus sozialer Innovationsstudien stehen. Da zivilgesellschaftliche Akteure bei der Realisierung ihrer Projekte auf Netzwerkkontakte zur Top-down-Ebene angewiesen sein können, in ihrer Neuerungsorientierung aber auch schon mal von diesen Akteuren gebremst werden oder gar in Konfliktsituationen mit ihnen geraten, wie sich empirisch zeigt, wird überblickhaft der Stand der Forschung zu Ansätzen innovationsorientierter Planung aufgezeigt. Angesprochen ist mit den Kooperationsbeziehungen zwischen innovationsaffinen Akteuren aus der Zivilgesellschaft und der Top-down-Ebene die Netzwerkdimension. Welche Einsichten netzwerkbaute soziale Innovationsstudien für mein Erkenntnisziel, die Rolle von (egozentrierten) Netzwerken bei der Durchsetzung neuer Ideen näher zu beschreiben, bereit hält, illustriert das zweite Subkapitel. Dem dritten Teilkapitel kommt schließlich die Aufgabe zu, die eingangs behauptete Forschungslücke der sozialen Innovationsliteratur bei der analytischen Betrachtung kommunikativer Phänomene zu plausibilisieren. Es fasst zusammen, inwiefern bislang überhaupt Face-to-Face-Kommunikationen zur prozesshaften Aushandlung von Neuem berücksichtigt und (wie) soziale Konflikte, Widerstände und Machtauseinander-

setzungen darin thematisiert werden. Abschließend reflektiert das Aufarbeitungskapitel die bisher geleistete Integration von sozialen Innovationsprozessen in sozialwissenschaftliche (Innovations-)Theorien, widmet sich zuvor allerdings noch jenen Forschungsarbeiten, die soziale Innovationen in eine Zusammenschau mit der Raumdimension und Raumentwicklungsprozessen stellen.

2.1 Akteure sozialer Innovationen – ihre Motive, Zielstellungen und gesellschaftlichen Felder

Die soziale Innovationsliteratur setzt sich auf ganz unterschiedlichen Ebenen mit den darin involvierten Akteuren auseinander. Die Bandbreite, auf denen kreative Innovationsakteure zwischen den Polen Individuum und Kollektiv sowie im Hinblick auf ihre Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen Feldern verortet werden, sind ebenso facettenreich wie Versuche ihrer Typisierung, die Beschreibung ihrer Innovationsmotive und -zielstellungen.

Der frühe Schumpeter (2005 [1950]) – später relativierte er den dominanten Einfluss unternehmerischer Einzelfiguren (vgl. Jessop et al. 2013: 9; Braun-Thürmann 2005: 38-39; Ibert 2003: 93) – ging davon aus, dass wirtschaftlicher Fortschritt vornehmlich durch kreative Neuschöpfungen dynamischer Unternehmer ausgelöst wird, die sich am Markt durchsetzen. Als diejenigen, die mit ihrem Erfindergeist wirtschaftliche Entwicklung aus Unternehmen heraus anstoßen, sind kreative Unternehmer für Schumpeter „keine langweiligen Gleichgewichtsmenschen“ (1987: 116). Für ihn ist „jemand grundsätzlich nur dann Unternehmer, wenn er eine ‚neue Kombination durchsetzt‘ – weshalb er den Charakter verliert, wenn er die geschaffene Unternehmung dann kreislaufmäßig weiterbetreibt“ (1987: 116).

Wie schon bei Schumpeter lassen sich die Akteursbeschreibungen von Armbrecht und Kramhöller (2001), Mumford et al. (2012), Sperber et al. (2007) sowie Weyer (1997, 2000) primär auf der Seite des Individuums verorten. Mumford et al. (2012: 35) sehen soziales Innovationspotenzial insbesondere bei Personen mit Problemlösungsexpertisen. Weyer (1997: 134) zufolge geht dieses vor allem von Außenseitern aus, „die abseits der etablierten Strukturen der Forschung und/ oder abseits der etablierten Marktstrukturen operieren und vom Establishment (in Forschung und Industrie) meist nicht ernst genommen werden.“ Für Sperber et al. reduziert sich die Umsetzungschance von Innovationen drastisch, „wenn der charismatische Akteur fehlt, der Kontroversen anregt, Menschen aktiviert, bestehende Strukturen und Sinnkonstruktionen in Frage stellt

und konsequent an der ‚verrückten‘ Idee festhält“ (2007: 95).¹⁹ Auf Webers Charisma-Konzept greifen verschiedene Innovationsforscher zurück (vgl. u. a. González et al. 2010: 58; Howaldt, Schwarz 2012: 56; Kleinmaier 2012: 148; Moulaert et al. 2005: 1988). Während González et al. und Kleinmaier die Relevanz charismatischer Figuren vor allem für die Initiierung sozialer Innovationen in Gründungsphasen herausstellen, betonen Howaldt und Schwarz deren Wirksamkeit zugunsten der Verbreitung sozialer Innovationen. Ibert relativiert die Erklärungskraft des Charisma-Ansatzes, dessen Schwachpunkt ist, „dass der außenliegende Impuls des Charismas von der Theorie expliziert werden muss (etwa die außergewöhnlichen, nicht hinterfragbaren Fähigkeiten von Individuen oder Eliten), wodurch die Erklärung von Innovation auf ein irrationales Moment verschoben wird“ (2004: 25). Indem er außerinstitutionelle Sonderinstitutionen, wie Feste oder Bühnenveranstaltungen, „die das irrationale Moment des Charisma rational zähmen und kontrolliert Außeralltäglichkeit schaffen“ (2003: 144) an das Konzept bindet, schließt er dessen Relevanz bei der Durchsetzung von Neuem aber nicht aus. Hartnäckigkeit und Kreativität sind es Armbrecht und Kramhöller (2001: 1050) zufolge, die neben Fachwissen und Lösungswillen Innovateure auszeichnen. Auch wenn die genannten Autoren das Vernetzungspotenzial dieser Innovationsakteure hervorheben, ist es vor allem Neuloh, der soziale Innovationen primär als Resultat kreativen Gruppenverhaltens kollektiver Akteure bestimmt (1977: 19).

Gemeinsam ist diesen Ansätzen allerdings die Zuschreibung an individuelle wie kollektive Innovationsakteure, kreativ zu sein (vgl. MacCallum et al. 2009: 153). Als Voraussetzung und Teilmenge von sozialen Innovationen (vgl. u. a. André et al. 2009; Mumford 2002; Müller 2009) steht Kreativität begrifflich Pate für die „Fähigkeit zu schöpferischem Denken und Handeln“ (Müller 2009: 183). Kreatives Potenzial wurde lange Zeit, ebenso wie Innovationsfähigkeit, wesentlich autonomen Subjekten zugeordnet. Zur Verbreitung der Vorstellung von Kreativität als individuellem Persönlichkeitsmerkmal haben auch Überlegungen von Dewey (1988) beigetragen, die später von Arendt (2007) aufgegriffen und weiter entfaltet wurden (vgl. Joas 1996: 206). „Each one experiences life from a different angle than anybody else, and consequently has something distinctive to give others, if he can turn his experiences into ideas and pass them on to others“ (Dewey 1929/30: 127-143 in Joas 1996: 207). Dewey, ebenso wie später Arendt

19 „Charisma soll eine als außeralltätlich (...) geltende Qualität einer Persönlichkeit heißen, um derentwillen sie als mit übernatürlichen oder übermenschlichen oder mindestens spezifisch außeralltätlichen, nicht jedem andern zugänglichen Kräften oder Eigenschaften (begabt) oder als gottesandt oder als vorbildlich und deshalb als ‚Führer‘ gewertet wird.“ (Weber 1972: 140) Charismatische Führer folgen religiösen und magischen Handlungsmotiven, handeln allerdings nicht völlig jenseits zweckrationaler Motive, sondern auch nach Erfahrungsregeln, wie Joas (1996: 70) Webers Charisma-Konzept interpretiert.

(2007), verortet Kreativität bereits in der Natalität, das heißt dem individuellen Geborenssein eines jeden Menschen, setzt allerdings den Austausch und die Weitergabe kreativer Ideen an andere für Wirkhandlungen voraus. Wenn Mead (1962) Kreativität in der persönlichen, subjektiven und vorsozialen Instanz des I verankert, beschreitet er ähnliche Denkwege wie Dewey und Arendt. Auch Popitz (2000: 93ff.) gilt kreatives Handeln und die phantasievolle Überschreitung von Bestehendem und Gewusstem als anthropologische Konstante des Menschen. In der neueren (Innovations-)Literatur wird Kreativität aber vor allem als sozialer Prozess und kollektives Phänomen gedeutet. Kreativität ist dann Resultat gemeinsamer Denk- und Handlungsprozesse eines Sozialzusammenhangs, beispielsweise eines Netzwerkes, einer Gruppe oder eines Teams und nicht nur der spezifischen Begabung individueller Akteure zuzurechnen (vgl. Müller 2009: 186). Kapitel drei macht nähere Ausführungen zu meinem Verständnis kreativen Handelns im Rückgriff auf Joas Konzept situierter Kreativität sowie auf Überlegungen von Knoblauch (2011, 2013b) sowie Knoblauch und Schnettler (2005, 2010), die Kreativität an die Imaginationsfähigkeit vorentwerfener Handlungsakte eines Akteurs knüpfen.

Bei der Unternehmung, individuelle wie kollektive Akteure der Innovation zu typisieren, werden in der Regel mindestens zwei unterschiedliche Typen differenziert: jene, die kreativ mit neuen Ideen voranschreiten und jene, die ihnen in der Implementation und Anwendung folgen (vgl. Gillwald 2000: 25). Diese Unterscheidung wird beispielsweise von Rogers (1995) präzisiert. Für den Verbreitungsprozess von Innovationen unterscheidet er die Träger der Innovationen von den frühen Pionieranwendern, der späteren Mehrzahl der Folger und diese wiederum von den Verweigerern. Es sind aber, wie MacCallum et al. (2009: 153) bemerken, nicht nur die Träger der innovativen Idee Schlüsselprotagonisten. Für sie sind die Adaptoren maßgeblich dafür, dass Neues in der Handlungspraxis anerkannt und verbreitet wird. Bevor Neues in der Handlungspraxis aufgegriffen wird oder erst einmal entsteht, sind häufig spezifische Ausgangsbedingungen und auslösende Motive für Innovationshandeln zu beobachten. Kreativität als Leistung sei Joas zufolge keine „ungezwungene Hervorbringung von Neuem ohne konstitutiven Hintergrund in unreflektierten Gewohnheiten“ (1996: 190), sondern setze Problemdefinitionen voraus, die eine Lösung erfordern. Unter anderem Pfetsch (1975) und Conzelmann (1995) subsumieren diesen Aspekt unter die Krisentheorie des Innovationsursprungs. Dann lösen Instabilitäten, beispielsweise unsichere Marktlagen, Innovationen aus. González et al. (2010) sowie Moulart et al. (2005) adaptieren diese Sichtweise für soziale Innovationsprozesse und benennen soziale Exklusionsprozesse als Krisensituation, von der ausgehend zivilgesellschaftliche Initiativen soziale Innovationen initiieren. Zielstellungen sozial innovativer Initiativen sind dann Empowermentprozesse sozial

Exkludierter, um zu Machtverschiebungen in Bezug auf gesellschaftlich relevante Entscheidungsprozesse beizutragen, eine aktive Bürgerschaft aufzubauen, soziale Integrationsprozesse und/ oder kollektive Identitätsbildungsprozesse zu befördern (vgl. González et al. 2010: 54f.). Müller (2009: 174f.) ergänzt als Erklärungsursache für Innovationen die Dissatisfaktionstheorie, die von bislang nicht erfüllten Bedürfnissen und Mangelsituationen als initiierendes Moment ausgeht. Auch der potenziell zu erwartende Nutzen einer Innovation – Conzelmann benennt das Beispiel der Gewinnung neuer Kunden (1995: 20) – kann der Profiterwartungstheorie zufolge Motivationseffekte entfalten. Nicht zuletzt können Kreativität und Genius (Heroen- oder Rebellentheorie) den Ursprung innovativen Handelns kennzeichnen. Der Ausgangspunkt liegt dann in der Persönlichkeit des potenziellen Innovators selbst verortet, Kreation wird mit dem kreativen Selbst begründet (vgl. Conzelmann 1995: 20; Waldenfels 1999: 235). Diese Differenzierung unterschiedlichster Innovationsmotive gründet, wie die Beispiele von Conzelmann (1995) illustrieren, in Erkenntnissen marktbasierter Innovationen. Dass sie zumindest partiell für soziale Innovationsprozesse Gültigkeit besitzen, zeigten schon González et al. (2010) und Moulaert et al. (2005). Inwiefern sie tatsächlich für Raumpioniere aus der Zivilgesellschaft und deren innovative Projekte handlungsauslösendes Potenzial entfalten, ist eine empirische Frage, der ich im fünften Kapitel nachgehe.

Innovatoren werden aber nicht nur aus unterschiedlichsten Motiven und Gründen, sondern auch auf verschiedenen gesellschaftlichen Feldern aktiv. In seiner weiter oben bereits benannten Charakterisierung innovativer Akteure verortet Weyer (1997: 134) die Akteure der Innovation in den Feldern Ökonomie und Wissenschaft bzw. Forschung. Zapf fasst bereits 1989 seine Vorstellungen der feldspezifischen Zugehörigkeit von Akteuren der Innovation weiter. Als derjenige, der in Deutschland ein frühes Begriffsverständnis sozialer Innovationen geprägt hat, reduziert sich Innovationspotenzial nicht auf das „Geschick und die Zähigkeit von Politikern, Managern und Professionals, [sondern beruht] im Fall der Innovationen von unten auf den Alltagsexperimenten und den Praktiken (pratiques) der Subkulturen und sozialen Bewegungen.“ (Zapf 1989: 182) Inwiefern hat sich die soziale Innovationsliteratur nun bislang mit solchen ‚Innovationen von unten‘ auseinandergesetzt?

2.1.1 *Innovative Zivilgesellschaft? Bottom-up initiierte Sozialinnovationen*

Die wenigsten denken zuallererst an zivilgesellschaftliche Akteure, als freiwillig zusammen handelnde Bürger, die ihr Engagement in der Regel im Rahmen von Vereinen, Verbänden oder auch sozialen Bewegungen organisieren (vgl. Adloff

2005: 8), wenn von Innovationsprozessen die Rede ist. Zwar lenkt die stärkere Auseinandersetzung mit sozialen Innovationen zunehmend den Blick auf Akteursgruppen, die im Rahmen freiwilligen Engagements Neuerungen mit sozialer Problemlösungskompetenz auf den Weg bringen, gleichwohl gilt das Feld zivilgesellschaftlicher Innovationen selbst gegenüber Ansätzen zu Unternehmen, Forschungs- sowie Bildungseinrichtungen als Trägern von Innovationen (vgl. Sperber et al. 2007: 86) in den Sozialwissenschaften als unterbelichtet.

Verhandelt unter Schlagwörtern wie *Open Innovation* (vgl. u. a. Chalmers 2011; Pénin et al. 2011) oder *Partizipative Innovationen* (vgl. Krohn 1995: 224) erfährt die Rolle von Nutzern und die strategische Einbeziehung von Kundenwissen in innovationsbezogenen Entwicklungsprozessen im wissenschaftlichen Diskurs inzwischen mehr und mehr Resonanz (vgl. u. a. Bartl 2008; Chesbrough 2003; Pénin et al. 2011). „Partizipative Innovation beteiligt die Akteure an der Konstruktion des Gegenstands, um dessen Nutzungs- und Belastungsverteilung verhandelt werden soll.“ (Krohn 1995: 224) Dies deutet auf einen Paradigmenwechsel dahingehend hin, dass es nicht ausschließlich die Entwickler selbst sind, die mit Kreativität aufwarten, um technische Innovationen durchzusetzen, sondern dass ebenso die Nutzer, Kunden und sogar die „Bürger [...] relevante Akteure im Innovationsprozess“ sind, wie Howaldt und Schwarz (2012: 52) konstatieren. Sie sammeln über ihre Anwendungsorientierung spezifische Wissensbestände bzw. sind gar die primären Wissensquellen über ihre eigenen Bedürfnisse (vgl. Ornetzeder, Rohrachner 2011: 173). Mit Bürgervereinigungen selbst, ihren Absichten, soziale Innovationen aus welchen Motivlagen und mit welchen Zielstellungen hervorzubringen, beschäftigen sich die genannten Autoren allerdings nicht eingehender.

Im Zwischenbereich von Zivilgesellschaft und Ökonomie operieren Social Entrepreneurs, deren Erforschung „a vast terrain of findings and observations on social innovation“ (2005: 1975) ermöglicht, wie Moulaert et al. konstatieren. Auch Howaldt und Schwarz (2010a: 94) sowie Lange et al. (2010) betonen, dass soziale Innovationen in Form von Social Entrepreneurs Gestalt annehmen können. Christmann und Jähnke definieren Social Entrepreneurs als „Akteure, denen das Potenzial zugebilligt wird, gesellschaftliche Herausforderungen mit der Entwicklung von nachhaltig angelegten innovativen Lösungsansätzen zu begegnen“ (Christmann, Jähnke 2011: 211).²⁰ In ihrem Handeln orientieren sie sich an un-

20 Formal ist das Konzept Social Entrepreneurship abzugrenzen von Corporate Social Responsibility, von Corporate Citizenship sowie von bürgerschaftlichem Engagement (vgl. Jähnke et al. 2011: 9), das auf Freiwilligkeit beruht, aber nicht ausschließlich privaten Interessen folgt, sondern zumeist Bezug auf das Gemeinwesen nimmt (vgl. Klein 2007: 20). Mit Corporate Social Responsibility wird in der Regel die soziale Verantwortung von Unternehmen beschrieben (vgl. Schneider, Schmidpeter 2012), mit Corporate Citizenship das gesellschaftliche Engagement von Unternehmen (u. a. Andriof, McIntosh 2001; Matten, Crane 2003).

ternehmerischen Prinzipien, ihr Habitus ist zugleich ökonomisch und gemeinschaftsorientiert geprägt. Social Entrepreneurs generieren sozial innovative Handlungsansätze, die in netzwerkförmigen Kooperationen kommunikativ verhandelt und mit unternehmerischen Mitteln umgesetzt werden, um sie schließlich als neue Problemlösungen im Bewusstsein und als Handlungspraktiken lokal und überlokal zu verankern (vgl. Christmann, Jähnke 2011: 212). Wenn Christmann und Jähnke (2011) außerdem feststellen, dass es auf Basis empirischer Ergebnisse erforderlich ist, von Social Entrepreneurship anstelle von Social Entrepreneurs zu sprechen, zeigt sich, dass Entrepreneurs selten allein soziale Neuerungen etablieren. In der Regel sind sie nicht nur in umfassende soziale Netzwerke eingebunden, sie agieren häufig selbst als Vernetzungsagenten und versuchen Unterstützer für die Lösung gesellschaftlicher Probleme zu mobilisieren. Solche Vernetzungsaspekte weitgehend vernachlässigend, konzentriert sich ein nicht unerheblicher Anteil des Literaturbestandes über Sozialunternehmer auf attributive Merkmale, die einen solchen Akteurstyp kennzeichnen (u. a. Bornstein 2006; Dees 1998; Pastakia 1998). Kreative Fähigkeiten, die Bereitschaft, Fachgrenzen zu überschreiten, systematisch-strategisches Handeln, Visionskraft, Ausdauer, Charisma und Antizipationsfähigkeit (Bornstein 2006: 303f.) sind Kennzeichen, die Social Entrepreneurs zugeschrieben werden. Diese Erkenntnisse über Social Entrepreneurs richten zwar den Blick auf sicherlich nicht zu vernachlässigende Schlüsselfiguren in sozialen Innovationsprozessen, indem sie die Bedeutung einzelner Persönlichkeiten als Treiber gesellschaftlichen Wandels in den Fokus rücken (vgl. Bornstein 2006: 12), verkürzen aber unsachgemäß die Durchsetzungswahrscheinlichkeit sozialer Innovationen auf akteursbezogene Merkmale der Individualebene. Ansätze hingegen, die fragen, wie es Social Entrepreneurs gelingt, ihre innovativen Denk- und Handlungsansätze zu entwickeln, in kommunikativen Austausch mit anderen zu bringen und abzustimmen, um sie schließlich lokal zu implementieren, wie beispielsweise von Christmann und Jähnke (2011), bleiben bislang die Ausnahme.

Als internationales Schwergewicht sozialwissenschaftlicher Forschung zur sozialen Innovationsstärke von Zivilgesellschaft gilt die Leuvenener Forschungsgruppe um Moulaert. Sie macht sozial innovative Initiativen an drei Dimensionen fest: der Befriedigung unerfüllter sozialer Bedürfnisse, dem Empowerment marginalisierter Bewohnergruppen und dem bottom-up Aufbau und Wandel von Netzwerkbeziehungen, beispielsweise zwischen zivilgesellschaftlichen Akteuren und politischen Entscheidungsträgern (Moulaert 2010: 4).

„To the extent, that a growing number of needs, particularly those of the poor, remain unmet, social actors emerge whose central activity is aimed at initiating new or improving existing service delivery systems or at democratising the political mechanisms and procedures through

which social and economic policies are decided and implemented” (Swyngedouw, Moulaert 2010: 223).

Das verstärkt innovative Agieren zivilgesellschaftlicher Bottom-up-Initiativen erklären Swyngedouw und Moulaert unter anderem mit dem Rückzug des Wohlfahrtsstaates und der Durchsetzung einer neoliberalen Entwicklungslinie, die nicht zuletzt das Verhältnis zwischen Staat, Markt und Zivilgesellschaft selbst verändern würde. Kollaborative Partnerschaften und neue Governance-Arrangements sind Zielstellungen und potenzielle Konsequenzen dieses neuen Verhältnisses. Historische Wurzeln für das gegenwärtige Verständnis und die Dynamik sozial innovativer Initiativen leiten Moulaert et al. (2005), González et al. (2010) wie Zapf (1989) aus sozialen Bewegungen²¹ ab. Zivilgesellschaft wird nämlich, folgt man Adloff (2005: 8), in sozialen Bewegungen als einer ihrer typischsten Organisationsformen sichtbar. „Social innovation is generated by a social movement, defined as a group of actors sharing the same conditions, interests, visions, objectives or ideas, who are determined to undertake one or more actions designed to tackle some sort of social need” (nach Moulaert et al. 2005 in Oliveira, Breda-Vázquez 2012: 524). Die Mehrzahl der von González et al. (2010: 58) untersuchten zivilgesellschaftlichen Vereinigungen mit sozial innovativem Charakter „derived from a repertoire of European, national and regional traditions, such as, for example, the nineteenth-century utopian communities, workers’ movement, mutual aid and co-operative experiences, social Christianity”. Howaldt und Schwarz (2010a: 94) teilen die Perspektive, dass soziale Innovationen über soziale Bewegungen Gestalt annehmen. Gillwald (2000: 16) geht darüber hinaus. Sie kennzeichnet soziale Bewegungen nicht nur als Trägergruppen sozial innovativen Handelns, sondern erklärt soziale Bewegungen selbst, allen voran die Umweltbewegung, zu einer sozialen Basisinnovation. Gemeinsam ist diesen Bezugnahmen, dass soziale Bewegungen aus der Zivilgesellschaft als zentrale Triebfedern sozialer Innovationsprozesse und damit als Ausgangspunkte gesellschaftlicher Wandlungsprozesse (vgl. Joas 1996: 291; Nilsson 2003: 6; Pickvance 2003) beschrieben werden. Als Auslöser und Motive für innovatives und kreatives Handeln werden wiederholt kollektive Bedürfnisempfindungen und Problemdefinitionen genannt. Auffällig ist, dass stärker Auto-

21 Trotz oder gerade wegen umfangreicher soziologischer Analysen zum Phänomen soziale Bewegungen, hat sich ein konsensuell getragenes Verständnis davon nicht durchsetzen können (vgl. Ahlemeyer 1989: 175). Weil dies nicht der Ort für eine Reflexion der komplexen Debatte zu sozialen Bewegungen ist, soll für ein grundlegendes Verständnis zunächst die Definition von Raschke herangezogen werden: „Soziale Bewegung ist ein mobilisierender kollektiver Akteur, der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern oder rückgängig zu machen” (Raschke 1985: 77).

ren, die zu sozialen Innovationen (bzw. zu Innovationsprozessen allgemein) forschen, auch soziale Bewegungen in ihr Denken aufnehmen als dies umgekehrt der Fall ist. Dies mag mit Ressentiments zusammenhängen, die soziale Bewegungen gegenüber sozialen Innovationen äußern, wie das Zentrum für Soziale Innovationen in Wien (2006) feststellt:

„Soziale Bewegungen verhalten sich gegenüber Innovation vielfach reservierter, denn zahlreiche Innovationen werden als die Umwelt belastend, Beschäftigung mindernd, bedrohlich für soziale Sicherheit und Lebensstile, im Zeichen der Globalisierung ganze Kulturen betreffend, wahrgenommen. Einseitigkeit in der Betrachtung, Förderung und Umsetzung von Innovationen macht diese Diskrepanzen möglich: Von Befürwortern wie auch Kritikern wird Innovation fast ausschließlich als technisch-industrielles Konzept verstanden“.²²

Dem ZSI zufolge sind soziale Bewegungsforscher tendenziell mit wenigen Bewegungsformen beschäftigt, die ihre Innovationsabsicht nachvollziehbar bekunden und die Integration des Innovationsparadigmas in soziale Bewegungsansätze erfordern würden. Nichtsdestotrotz hält insbesondere die soziale Innovationsliteratur interessante Einsichten für die Betrachtung sozialer Bewegungen bereit, werden diese doch gemeinhin bereits im Kontext gesellschaftlicher Wandlungsprozesse diskutiert (u. a. Fainstein, Hirst 1995; Pickvance 2003).

Anschlussfähig an meine Prozessperspektive auf die kommunikative Genese von Neuem sind darüber hinaus einige wenige empirische Studien, die sich mit Face-to-Face-Gruppenkommunikationsprozessen in sozialen Bewegungen auseinandersetzen, auch wenn diese nicht auf Innovationskonzepte rekurren (Christmann 1998; Knoblauch 1995; Snow 2004; Snow, Benford 1992). Snow und Benford (1992) beispielsweise weisen auf die interaktiven und interpretativen Aushandlungsprozesse, die in sozialen Bewegungen in Bezug auf Agendasetting, Handlungsziele, Rollenverteilungen oder Bedeutungszuschreibungen stattfinden, hin. Vergleichbar zur Unterscheidung von Snow (2004) zwischen Führungsfiguren, Aktivisten und Unterstützern in sozialen Bewegungen differenziert Christmann (1998: 114) zwischen Kernmitgliedern, regelmäßig Aktiven und sporadisch Aktiven Akteuren in Ökologiegruppen. Auch Knoblauch (1995) legt, Nicht-Raucher- und Anonyme-Alkoholiker-Gruppen als soziale Bewegungen beschreibend, den Analysefokus auf kommunikative Muster und Kontexte solcher sozialen Bewegungen. Die Relevanz unterschiedlicher kommunikativer Rollenfiguren, von Konflikten und Machtprozessen wie kommunikativen Mustern in Face-to-Face-Kommunikationen übertrage ich auf meine Analyse der kommunikativen Genese von Neuem in zivilgesellschaftlichen Raumpioniervereinigungen.

22 In: https://www.zsi.at/de/object/event/1050?_wrapper=print; Zugriff am 14.03. 2013.

Stark (2008) ist neben Ornetzeder und Rohrer (2012) einer der wenigen Forscher im deutschsprachigen Raum, der Innovationen und Zivilgesellschaft sogar im Titel eines Buches in eine Zusammenschau stellt und dazu ausführt: „soziale Innovationen sind in hohem Maße auf das funktionierende Zusammenspiel zivilgesellschaftlicher Akteure angewiesen.“ (Stark 2008: 5) Bezeichnet als „Erneuerungsprozesse, die nicht im Reißbrett von dafür ausgewiesenen Akteuren in Politik, Wissenschaft und Technik entstehen, sondern die aus der Mitte der Gesellschaft kommen“ (Beck, Kropp 2012: 15), sind es neben Stark, Beck und Kropp (2012: 17f.), die ihre Stimmen für eine stärkere wissenschaftliche Berücksichtigung von zivilgesellschaftlich initiierten Innovationen erheben. Membretti führt gewissermaßen die zuvor dargestellten Erkenntnisse über soziale Innovationen aus der Zivilgesellschaft zusammen: „Citizenship, in this empirical approach, becomes the product of different services and enacted spaces: it is the main output, but also the main input for innovation and social change.“ (2010: 77) Wie Beck und Kropp (2012) sowie Stark (2008) und Moulaert et al. (2010) erkennt Membretti den Initiativcharakter von Bürgervereinigungen bei der Konstruktion sozialer Innovationen an, geht aber sogar über Moulaerts Zieldimension des Empowerments hinaus, wenn die gemeinsame, dauerhafte und aktive Organisation freiwillig zusammen handelnder Bürger als Ergebnis sozialer Innovationsprozesse ausgegeben wird.

Die hier reflektierten Forschungsansätze zu zivilgesellschaftlich angestoßenen sozialen Innovationen konzentrieren sich allesamt auf die Beschreibung zentraler Entstehungsgründe und Zielstellungen sozialer Innovationen, die ich für meine Analyse raumpionierinduzierter Sozialinnovationen fruchtbar machen kann. Aussagen über ihr kommunikatives Prozessieren lassen sich aus diesen Beiträgen jedoch nicht ableiten. Diesbezüglich greife ich auf Vorarbeiten des Projektes „Raumpioniere im Stadtquartier. Zur kommunikativen (Re-)Konstruktion von Räumen im Strukturwandel“ zurück, an dem ich am Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung mitgearbeitet habe.²³ Darüber hinaus versprechen ökonomische Verlaufmodelle (siehe Kapitel 2.3) sowie singuläre Ansätze innovationsorientierter Planung prozessbezogene Erkenntnisse zur Entstehung von Innovationen.

23 Zwar beschränkt sich der Raumpionierbegriff nicht, wie ich im Einleitungsteil bereits dargestellt habe, auf zivilgesellschaftliche Akteure. Am Beispiel von problematisierten Stadtquartieren in Berlin-Moabit und Hamburg-Wilhelmsburg konnte jedoch gezeigt werden, wie vor allem ideenreiche und zivil engagierte Akteure innovative Projekte initiieren, um Lösungen für raumbezogener Probleme aufzuzeigen und gegen Negativstigmatisierungen ganzer Stadtteile anzukämpfen (vgl. Christmann 2013a).

2.1.2 *Ansätze innovationsorientierter Planung*

Vor dem Hintergrund bekannter Struktureigentümlichkeiten staatlicher Administrationen (Hierarchien, Bürokratien, Formalregulierungen) als zentrale Planungsebenen lassen diese im Gegensatz zu Unternehmen oder Forschungseinrichtungen nicht per se Innovationspotenzial erwarten (vgl. Ibert 2003: 69). Folglich erstaunt es kaum, dass das Konzept sozialer Innovation erst gegenwärtig zunehmend in den wissenschaftlichen Planungsdiskurs eingeführt wird. Und das obwohl, wie Christmann et al. zusammen fassen (2012), Neuorientierungen in der Planung, die mit Brüchen einhergehen und Routinen hinterfragen, bereits in der Vergangenheit vielfältig beobachtet und untersucht wurden. Als Beispiel einer Produktinnovation aus dem Planungsbereich benennen Jessen und Walther (2010: 285) die Einführung innenstädtischer Fußgängerzonen in den 1960er Jahren; exemplarisch für planerische Prozessinnovationen sei der mittlerweile etablierte Städtebauliche Rahmenplan. „Als Arenen der räumlichen Organisation gesellschaftlicher Entwicklung sind Stadt-, Regional- und Raumplanung nicht nur mit den räumlichen Auswirkungen von Innovation konfrontiert, sondern sie befinden sich zunehmend auch in der Situation, den Weg zur Entwicklung von Neuem ebnen zu sollen“ (Güntner 2004: 6). Entsprechend dominiert in den Arbeiten, die sich bereits explizit planerischen Top-down-Innovationen widmen und den Innovationsbegriff in der Planung stark machen (Balducci et al. 2004; Häußermann, Siebel 1994; Ibert 2003, 2004; Selle 2004a) die Frage, inwieweit sich durch diese überhaupt Innovationsprozesse initiieren, planen und steuern lassen und wie Potenziale zu sozialen Innovationen aus der Deutungsdomäne von Institutionen der öffentlichen Hand genutzt werden können (vgl. Gualini 2010: 8). Auch Ibert macht zur zentralen Frage, wie die Top-down-Organisation von Innovationen als „etwas, das in bestehenden Strukturen nicht angelegt ist, sich eben aus diesen Strukturen heraus doch bildet.“ (Ibert 2004: 24) So gesehen stellt die Organisation von Innovationen eine paradoxe Aufgabe für Verwaltungen der staatlichen Hierarchien als Planungsebene dar, da Innovationen sich nicht einfach planen lassen, Versuche des Irrtums und Scheiterns einbeziehen, häufig mit unbeabsichtigten Nebeneffekten einhergehen (vgl. Howaldt, Schwarz 2010a: 92) und sich bürokratischen Handlungslogiken entziehen (vgl. Ibert 2004: 38). Allein die typische Strukturierung staatlicher Administrationen mit ihren hierarchischen Ebenen und formalen Regeln steht dem entgegen, was unter enthierarchisierten und informellen Innovationsnetzwerken (u. a. Camagni 1991; Powell et al. 1996; Windeler 2005) als Erfolgsbedingungen innovativen Handelns verhandelt wird.

Angesichts dieser Ausgangsbedingungen fordern Albrechts (2005), Bayliss (2004) und Kunzmann (2004) einen Wandel des Planungsverständnisses hin zu

mehr Kreativität, Liebmann und Robischon (2004) fragen, inwiefern mit Innovationen und Kreativität der Stadtumbau gelingen kann und Fischer (2004) stellt informations- und kommunikationstechnologische Innovationen in Stadtverwaltungen fest. Damit betreten sie zwar allesamt das Terrain der Innovationsforschung, ohne allerdings den Innovationsbegriff konzeptionell zu fassen oder Innovationsprozesse selbst in den Interessenfokus zu rücken (vgl. Christmann et al. 2012). Sehr viel expliziter befassen sich Jessen und Walther (2010) mit stadtplanerischen Innovationen. Sie zeigen vor allem den situativen Charakter solcher Prozesse auf: „Neuerungen müssen von Beginn an und bei laufendem Motor der Stadtentwicklung in die Welt gebracht werden, d. h. in einem konkreten Ort, unter gegebenen lokalen Interessenkonstellationen und geltenden rechtlichen und organisatorischen Voraussetzungen“ (Jessen, Walther 2010: 287). Auch Häußermann und Siebel (1994) setzen sich systematisch mit Planungsinnovationen auseinander. Sie konstatieren, die Organisation von Innovationen in nicht-innovativen Milieus²⁴ – nicht-innovativ verweist dabei auf eine Innovationschwäche, nicht auf Innovationsabstinenz, wie der verwendete Begriff vermuten ließe – wo Marktmechanismen keine Wirkung zeigen oder sogar versagt haben, sei eine hervorgehobene Aufgabe der Stadt- und Regionalentwicklung. Das neuartige Zusammenwirken nicht nur von Bewohnern und Planern, sondern von Akteurskonstellationen unterschiedlicher gesellschaftlicher Bereiche eines Raumes kann aber auch selbst zum Diskussionsgegenstand in innovationsorientierten Planungsansätzen werden, wie beispielsweise Arbeiten zu *Governance Innovations*²⁵ (vgl. Ailenei, Lefebvre 2010; Moulaert et al. 2010b; Swyngedouw 2005; Swyngedouw, Moulaert 2010; zeigen. Sowohl Swyngedouw (2005: 1991) als auch Ailenei und Lefebvre (2010: 106) schreiben solchen Governance-Arrangements soziales Innovationspotenzial für die Forcierung inklusiver Raumentwicklungsprozesse zu, denen es gelingt, auch marginalisierte Gruppierungen zu integrieren. Pradel et al. (2013) und Oosterlynck (2013) sind es unter anderem, die die Relevanz von Multilevel-Governance-Ansätzen im Hinblick auf die Durchsetzung und Verbreitung sozial innovativer Projektinitiativen ergänzen. González und Healey (2005) sind ebenfalls am Spannungsfeld von Governance²⁶

24 In Differenz zu nicht-innovation Milieus definiert Landry ein kreatives bzw. innovatives Milieu als „physical setting where a critical mass of entrepreneurs, intellectuals, social activists, artists, administrators, power brokers or students can operate in an open-minded, cosmopolitan context and where face to face interaction creates new ideas, artefacts, products, services and institutions and as a consequence contributes to economic success“ (2008: 133).

25 Innovative Governance-Arrangements, die mit veränderten Netzwerkbeziehungen einhergehen, können nicht zuletzt selbst Ergebnis sozialer Innovationsprozesse sein (vgl. MacCallum et al. 2009: 131; Martinelli et al. 2010: 200).

26 Mein Verständnis von Governance knüpft an die Begriffskonzeption von Christmann (2010: 27ff.) an, die solche Prozesse stets als kommunikative Abstimmungs- und Aushandlungsvorgänge zwischen Akteuren und Akteursgruppen verschiedener gesellschaftlicher Funktionsberei-

und sozialen Innovationen interessiert. Sie entwickeln einen institutionellen Ansatz, um solche Governance-Kapazitäten zu beschreiben, die sozialen Innovationen den Weg ebnen und somit als notwendige Kontextbedingungen fungieren (vgl. González et al. 2010). Moulaert et al. (2010b) stellen eine Verbindung beider Konzepte her, indem sie beobachten, dass zivilgesellschaftliche Akteure häufig bestrebt sind, über sozial innovative Strategien Einfluss auf bestehende Governance-Regime auszuüben, beispielsweise in ihrem Bemühen, den institutionellen Governance-Rahmen zu verändern. Damit gehen, so Moulaert et al. (2010b: 37), sich wandelnde Werte und soziale Normen einher, die eine veränderte Politik und neue politische Praxis hervorbringen können.

Soziale Innovationen sind in diesen planungsorientierten Ansätzen allerdings seltener analytisches Konzept – das auch die Betrachtung nicht-intendierter sozialer Innovationen erlaubt, wie ich sie analysiere – denn (politische) Planungsstrategie oder strategisches Handlungsinstrument zugunsten der räumlichen Entwicklung, insbesondere auf der Ebene von Regionen, Städten, Nachbarschaften oder Quartieren (u. a. Dyck, Broeck 2013; González, Healey 2005; Selle 1996, 2004a). Die damit in der Regel verknüpfte normative Vorstellung von sozialen Innovationen als Mittel zur Überwindung bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse und als Gegenstrategie neoliberaler und kapitalistischer Handlungsformen, „that tackle underlying inequalities and injustices [...] while adopting an ethics of social justice“ (Dyck, Broeck 2013: 138f.) weise ich zurück. Meine Herangehensweise berücksichtigt demgegenüber ambivalente Wirkungsweisen und negative Folgen, die für bestimmte Gruppen mit sozialen Innovationsprozessen im Raum einhergehen können.

Welche Bedürfnisse und welche Interessen sich in der kommunikativen Aushandlung von Neuem wie und aus welchen Gründen durchsetzen, ist ebenso wenig Teil dieser planungsbezogenen Debatte um soziale Innovationen. Dies erstaunt, denn seit dem *communicative turn* in der Planung (vgl. Healey 1996; Selle 2004b) wird der Planungsprozess als kommunikative und kooperative Gestaltungsaufgabe verstanden, sind kommunikative, partizipative sowie kollaborative Planungsansätze, beispielsweise von Healy (1997), Healey et al. (1997), Innes (1995), Innes und Booher (1999), Selle (1994, 2004b) oder Fischler (2000) zum *Mainstream* avanciert. In diesen Arbeiten werden Kommunikationsprozesse und kommunikative Instrumente behandelt, die der Verständigungs- und Vermittlungsarbeit dienen (vgl. Sinning 2002: 11). Grundlage ist zumeist ein Kom-

che auffasst, die Teil von Raum(re-)konstruktionen sind. Für letzteres Argument greift sie auf Denkanstöße von Benz et al. (1999) und Kilper (2010) zurück. Auch Federwisch (2010) konstatiert einen Zusammenhang zwischen der Konstruktion von Räumen und Governance-Arrangements.

munikationsverständnis, das auf spezifische Rahmenbedingungen eines gelingenden Kommunikationsklimas fokussiert, die kommunikativen Sequenzen und Inhalte selbst aber nicht prozessbegleitend analysiert. Wissensbestände, Raumvisionen, Interessenstrukturen und kommunikative Stile der Kommunikatoren sowie gruppendynamische Prozesse, die darin eine Rolle spielen, werden allenfalls thematisiert (vgl. González 2002), aber nicht in ihrem prozesshaften Zusammenwirken analysiert. Ausnahmen bleiben solche Planungsansätze, wie von Stein und Harper (2012), die für ein verändertes Kommunikationsverständnis plädieren, indem sie den Interpretationsgedanken im Hinblick auf kommunikative Verständigungsprozesse hervorheben und darauf hinweisen, dass neue Ideen stets vor dem Hintergrund bestehender Wissenskonzepte und Überzeugungen konstruiert werden. Zwar interessieren sie, anders als mich, nicht die Genese sozialer Innovationen im Raum, sie bereichern allerdings die kommunikative Planungsdebatte mit ihrem alternativen Kommunikationsbegriff, auf dessen Verständnisbasis Planer eher in der Lage seien, Kreativität zu stimulieren und Innovationen zu befördern.

2.2 Vom innovativen Akteur zum Innovationsnetzwerk

Das schumpetersche Modell des kreativen individuellen Unternehmers als Initialzündung für die Einführung von Innovationen wird zwar unter anderem von Ibert (2003) als für Gründungs- und Wandlungsphasen von Unternehmen weiterhin von Relevanz beschrieben, gleichwohl kommt auch dieser zur Schlussfolgerung, dass der Einzelinnovator gegenwärtig zugunsten kooperativer Handlungsverbände, wie Innovationsnetzwerke,²⁷ in den Hintergrund tritt (vgl. Ibert 2003: 142; Freeman 1991). Zum dominanten Erklärungsfaktor im Zustandekommen von Innovationen werden zunehmend Netzwerke und zwar dann, wenn „Akteure ihre heterogenen, zuvor unverbundenen Kompetenzen zu strukturellen Neuerungen zusammenbasteln“ (Ibert 2004: 28). Aus der Vernetzung und der Kooperation mit anderen können Ressourcen generiert werden, die die Produktion, die Durchsetzung und Verbreitung potenzieller Sozialinnovationen erleichtern bzw. sogar erst ermöglichen, wie es Nilsson (2003: 9) zusammenfasst. Die Innovationsforschung greift den Aspekt der netzwerkbezogenen Zusammenarbeit in ihrer Auseinandersetzung mit Erfolgsbedingungen von Innovationsprozessen auf. Kriterien wie Offenheit, Transparenz und enthierarchisierte Strukturierung werden als Stärke von Innovationsnetzwerken aufgefasst (vgl. Cooperrider, Dutton 1999; Heidenreich 1997; Rohrschneider, Dalton 2002; Tenkasi, Mohrman

27 Das dieser Arbeit zugrunde liegende Verständnis von (Innovations-)Netzwerken wird näher im Theoriekapitel 3.4.1 erläutert.

1999; Westley 1999), insofern die Loslösung von formalen, institutionellen Regelungen oder auch hierarchischen Organisationsstrukturen und -barrieren Freiräume für das Kreieren von Innovationen schafft (vgl. Braun-Thürmann 2004, 2005; Ibert 2003; Kutzner 2010; Weyer 1997, 2000).

Müller (2009: 16) sowie Kowol und Krohn (1997: 47) erachten Vertrauensbasierungen in Netzwerken als zentrale Vorbedingung für das Ausschöpfen kreativen und innovativen Potenzials. Vertrauen ermögliche, so Müller (2009: 188), das Eingehen von Risiken, Selbstvertrauen sowie einen hohen Grad an Fehlertoleranz, was den kommunikativen Austausch über Neues in Innovationsnetzwerken befördert. Eine Gruppe, die durch eine wechselseitige Vertrauensorientierung, Kohärenz und Interdependenz charakterisiert ist, eine gemeinsame Gruppenidentität besitzt und sich bewusst von Nicht-Mitgliedern abgrenzt, bezeichnet Gerybadze als (2007: 202) Intergroup. Auch wenn dieser Intergroup-Relations-Ansatz zur Erklärung von Kooperationen auf organisationale Gruppen und nicht auf Netzwerke bezogen ist, verweist er doch deutlich auf die Zentralität regelmäßig wiederkehrender Kommunikationsgelegenheiten, damit sich eine derart vertrauensbasierte, stabile und identifikatorisch abgesicherte Gruppe bilden kann, die gemeinsam an Innovationen arbeitet. Auf die Bedeutung einer engen und regelmäßigen kommunikativen Bezugnahme der Gruppenmitglieder zugunsten der Schaffung einer notwendigen Verständigungsgrundlage sowie von Vertrauen als Basis für innovatives Agieren weisen auch Timmerman und Scott (2006)²⁸ hin. Stark vertrauensbasierte Innovationsnetzwerke – und diese Annahme lässt sich wohl auch auf solche Intergroups ausweiten – würden aber zugleich, so Bender und Hirsch-Kreinsen (2001: 31) sowie González und Vigar (2010), Schließungs- und Abschottungstendenzen zur Folge haben. González und Vigar sprechen im Anschluss an Granovetter (1983) und Burt (2000: 293) vom Problem zu vieler starker Bindungen, „where people in closed groups share often redundant information and do not reach out for fresh ideas and challenges“ (2010: 137).²⁹ Im Hinblick auf Innovations-, Modernisierungs- und Diffusionsprozesse sind Granovetter zufolge gerade die sogenannten *weak ties* in Netzwer-

28 Timmerman und Scott (2006: 108) generieren ihre Ergebnisse allen voran aus der Analyse virtueller gruppenspezifischer Kommunikationsprozesse, die sich, wie die Autoren selbst sagen, von der Face-to-Face-Kommunikation, die ich untersuche, unterscheidet. Als Herausforderung in der Kommunikation von virtuellen Innovation Communities und in Differenz zur Face-to-Face-Kommunikation nennen Timmerman und Scott unter anderem das Fehlen nonverbaler Kommunikationselemente sowie eines situativ geteiltes Wissensrepertoires aufgrund fehlender persönlicher gemeinsamer Erlebnisse und Aktivitäten (vgl. auch Sole, Edmondson 2002).

29 Granovettters Konzept der strong und weak ties, auf das ich bei der Analyse egozentrierter Netzwerke von Raumpionieren rekurriere, erläutere ich im anschließenden Theoriekapitel 3.4.1 näher.

ken von handlungsrelevanter Bedeutung. Weak ties sind Jansen zufolge – die hier auf Überlegungen von Granovetter rekurriert –

„weniger redundant, sie liefern neue Informationen. Sie sind in der Lage, auch große Distanzen in Netzwerken zu überbrücken. [...] sie vermitteln verschiedenartige und oft auch neue Informationen und Normen. Sie sind die Basis für Individualisierungsprozesse und strukturelle Autonomie. Strong ties hingegen vermitteln Solidarität und Vertrauen und sind die Grundlage für sozialen Einfluss.“ (Jansen 2000: 39f.)

Uzzi hingegen verweist darauf, dass für wirtschaftlichen Erfolg in interpersonellen Wirtschaftsnetzwerken eine ausgeglichene Balance von strong und weak ties als ideales Sozialkapitalreservoir gilt (1997: 59). Vertrauensatmosphären in Netzwerken und Gruppen auf der Basis starker und enger Bindungen, so lässt sich daraus schlussfolgern, lassen demnach nicht per se Innovationsförderlichkeit erwarten. Erfolgsaussichten hinsichtlich der Ausschöpfung von Innovationspotenzialen werden vor allem der Netzwerkkoppelung von Akteuren aus heterogenen Handlungsfeldern eingeräumt (vgl. Howaldt, Schwarz 2012: 64). So weisen beispielsweise Bouwen und Steyaert (1999), Brinkerhoff (1999) sowie Brown und Ashman (1999) auf das soziale Problemlösungspotenzial hin, das durch Dynamiken intersektoraler Kollaborationen zustande kommt. Für Ibert sind es „produktive Irritationen“ (2003: 97), die das Zusammenbringen von Akteuren aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern auslösen können. „It is hardly possible to overrate the value of placing human beings in contact with persons dissimilar to themselves, and with modes of thought and action unlike those with which they are familiar. Such communication has always been, and is peculiarly in the present age, one of the primary sources of progress.“ (Mills 1987: 581) Gluesing und Gibson (2004), Ibert (2004: 29), Merkel (2008: 18) oder Noack und Schmidt (2014) benennen aber ebenso die Kehrseite dieser heterogenen Akteurskonstellationen. So können kommunikative Verständigungsprobleme zwischen heterogenen Akteuren innovative Ideen bereits in der Phase ihrer Externalisierung scheitern lassen; zumal dann, wenn die Auseinandersetzung über Neues mit Machtkonkurrenzen und dekonstruktiv geführten sozialen Konflikten konfrontiert wird. Gleichwohl sind Akteure, und darauf verweisen u. a. Burt (2004), Geroski und Mazuucato (2002), Hippel (1988) sowie Menon und Pfeffer (2003), die multipel vernetzt sind, Zugang zu unterschiedlichsten Gruppen und Informationsressourcen haben, eher in der Lage, alternative Denk- und Verhaltenswege einzuschlagen. „People whose networks span structural holes have early access to diverse, often contradictory, information and interpretations, which gives them a competitive advantage in seeing good ideas [...] idea generation at some point involves someone moving knowledge from this group to that, or combining bits of knowledge across groups.“ (Burt 2004: 356) Solche

Between-Group-Broker, wie sie Burt (2004: 349) bezeichnet, verschaffen sich nicht nur Vorteile, indem sie zuvor unverbundene Gruppen miteinander vernetzen und als Mittler zwischen diesen agieren. Sie bringen sich zudem in Ideenaustauschprozesse anderer Gruppen ein, beobachten diese und lernen Pro- und Contra-Argumente kennen. Mittels Denkkassoziationen synthetisieren sie Ideen, modifizieren sie und passen sie an Wertmaßstäbe der eigenen Gruppe an. Damit befinden sie sich in einer Situation, „more likely to express ideas, less likely to have ideas dismissed, and more likely to have ideas evaluated as valuable“ (Burt 2004: 349). Ähnlich argumentiert der Boundary-Spanning-Ansatz, der allerdings nicht von Netzwerken, sondern der Zusammenarbeit organisatorischer Gruppen ausgeht. Im Mittelpunkt dieses Ansatzes stehen die Aktivitäten von Gruppen und Individuen, die an Gruppen- und Unternehmensgrenzen operieren. Ihrem systemtheoretischen Ursprung zufolge (vgl. u. a. Katz, Kahn 1966; Thompson 1967) sind diese Gruppen offene Systeme, die intern Informationen, Ressourcen und Unterstützungsleistungen generieren, aber zugleich von externen Umweltressourcen abhängen. Enormen Einfluss auf dieses interdependente Verhältnis haben die *Boundary Spanners*, also jene Akteure, die als Grenzgänger in der Lage sind, bestehende Wissensbestände mit neuen internen und externen Wissensquellen zu (re-)kombinieren, wechselseitige Interessen zu vermitteln, zu übersetzen und schließlich zu integrieren (Kruse 2007: 54f.; Tushman 1977: 587). Diese Netzwerkknotenfunktion habe ich bereits eingangs als typisches Merkmal, insbesondere eigentlicher und etablierter Raumpioniere beschrieben. Indem sie zuvor unverbundene Gruppen und Informationsströme miteinander verknüpfen, übernehmen Raumpioniere Vermittlungs- und soziale Integrationsfunktionen. Damit verschaffen sie sich Ressourcenvorteile und versetzen sich in die Lage, neue Denkkassoziationen zu bilden, die sie aus ihrer Boundary-Spanning- bzw. Between-Group-Broker-Funktion mit höherer Wahrscheinlichkeit durchsetzen können.

Auch Mische (2003) betrachtet Netzwerkrelationen als relevant für die Genese und den Austausch von Ideen. Entgegen meines Vorgehens erforscht Mische (2003: 258) diesen Ideenaustausch allerdings als einen Aspekt – neben anderen – um, wie bereits Schenk (1984: 29) und Trezzini (1998: 511), auf die Funktionalität sozialer Netzwerke für die Rekrutierung von Aktiven und Unterstützern in sozialen Bewegungen hinzuweisen. Der Ideenaustausch wird bei ihr – ebenso wenig wie bei Burt – zum Ausgangspunkt für die Analyse der kommunikativen Verhandlung von Innovationen, auch wenn sie meine Annahme teilt, dass Kommunikationen wesentlich am Aufbau und Wandel von Netzwerkstrukturen beteiligt sind (vgl. Mische 2003: 262).

Bei meiner Analyse der Rolle von (egozentrierten) Netzwerken in sozialen Innovationsprozessen im Raum greife ich darüber hinaus auf die zentrale An-

nahme von Kowol und Krohn (1997: 58) zurück, soziale Netzwerke nicht als Ursache, sondern als zentrale Organisationsbedingung dynamischer Innovationsprozesse aufzufassen. Das schließt allerdings nicht aus, dass das Eingebettetsein von Akteuren in ein Netzwerk mit einer Vielzahl anderer kreativer Akteure neuerungsbezogene Austauschprozesse stimuliert. Zumal Netzwerkbeziehungen bezüglich Dichte, Umfang und Strukturierungsgrad in Abhängigkeit der Phase des Innovationsprozesse variieren können (vgl. Weyer 1997: 133). Weyer zufolge ist die Entstehungsphase von Innovationen durch lose strukturierte Akteurskonstellationen gekennzeichnet, die Stabilisierungsphase hingegen durch enge soziale Netzwerke, die heterogene Akteure miteinander koppeln. Zugunsten der Durchsetzung rekonfiguriert sich das Netzwerk erneut und wird homogener. Inwiefern Weyer die Phasendifferenzierung ausschließlich an solchen sich verändernden Netzwerkkonstellationen festmacht, klärt die Rezeption seiner Arbeit allerdings nicht hinreichend.

Trotz eines breiten Konsens über die Bedeutungszunahme von vernetzungsorientierten Kooperationsverbänden in Innovationsprozessen ist

„eine adäquate Begriffsbildung notwendige Differenzierung bislang ausgeblieben [...]: Weder der hohe Kommunikationsaufwand, noch die mögliche Tendenz zu Erstarrung und Verfestigung, noch die Verlangsamung von Entscheidungsprozessen und die Schwierigkeit der Steuerung von Netzwerken werden mit hinreichender Deutlichkeit in der Forschung thematisiert“ (Sozialforschungsstelle Dortmund 1998: 5ff.).

Forschungsbedarf besteht sicherlich nicht nur hinsichtlich einer differenzierten Begriffsbestimmung von Innovationsnetzwerken. Den gibt es auch in Bezug auf eine systematische Zusammenschau von Netzwerkphänomen und den Akteuren sozialer Innovationen im Raum. Zu einer integrierten Sichtweise haben bereits in den 1980er Jahren Callon (1980) und Latour (1988) sowie später Law (1991) aufgerufen. Als Vertreter der Actor-Network-Theory betonen sie sowohl die Bedeutung treibender Akteure als auch von Netzwerkstrukturen zur Genese und Etablierung neuer soziotechnologischer Innovationen (vgl. Latour 1987, 2005). In diese Richtung zeigen zugleich Forschungsergebnisse von Ibert (2003) und Kleinmaier (2012: 148), die andeuten, dass die Inventionskraft einzelner Akteure in bestimmten Phasen des Innovationsprozesses weiterhin wirkmächtig ist. Nicht zuletzt eigene Forschungsergebnisse hinterfragen, inwieweit tatsächlich der Einfluss des schumpeterschen individuellen Kreateurs vollständig zu negieren ist.

2.3 Kommunikation, Konflikte, Machtauseinandersetzungen, Vertrauen und Gruppendynamiken im Innovationsprozess

„Erst wenn eine Idee zur Lösung eines gesellschaftlichen Problems praktiziert und anerkannt wird, spricht man von sozialer Innovation“ (Kesselring, Leitner 2008: 25) 29). Diese und ähnlich lautende Erkenntnisse sind in der sozialen Innovationsliteratur in mannigfacher sprachlicher Varianz zu finden (vgl. u. a. Güntner 2004: 5; Howaldt, Schwarz 2012: 55; Ibert 2003: 121). Eine Analyse der Ideenkarriere bzw. des sozialen Innovationsprozesses selbst, das heißt wie neue Ideen von wem generiert und abgelehnt werden oder Annahme finden und weiter kommunikativ prozessieren, bevor sie in konkrete Handlungsprojekte münden und schließlich soziales Verhalten neu organisieren, hingegen nicht.

In der sozialen Innovationsliteratur eine Forschungslücke, ist die akribische Untersuchung von Innovationsprozessmodellen eine Domäne der innovationsbezogenen Managementliteratur (u. a. Cooper 1994; Dodgson et al. 2007; Ebert et al. 1992; Hughes, Chafin 1996). Modellhaft wird der Verlauf eines Innovationsprozesses rekonstruiert, was einen direkten Anwendungsbezug für die Unternehmenspraxis verspricht. Die meisten Prozessmodelle, die der Managementliteratur entstammen, gingen bis in die 1980er Jahre hinein von einem linear-sequenziellen Model aus. Dieses beschreibt den Verlauf von Innovationen mittels einer gerichteten Ursache-Folge-Sequenz als Aufeinanderfolge verschiedener Phasen (Braun-Thürmann 2005: 30). Durchgesetzt hat sich die analytische Konzeption des Innovationsprozesses als lineare Folge dreier Phasen: sie beginnt mit der Invention, die der 2. Phase, der praktischen Implementation der neuartigen Idee, das heißt der eigentlichen Innovation, vorausgeht, aber erst dann als Innovation zu bezeichnen ist, wenn sie sich im Rahmen der 3. Phase, der Diffusion, verbreitet (vgl. Gillwald 2000: 31). Der Dynamik – weder des technischen noch des ökonomischen oder gar des sozialen – Innovationsprozesses wird diese lineare Darstellungsform allerdings nicht gerecht (vgl. Kehrbaum 2009: 129). Daraus leitete sich ein Bedarf an empirisch gestützten, theoretischen Konzepten ab, mit deren Hilfe der vielfach angenommenen Linearität des Prozesses zugunsten der Integration von Reflexionsmomenten, rekursiven und zirkulären Phasen begegnet wird. Dadurch kommen Konfliktsituationen, Widerstände, Rückschläge, aber auch fortlaufende Veränderungen in den Blick, die „zwischen den Phasen nicht nur die Ausnahme, sondern die Regel sind“, wie Braun-Thürmann (2005: 37) notiert.

Diese auch in der sozialen Innovationsliteratur mittlerweile konsensuell getragene Erkenntnis hat sich schon länger in der Managementliteratur durchgesetzt, wo neuere Entwicklungen von Phasenmodellen zu flexibleren und integrierten Modellen übergehen (Rothwell 1992; Verworn, Herstatt 2000: 6). Darin

werden Innovationsprozesse als „ganzheitliche, kooperative und iterative Vorgehensweise“ (Zerfuß 2005b: 20) verstanden.³⁰ Durch dieses veränderte Prozessverständnis vom Verlauf von Innovationsprozessen setzten insbesondere in der sozialen Innovationsliteratur stärkere Auseinandersetzungen mit reflexiven Lernprozessen ein. Die Auseinandersetzung mit neuen Ideen gehe, so Braunschmidt (2005: 64), bei den beteiligten Akteuren mit Lernprozessen einher. Folglich sind Ideen am Anfang und Ende des Prozesses selten identisch. Lernprozesse machen darauf aufmerksam, dass bei der Realisierung von Innovationen beispielsweise Feedbackrunden als Form der Reflexion zu neuen Projekten initiiert werden, wodurch Neues modifiziert, aber auch abgelehnt werden kann (vgl. Kowol, Krohn 1997: 60; Lange et al. 2010: 22). Solche reflexiven kollektiven Lernprozesse speisen sich aus ganz unterschiedlichen Quellen. Für Camagni (1991: 3) und Jessop et al. (2013: 121) wird Lernen³¹ als Aneignung neuen Wissens und neuer Umgangsformen vor allem in vertrauensbasierten Netzwerkkonstellationen ermöglicht. Martinelli et al. (2010: 206) hingegen weisen auf eine Steigerung des Reflexionsgrades sozial innovativer Initiativen durch die Interaktion mit anderen Gruppen und Institutionen hin. Die Auseinandersetzung mit dem Anderen, dem möglicherweise Fremden und Ungewohnten ermöglicht Selbst-Reflexivität auf das eigene Handeln und darüber Lernen, öffnet aber auch die Perspektiven gegenüber neuen, möglicherweise experimentellen Sichtweisen. Ibert (2003) und Joas (1996) betrachten den Fremdheitsaspekt insoweit als zentral für die Schaffung kreativer Rahmenbedingungen, als dieser immer wieder Routinen, altbekannte Gewissheiten und eingeschliffene Handlungsmuster³² in Frage stellt (vgl. Joas 1996: 190). Fremdes zwingt zur Auseinandersetzung und

30 Auf eine detaillierte Aufarbeitung sowohl der historischen Entwicklung von Innovationsprozessmodellen als auch deren Beschreibung (Rothwell differenziert bereits 1992 fünf Generationen von Innovationsprozessmodellen) wird an dieser Stelle verzichtet, da diese angesichts ihrer weitgehenden Vernachlässigung von Kommunikationsprozessen (vgl. Zerfuß 2005b) wichtige Prozessdimensionen, auf die meine Analyse fokussiert, kaum im Blick haben. Darüber hinaus bietet meine Arbeit zwar ein vertieftes Wissen über das kommunikative Prozessieren sozialer Innovationen im Raum an, verfolgt aber nicht den Anspruch, aus der Begleitung von drei Fallbeispielen ein generalisiertes Prozessmodell sozialer Innovationen zu entwickeln, wofür eine differenzierte Auseinandersetzung mit bestehenden Modellen unabdingbare Voraussetzung wäre.

31 Die Lerndimension ist auch in Forschungsfeldern relevant, die sich mit territorialen Innovationssystemen (vgl. u. a. Moulaert, Nussbaumer 2005b; Tremblay et al. 1998), lernenden Regionen (vgl. u. a. Assmann 2003; Ibert 2003; Moulaert et al. 2005) oder lernenden Gemeinschaften (vgl. Hughes et al. 2007) und Innovationen (kritisch) auseinandersetzen. Nicht zuletzt können innovative Lernmethoden selbst Output sozialer Neuerungen sein oder mit ihnen einhergehen (vgl. Novy et al. 2013: 432).

32 „Zufällige Abweichungen von Gewohntem, Fehler bei der Nachahmung, Veränderungen von Kontexten und der Irritationswert von Neuheit können Auslöser [dafür sein, dass] aus Routine, Ritual, Repetition und Reproduktion von institutionalisierten Konstellationen neue Objekte, Praktiken und Konzepte entstehen“ (Rammert 2013: 8).

zur Vermittlung heterogener Relevanzsysteme verschiedenen gesellschaftlichen Funktionsbereichen zuordenbarer Akteure (Ibert 2003: 97). Die kreative Adaptation fremder Ansichten kann – so vielversprechend sie theoretisch erscheinen mag – praktisch allerdings zur Herausforderung werden. Denn gefragt sind neben einer notwendigen Selbstdistanzierung von eigenen Werthaltungen insbesondere Toleranz, Offenheit und Akzeptanz gegenüber ungewohnten Perspektiven, die Wertschätzung und Kompetenzzuschreibungen bedürfen (vgl. Ibert 2003: 98). Erfahrungswissen, das aus reflexivem Lernen und einer Offenheit gegenüber Fremdem in Innovationsprozessen resultiert, kann Heidenreich zufolge sogar ambivalent wirken. Erfahrungswissen schaffe einerseits die Möglichkeit zur Assoziation und Neukombination bestehender Wissensbestände und Ideen (vgl. auch Zimmermann et al. 1998: 33), könne andererseits aber auch Barrieren für neue Lernerfahrungen mit sich bringen (vgl. Heidenreich 1997: 183). Letztere sind genau dann nützlich, wenn ein neues Projekt entgegen oft alternativ bestehender Möglichkeiten umgesetzt werden soll (vgl. Heidenreich 1997: 200).

Der Wandel von linearen hin zu verteilten Innovationsprozessmodellen³³ hat nicht nur reflexiven Lernprozessen und Erfahrungswissen breitere Aufmerksamkeit zukommen lassen, für Joly und Rip (2012: 227) steht er in einem Zusammenhang mit der Herausbildung eines neuen Regimes: dem des kollektiven Experimentierens. Liebmann und Robischon verbreiten diesen Gedanken im Stadtentwicklungskontext unter der Überschrift „Kultivierung des Experiments“ und fassen darunter „die Bereitschaft, kalkulierte Risiken einzugehen, verbunden mit einem verantwortungsvollen Umgang mit offenen Ergebnissen“ (2004: 98). Mit dem kollektiven Experimentieren, das sich systematisch vom Routinehandeln abgrenzt, gingen neue Formen der Interaktion einher. Welche das sind, führen Joly und Rip – im Gegensatz zu meinem Erkenntnisinteresse – allerdings nicht näher aus. Moulaert et al. (2010b: 143) fassen beispielsweise Zukunftswerkshops, Think Tanks, Szenario-Pläne oder Mapping-Instrumente als Gedankenexperimente zur Generierung neuer Visionen auf. Ihnen liegen nicht nur Visualisierungsmethoden zugrunde, sondern zugleich „specific rules of communication in order to eliminate the influence of power relations within the group“ (2010b: 143).³⁴ Dazu gehört beispielsweise die rotierende Kommunikationsarbeit in kleineren Gruppen und Plenen (vgl. Moulaert et al. 2010b: 143).

33 Unter einem verteilten Innovationsprozess verstehen Joly und Rip (2012: 222) das gemeinsame Agieren und die Vernetzung heterogener Akteure mit komplementären Wissensbeständen zur Bildung kreativer Gemeinschaften.

34 Offensichtlich betrachten Moulaert et al. (2010b) machthierarchische Gruppenbeziehungen als nicht besonders förderlich in solchen innovationsgenerierenden kommunikativen Formen, wie ich Kreativworkshops, Think Tanks oder andere zugunsten des Ideenaustauschs stattfindende kommunikative Austauschprozesse bezeichnen möchte. Machtverhältnisse in sozialen Innovationsprozessen werden im Kapitel 3.4.3 ausführlicher erläutert.

Die Öffnung ökonomischer Innovationsprozessmodelle für die Kommunikationsdimension hat diese Entwicklung allerdings nicht in gleichem Maße berührt (vgl. Zerfaß 2005b: 20). Zwar beschäftigt man sich zunehmend mit Open Innovations sowie Wissensaustausch- und (inter-)kulturellen Lernprozessen, die darin eine Rolle spielen (vgl. Bartl 2008: 3; Gassmann, Enkel 2006: 132), Face-to-Face-Kommunikationen zugunsten des Austauschs über Neues werden allerdings nicht analysiert. Oder die Autoren begnügen sich damit, die „interaktive Wertschöpfung“ (Bartl 2008: 3) von Open Innovations zu betonen und die Durchsetzung dieses Leitbildes mit dem Wandel von der Industrie- zu einer Wissens- und Kommunikationsgesellschaft (Bartl 2008: 3) zu begründen. Storper und Venables (2004) nehmen diese Vernachlässigung von Kommunikationen, speziell von persönlichen Face-to-Face-Kommunikationen in ökonomischen Modellen zur Erklärung technologischer Innovationen, ebenfalls als unzureichend wahr und plädieren für ihre Integration darin. Sie beschreiben Face-to-Face-Kontakte als effiziente Kommunikationstechnologie, die Problemlösungs- und Motivationspotenzial mitbringt, Sozialisations- und Lernprozesse sowie Kreativität fördert. In ihrer Konzeption von Face-to-Face-Kommunikationen beziehen sich Storper und Venables (2004: 355) sowohl auf die soziologischen Theorien von Goffman und Garfinkel als auch auf linguistische Studien von Austin und Searle. Weder ethnomethodologische noch konversationsanalytische Methoden zugunsten der näheren Ausführung und Plausibilisierung ihrer These finden in ihren formelhaften Modellbeschreibungen von Innovationsprozessen jedoch Anwendung.

Roeßle (2007: 10) zufolge sind es lediglich Zerfaß, Sandhu und Huck (2004a, 2004b), die bislang einen ausgearbeiteten theoretischen Ansatz zur Innovationskommunikation vorlegen. Zerfaß et al. stellen Innovationskommunikationen in den Kontext von Unternehmens- und Organisationskommunikationen und definieren diese als „systematisch geplante, durchgeführte und evaluierte Kommunikation von Innovationen mit dem Ziel, Verständnis für und Vertrauen in die Innovation zu schaffen sowie die dahinter stehende Organisation als Innovator zu positionieren“ (Zerfaß et al. 2004b: 56). Zerfaß et al. führen die Bedeutungssteigerung von Kommunikation in Innovationsprozessen auf drei innovationsbezogene Entwicklungen sowie dazu geführte Theoriedebatten zurück. Zum einen plädieren sie, ebenso wie ich bereits argumentiert habe, für eine notwendige Auseinandersetzung mit Kommunikation infolge der zunehmenden Relevanz von Innovationsnetzwerken. Diese leiten sie zum zweiten aus quantitativ wie qualitativ wichtiger werdenden Open Innovation Prozessen ab, das heißt der zunehmenden Einbeziehung von Nutzer- und Anwendergruppen in die Erzeugung von Neuerungen. Schließlich trage zum dritten die Diskussion um Innovation Systems, womit die Zusammenführung verschiedener Akteure aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen zur Erhöhung der Erfolgsaussichten

von Innovationen gemeint ist, dazu bei, sich detaillierter mit der Innovationskommunikation zu beschäftigen (vgl. Roeßle 2007: 10-13). Modellhaft unterscheidet Zerfaß drei Ebenen der Innovationskommunikation (2005b: 24ff.). Auf der Makroebene nehme die öffentliche Kommunikation von Innovationen, vor allem durch Journalisten, eine zentrale Rolle im Hinblick auf regionale und nationale Wettbewerbsfähigkeit ein (vgl. Zerfaß 2005a: 11). Auf der Mesoebene verortet Zerfaß die Organisationskommunikation. Ihr kommt die Aufgabe zu, neue Prozess- oder Produktinnovationen mit kommunikativen Mitteln wettbewerbsfähig und imagebildend zu vermitteln. Die innovationsbezogene Führungskommunikation zur Erklärung und Etablierung von Innovationen repräsentiert Zerfaß zufolge die Mikroebene (vgl. 2005b: 26). In Bezug darauf, dass Innovationen mit ihrem Neuerungspotenzial und der damit quasi inhärenten Unsicherheitsproduktion (vgl. Kowol, Krohn 1997: 54) öffentlich und breit kommuniziert werden müssen, um Akzeptanz und Vertrauen als Vorbedingung für die breite Nutzung neuer Technologien, aber auch für die gesellschaftliche Verbreitung neuer sozialer Handlungspraktiken zu erzeugen, liefern die Arbeiten von Zerfaß et al. einen zentralen Erkenntnisgewinn. Ein Theoriegerüst zum Verständnis von Innovationskommunikation, wie von Roeßle (2007) konstatiert, legen sie jedoch allenfalls fokussiert auf die Akzeptanzerzeugung für Innovationen mittels strategischer Außenkommunikation vor. Mein Verständnis von Innovationskommunikationen ist demgegenüber breiter angelegt. Darin eingeschlossen sind – über die Außenkommunikation der Innovation hinaus – jene binnenkommunikativen Prozesse (Macht- und Konfliktprozesse, die Positionierung von Ideengebern, Vertrauensbildungsprozesse, Verlaufssequenzen der Innovationskommunikation und die Verwendung spezifischer kommunikativer Formen), die zur Erzeugung und Durchsetzung neuer Ideen konstitutiv sind. Das spezifische Verständnis von Zerfaß et al. von Innovationskommunikation sowie die stillschweigende Vorannahme, Unternehmensinnovationen als stets intendierte und zielgerichtete anzunehmen, greift für meine empirischen Beobachtungen zivilgesellschaftlich initiiertes sozialer Innovationen zu kurz.

Meine Fokussierung macht demgegenüber darauf aufmerksam, dass kommunikative Auseinandersetzungen über die Sinnhaftigkeit oder Umsetzbarkeit innovativer Ideen auch spannungsgeladen oder gar konflikthaft verlaufen können, worauf Neuloh (1977) bereits vor knapp 40 Jahren hingewiesen hat. Konflikte können zum Beispiel dann auftreten, wenn soziale Innovationen ungleich verteilte Chancen mit sich bringen, so dass sie nicht für alle Beteiligten gleichermaßen positive Konsequenzen haben. Reagieren Bottom-up-Initiativen mit ihren innovationsverdächtigen Ideen auf Probleme, die bereits durch divergierende Interessenlagen und widerstreitenden Handlungsziele besetzt sind (vgl. Häußermann, Siebel 1994: 54), können diese durch Proteste, Widerstände oder

ablehnende Haltungen sogar zum Scheitern verurteilt sein. Widerstände gegen soziale Innovationen können auch von etablierten Institutionen mit eingefahrenen und beharrlichen Handlungsroutrinen ausgehen (vgl. Ibert 2003: 48; Kerka et al. 2012: 265) und variieren mit der Innovationshöhe. Je stärker das Neue vom Erfahrungswissen und von etablierten Denkmustern der Legitimationsinstanzen abweicht, desto eher sind die Innovationsakteure mit Widerständen konfrontiert (vgl. Kerka et al. 2012: 255; Vitale 2010: 83). Akzeptanz und Legitimität von Neuem setzt deshalb, wie Kehrbaum formuliert, „eine gewisse Anschlussfähigkeit an Bekanntes voraus“ (2009: 92). Hinings et al. (2004: 306) wie Howaldt und Schwarz (2012: 55) konstatieren, dass neue Ideen und soziale Handlungspraktiken grundsätzlich akzeptiert und legitimiert werden müssen, bevor sie sich als neue Handlungsmuster durchsetzen können. Welche Akteure über diese innovationsbezogene Legitimationsmacht verfügen und mit welchen Legitimationsstrategien wie Neues innerhalb von kommunikativen Aushandlungsprozessen (de-)legitimiert wird, bleibt in der institutionentheoretisch geprägten Perspektive von Hinings et al. (2004), aber auch bei Howaldt und Schwarz offen und deshalb für mich eine empirisch zu beantwortende Frage.

Um zu verstehen, in welche Richtung sich eine Idee entwickelt, ob sie sich durchsetzen kann, als legitim anerkannt wird oder doch an Widerständen wirkmächtiger Akteure scheitert, greift Ibert (2003, 2004) als einer der wenigen auf das Machtkonzept zurück. In Bezug auf die Machtdimension dominiert in der Innovationsforschung vor allem eine Frage von praktischer Relevanz: die nach dem „richtigen“ bzw. angemessenen Maß von Machtsymmetrien bzw. -asymmetrien der Innovationsakteure. Innovationsförderliche Relevanz wird dabei primär machtsymmetrischen Akteursbeziehungen eingeräumt (vgl. Ibert 2004: 33). „Zu große Machtunterschiede zwischen den interagierenden Personen und Institutionen behindern Lernprozesse, weil machtvolle Akteure nicht auf Kooperationen angewiesen sind, um ihre Ziele erreichen zu können und in der Regel auch wenig Interesse an strukturellen Veränderungen haben“ (Ibert 2003: 94). Diese Akteure profitieren, so Ibert, häufiger von gegenwärtigen Strukturen, die mit ihrem Machterhalt verknüpft sind, während sie bei Prozessen schöpferischer Zerstörung (vgl. Schumpeter 2005) mit einem höheren Maß an Unsicherheit und Risiko konfrontiert sind (vgl. Ibert 2003: 100). Kommunikative Aushandlungen von Machtpositionen innerhalb von Netzwerken können nicht zuletzt mit Konflikten einhergehen (vgl. Martens 2010: 374). Konflikte müssen aber nicht bedeuten, dass die Entwicklung sozialer Innovationen verzögert wird. Ihnen kann sogar ein produktives Moment im Hinblick auf die gesellschaftliche Entwicklung inhärent sein (vgl. Martens 2010: 374). Wichtig erscheint jedoch, dass diese Konfrontationen in konstruktive Bahnen gelenkt werden, um innovationsträchtige Wirkungen hervorzubringen (vgl. Sperber et al. 2007: 87; Noack,

Schmidt 2014). Grundsätzlich also liegt in der kommunikativen Bearbeitung von Konflikten innovatives Potenzial, worauf neben Neuloh auch soziologische Konflikttheoretiker wie Simmel, Coser oder Dahrendorf bereits hingewiesen haben (vgl. Dubiel 1999).

2.4 Soziale Innovationen im Raum und kreative Stadtentwicklung

Auf seiner Rede zur Initiierung des Pilotprojekts ‚Social Innovation Europe‘ 2011 hat der Präsident der EU-Kommission, José Manuel Barroso, soziale Innovationen als eine nachhaltige und inklusive Wachstumsstrategie für das Europa der Zukunft dargestellt. Damit rekurriert Barroso nicht nur auf ein spezifisches Narrativ über soziale Innovationen – hier: soziale Innovationen führen zu nachhaltigem Wachstum – deutlich wird vor allem, dass territoriale und lokalräumliche Aspekte sozialer Innovationen in dieser Rede ausgeblendet werden, so das Fazit von Dyck und Broeck (2013: 131). Dadurch entstünde beim Zuhörer der Eindruck, soziale Innovationen könnten ‚einfach‘ implementiert werden, in Manier einer ‚de-territorialized management question‘ (Dyck, Broeck 2013: 131). „From development studies we have indeed learned that it is crucial to understand how initiatives are embedded in specific socio-political and socio-economic contexts (Moulaert, Sekia 2003).“ (Dyck, Broeck 2013: 133) Vertreten und stark gemacht wird der territoriale Bezug sozialer Innovationen nicht nur von Moulaert und Sekia (2003) oder Dyck und Broeck (2013). Zu nennen sind ebenso Autoren wie Camagni (1991), Drake (2003), Fontan et al. (2003, 2005), Hassink und Ibert (2009), Joly und Rip (2012), Koschatzky (2001) oder auch Tremblay et al. (1998). Sie fassen soziale Innovationen als stets verräumlichte und kontextualisierte Prozesse auf, führen den Raum als Handlungsfeld oder Analysedimension in der Auseinandersetzung mit sozialen Innovation mit und betten soziale Innovationsprozesse in Ansätze lokaler und regionaler Entwicklung ein und bieten damit enormes Anregungspotenzial für meine Arbeit.

Koschatzky beispielsweise gelten Räume nicht nur als Kontexte sozialer Innovationsprozesse (2001: 9), die über die Implementation alternativer Denk- und Handlungspraktiken Entwicklungsimpulse erfahren. In ihrer Materialität, aber auch mit ihren immateriellen Wissensbeständen, die ihnen von Akteuren zugeschrieben werden, können sie selbst zu Impulsgebern für Innovationen werden. Für González und Healey (2005) ist es gerade die Beziehung, die ein Akteur zu seinem räumlichen Umfeld aufbaut, die sich auf dessen soziales Innovationspotenzial auswirkt. „In this respect, identity or the sense of belonging to a place might be a powerful mobilising force which could lead to social innovative initiatives with transformative potentials.“ (2005: 2059) Während es für González

und Healey die soziale Nähe ist, das heißt die raumbezogene Identifikation, die ein Akteur an seinen Wohnraum bindet, die innovationsauslösend wirken kann, beschäftigen sich Dodgson und Gann (2011) mit räumlicher Nähe als geografischer Kategorie in Innovationsprozessen. In Referenz zu Storper und Venables (2004) weisen Dodgson und Gann in einer Randbemerkung ihrer Untersuchung des Problemlösungspotenzials innovativer Technologien in Großstädten darauf hin, dass die räumliche Nähe städtischer Bewohner den Face-to-Face-Austausch zwischen diesen als wichtige Voraussetzung für die Ausschöpfung kreativen Potenzials fördert (2011: 102). Zwar machen sie diese Face-to-Face-Kommunikationen entgegen meines Vorgehens nicht zum Gegenstand der Untersuchung, deuten aber zumindest auf die Relevanz persönlicher Austauschprozesse für die Genese kreativer Ideen hin. Die räumliche Nähe potenziell leiblich einander Erfahrender wirke darauf förderlich. Die räumliche Konzentration und Nähe von Akteuren (bis hin zu Unternehmen) wird auch von Merkel (2008: 149) in einen Zusammenhang mit regelmäßigen Interaktionsgelegenheiten gebracht, woraus ihrer Ansicht nach Innovationskraft erwächst. Zerfaß et al. (2004a: 22ff.) behandeln den gleichen Aspekt unter dem Schlagwort regionale Cluster. Darunter fassen sie Regionalnetzwerke aus Wirtschafts-, Wissenschafts-, Verwaltungs- und weiteren Institutionenvertretern, die ihr Innovationspotenzial aus lokalräumlicher Nähe und stetiger Interaktion zugunsten von Unternehmens- und Standortwettbewerbsfähigkeit ziehen. Die gegenteilige These vertritt Burt (2000). Im Verweis auf gleichlautende Forschungsergebnisse von Festinger et al. (1950) und Fischer (1982) stellt Burt eine Tendenz fest „for redundant relations to develop among physically proximate people“ (2000: 289). Räumliche Nähe beschränke, so Burt, anders als Distanz, Kreativität.³⁵

Moulaert setzt sich zwar nicht direkt mit Nähe- und Distanzkonzepten in seinen Innovationsstudien auseinander, misst aber räumlicher Nähe insofern Relevanz bei, als dass soziale Innovationsprozesse auf der lokalen Nachbarschafts- bzw. Quartiersebene konzentriert und akkumuliert beobachtet und untersucht werden könnten. „It is probably this micro-spatial scale that deals best with the diversity of agents and agencies relevant to social innovation“ (Moulaert 2010: 9). Lokalspezifische Besonderheiten, wie lokale Interessenkonstellationen, organisatorische und rechtliche Voraussetzungen, aber auch konkrete Ortscharakteristika, sind deshalb äußerst relevant in Innovationsprozessen, wie Jessen

35 Räumliche Nähe und Distanz in Innovationsprozessen untersucht außerdem das Projekt „Quellen und Pfade der Innovation: Dynamiken der Generierung und ökonomischen Verwertung von Wissen aus räumlicher Perspektive“, das noch bis Dezember 2014 am Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung unter der Leitung von Ibert durchgeführt wird. Weil dieser Aspekt allenfalls am Rande dieser Arbeit eine Rolle spielen wird, soll der Projektverweis an dieser Stelle genügen.

und Walther (2010: 285ff.) deutlich machen. Für González et al. (2010) ist die innovative Bearbeitung sozialer Problemlagen hingegen nicht auf das Lokale begrenzt. Quartiersbezogene Innovationsinitiativen könnten auch stadtweiten Einfluss geltend machen, sich im Zuge räumlich erweiterter Vernetzungsaktivitäten regional, national oder gar international ausdehnen. Und selbst Moulaert warnt davor, die Bedeutung der lokalen Raumebene überzubewerten, als dominanten oder gar ausschließlichen Ausgangspunkt für soziale Innovationen und deren räumliche Entwicklungsimpulse zu sehen. Auch translokale Prozesse und Rahmenbedingungen seien stets mitzudenken (vgl. Moulaert 2010: 12; Moulaert, Leontidou 1995). „This means that any socially innovative initiative at the local level is inevitably embedded in a broader geographical scaffolding that is continually restructuring.” (González et al. 2010: 50)

Drake (2003), auf dessen Thesen ich in Analyse und Fazit vertieft rekurriere, argumentiert, dass kreative Praktiken, die im Kontext von Innovationen mitzudenken sind, kontextabhängig insofern sind, als sie ein begünstigendes Umfeld benötigen. Bestimmte Attribute eines Ortes oder eine Lokalität wirken beschleunigend hinsichtlich der Realisierung kreativen Potenzials. Drake schlägt damit nicht nur eine Brücke zwischen sozialen Innovationen und der Raumkomponente, sondern bezieht den Raum sowohl in seiner Immaterialität, aber auch Materialität ein, die häufig ignoriert wird, wie Dyck und Broeck (2013: 138) feststellen. Als räumliche Quellen der Inspiration nennt Drake das Vorhandensein einer lokalen Gemeinschaft, den visuellen Stimulus, den die materielle Umgebung auszustrahlen in der Lage ist, beobachtbare kulturelle und soziale Aktivitäten und die Reputation oder das Image eines Ortes (vgl. Merkel 2008: 130). Solche Stimuli müssen keineswegs ausschließlich positiv konnotiert sein, auch Negativeimages über einen (Stadt-)Raum können in ihrem Anregungspotenzial aufgegriffen und innovativ verarbeitet werden, um mit diesem Image in der Regel verknüpften Exklusions- und Stigmatisierungspraktiken entgegen zu wirken. Als reizvoll, authentisch und spannend werden sogar prekäre sozialstrukturelle sowie räumlich-bauliche Gegebenheiten, beispielsweise von Kreativen, wahrgenommen (vgl. Merkel 2008: 18), die dann innovativ umgestaltet werden können.

„The impact of social innovation on the quality of places should not be reduced to their physical representation or landscape characteristics (city quarters, buildings, public spaces and suchlike). Place regeneration also involves the renewal of the cultural values and practices that shape social relations at a variety of different levels (family, neighbourhood, labour relations, citizenship and so on).” (MacCallum et al. 2009: 153)

Auch Moulaert (2010: 9) sowie Ailenei und Lefebvre (2010: 106) haben weniger die materiellen als die immateriellen, sozialräumlichen Wirkungsweisen von zivilgesellschaftlichen Sozialinnovationen im Blick. Sie thematisieren raumbe-

zogene Identitäts- und Gemeinschaftsbildungsprozesse, soziale Integrations- und Inklusionseffekte sowie veränderte Netzwerkkonstellationen zugunsten raumentwicklungsbezogener Einflussnahme, für die sozial innovative Initiativen sich zugunsten lokaler Entwicklungsprozesse einsetzen. Diese Sichtweise antizipiere ich für meine empirische Analyse, wenn ich den jeweiligen Beitrag der drei von mir zu betrachtenden Raumpionierinitiativen in Bezug auf die immaterielle Raum(re-)konstruktionsebene untersuche.

Auch Liebmann und Robischon 2004: 101) geht es nicht darum zu zeigen, wie soziale Innovationen materielle Veränderungen im Raum anregen können. Ihr Anregungspotenzial liegt vielmehr in ihrem Verweis darauf, dass es nicht zuletzt materiell manifeste wie virtuelle Orte selbst sind, die Kreative benötigen, um neue Ideen aushandeln, innovative Projektideen umsetzen und sie schließlich verbreiten zu können. Diese These knüpft an einen Diskurs an, der um das Leitbild einer kreativen Stadt geführt wird (vgl. Hutton 2008; Krätke 2011; Scott 2008). Städte stehen aktuell vor der Herausforderung, für unterschiedlichste Problemlagen, die vom demografischen und klimatischen Wandel über Finanz- und Wirtschaftskrisen bis hin zu sozialen Exklusions- und räumlichen Segregationsprozessen ganzer Bevölkerungsgruppen reichen, möglichst kreative und innovative Lösungsansätze hervorzubringen. Eingeführt wurde das Konzept der kreativen Stadt bereits in den frühen 1960er Jahren durch die Soziologin Jacobs (1985) in ihrem Buch *Cities and the Wealth of Nations* (vgl. Tremblay, Pilati 2013: 67). Auch wenn sie den Terminus soziale Innovation nicht explizit verwendet, koppelt sie ihre Ideen von der kreativen Stadt direkt an eine Innovationsorientierung dieser. Als Quelle kreativen und innovativen Potenzials beschreibt sie vor allem die Diversität einer Stadt, beispielsweise dort lebender unterschiedlicher Ethnien (vgl. Hospers, Dalm 2005: 10; Tremblay, Pilati 2013: 68). Als Vordenker einer kreativen Stadt haben vor allem Florida (2002, 2004, 2005) und Landry (2006, 2008) – trotz vor allem kritischer Abgrenzungen vom Konzept der kreativen Klasse von Florida – enorm zur Verbreitung und Etablierung eines Leitbildes „Kreative Stadt“ beigetragen und einen umfassenden wissenschaftlichen Diskurs darüber angestoßen. Florida (2004: 8) macht die These stark, dass es vor allem die kreativen Köpfe einer Gesellschaft und die von ihnen ausgehenden Innovationen sind, die für die ökonomische Entwicklung von Städten von konstitutiver Bedeutung sind. Kreativität und das innovative Potenzial werden dabei als Schlüssel für Fortschritt und wirtschaftlichen Wohlstand verstanden. Im Austausch von Ideen, von Wissen und Informationen könnten Kreative, so Florida, Innovationen hervorbringen. Florida (2004: 5) denkt dabei zuallererst an technologische und ökonomische Innovationen und bezieht soziale Innovationen allenfalls partiell ein. Städte buhlen fortan um die kreativen Köpfe, nicht zuletzt in der Hoffnung, Unternehmen zögen nach. Kritik, die Florida entgegenschlägt,

nimmt ihren Ausgangspunkt von neoliberalen Ideologien, die seinen Erkenntnissen zugrunde liegen würden. Der britische Geograf Peck (2005: 741) als einer der bekanntesten Florida-Kritiker beispielsweise hinterfragt die unreflektierte Voraussetzung des amerikanischen Politikkonzeptes in Floridas Annahmen, das auf ein hoch-konkurrentes Marktsystem und einen schlanken Staat setzt. Auch Sacco et al. (2007) wenden sich gegen die Dominanz der ökonomischen Dimension bei Florida und argumentieren für eine stärkere Berücksichtigung sozialer Aspekte. Kritisiert wird Florida außerdem aufgrund seiner recht wagen Definition der kreativen Klasse,³⁶ die verbunden ist mit der Frage, inwieweit es überhaupt noch adäquat ist, in der Gegenwartsgesellschaft von Klassen zu sprechen. Hinzu kommen Studien, wie jene von Markusen (2006) oder Tavano Blessi et al. (2012), die zeigen, dass Kreativität als räumlicher Entwicklungsimpuls nicht der kreativen Klasse und damit allen voran akademisch Ausgebildeten und Hochqualifizierten vorbehalten ist. Nicht zuletzt beanstanden Peck (2005) sowie Klein und Tremblay (2010), dass Florida Phänomene sozialer Ungleichheit, Polarisierungs- und Exklusionstendenzen sowie Massenarbeitslosigkeit infolge des gesellschaftlichen Wandels zu wenig im Blick hat und diesbezüglich kaum Handlungsorientierung bietet. Im Sinne des hier noch vorzustellenden theoretischen Ansatzes kommunikativer Raumkonstruktion ist es Florida (2004, 2005) dennoch gelungen, soziokulturelle Aspekte in eine Zusammenschau mit Standortvorteilen zu stellen und damit auf den Zusammenhang von wissensbezogenen und physisch-geografischen Raumkonstruktionsaspekten zu verweisen, wengleich die Kommunikationsdimension weitgehend ignoriert wird. Auch Drake (2003), González et al. (2010), Jessen und Walther (2010), Koschatzky (2001), MacCallum et al. (2009) oder Moulaert (2010) betrachten Kommunikationsprozesse und ihre konstitutive Funktion für soziale Innovationen im Raum nicht näher. Ein offenes Forschungsfeld bleibt bis dato, wie neue Raumvorstellungen und -visionen in Face-to-Face-Kommunikationsprozessen kreativ verhandelt werden und warum sich welche potenziell innovativen Raumnutzungspraktiken wie durchsetzen.

36 Kreativ ist Florida zufolge jede Tätigkeit, die Wissen innovativ zur Produktion jedweder Güter nutzt. Personen, die in dieser Art und Weise tätig sind, sind Teil der kreativen Ökonomie und bilden die kreative Klasse. Hierbei unterteilt Florida die kreative Klasse in zwei Gruppen: Der hochkreativen Klasse gehören diejenigen an, deren Profession und Hauptaufgabe es ist, etwas Neues zu kreieren, beispielsweise neues Wissen, neue Produkte oder Prozessoptimierungen. Dazu zählen Berufsgruppen wie Designer, Professoren, Lehrende, Unternehmer und Künstler. Auch die kreative Klasse hat wissensintensive Arbeitsaufgaben, deren Bewältigung selbstständiges und kreatives Denken voraussetzt, ist allerdings nicht hauptsächlich mit der Produktion von Neuem beschäftigt. Anwälte, Ärzte, Manager oder Facharbeiter zählt Florida hierunter (vgl. Florida 2002). Die Distinktionsschwäche seiner Kategorien wird bereits bei der Einteilung nach Berufen deutlich, denn selbstverständlich können Ärzte beispielsweise neue Operations- oder Behandlungsmethoden entwickeln und tun dies auch.

2.5 Soziale Innovationen in sozialwissenschaftlichen Theorien

Trotz ihrer gesellschaftlichen Relevanz haben soziale Innovationen in soziologischen Gesellschaftstheorien kaum Niederschlag gefunden (vgl. Kesselring, Leitner 2008: 11). „Eine wechselseitige Befruchtung von Innovationsforschung und einer Theorie der modernen Gesellschaft findet bis auf wenige Ausnahmen nicht statt“ (Aderhold 2005: 15). Bislang liegen lediglich heuristische Modelle vor, die für die Erforschung sozialer Innovationsprozesse Leitlinien darstellen, ohne eine abgeschlossene Theorie zu bilden (vgl. Kesselring, Leitner 2008: 16). „Eine in eine Theorie gesellschaftlichen und staatlichen Wandels eingebettete Konzeption sozialer Innovationen steht bis heute aus“ (Howaldt, Schwarz 2010a: 97). Was die genannten Autoren zu ihrer Diagnose einer fehlenden Theorie sozialer Innovationen veranlasst, ist wohl deren Assoziation mit einer Grand Theory á la Luhmannianischer Systemtheorie, die sich in der sozialen Innovationsforschung noch nicht etablieren konnte. Selbst mit der Theoretisierung, beispielsweise der Anwendung der Systemtheorie oder Becks Theorie reflexiver Modernisierung auf soziale Neuerungen, tue sich die soziale Innovationsforschung schwer, so das Urteil von Kesselring und Leitner (2008: 15). Erste theoretische Schlaglichter auf Innovationsprozesse wurden jedoch teilweise schon sehr früh geworfen – auch wenn darin soziale Innovationen nicht immer explizit thematisiert werden.

Die Grundlage sozialwissenschaftlicher Innovationsforschung hat Schumpeter gelegt (vgl. Braun-Thürmann 2005: 8), indem er einen Zusammenhang zwischen Innovationen und der konjunkturellen Wirtschaftsentwicklung herausgestellt hat. Dabei war Schumpeter nicht nur der erste, der eine Prozessperspektive mit der Erforschung von Innovationen verknüpft, sondern auch einen Innovationsbegriff entwickelt hat (vgl. Neveling et al. 2002: 368), der bis heute weit verbreitet ist. Während Schumpeter vor seiner neueren Theorie der Konjunkturzyklen noch von „neuen Kombinationen“ anstelle explizit von Innovationen gesprochen hat, weist er in seiner Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung bereits darauf hin, dass von solchen neuen Kombinationen erst dann die Rede sein kann, wenn sie sich auf dem Markt durchsetzen (vgl. Schumpeter 2000: 51). Wichtigstes endogenes Treibmittel der wirtschaftlichen Entwicklung war (dem frühen) Schumpeter (1987: 116) zufolge der kreative Unternehmer.³⁷

37 Bereits Weber – der zwar weniger für seine Auseinandersetzung mit Innovationen bekannt ist, aber bereits 1921, wie Jessop et al. (2013: 113) bemerken, die Bedeutung technologischen Wandels an Innovations- und Erneuerungsprozessen der sozialen Ordnung fest gemacht hat – hat erkannt, dass sinnhaft handelnde Akteure gesellschaftliche Wandlungsprozesse beeinflussen. Das tun sie beispielweise dann, wenn sich deren neue Handlungsformen und Organisationsweisen verbreiten und als neue Nutzungsformen etablieren (vgl. Jessop et al. 2013: 113).

„Schumpeter’s theory goes far beyond the economic logic of development and innovation and makes use of an ensemble of sociologies (cultural, artistic, economic, political) which he sought to integrate into a comprehensive social theory allowing for a multidimensional analysis of development and innovation” (Jessop et al. 2013: 114).

Tarde (2003 [1890]) nimmt in seiner Theorie des Wandels Schumpeter in einigen Aspekten vorweg. Tarde spricht anstelle von Innovation von Invention und Imitation. Invention meint bei ihm „jede beliebige Neuerung oder Verbesserung in jeglicher Art von sozialen Phänomenen wie Sprache, Religion, Politik, Recht, Industrie oder Kunst“ (2003: 26). Häufig sind solche Inventionen ungeplante, singuläre Ereignisse und wie bei Schumpeter Neukombinationen nachgeahmter und neu zusammen gesetzter Elemente. Diese Inventionen sind Tarde (2003: 69) zufolge Initialzündung für soziale Wandlungsprozesse. Vergesellschaftungseffekte zeigen sie aber erst durch ihre Imitation. Tardes Fokus auf Nachahmungsprozesse von Inventionen und deren gesellschaftsintegrative Funktionen greift Rogers (1995) in seinem Werk „Diffusion of Innovations“ auf, das zur Etablierung der Diffusion als zentralem Begriff in der Innovationsforschung beiträgt ebenso wie zu Tardes Wiederentdeckung (vgl. Moldaschl 2010: 3).³⁸

In seiner Theorie sozialen Wandels³⁹ hat Ogburn (1957, 1964) soziale Innovationen als Teilmenge solcher Wandlungsprozesse beschrieben und damit nicht nur die gesellschaftliche Relevanz sozialer Innovationsprozesse, sondern auch deren Bedeutung für ein sehr zentrales soziologisches Forschungsfeld, nämlich die Untersuchung sozialen Wandels, benannt. Die Verbreitung neuer Technologien geht, wie Ogburn beobachtet hat, mit einer kulturellen Anpassungsverschiebung, einem sogenannten ‚cultural lag‘, einher. „Er beschreibt, wie sozialer Wandel durch eine Spannung oder einen Widerspruch zwischen unterschiedlichen kulturellen oder sozialen ‚Variablen‘, von denen die eine fortgeschrittener, die andere verzögerter ist, angetrieben wird“ (Fischer 2004: 106f.). Den Entwicklungsverlauf stellt sich Ogburn entlang vier aufeinander folgender Phasen vor: Die erste Phase ist bestimmt durch Erfindungen mit kulturveränderndem Charakter, deren Entstehung nicht ohne Rückbezug auf aggregierte Wissensbestände zu verstehen sind. Daraufhin folgt die Akkumulationsphase im Sinne technischen Wachstums, insofern alte Technologien fortbestehen oder nur allmählich ersetzt werden. Die dritte Phase steht für die gesellschaftliche Verbreitung der Neuerung und die vierte schließlich für „die Adaption der Innovation durch nicht-technische Aspekte der Kultur (z. B. soziale Wirkungen des Internets)“ (Schwarz 2012: 211ff.). Gesellschaftlicher Wandel geht Ogburn zufolge in

38 Auch Esposito (2011) wendet sich dem Spannungsfeld von Imitation und Originalität zu.

39 „Als sozialen Wandel bezeichnet man die Gesamtheit der Veränderungsprozesse einer Gesellschaft, insbesondere ihrer Gliederung, ihrer Einrichtungen, Handlungszusammenhänge, Arbeitsteilung, Integration und Machtverhältnisse“ (Gillwald 2000: 7).

der Regel von Veränderungen der materiellen Kultur aus, zu der er vor allem technische Neuerungen zählt. Weil sich die materielle Kultur schneller entwickelt als lebensweltliche Praktiken und Regeln, das heißt die immaterielle Kultur, die unter anderem den Umgang mit neuen Technologien charakterisieren, entsteht das „cultural lag“ (vgl. Ogburn 1964: 86). Diese zeitliche Asymmetrie führt, so Ogburn, zu gesellschaftlichen Problemen, für deren Lösung es sozialer Innovationen bedarf. Die auf Ogburn zurückgehende Überlegung des Ineinandergreifens kultureller Aspekte und technologischer Innovationen ist bis heute aktuell (vgl. Schwarz 2012: 211ff.). Entsprechend erfolgt in den letzten zehn bis 15 Jahren parallel zur sich entwickelnden Profilierung von sozialen Innovationen als eigenständigem Forschungsgebiet wieder ein vermehrter Rückgriff auf dessen Perspektive (u. a. bei Braun-Thürmann, John 2010; Gillwald 2000; Howaldt, Schwarz 2010b). Anregungsreich für meine Arbeit ist vor allem sein sozialkonstruktivistisches Verständnis von Innovationen, das die Beseitigung etablierter Problemlösungen durch Neues stets als re- und neukombinierendes, modifizierendes, aber immer auf Altes Bezug nehmendes begreift. Denn auch wenn soziale Innovationen Neues durchsetzen, indem sie Etabliertes hinter sich lassen, bedeutet dies nie eine völlige und radikale Abwendung vom Etablierten oder gar eine *creatio ex nihilo* (vgl. Rammert 2010b: 31). Ogburns recht deterministische Vorstellung eines durch Neuerungen implizierten Wandlungsprozesses, auf den handelnde Akteure kaum Einfluss nehmen können, steht der erkenntnistheoretischen Grundlegung der Wissenssoziologie von Berger und Luckmann, der ich ebenso folge, jedoch entgegen.

In Deutschland war es vor allem Zapf, der soziale Innovationen als zentrale Prozesse in seinem modernisierungstheoretischen Ansatz beschrieben hat und damit sowohl dem Konzept selbst zu einer breiteren Resonanz verholfen als auch mit theoretisch konzeptionellen Überlegungen verknüpft hat (vgl. Gillwald 2010: 16). Zapf (1989: 170) hat sich die Frage gestellt, welchen Erklärungswert soziale Innovationen als Gegengewicht technologischer Fortschrittsdynamik für sozialen Wandel, die Überwindung sozialer Krisen und das Steuerungspotenzial moderner Gesellschaften hat und fand seine Antwort in Schumpeters Konzept der kreativen Zerstörung. Indem etablierte Problemlösungen beseitigt würden, könne gesellschaftlicher Fortschritt stattfinden, so Zapf (1989: 181). Soziale Innovationen stellen Wertvorstellungen und Normen, Verhaltensmuster und -strukturen und damit verfestigte Traditionen und Regelsysteme in Frage, modifizieren diese oder lösen sie sogar vollständig ab, womit sie die „Grundregeln“ eines Systems hinterfragen und gesellschaftliche Veränderungsprozesse beeinflussen. Soziale Innovationsprozesse sind zentrale Beobachtungsgegenstände, um sozialen Wandel in seinen Entstehungsbedingungen und Konsequenzen beschreiben und er-

klären zu können, wie Braun-Thürmann (2005: 94) ergänzt.⁴⁰ „Dabei ging Zapf von der Ogburn’schen Wandlungstheorie und einem Glauben an einen geschichtlichen Telos aus“ (Braun-Thürmann, John 2010: 56), den Braun-Thürmann und John als anachronistisch und normativ einschätzen,⁴¹ nichtsdestotrotz aber auf das gesellschaftliche Wandlungspotenzial sozialer Innovationen aufmerksam macht.

Aktuell konstatieren Jessop et al. (2013: 114) einen veränderten Fokus neuerer theoretischer Innovationsansätze. Sie betrachten stärker mikrosoziologische Dynamiken sozialer Innovationen und deren transformatives Potenzial, anstelle von Theorien, die soziale Innovationen in makrosoziologische Wandlungsprozesse einbetten.⁴²

„We could consider the French intellectuals of the ‘Temps des Cérises’ as a turning moment between the ‘old’ theories of social change and the new ‘social innovation’ approaches. These intellectuals participated in a debate of wide social and political significance on the transformation of society and, in particular, on the role of the revolts by students, intellectuals and workers. At the same time they were interested in the sociopolitical meaning of particular social innovation.“ (Jessop et al. 2013: 114)

Auf die französische Debatte um soziale Innovationen rekurrierend, entwickeln Chambon et al. (1982) eine Begriffsbestimmung sozialer Innovationen als Konzept zur Befriedigung spezifischer Bedürfnisse durch kollektive Handlungsinitiative, die mit Empowerment-, Lern- und Mobilisierungsprozessen einhergehen. Deren Werk bildet jedoch eher eine offene Synthese, denn abgeschlossene Theorie (vgl. Jessop et al. 2013: 114). Vor diesem Hintergrund plädieren Jessop et al. (2013: 123ff.) in der Theorieentwicklung sozialer Innovationen dafür, ältere strukturorientierte und neuere akteursbezogene Ansätze zugunsten einer wechselseitigen Befruchtung beider Theorietraditionen zusammen zu führen und schlagen einen eigenen Ansatz vor. Dieser „does not offer a definitive theory of social innovation. Instead it provides a number of conceptual elaborations and

40 In Abgrenzung zum Begriff des sozialen Wandels versteht Zapf (1998: 472) unter Transformation sehr viel stärker einen nachholenden Entwicklungs- bzw. Modernisierungsprozess in urbanen und industrialisierten Gesellschaften.

41 Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Zapf’schen Begriffsverständnis sozialer Innovationen habe ich bereits im Eingangskapitel vorgenommen, weshalb redundante Aussagen an dieser Stelle unterbleiben.

42 Bislang habe ich soziale Innovationen vornehmlich als eine Ursache bzw. Teilmenge des übergreifenden Prozesses sozialen Wandels geschildert. Ein Blick in die Gegenrichtung gibt zu bedenken: „Innovationen verändern aber nicht nur die Gesellschaft, sondern der gesellschaftliche Wandel wirkt sich dahingehend aus, dass die Innovationsprozesse und -strukturen selbst einer Veränderung unterworfen sind.“ (Braun-Thürmann 2005: 94) Darunter subsumieren lässt sich auch die bereits dargestellte Debatte zum Bedeutungsgewinn von Innovationsnetzwerken gegenüber der Auseinandersetzung mit charismatischen Einzelakteuren der Innovation.

theoretical explorations that, together, begin to satisfy the longing for theory of a concept the use of which has up until recently been too isolated and vague.” (Oosterlynck 2013: 107) In ihrem methodologischen Rahmen verabschieden sich Jessop et al. einerseits von einer „moral neutrality“ (2013: 120) in der analytischen Betrachtung sozialer Innovationen sowie von einer marktbasierter und an Effizienzkriterien ausgerichteter Ontologie, die charakteristisch für den öffentlichen Diskurs sozialer Innovationen sei. Im Gegenzug adaptieren sie „a human development oriented ontology of (social) innovation“ (2013: 123), die eine ethische Positionierung des Forschers in gesellschaftlichen Veränderungsprozessen voraussetzt (2013: 125). Zum Zweiten schlagen Jessop et al. in ihrem theoretischen Rahmen einen reflexiven und transdisziplinären Zugang zu sozialen Innovationen vor. Transdisziplinäre Reflexivität lasse sich, so Moulaert und Dyck (2013), durch einen Rückgriff auf die wissenssoziologische Programmatik einlösen, „that addresses the role of knowledge production about or related to social innovation within the structural dynamics of society.“ (Haddock 2013: 429) Der wissenssoziologische Ansatz wiederum setze einen metatheoretischen Rahmen voraus, der nicht nur Reflexivität (auch gegenüber der Forscherrolle) und Transdisziplinarität vereine, sondern in dem sozial innovative Initiativen und Prozesse auf ihre Akteursbezogenheit, strukturellen Bedingungen, räumlichen und institutionellen Einbettungen sowie ihre Bedeutung für soziale Transformationen untersucht werden (vgl. Jessop et al. 2013: 125). „Such a framework could be a progressive neo-structuralist analytical framework that serves to analyse contradictory forces of human development as well as past and future processes and initiatives of SI” (Jessop et al. 2013: 125). Dieser Perspektive zufolge sind wissenschaftliche Praktiken sowohl “part of the knowledge infrastructure confirming the technocracy of the market economy and top-down governance systems, but also as part of counter hegemonic movements and practices of social innovation seeking to transform society and its communities in the direction of human development.” (Moulaert, Dyck 2013: 473f.) Diesen Ansatz erweitern Dyck und Broeck (2013), indem sie das Konzept sozialer Innovationen stärker in raumbezogene lokale und regionale Entwicklungsstudien einbetten und die territoriale Verankerung dieser Prozesse betonen, wie ich im vorhergehenden Kapitel bereits dargestellt habe. Auch wenn Jessop et al. (2013), Moulaert und Dyck (2013) sowie Dyck und Broeck (2013) einen theoretischen Anspruch mit ihrer Analyse sozialer Innovationen verbinden und verschiedene theoretische Konzepte für einen eigenen Analyserahmen zusammen führen, schließe ich in Oosterlyncks Einschätzung, dass „the concept lacked a clear and univocal definition and proper grounding in a broader theoretical framework” (2013: 107), auch den Ansatz von Jessop et al. (2013) ein. Darüber hinaus unterscheiden sich bereits meine epistemologischen Annahmen gegenüber den vorgestellten Ansätzen.

Soziale Innovationsprozesse sind für mich, wie ich im Begriffskapitel bereits erläutert habe, nicht per se gegenhegemoniale Bewegungen zugunsten menschlicher Entwicklungsprozesse und eines Wandels neoliberaler Staatspolitik, wie es Moulaert und Dyck (2013: 473f.) definieren. In Abgrenzung davon kann ich auch jene sozialen Neuerungsprozesse beobachten, die nicht intentional angestoßen werden und gar nicht mit einer Raumveränderungsabsicht verknüpft sein müssen; ebenso wie solche, die von den handelnden Akteuren nicht als soziale Innovationspraxis etikettiert werden und die sich dem engen Blickwinkel des Moulaert-Ansatzes entziehen. Ferner grenze ich mich von der ontologischen Ausgangsbasis (ich gehe von der/ den sozialen Realität[en] aus, wie sie sich für die von mir beobachteten Akteure darstellen und nicht von der Realität, die ich mir wünsche oder als Zukunftsvision antizipiere) sowie zentralen methodologischen Annahmen (ausschließliche Transdisziplinarität, aktive Rolle des Forschers, normative Annahmen und ethische Positionierung) Moulaerts et al. (2013) ab.

Dass sich auch in der Folge dieser einflussreichen Ansätze keine gemeinsam geteilte Innovationstheorie (vgl. Neveling et al. 2002: 389) herausgebildet hat, mag auch damit zu tun haben, dass das Konzept sozialer Innovation von unterschiedlichen Disziplinen und transdisziplinären Forschungsfeldern, wie von den Managementwissenschaften, von Kreativitätsforschung, von Politikwissenschaftlern und in Studien über territoriale Entwicklungen aufgegriffen wurde. Moldaschl fasst den Stand der Innovationstheorie – und damit möchte ich resümieren – folgendermaßen zusammen: „Im Grunde gibt es keine ernsthaften Innovationstheorien. Es kann auch keine allgemeine Innovationstheorie geben – ob im Singular oder im Plural – so wenig wie [es] eine sinnvolle theory of everything geben kann. Jedenfalls nicht, wenn die Gegenstände, deren Veränderung erklärt werden soll, qualitativ nicht homogen sind.“ (Moldaschl 2010: 8f.) Gefragt ist Moldaschl (2010: 13) zufolge „keine Theorie der sozialen Innovation, sondern eine Theorie des Sozialen, die nicht einen Gleichgewichtszustand als Normalfall, als Ausgangspunkt oder gar als Ziel unterstellt.“ Beispielhaft nennt er die Gesellschaftstheorien von Mead, Schütz, Habermas, Giddens, Weber oder Marx (vgl. Moldaschl 2010: 13). Genau an diese Forderung schließt das theoretische Vorhaben dieser Arbeit an. Fruchtbar machen für die analytische Betrachtung sozialer Innovationen im Raum möchte ich die wissenssoziologisch basierte Theorie gesellschaftlicher Konstruktion von Wirklichkeit von Berger und Luckmann (2007) sowie deren kommunikative Erweiterung durch Knoblauch (1995, 2013a), diskursive Betrachtungsweise von Keller (2006, 2007a) und Ergänzung um die Raumdimension durch Christmann (2013a). Insbesondere im Hinblick auf letztere – den theoretischen Ansatz kommunikativer Raum(re-)konstruktion – strebt die Arbeit an, das soziale Innovationskonzept zugunsten der Erklärung

von Raum(re-)konstruktionsprozessen, wie es Christmann bereits angedacht hat, darin einzuführen, um den Ansatz theoretisch zu ergänzen. In diesen theoretischen Rahmen fließen außerdem Erkenntnisse aus der Interaktionsforschung Goffmans (1974, 2005), aus Bourdieus Kapitalkonzept (1983), aus Elias Machtverständnis (2000) und Granovettters (1973, 1995) Netzwerkansatz mit ein. Für diese Ansätze spricht neben ihrer noch nachzuweisenden Bezüglichkeit zur Empirie dieser Arbeit, ihr Bemühen, einen (institutionellen) Link zwischen individueller Mikro- und struktureller Makroebene herzustellen, der in der Betrachtung sozialer Innovationsprozesse häufig zu kurz kommt, wie Jessop et al. (2013) im Hinblick auf die Notwendigkeit der Zusammenführung älterer Theorien sozialen Wandels und neuerer akteursinteressierter Innovationskonzepte bereits betont haben. Subjektive Handlungsorientierungen, institutionelle Chancen und Barrieren sowie strukturelle Rahmenbedingungen gleichermaßen zu reflektieren, wie es beispielsweise Berger und Luckmann in ihrem Konstruktionsmodell von Externalisierung, Objektivation und Internalisierung vorschlagen, erweitert die bisherige Perspektive auf soziale Innovationsprozesse, erfordert aber – insbesondere mit Blick auf die Brückenfunktion zwischen Mikro- und Makro – ein zunächst empirisches Design, was sich stärker Kommunikationsprozessen zuwendet. Mein Ziel ist angesichts von drei qualitativ betrachteten Fallbeispielen theoretische Abstraktion sozialer Innovationsprozesse im Raum, nicht aber feldübergreifende Generalisierung.

3 Theoretische Grundlagen: Mit dem kommunikativen Konstruktivismus und der Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion zum erweiterten Prozessverständnis sozialer Innovationen

Geht es um den kommunikativen Austausch über neue Ideen für den Raum, um potenziell innovative Lösungen für kollektiv wahrgenommene raumbezogene Probleme, bringen sich die darin handelnden Akteure mit ihren je eigenen (Raum-)Wissensbeständen ein. Wie aber wird solches Wissen ausgetauscht, wie Verstehen zwischen Akteuren mit verschiedenen Wissensbeständen ermöglicht und wie entstehen neue Handlungspraktiken vor dem Hintergrund etablierter Wissensbestände und Verhaltensroutinen? Diese Fragen, die konstitutive Belange gelingender Kommunikation ganz grundsätzlich berühren, werden in dieser Arbeit sowohl als empirische als auch als theoretische aufgefasst. Auf sie geben insbesondere wissenssoziologisch aufgestellte Autoren, allen voran Berger, Luckmann und Knoblauch, eine Antwort. Sie konzipieren Wissen und Kommunikation als zentrale Ordnungsprinzipien zur Beschreibung und Erklärung gesellschaftlicher Phänomene und stellen einen (institutionellen) Link zwischen Mikro- und Makroebene her. Deshalb soll es in diesem Theoriekapitel vor allem darum gehen, einen Überblick über die Theorie der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit und ihre kommunikative Wende zu geben. Darin inkludiert sind auch theoretische Perspektiven von Schütz, Goffman und Bourdieu – um nur die wichtigsten zu nennen – auf die vor allem Knoblauch sowohl anschließend als auch abgrenzend Bezug nimmt. Ausgehend davon werden mit Hilfe der Reflexion des theoretischen Ansatzes kommunikativer Raum(re-)konstruktion von Christmann erste Überlegungen angestellt, wie im Prozess der Generierung sozialer Innovationen Räume konstruiert und rekonstruiert werden, die auf Basis der Analyseergebnisse im Fazit vertieft werden. Paradigmatisch für mein induktives Vorgehen haben die analytischen Ergebnisse aus der Empirie die Selektion dieses theoretischen Gerüsts angeleitet. Wiederum regte die Auseinandersetzung mit diesen Theorien meine Analysen und Interpretationen der empirischen Daten an. Erwartet werden kann deshalb eine Reflexion auf zentrale theoretische Bausteine dieser Arbeit, die an gegebener Stelle bereits mit Gedanken, weiterführenden Fragestellungen oder ersten Erkenntnissen zum Forschungsgegenstand so-

zialer Innovationen verknüpft werden. Ich schlage ein theoretisches Gerüst für die Untersuchung der kommunikativen Genese sozialer Innovationen im Raum und deren raumtransformatives Potenzial vor, das verschiedene Prozessmerkmale integral verbindet anstatt sie isoliert zu untersuchen, wie dies bislang überwiegend geschehen ist. Dieses erstreckt sich von dynamischen Begriffskonzeptionen des Wissens, des Handelns und der Kommunikation bis hin zu komplexen Prozessmerkmalen wie Netzwerken, Machtbalancen, Konflikten und Raumentwicklungen.

3.1 Wie kommt das Neue in die gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit?

In der sozialkonstruktivistischen, wissenssoziologischen Theorietradition stehend, setzen Berger und Luckmann ihre Theorie an dem Ausgangspunkt an, dass die Wirklichkeit, in der wir leben, durch und in unseren Handlungen konstruiert wird. Wirklichkeit existiert demzufolge nicht ohne den Menschen, vielmehr konstruieren die Menschen die Wirklichkeit erst in ihren Handlungen. Dabei handeln Menschen nicht allein, sondern agieren gemeinsam in einer intersubjektiv geteilten Wirklichkeit (vgl. Luckmann 2002: 14). Gleichwohl stellt die Wirklichkeit eine Realität *sui generis* dar, das heißt sie steht den handelnden Akteuren als objektive Gegebenheit gegenüber, „als Qualität von Phänomenen, [...] die ungeachtet unseres Willens vorhanden sind“ (Berger, Luckmann 2007: 1). Sie wirkt auf die Handelnden zurück. In den Mittelpunkt ihrer Theorie stellen Berger und Luckmann (2007: 3) die Frage, „wie es vor sich geht, daß gesellschaftlich entwickeltes, vermitteltes und bewahrtes Wissen für den Mann auf der Straße zu außer Frage stehender »Wirklichkeit« gerinnt.“ Diese gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit beschreiben sie mit Hilfe der analytischen Differenzierung dreier dialektischer Prozesse: der Externalisierung, der Objektivierung und der Internalisierung. Diese Prozesse nehmen das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft in den Blick, sind jedoch keineswegs in einer Aufeinanderfolge der Zeit zu verstehen. Externalisierung bezeichnet den Prozess, bei dem subjektiver Sinn im Bewusstsein konstituiert und anschließend veräußert wird. Als objektivierter Sinn und damit als kommuniziertes Wissen wird dieser für Außenstehende schließlich nachvollziehbar. Bei der Externalisierung hat die Sprache deutlich Vorrang vor anderen Zeichen- und Symbolsystemen, denn die Individuen vermitteln ihre inneren, unmittelbar erfahrenen Lebensregungen insbesondere mittels der Sprache nach außen, um damit ihren subjektiven Sinnentwürfen Ausdruck zu verleihen (vgl. Luckmann 2002: 28). Durch den Vorgang der Objektivierung erhält das derart veräußerte Wissen über soziale Prozesse der Institutionalisierung und Legitimation einen dinghaften Charakter, mit dem Effekt, dass

bestimmte Wissensbestände, der sogenannte gesellschaftliche Wissensvorrat, als selbstverständlich und allgemeingültig angenommen werden (vgl. Hitzler 1999: 300). Auch hier ist wieder Sprache das zentrale Medium zur Vermittlung dieser als selbstverständlich wahrgenommenen Ordnung (vgl. Abels 1998: 94). „Die Sprache, die im alltäglichen Leben gebraucht wird, versorgt mich unaufhörlich mit den notwendigen Objektivationen und setzt mir die Ordnung, in welcher diese Objektivationen Sinn haben und in der die Alltagswelt mir sinnhaft erscheint.“ (Berger, Luckmann 2007: 24) Die Alltagswelt stellt sich für die Individuen als eine subjektiv sinnhafte Welt dar, gleichsam wird sie jedoch erst in und durch die wissensbasierten Handlungen der Menschen produziert. Das Bewusstsein in der Lebenswelt des Alltags funktioniert subjektiv sinnhaft, intentional und objektbezogen, besteht jedoch keineswegs für sich, sondern ist notwendigerweise immer ein Bewusstsein von etwas. Im Bewusstsein erfährt man die Welt als eine Vielfalt von Wirklichkeiten, in der die Alltagswirklichkeit die Wirklichkeit par excellence darstellt und in welcher der Grad der Bewusstseinspannung am höchsten ist. Damit grenzt sie sich ab von Bewusstseinsformen in anderen Wirklichkeiten, zum Beispiel der des Traumes oder des Imaginären⁴³ (vgl. Berger, Luckmann 2007: 21ff.). Die Objektivierung der gesellschaftlichen Wirklichkeit erfolgt außerdem mit Hilfe der vor allem über kommunikative Handlungen gewährleisteten Institutionalisierungs- und Legitimationsprozesse (vgl. Berger, Luckmann 2007: 49ff.), insofern diese die Wirklichkeitskonstruktionen verstetigen und legitimatorisch absichern. Wenden wir uns zunächst diesen Institutionen und Legitimationen zu, bevor wir mit dem Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit fortfahren.

Exkurs: Legitimationen und Institutionalisierung

„Institutionen bilden sich dort aus, wo verschiedene Handelnde einem sich wiederholenden Handlungsproblem begegnen und routinemäßig lösen. Sie sind also typische Lösungen für gesellschaftliche Handlungsprobleme.“ (Knoblauch 1995: 27f.) Institutionen sind demzufolge für Knoblauch (1995: 28) Teil dessen, was gesellschaftlich als relevant gilt. Giddens (1997: 76) bezeichnet sie als „dauerhafte Merkmale des gesellschaftlichen Lebens“. Handlungen, die häufig wiederholt werden, sedimentieren sich zu einem Modell künftigen Handelns, welches wir im Denken aufbewahren und was, wenn die betreffenden Handlungen auch in Zukunft auf diese Art und Weise durchgeführt werden können, zu Kraftersparungen bzw. Entlastungen führt (vgl. Hitzler 1999: 299f.). In der Folge stellen Institutionen eine Realität sui generis dar, „eine Wirklichkeit, die dem Menschen als äußeres, zwingendes Faktum gegenübersteht.“ (Berger, Luckmann 2007: 62)

43 Auf die Imagination von Neuem durch Phantasie als Quelle von Neuheit auf der Handlungsebene gehe ich im Anschluss an Knoblauch (2011, 2013b) weiter unten ein.

Insofern Berger und Luckmann eine dynamische Theorie der Institutionalisierung entwerfen, nehmen sie gleichwohl an, dass Institutionen, auch wenn dies schwierig und langwierig ist, transformiert werden können, da die Individuen schließlich am Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit beteiligt sind. An der Stelle öffnen Berger und Luckmann ihren Konstruktionsprozess für die Schaffung von Neuem. Innovative Handlungspraktiken können dann bislang bestehende Institutionen infrage stellen oder sogar deren Auflösung erfordern. Diesen Ablösungsprozess darf man sich aber keineswegs einfach vorstellen, denn institutionelle Ordnungen können in ihrer Objektiviertheit auch Barrierewirkungen für die Umsetzung neuer Ideen haben (vgl. Camagni 1991: 124), womit sie Möglichkeitsräume für innovatives Handeln gerade begrenzen (vgl. Zimmermann et al. 1998: 28). Gonzalez et al. vertreten im Gegenzug die Sichtweise, dass Institutionen, insbesondere wenn sie als dysfunktional beurteilt werden, sogar zum Ausgangspunkt für innovatives Handeln werden können. „Innovative processes can also arise in response to institutional and governance failures, such as, for example, restrictions in the credit system and reduction of welfare programs“ (Gonzalez et al. 2010: 57). Auch wenn vorwiegend die institutionellen Hindernisse für Innovationen oder deren „Versagen“ als Ausgangspunkt für eine notwendige Neuerungsorientierung thematisiert werden, bricht Heidenreich (1997: 198) eine Lanze für die Unsicherheitsreduktion durch Institutionen, die Vertrauen als zentrale Voraussetzung für Innovationshandeln schafft. Legitimationen sind es dann, die eine Sinnhaftigkeit neuartiger Institutionen produzieren, um diese objektiv zugänglich und subjektiv ersichtlich zu machen. Sie erklären und rechtfertigen die institutionale Ordnung, unterstreichen ihre Plausibilität und stellen damit eine sekundäre Objektivierung von Sinn dar. Dabei besitzen Legitimationen Berger und Luckmann (207: 100) zufolge sowohl eine normative als auch eine kognitive Seite; sie implizieren sowohl Werte als auch Wissen. Berger und Luckmann unterscheiden analytisch vier Ebenen der Legitimationen. Zunächst benennen sie das Primärwissen als vortheoretische Ebene des Allgemeinwissens, das einfache Versicherungen einschließt („so ist es eben“). Die zweite Ebene schließt theoretische Postulate in rudimentärer Form ein, die pragmatische Begründungen, wie Lebensweisheiten, für das konkrete Tun liefern (vgl. Berger, Luckmann 2007: 101). „Explizite Legitimationstheorien, die einen institutionalen Ausschnitt an Hand eines differenzierten Wissensbestandes rechtfertigen“ (Berger, Luckmann 2007: 101), repräsentieren die dritte Ebene und symbolische Sinnwelten schließlich die vierte Ebene, die auf Wirklichkeiten jenseits der alltäglichen Lebenswelt verweisen (vgl. Berger, Luckmann 2007: 102). „Die Frage nach der Legitimität einer institutionalen Ordnung stellt sich solange nicht, wie alle Beteiligten wissen, wie man sich in dieser Ordnung zu verhalten hat.“ (Abels 1998: 103) Kritisch wird die Situation erst dann,

wenn alle Mitglieder einer Gesellschaft nicht mehr über die gleichen Wissensbestände bzw. Erfahrungen verfügen, der Gewissheitscharakter der Institution nicht länger durch Erinnerung und Habitualisierung des Einzelnen aufrechterhalten werden, was aufgrund der stetigen Konfrontation mit nachwachsenden Generationen grundsätzlich immer der Fall ist (vgl. Abels 1998: 104). Aber auch die Konfrontation mit neuen Wissensbeständen und Handlungspraktiken in Form sozialer Innovationen kann die Gewissheit einer institutionalen Ordnung infrage stellen und dadurch ihre Neuaushandlung erfordern. Knoblauch geht deshalb von der Überlegung aus, dass Neues unmittelbar an Legitimationen als Reflexionsinstanz geknüpft ist, das heißt Neues als neu definiert und gesellschaftlich zugelassen werden muss, um schließlich als Neues oder explizit Innovatives gelten zu können.⁴⁴ Suchman argumentierte bereits 1995 in diese Richtung und definiert Legitimität als „generalized perception or assumption that the actions of an entity are desirable, proper, or appropriate within some socially constructed system of norms, values, beliefs and definitions.“ (1995: 574) Kernfrage ist damit nicht, was neu ist und wie das Neue in die Welt kommt, sondern was wir als Neues unter den gesellschaftlichen Kontextbedingungen zulassen und was nicht. Mitzudenken sind dabei stets (De-)Legitimationsstrategien, beispielsweise wenn Altes abgewertet oder auch neue Ideen als nicht legitim anerkannt werden, was mit Legitimitätskonflikten einhergehen kann. Empirisch zu klären ist deshalb einerseits, was in den betrachteten Raumpionierinitiativen als legitim anerkannt und wie mit welchen (gegebenenfalls sogar neuen Formen von) Legitimierungshandlungen Neues legitimiert wird. Andererseits ist von Interesse, inwiefern Raumpioniere legitimierend auf Innovationen Bezug nehmen und darüber gesellschaftliche Integrationsmechanismen anstoßen, aber auch welche Akteure überhaupt das Neue legitimieren und über diese Deutungs- und Durchsetzungsmacht verfügen.

Ende des Exkurses

Erst die Internalisierung institutionell und legitimatorisch abgesicherter Wirklichkeitskonstruktionen ermöglicht dem Einzelnen, seine Identität auszubilden und auf Dauer zu stellen. Damit wird die Integration des Individuums in die Sozialwelt erreicht. Das Individuum wird über die Internalisierung mit der Gesellschaft verklammert, wobei die gesellschaftlichen Wirklichkeitskonstruktionen den Hintergrund für die Entwicklung von personaler Identität bilden und dergestalt Einfluss auf dieses nehmen (vgl. Berger, Luckmann 2007: 28f.). Zu-

⁴⁴ An der Stelle greife ich auf Überlegungen von Knoblauch zurück, die er im Rahmen eines Vortrags mit dem Titel „Zur kommunikativen Konstruktion des Neuen“ in einer Veranstaltung des Graduiertenkollegs „Innovationsgesellschaft heute“ an der TU Berlin am 22.10.2012 gehalten hat.

sammenfassen lässt sich der Prozess der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit mit den Worten Bergers und Luckmanns (2007: 65) wie folgt: „Die Gesellschaft ist ein menschliches Produkt. Gesellschaft ist eine objektive Wirklichkeit. Der Mensch ist ein gesellschaftliches Produkt.“ Mit diesem Credo versuchen sich Berger und Luckmann an einer dialektischen Vermittlung zwischen der in der Soziologie häufig reproduzierten Diametralität von Handlung und Struktur. Diese Konstruktionsthese ist ihre Antwort auf die Frage, „wie ist es möglich, daß subjektiv gemeinter Sinn zu objektiver Faktizität wird?“ (Berger, Luckmann 2007: 20).

Geht man davon aus – und das eben tun Berger und Luckmann (2007: 14) – dass Handlungen gemäß Weber auf einem subjektiven Sinn fußen und zugleich nicht ohne ein individuiertes Bewusstsein zu denken sind, stellt sich die Frage der Klärung des Grundbegriffs Sinn. Dass in der Soziologie von Handeln nur dann gesprochen wird, wenn mit ihm eine Sinnhaftigkeit verbunden wird, ist unumstritten. Was allerdings konkret unter Sinn verstanden werden kann, ist breit diskutiert, setzt es doch an der Kritik von Schütz an Weber an, letzterer ließe die Definition von Sinn völlig offen. „Den spezifischen Sinn von Handlungen versteht Schütz als eine Form der Intentionalität, die sich durch eine besondere Zeitstruktur auszeichnet, nämlich einen Entwurf ›modi futuri exacti‹ (Schütz 1932): mit Handlungen soll etwas erreicht werden, was zuvor entworfen wurde.“ (Luckmann 2002: 16) Orientiert sich dieser Entwurf an anderen, spricht man im klassischen Sinne Webers (1984: 41) von sozialem Handeln. Ist Sinn auf einer ersten Ebene das Erzeugnis eines individuellen Bewusstseins, lässt sich Wissen als Summe der gesellschaftlich vermittelten, objektivierten und legitimierte Sinndeutungen bestimmen. Das Wissen ist somit in hohem Maße vergesellschaftet und seiner Funktion nach handlungsorientierend (vgl. Luckmann 2002: 20). Wissen definieren Berger und Luckmann „als die Gewißheit, daß Phänomene wirklich sind und bestimmbare Eigenschaften haben.“ (Berger, Luckmann 2007: 1) Wissen liegt immer schon vor, das heißt die Dinge in der Alltagswelt haben ihren Platz, bevor überhaupt ein Nachdenken über sie einsetzt. Wissen wird aber auch permanent hergestellt und tradiert (vgl. Abels 1998: 92). Das bedeutet zunächst, dass das in der Gesellschaft präsente Wissen eine Ordnung aufweist und darstellt. Vom subjektiven Wissensvorrat sprechen Berger und Luckmann als durch Typisierung und subjektive Relevanzen geordnetes Wissen, über das ein soziales Subjekt verfügt und welches das Produkt eigener Erfahrung und vor allem der sozialen Vermittlung durch andere ist. Der subjektive Wissensvorrat impliziert damit mehr als kognitive Fähigkeiten. „Eingeschrieben“⁴⁵ in ihn sind ebenso leiblich routiniertes und an körperliche Erfahrung

45 Hinsichtlich der Konkretisierungen zum subjektiven Wissensvorrat wird die Nähe zu Bourdieus Habituskonzept deutlich (vgl. Knoblauch 1995).

gebundenes automatisiertes praktisches Wissen, Lernprozesse sowie situationspezifische Erwartungen (vgl. Giddens 1997: 144; Meusburger 2008: 46). Der gesellschaftliche Wissensvorrat ist demgegenüber nicht identisch mit der Summe der subjektiven Wissensvorräte, gehen in ihn doch nur jene Elemente der subjektiven Wissensvorräte ein, die gesellschaftlich relevant sind. „Der gesellschaftliche Wissensvorrat enthält Elemente auf verschiedenen Stufen der ‚Objektivierung‘. Er enthält Fertigkeiten (wie z. B. einen typischen Gehstil, Arbeitsstil usw.), die dem einzelnen im Verhalten und Handeln anderer musterhaft vorgegeben sind, er enthält Erzeugnisse, Rezepte und explizite Wissens-elemente.“ (Schütz, Luckmann 1994: 34ff.) Neben der Verortung des Individuums in der Gesellschaft, ist der gesellschaftliche Wissensvorrat wesentliche Voraussetzung für Handeln in der Gesellschaft und besteht aus einer Fülle von Rezeptwissen zur Verrichtung von Routinehandlungen und zur Lösung von Routineproblemen. Er ist damit, der Sprache gleich, eine Form der Typisierung, um die Haupt Routinen der Alltagswelt bewältigen zu können (vgl. Berger, Luckmann 2007: 43f.). Eben diese Routinebildung wirkt handlungserleichternd, da die handelnden Akteure nicht vor jeder Handlung mit ihrem möglichen Umgang konfrontiert werden.

„Die Routinisierung der schon selbst komplexen Handgriffe beim Autofahren etwa ermöglicht es, daß wir beim Autofahren Verkehrsschilder lesen, reden und rauchen können. Erst vor dem Hintergrund habitualisierten Handelns öffnet sich ein Vordergrund für Einfall und Innovation, der sich als so bedeutsam für die menschlichen Kulturen erwiesen hat.“ (Knoblauch 1995: 25)

Wie von Knoblauch hier dargestellt, sind es also gerade der in hohem Maße typisierte subjektive Wissensvorrat und das routinisierte Handlungsrepertoire der Akteure, was diese in typischen Situationen routinemäßig anzuwenden wissen, die die Grundlage „für Einfall und Innovation“ bilden. Neues oder gar Innovatives wird Knoblauch zufolge also gerade erst durch die Bezugnahme auf Bestehendes in die gesellschaftliche Ordnung integriert. Ähnlich formuliert es Reckwitz (2003: 297) hinsichtlich des Spannungsfeldes von Repetitivität und kultureller Innovativität sozialer Praktiken und fragt, „ob soziale Praktiken primär durch vorreflexive Routinisiertheit oder Wiederholbarkeit gekennzeichnet sind oder ob grundbegrifflich ein beständiges Potenzial von kultureller Innovation und eigen-sinniger Veränderung überkommener Praxismuster angenommen werden soll“ (2003: 297). Weder für Haddock in Bezugnahme auf Giddens noch für mich ist dies eine Frage des entweder oder. „People’s understanding of their world shapes their practice but because people can think, make choices, and use new information they can revise their understandings, and hence their practice“ (Haddock 2013: 427). Soziale Innovationen im Raum lassen sich folglich in einem Kontinuum zwischen Anschlussfähigkeit an ihr gesellschaftliches Umfeld und Loslö-

sung von diesem verorten. Einerseits sind sie an historisch-politische Konstellationen gebunden, andererseits müssen sie mit neuen Wissensbeständen einhergehen, um veränderte Problemlösungen zu entwerfen. So agieren am Innovationsprozess beteiligte Akteure im Spannungsfeld eines sozialen Orientierungsrahmens, den sie einerseits vorfinden und sich lernend aneignen, den sie andererseits aber immer wieder neu ausdeuten und entsprechend neu erfinden müssen (vgl. Schröder 1997: 109).

Exkurs Lernbegriff: Wissensaneignung durch Lernen

Lernprozesse sind konstitutiver Bestandteil von sozialen Innovationsprozessen⁴⁶ und werden unter Bezugnahme auf Berger und Luckmann (2007: 142) dort relevant, wo das vorrangig über Sprache objektivierte Neue vom Individuum internalisiert wird. Der Aneignungsprozess von neuem Wissen, der mit neuen Sinnkonstruktionen und Handlungspraktiken einhergeht, ist Teil sozialisatorischer Lernsequenzen zur Verklammerung des Individuums mit der Gesellschaft im Rahmen des wirklichkeitskonstruierenden Internalisierungsprozesses. Das Neue muss erlernt werden, um handlungswirksam zu werden und gesellschaftliche Verbreitung zu finden. Diese Lernprozesse bauen auf der vertrauten Wirklichkeit auf und ergänzen, modifizieren oder stellen sie in Abhängigkeit vom Inhalt des Gelernten sogar infrage (Berger, Luckmann 2007: 154). Das Neue wird in bereits bestehende und vertraute gesellschaftlich vermittelte Relevanzstrukturen und Typisierungsschemata eingegliedert und kann dabei auch schon mal Widersprüche auslösen, denn die vertraute und internalisierte Wirklichkeit kann sich, wie Berger und Luckmann betonen (2007: 154), neuen Internalisierungen beharrlich in den Weg stellen. „Je subjektiv einleuchtender die Kontinuität von ursprünglichem zu neuem Wissen [...] wird, desto kräftiger ist der Wirklichkeitsakzent, den sie setzen.“ (Berger, Luckmann 2007: 154) Neue Ideen sind dann durchsetzungsfähig und wirkmächtig, wenn sie Kontinuität erkennen lassen, beispielsweise auf bekannten Wegen erzeugt werden oder vertraute Handlungspraktiken ergänzen.

Ende des Exkurses

Aus Sicht der Handlungstheorie von Schütz, auf der Berger und Luckmann aufbauen, gebe es so gesehen nichts radikal Neues, weil sich das Neue stets in Fortführung des Alten konstituiert, das Neue Altes über Typisierungen mit- und fortführt, so auch Knoblauch. Radikal Neues ist dann überhaupt nur möglich, wenn Typisierungen zerstört, Routinewissen und Handlungsroutinen durchbro-

46 Berger und Luckmann betrachten individuelle Lernfähigkeit sowie die Kompetenz, das Gelernte abzuspeichern, gewissermaßen als anthropologische Konstante menschlicher Wesen (vgl. 2007: 49).

chen werden. Gemäß dieser sozialkonstruktivistischen Denktradition rekurren Akteure in Innovationsprozessen stets auf ihr subjektives Erfahrungs- und gesellschaftlich abgeleitetes Handlungswissen, verknüpfen und rekombinieren es jedoch mittels Projektions- und Imaginationskraft sowie Phantasie mit anderen Wissensbeständen neu. Phantasie als Fähigkeit zur Imagination (vgl. Knoblauch 2011: 101) (des Neuen) und Assoziationskraft eines Akteurs hängen dabei an dessen Wissensvorrat. Imagination und Phantasie sind wesentlich daran beteiligt, dass sich Handelnde ihre Handlungsakte vorstellen, visualisieren und damit in die Zeitform *modo futuri exacti* vorentwerfen können (vgl. Knoblauch 2013b: 37). „Handlungen zeichnen sich nämlich dadurch aus, dass sie ein Handlungsziel phantasierend vorentwerfen. Dieser Vorentwurf des Handlungsziels gelingt nur dank eines Aktes der Phantasie, der das noch nicht verwirklichte Ziel gewissermaßen ‚vor-stellt‘.“ (Knoblauch, Schnettler 2005: 25) Auch Luckmann (1992: 51) beschreibt das die Gegenwart transzendierende Imaginieren eines zukünftig angestrebten Handlungszieles als notwendige Bewusstseinsleistung von Handlungssequenzen. Das „phantasievoll durchspielen von Möglichkeiten, [ist] offenbar direkt an das Handeln gekoppelt“ (Knoblauch 2011: 100). „Das Imaginäre der Phantasie ist damit [...] ein Teil des Handelns selbst und Quelle für die Schaffung von Neuem.“ (Knoblauch 2011: 108) Phantasien, Vorstellungen und Zukunftsvisionen müssen allerdings erst kommuniziert⁴⁷ und in Raum und Zeit kontextualisiert werden, um Handlungen⁴⁸ tatsächlich anzuleiten, womit Knoblauch und Schnettler (2005) der phänomenologischen Betrachtung des Imaginierens und Phantasierens eine wissenssoziologische Komponente soziokultureller Konstruktion beifügen. Dann können Visionen⁴⁹ sogar Bindungskraft hinsichtlich der Zusammenführung unterschiedlicher Handlungslogiken und Phänomenbereiche entwickeln (vgl. Borup et al. 2006: 286). In die Zukunft projizierte Imaginationen, Phantasien und Visionen sind, wie Knoblauch und Schnettler zu Recht bemerken, mehr als ein typisch erwartbarer „antizipierter Rückblick“, wie das

47 Um Imagination und Phantasie derart zentral für Handeln zu stellen, ist ein Bruch mit der Vorstellung des Imaginären als eigener, von der Lebenswelt des Alltags zu unterscheidenden Sinnprovinz notwendig, wie es sich Schütz (1972) vorgestellt hat. „If however, communication presupposes that we act in everyday life, as Schutz stresses frequently (Knoblauch et al. 2003), how could the communication on imagination be cut off this everyday life?“ (Knoblauch 2013b: 39). Diesen Widerspruch in der schützischen Theorie löst Knoblauch (2013b: 38ff.), indem er Imagination als zentrale Quelle von Neuheit im alltagsweltlichen Handlungskontext verortet.

48 Schütz (1974: 79) unterscheidet das Handeln als vorentworfen Handlung von Handlung als Handlungsvollzug.

49 Im Kontext der Innovationsforschung ist ein Visionsbegriff verbreitet, der stark pragmatische Züge trägt und damit „semantisch in die Nähe der Begriffe ‚Plan‘, ‚Vorstellung‘ oder ‚Vorhaben‘ rückt. Dabei bedarf sie keinerlei transzendenter Agency: ihre Verwirklichung ist ausschließlich in menschliche Hand gelegt. Hierin liegt der markanteste Unterschied zu religiös und ästhetisch ausgezeichneten Visionen.“ (Knoblauch, Schnettler 2005: 40).

noch Schütz behauptet hat (1972: 276f.). Neues oder gar Innovatives kann sich seine Bahnen brechen, weil das Phantasieren sich nicht auf Erfahrungsreproduktionen reduzieren lässt, sondern „die Variation des Erfahrenen bzw. Wahrgenommenen in seinen unterschiedlichen Gestalten“ (Knoblauch, Schnettler 2005: 28) ermöglicht. Neue Problemlösungen, kreative (Re-)Interpretationsmöglichkeiten und Variation als bedeutsame Imaginationstechnik setzen auf dieses Erfahrungswissen auf (vgl. Heidenreich 1997: 183; Mumford et al. 2012: 33). Und dieses Wahrnehmungs- und Erfahrungswissen entspringt, wie ich bereits mit Berger und Luckmann argumentiert habe, nicht nur dem gesellschaftlich tradierten Wissensvorrat, sondern auch dem Subjekt. Das Neue wird mittels Imagination als subjektive Quelle sich wandelnden Wissens Teil des Handelns. Die handelnde Konstruktion von Neuem reduziert sich jedoch nicht auf die imaginierte Entwurfsebene. Von Joas als situierte Kreativität beschrieben (1996) stellt das situierte Handeln für Knoblauch (2011) eine weitere Quelle der Genese von Neuem dar.

„Situierte Kreativität bedeutet demnach, dass Handlungsentwürfe im konkreten Handlungsverlauf hervorgebracht (oder an ihn angepasst) werden. Kreativität bedeutet erstens Problemlösen (durch die Schaffung geeigneter Handlungsmittel und die Konzeption sinnvoller Strategien durch schöpferische Eigenleistungen) und zweitens Anpassung“ (Knoblauch 2011: 111).

Kreativ ist dann alles Handeln, was vom antizipierten Handlungsentwurf kontinuierlich abweicht (vgl. Knoblauch 2013b: 45).

Hinsichtlich der gesellschaftlichen Verteilung von Wissensbeständen sind es erneut Berger und Luckmann, die aufschlussreiche Aussagen treffen, die sich auf die Erforschung sozialer Innovationen im Raum beziehen lassen. Sie konstatieren, dass Wissen den Menschen immer distribuiert entgegentritt, demzufolge das Wissen eines Individuums niemals identisch mit dem eines anderen sein kann, ich nicht alles wissen kann, was meine Mitmenschen wissen (Berger, Luckmann 2007: 47). Das Wissen um diese Distributionen des Wissens gehört ebenfalls zum gesellschaftlichen Wissensvorrat. Differenzen in der Wissensverteilung sind Berger und Luckmann zufolge bereits für primitive Gesellschaften auf das biografische Alter und die Geschlechtszugehörigkeit zurück zu führen. In komplexen modernen Gesellschaften jedoch wird die für primitive Gesellschaften geltende einfache soziale Verteilung des Wissens zugunsten einer zunehmenden gesellschaftlichen Ausdifferenzierung von Wissensbeständen sowie der Ausbildung und beinahe exponentiellen Ausbreitung von Sonderwissensbeständen aufgehoben. Die daraus resultierende Reduktion gemeinsam geteilter Wissensbestände deuten Berger und Luckmann (2007: 47) als Gefährdung, die Gesellschaften innerhalb von Gesellschaften entstehen lassen. Eine gesellschaftliche Wissensdistribution konstatiert Knoblauch gleichsam in Bezug auf das, was als

neues Wissen zugelassen wird, ebenso wie hinsichtlich der Handlungsorientierung an Neuem (vgl. 2013b: 46). Die kann zwischen verschiedenen sozialen Gruppen und Akteurstypen variieren, wie meine Arbeit empirisch herausstellt. Im Rahmen der Innovationsforschung wird diese Heterogenität von Wissensbeständen tendenziell produktiv aufgefasst (vgl. Ibert 2004: 28; Merkel 2008: 12), gesellschaftlich heterogenen Akteurskonstellationen mit unterschiedlichen Wissensbeständen und Interessen sogar theoretisch hinsichtlich Variation und Neukombination von Wissen größere Innovationschancen eingeräumt (vgl. Ibert 2004: 33).⁵⁰ Kommunikative Verständigungsprobleme als andere Seite der Medaille werden zwar reflektiert (vgl. u. a. Ibert 2004: 29; Mills 1987: 581; Merkel 2008: 18), allerdings nicht näher untersucht. Dann wird eine kommunikative Verständigung über gemeinsame Absichten notwendig, es gilt, „einen sprachlichen Konsens [zu] bilden“ (Habermas 1981: 268). Weil Probleme kollektiver Art kommunikativ gelöst werden, stellt die Kommunikation somit eine wesentliche Bedingung gesellschaftlicher Ordnung dar (vgl. Knoblauch 1995: 2). Die zunehmende Fokussierung auf Kommunikation im Rahmen des *linguistic* bzw. genauer genommen des *communicative turn* trägt diesen gesellschaftlichen Veränderungen Rechnung.

3.2 Von der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit zum kommunikativen Konstruktivismus

Das Werk Bergers und Luckmanns wurde durch Luckmann selbst, aber vor allem durch Knoblauch zunehmend in die Richtung transformiert, den wissenssoziologischen Fokus auf kommunikative Prozesse der Wissensvermittlung zu lenken.

„Das klassische Thema der Wissenssoziologie, nämlich das Bedingungsverhältnis von gesellschaftlichen Wissensformen und Sozialstruktur, wird nunmehr in der Kommunikation verortet: Kommunikativ sind Vorgänge der Wissensproduktion und -vermittlung, und in der Kommunikation werden zugleich soziale Strukturen erzeugt und reproduziert.“ (Knoblauch 1995: 5)

Die neue Prämisse lautete fortan: Wirklichkeit wird kommunikativ konstruiert (vgl. Christmann 2001: 2). Geht man nun davon aus, dass Innovationen im Spannungsfeld von etablierten Wissensbeständen und der Abgrenzung von diesen prozessieren und damit verknüpfte Wissens(re-)produktionsprozesse, wie

50 Hier stellt sich sogar die Frage, inwieweit die verstärkte Ausbildung von Spezialwissensbereichen und damit einhergehende Wissensheterogenität nicht nur die Fähigkeit zu Innovationen fördert, sondern geradezu erzwingt und paradigmatisch für eine Deutung der Gesellschaft als Innovationsgesellschaft steht.

Knoblauch es anmerkt, kommunikativ erfolgen, spricht viel dafür, sich mit dem kommunikativen Entstehungskontext sozialer Innovationen im Raum auseinander zu setzen. Richtungsweisend dafür sind vor allem die Arbeiten von Knoblauch (u. a. 1995, 2013a) und Luckmann (1995, 2002).

Diese Hinwendung zur Kommunikation begründet Knoblauch mit einer über Kommunikation vermittelten notwendigen Zusammenführung der bei Berger und Luckmann voneinander analytisch getrennten Handlungsstrukturen und Wissensbereiche, die noch bei Schütz systematisch verknüpft wurden (vgl. Knoblauch 1995: 31). „Weil Handeln selbst sinnhaft ist, sind auch Handlungsstrukturen nur mit und durch ihre Deutungen zu verstehen.“ (Knoblauch 1995: 31) Diese Trennung ist Knoblauch, aber auch der spätere Luckmann, bestrebt, aufzuheben. Beide folgen damit einer Forderung von Habermas (1988: 96ff.), die Wirklichkeitskonstruktion unmittelbar an sprachliche Objektivationen zu knüpfen. „Primäre kommunikative Handlungen werden demzufolge als ‚Elementarteilchen der gesellschaftlichen Wirklichkeit‘ betrachtet.“ (Christmann 2001: 2) Zwar haben sich Berger und Luckmann (2007: 24) bereits sprachlichen Phänomenen zugewendet und Sprache als wichtiges Objektivationsmedium zur Absicherung von Wirklichkeitsdeutungen erklärt, eine konstitutiv über Sprache bzw. Kommunikation vermittelte Wirklichkeitskonstruktion denken sie jedoch nicht an. Als Zeichensystem wird Sprache, wie Knoblauch es auffasst, in Prozessen kommunikativen Handelns real und kann gleichsam nur in ihnen transformiert werden. Folglich ist Sprache kommunikativ produziert; auf semantische Sprachregeln wird in Kommunikationsprozessen Bezug genommen (vgl. Knoblauch 1995: 45).

Nimmt Kommunikation einen prädestinierten Platz in der Konstruktion von Wirklichkeit und wie hier vertreten, in Genese und Vollzug sozialer Innovationsprozesse im Raum ein, kommt ihr dennoch nicht die ubiquitäre Rolle zu, die ihr Luhmann als Letztelement jeglicher gesellschaftlicher Prozesse (vgl. Luhmann, Fuchs 1989: 16) zuschreibt. „Nicht alles an menschlichen Begegnungen, ja nicht einmal alles, was für den einen oder anderen Beteiligten als sinnvoll erscheint, ist Kommunikation.“ (Luckmann 2002: 187) Jeder menschliche Akteur hat trotz seines Körpers als Resonanzfeld für kommunikative Ausdrucksformen die Möglichkeit, Gedanken und Gefühle anderen gegenüber zu verbergen. Der hier zugrunde gelegte Kommunikationsbegriff geht von einem relationalen Kommunikationsprozess aus, der die soziale Interaktion als empirisch bedeutsamste Form der Kommunikation beschreibt (vgl. Luckmann 2002: 187). Im Anschluss an Knoblauch wird Kommunikation hier definiert als „ein Handeln, das sich, in die Umwelt hinein wirkend, Zeichen bedient und an anderen orientiert ist: wechselseitiges, zeichenhaftes Wirkhandeln.“ (1995: 53) Mit seiner Begriffsbestimmung kommunikativen Handelns betont Knoblauch, womit er an

Aussagen Bergers und Luckmanns, aber auch Goffmans anknüpft, dass Kommunikation mehr als nur sprachliches Handeln umfasst. Kommunikation ist nicht nur ein Informationsübermittlungs- und Steuerungsmedium, „sondern Kommunikation ist immer auch die menschliche Praktik, mit der zugleich Identität, Beziehung, Gesellschaft und Wirklichkeit fest-gestellt werden.“ (Keller et al. 2013: 13) Goffman beispielsweise unterscheidet in *Presentation of Self in Everyday life* (1959) intendiert im Handeln gesetzte Zeichen (signs given) „von solchen, die man oft beiläufig und zuweilen unfreiwillig von sich gibt.“ (Goffman 2005: 13) Entsprechend inkludiert Kommunikation beispielsweise auch non-verbale Ausdrucksformen, sogar das habitualisierte Ausdrucksverhalten, welches Schütz und Luckmann als Unterart von Zeichen begreifen, wie Goffman (2005: 13) resümiert. Außerdem ist kommunikatives Handeln durch Materialität gekennzeichnet und schließt Körperlichkeit ein (vgl. Knoblauch 2013a: 29). „Akte der Erzeugung von Objektivationen hängen vom Körper ab und deswegen spielt der Körper eine entscheidende Rolle für das kommunikative Handeln und bei der Konstruktion von Wirklichkeit.“ (Knoblauch 2013a: 29)⁵¹ Aufgehoben in diesem Begriffsverständnis ist ebenfalls der grundlegend soziale Charakter kommunikativen Handelns. Vom sozialen Handeln unterscheidet es sich dadurch, dass es stets verständigungsorientiert ist. Angesichts dieses Wechselseitigkeitsimperativs wird gegenseitiges Verstehen zur notwendigen Gelingensbedingung kommunikativen Handelns (vgl. Knoblauch 1995: 53). Auch Habermas konzipiert die Verständigungsorientierung kommunikativen Handelns als kontrafaktische Annahme, differenziert dieses allerdings vom strategischen Handeln (vgl. Habermas 1983: 63). Diese Differenz zwischen kommunikativem und strategischem Handeln löst Knoblauch (1995: 43) auf, indem er kommunikatives Handeln aufgrund der inhärenten Wechselseitigkeit als teleologisch markiert. Zugunsten wechselseitigen Verstehens verfügen Individuen über die Fähigkeit, sich in die Perspektiven anderer hineinversetzen zu können.⁵² Für Schütz ist die Fähigkeit des Bewusstseins zur Antizipation nicht nur phänomenologische Grundlage des Handelns allgemein, sondern auch Basiskompetenz in die Zukunft gerichteter Wissens- und Handlungskonstruktionen (vgl. Schütz 1972: 276f.).

Mittels kommunikativen Handelns können Akteure ihre Handlungsentwürfe synchronisieren und Handlungsvollzüge koordinieren, weshalb Reflexivität ein Merkmal kommunikativen Handelns ist. Indem das Handeln reflexiv ist, sagt es,

51 Für Knoblauch (2013a: 35) ist eine Reduzierung körperlicher Handlungen auf die Bezeichnung „Praxis“ unzureichend, insofern der Praxisbegriff Bewusstheit, Sinnhaftigkeit und Objektivierungen dieser Handlungen zu wenig erfasse.

52 Die Fähigkeit zur Perspektivenübernahme führen Schütz unter der *Generalthese der Reziprozität der Perspektiven* (1971), Mead (1962) in seinen Ausführungen zum *taking the role of the other* und Cooley bei der Beschreibung des *looking glass effect* (1922) näher aus.

was es macht und wie es verstanden werden möchte (vgl. Knoblauch 1995: 54).⁵³ Dass Neues geschaffen wird, ist deshalb nicht nur an einer semantisch externalisierten Innovationsabsicht handelnder Akteure „ablesbar“ und als nachträgliche Deutung von Handlungen durch Befragte über Interviews rekonstruierbar, sondern auch in der Handlungsgenese beobachtbar. Eine empirische Frage, der ich angesichts einer prozessbegleitenden Perspektive auf soziale Innovationen im Raum unmöglich entgehen kann, ist deshalb auch, wie Neues im Handeln angezeigt bzw. markiert und damit inszeniert wird. Reflexivität ermöglicht demnach, tradierte und routinierte Wissensbestände und Handlungsvollzüge zu hinterfragen, um im Zuge der Durchsetzung von innovativem strukturelle Rahmenbedingungen zu transformieren. Dies geschieht aber gerade bei zivilgesellschaftlichen Raumpionierinitiativen häufig nicht intendiert, wie ich noch zeigen werde, weshalb Handlungskoordinationen und -synchronisationen in der Genese sozialer Innovationen auch nicht-reflexive Wirkhandlungsmomente implizieren. Unter Wirkhandeln verstehen Schütz und Luckmann nämlich nicht nur bewirkte Veränderungen in einer als gemeinsam erfahrenden Umwelt, die in Handlungsentwürfen vorentworfen waren, sondern auch solche, die zunächst nicht intendiert wurden (vgl. Schütz, Luckmann 1994). „Kommunikativ wird dieses Wirkhandeln [...] dadurch, daß es sich zeichenhafter Objektivationen bedient. Schon weil kommunikatives Handeln durch die Verwendung von Objektivierungen bzw. Zeichen Veränderungen in der Umwelt bewirkt, ist es ein Wirkhandeln.“ (Knoblauch 1995: 52).

Wird ein derart weitreichender Kommunikationsbegriff verwendet, wie an dieser Stelle, hat dies auch Auswirkungen auf den Umgang mit empirischen Daten. Die Analyse von kommunikativen Verhandlungen innovativer Ideen ist deshalb nicht auf sprachliche Ereignisse, sogenannte Sprechakte, wie sie von der Sprechakttheorie fokussiert werden (vgl. Austin 1962; Searle 1965, 1969), beschränkt. Analysebasis für Initialphasen potenzieller sozialer Innovationsprozesse im Raum sind vor allem soziale Situationen bzw. Kontexte unmittelbarer Kommunikation⁵⁴ (vgl. Knoblauch 1995: 113ff.), „in denen sich Menschen nicht nur sprachlich, sondern auch leiblich begegnen“ (Goffman 2005: 17). Am Rande werden auch Kontexte mittelbarer, vor allem medial vermittelter Kommunikationen berücksichtigt (vgl. Knoblauch 1995: 234), sofern sie in den betrachteten sozialen Innovationsprozessen bedeutsam werden. „Durch die Kommunikation

53 Soziales Handeln ist selbst dann reflexiv, wenn Handelnde nichts tun, denn dieses muss als Nichts-Tun markiert werden. Dadurch wird das Nicht-Handeln zu einer beobachtbaren Veranstaltung (vgl. Knoblauch im Raumwissenschaftlichen Kolloquium an der TU Berlin im August 2013).

54 Die unmittelbare Körperpräsenz anderer und deren Körperlichkeit, die „über die Mittelbarkeit und Unmittelbarkeit des Erlebens und Erfahrens mitentscheidet“ (Werlen 1997: 262) beeinflusst Werlen (1997: 30) zufolge die Art des Wissenserwerbs in dieser sozialen Situation.

mit [räumlich wie zeitlich entfernten anderen] bilden sich mittelbare Kontexte aus, denn die Bezugnahme auf Abwesende oder die Interaktion mit Anonymen verweist auf die Welt in potenzieller Reichweite“ (Knoblauch 1995: 234). Hinsichtlich der Überwindung der Mittelbarkeit nehmen medienvermittelte Kommunikationstechniken eine exponierte Stellung ein (vgl. Knoblauch 1995: 234). Zwar beschränkt sich die medial vermittelte Kommunikation heute nicht mehr auf Bücher, Telefon- oder E-Mail-Kontakte, wo beispielsweise visuelles Telefonieren via Internet oder die gleichzeitige Anwesenheit in virtuellen Chatträumen und Social Media die Regel sind. Gleichwohl sind solche Formen des medienvermittelten Austauschs wohl weiterhin durch spezifische Eigenheiten im Vergleich zum persönlichen Face-to-Face-Kontakt in unmittelbaren sozialen Situationen gekennzeichnet. Mit der Differenzierung mittelbarer und unmittelbarer Kontexte der Kommunikation spricht Knoblauch (1995: 34) generell und in kritischer Abgrenzung zu Habermas die stets zu berücksichtigende Kontextualisierung kommunikativer Handlungen an, weil auch eine Rolle spiele, „wer, was, wie und wo sagt“ (Knoblauch 1995: 35) oder auch nicht sagt, sondern mittels nonverbaler Elemente anzeigt. Diesbezüglich orientiert sich Knoblauch einerseits an Giddens (1997: 111), andererseits an Bourdieu (1991). Letzterer macht die Berücksichtigung der sozialen Kontextfaktoren, in denen Äußerungen getätigt werden, zur Voraussetzung gelungener Kommunikation und bindet die soziale Praxis des Sprechens an symbolische Machtverhältnisse, wie das Unterkapitel 3.4.2 ausführlicher darstellt. Ob nun mittelbar oder unmittelbar kommuniziert wird, im wechselseitigen kommunikativen Handeln werden Kontexte erzeugt, die in ihrer Strukturiertheit wiederum auf die einzelnen kommunikativen Handlungen der darin involvierten Akteure Einfluss nehmen (vgl. Knoblauch 1995: 51). Demgemäß sind solche Kontexte – ganz ähnlich, wie das noch für den hier verwendeten Raumbegriff dargestellt wird – keine Container, die Handlungen lediglich beinhalten würden. Als prozessierende und Veränderungen unterworfenen Rahmungen haben sie ihre Konstruktion den kommunikativ Handelnden selbst zu verdanken, auf die sie in objektivierter und institutionalisierter Gestalt zurückwirken. Ihre Bedeutung erhalten sie aus ihrem Gebrauchskontext, so dass der Gehalt einer Äußerung ohne ihren Kontext kaum adäquat erfasst werden kann (vgl. Geertz 1983). Ohne Kontextbezug ist jegliche Art der Verständigung, eine angemessene Interpretation des vom Gegenüber Gesagten und somit die Herstellung eines gemeinsam geteilten Sinns kaum vorstellbar. Kommunikatives Handeln, welches in seiner theoretischen Konzeption die Wissens- mit der Handlungsdimension verknüpft, ist daher stets in historisch-politische Konstellationen eingebunden, vor deren Hintergrund etwas geäußert und getätigt wird. Zu berücksichtigen sind deshalb auch die Bedingungen, unter denen Innovationen zustande kommen, das heißt der räumlich-zeitliche Kontext, in welchem sie sich

sozusagen ereignen (vgl. Neuloh 1977: 28). Über kommunikativ konstruierte Kontexte hinaus bilden „kommunikative Muster und Gattungen [...] die elementarste Ebene handelnd generierter kommunikativer Strukturen.“ (Knoblauch 1995: 85)

3.2.1 *Kommunikative Gattungen und kommunikative Formen⁵⁵ zur Generierung von Neuem*

Bereits eingangs habe ich bemerkt, dass ich Brainstorming-Formate, Kreativworkshops, freie Gedankenspiele, Problembehandlungsgespräche oder Ideensammelprozesse als kommunikative Formen betrachte, die in der kommunikativen Genese von Neuem besondere Relevanz erfahren, weil sie den primären Rahmen transformieren und dadurch Diskontinuität (vgl. Schumpeter 1964: 101) erzeugen. Gleichwohl können sich selbst solche kommunikativen Formen, die in hohem Maße über Neuheit definiert sind, zu kommunikativen Gattungen verfestigen, wie ich mit Hilfe meiner empirischen Daten belegen werde. Ganz besonders in ungewohnten, außeralltäglichen Situationen sind Menschen bemüht, so Goffman (1977: 3), solchen Situationen einen Rahmen zuzuordnen, der dem Handeln Orientierung verleiht.

Kommunikative Gattungen sind Luckmann zufolge Strukturierungsformen kommunikativen Handelns. Indem sie typische Anfangssequenzen, Verlaufsformen und Beendigungen für Kommunikationen vorgeben, stellen sie institutionalisierte Lösungen für typisch und regelmäßig wiederkehrende kommunikative Probleme dar (vgl. Luckmann 1995: 45ff.). Kommunikative Gattungen „stellen konventionelle Muster für diejenigen kommunikativen Vorgänge dar, in denen gesellschaftlich relevantes Wissen vermittelt wird, und sie zählen so zu den wesentlichen Mitteln auch der Vergesellschaftung von Individuen“ (Knoblauch 1995: 165). Als Teil des Wissensvorrates von Handelnden bilden Gattungen einen Orientierungsrahmen, auf den die Handelnden zugunsten von Verständigung wiederholt zurückgreifen. Sie ermöglichen den Akteuren ihre Handlungen auf weitgehend ausgetretenen und vorgegebenen Pfaden zu synchronisieren und

55 Als kommunikative Form, in der sich Planungen vollziehen, müsste man an dieser Stelle korrekter von projektiven Gattungen anstelle von kommunikativen Gattungen sprechen. Dieses Konzept ist allerdings von Luckmann nicht weiter ausgearbeitet worden (vgl. Aussage Knoblauch in der Forschungswerkstatt der TU Berlin am 16.10.2013) und konnte sich als feststehendes Konzept nicht etablieren. Deshalb halte ich auch weiterhin am Begriff der kommunikativen Gattung fest. Nichtsdestotrotz nutze ich im Zuge meiner Gattungsanalyse den von Günthner verwendeten Terminus der projektiven Konstruktion. Dieser findet sich beispielsweise im Titel des aktuell laufenden DFG-finanzierten Forschungsprojektes „Grammatik und Dialogizität: Retraktive und projektive Konstruktionen im interaktionalen Gebrauch“.

zu koordinieren (vgl. Knoblauch 1995: 162ff.; Knoblauch, Schnettler 2010: 292ff.). Das schafft Entlastung im Handlungsvollzug. Im Unterschied zu spontanen Kommunikationsvorgängen – denn längst nicht alle kommunikativen Vorgänge sind als kommunikative Gattung verfestigt (vgl. Luckmann 1988) – folgen kommunikative Gattungen typisierten, bereits bekannten Handlungsmustern (vgl. Knoblauch 1995: 165). In ihrer Gesamtheit machen kommunikative Gattungen den kommunikativen Haushalt einer Gesellschaft aus. Weil sie im Anschluss an Luckmann „historisch und kulturell spezifische, gesellschaftlich verfestigte und formalisierte Lösungen kommunikativer Probleme“ (Günthner, Knoblauch 1994: 699) darstellen, sind kommunikative Gattungen immer auch an gesellschaftliche Konstellationen rückgebunden und anschlussfähig an Gesellschaftstheorie (vgl. Knoblauch, Schnettler 2010).⁵⁶

Als kommunikative Formen bezeichnen Knoblauch und Schnettler „Verfestigungen kommunikativer Abläufe“ (2010: 292f.). In kommunikativen Handlungen gebildete Formen strukturieren und begrenzen zugleich kommunikative Handlungen (vgl. Knoblauch 1995: 162). Sie schränken den offenen, kreativen Handlungsraum zugunsten typischer Verlaufssequenzen ein. Kommunikative Formen stellen sich funktional für ihren Kontext, das heißt für ihre spezifische soziale Situation, für soziale Beziehungen, Milieus und Institutionen dar (vgl. Knoblauch 1995: 172). Ein durch spezifische kommunikative Formen und ritualisierte Funktionsrollen institutionalisiertes kommunikatives Handeln bezeichnet Knoblauch als Repertoire, das durch ritualisierte Verlaufssequenzen gekennzeichnet ist (vgl. 1995: 251). Dass die Innovationskommunikation im Vergleich zu Repertoires institutioneller Bereiche, wie Religion, Recht oder Politik, ein eigenes Repertoire ausbildet, darf angezweifelt werden, auch weil die beobachteten Legitimationshandlungen auf mehrere dieser institutionellen Bereiche rekurren. Zumindest jedoch werden soziale Innovationen im Raum in spezifischen kommunikativen Formen erzeugt, die damit an Genese und Durchsetzung dieser Innovationen beteiligt sind. Knoblauch und Schnettler zufolge sind kommunikative Formen, wie „Räte, Planungstäbe, runde Tische, Sitzungen, Konferenzen usw.“ (2005: 33) eher als monologische Gattungen dazu geeignet, Zukünftiges⁵⁷ zu entwerfen. Zumindest für frühe Phasen der kommunikativen Genese sozialer Innovationen scheint dies auch zu gelten, werden die Umsetzung und Durchsetzung neuer Handlungspraktiken zunächst als Zukünftiges kommunikativ vorent-

56 Für Luckmann gehören die Theorie kommunikativer Gattungen und die empirische Gattungsanalyse unweigerlich zusammen. Mein gattungsanalytisches Vorgehen kann im Methodenkapitel 4.3.2.3 nachgelesen werden.

57 Knoblauch und Schnettler (2005: 39) benennen für die wissenschaftliche Voraussage der Zukunft verschiedenste Formen und Gattungen, u. a. Prognosen, Delphi-Studien, Szenario-Techniken, Experteninterviews, Trend- und Innovationsforschungen sowie Extrapolationen.

worfen. Dann gelangen projektive Konstruktionen, wie sie Günthner im Anschluss an Auer (2005) bezeichnet, als zeitlich vorwärtsgewandte Mittel der Interaktionskoordination und kommunikative Form, in der sich zukünftige Planungen und kommunikatives Imaginieren vollziehen, in den Fokus. Diese haben sich „im Verlauf einer langen Kette vergangener Interaktionssituationen verfestigt [...] und als sedimentierte Muster zur Lösung kommunikativer Aufgaben im Wissensvorrat der Mitglieder von Sprechgemeinschaften abgespeichert“ (Günthner 2008: 89). Die Verwendung syntaktischer und interaktiver Muster des Sprechers gehen folglich mit spezifischen Erwartungen beim Zuhörer im Hinblick auf die Fortführung der Äußerung (z. B. Wenn-Dann-Formationen) ein. Solche Projektionen schließen komplexe Gattungen, kleinere Aktivitätstypen (wie Vorwürfe oder Einladungen) und grammatische Strukturen ein (Günthner 2006). Eine empirische Frage ist dann, inwiefern Dissens und sozialer Konflikt konstitutiv in solche kommunikativen Formen zur Genese von Neuem eingebaut sind.

3.2.2 *„Innovation often emerges from conflict“⁵⁸: Dissens und sozialer Konflikt*

Strukturveränderungen gehen häufig mit Widerständen einher (vgl. Ibert 2004: 47) und Ungewohntes kann Irritationen und Kritik auslösen. Umgekehrt eröffnen Widersprüche und Konflikte auch Bruchstellen für die Entstehung von Innovativem und wirken als Katalysatoren für soziale Wandlungsprozesse (vgl. Neuloh 1977). Dass ich diese Befunde der Innovationsliteratur nutze, indem Konflikthafes und Widerständiges mir als beobachtbares Anzeichen für prozessierende soziale Innovationen im Raum gelten, wurde bereits deutlich. Warum dem sozialen Konflikt an dieser Stelle zudem ein eigenes Unterkapitel gewidmet ist, erklärt sich aus dessen notwendiger näherer Begriffsbestimmung sowie empirischen Operationalisierung.

Bei einem Konflikt handelt es sich ganz allgemein stets um ein soziales Phänomen. Konstitutive Entstehungsbedingung ist, wie schon Simmel (1992) angeführt hat, die Aneinanderorientierung von mindestens zwei Handelnden, die kommunikativ aufeinander Bezug nehmen. Auch wenn Konflikt gemeinhin als Gegensatzbeziehung zu Kooperationen verstanden wird, setzt auch dieser ein gewisses Maß an Gemeinsamkeit voraus. Es bedarf zumindest eines geteilten Wissensbestandes an Typisierungs- und Deutungsschemata, so dass die kommunikativen Handlungen überhaupt aufeinander abgestimmt werden können (vgl. Knoblauch 1995: 108). Als Gegensatzbeziehungen entstehen soziale Konflikte

58 Moulart et al. 2010b: 15.

nicht nur durch Begehrlichkeiten gegenüber knappen Gütern, sondern vor allem aufgrund unterschiedlicher wissensbasierter Einstellungen und Werte und asymmetrischer Handlungsziele (vgl. Brock 2009: 232). Die Konfliktwahrscheinlichkeit steigt mit dem Aufeinandertreffen von Akteuren aus heterogenen gesellschaftlichen Bereichen (vgl. Neveling et al. 2002: 383). Von einem sozialen Konflikt spricht Glasl als

„Interaktion zwischen Akteuren (Individuen, Gruppen, Organisationen...), wobei wenigstens ein Akteur Unvereinbarkeiten im Denken/ Vorstellen/ Wahrnehmen und/ oder Fühlen und/ oder Wollen mit dem anderen Akteur (anderen Akteuren) in der Art erlebt, dass im Realisieren eine Beeinträchtigung durch einen anderen Akteur (die anderen Akteuren) erfolgt.“ (Glasl 1998: 25)

In dieser sozialkonstruktivistischen Konzeption von Konflikt durch Glasl werden Interessendifferenzen nicht als statisch angenommen. Sie konstituieren sich häufig erst im Zuge der Konfliktinteraktion als Gegensatzbeziehungen. Als elementares kommunikatives Muster für Konflikt und Streit gilt Knoblauch (1995: 114) der durch Widerspruchshandlungen gekennzeichnete Dissens.

„Dissens bezeichnet die Äußerungssequenz, bei der ein Sprecher einem vorhergehenden Sprecher seine Nichtübereinstimmung – oder ‚Disagreement‘ – so zu erkennen gibt, daß der Bezug zum widersprochenen vorangegangenen Redezug deutlich wird und für Folgehandlungen ‚konditionell relevant‘ wird. Dissens liegt weniger in einzelnen Äußerungen, er wird erst aus dem Bezug der Äußerungen aufeinander deutlich.“ (Knoblauch 1995: 118)

Empirisch zeigt sich Dissens stets an Widerspruchshandlungen. Ego delegitimiert die Gültigkeit des von Alter Geäußerten und/ oder stellt der Behauptung von Alter eine eigene gegenüber (vgl. Knoblauch 1995: 116). Aus dem kommunikativen Zwang zur Auseinandersetzung mit dem Widersprochenen folgt in der Regel sequentiell eine Äußerung von Alter bzw. allgemein ein dritter Redezug. Erst dieser Gegenwiderspruch des Widersprochenen ist charakteristisches Merkmal des Dissenses. Sprachliche Verwendung zur Markierung eines Dissenses finden häufig Negationen als einfache Verneinungen, deren Wiederholung oder Betonung zur Verstärkung des wahrgenommenen Gegensatzes beitragen können (vgl. Knoblauch 1995: 116).⁵⁹ Aufeinanderfolgende Aufschlagwechsel konstruieren Diskussionen, die zugleich den Kontext für Handlungen des Dissenses bilden (vgl. Knoblauch 1995: 114). Solche Verkettungen von Gegenwidersprüchen können aber auch in einen Streit übergehen, beispielsweise wenn sich die Interagierenden gegenseitig anzeigen, dass der angesprochene Minimalkonsens gemeinsamer Typisierungs- und Deutungsschemata nicht akzeptiert,

59 „Bietet nämlich der Dissens schon die strukturelle Grundlage für den Streit, so liefern persönliche Vorwürfe, Vorhaltungen über falsche Einstellungen, Entscheidungen oder Handlungen das inhaltliche Material für den Streit“ (Knoblauch 1995: 134).

eine „Unvereinbarkeit zweier Unnachgiebigkeiten“ (Werron 2010: 304) sichtbar wird. Wenn es dann gelingt, den Konflikt situativ einzuhegen und wieder zu versachlichen, kann ihm ein produktives, Innovationen förderliches Moment unterstellt werden (vgl. Martens 2010: 374). Auch das Eingreifen einer dritten Figur, der des Publikums, in den Konflikt kann versachlichend wirken. Durch die Allianzbildung des Publikums mit einer der beiden widersprechenden Seite und mit der damit einhergehenden Legitimierung und gleichzeitigen Delegitimierung von Positionen kann ein Konflikt allerdings auch zugunsten einer Seite entschieden werden. Die Figur eines Dritten ist dennoch nicht obligatorisches Begriffsmerkmal von Konflikten (vgl. Werron 2010: 305), sondern fakultative Ergänzung einer Konfliktdyade. Eine Vielzahl von Konflikten verläuft zudem nicht nach diesem manifesten Modus. Oftmals werden Konflikte gar nicht offen ausgetragen, sondern prozessieren sehr viel latenter, so dass sie gar nicht unmittelbar erkennbar sind (vgl. Neuloh 1977: 37).⁶⁰ Konflikte und deren kommunikative Muster Dissens und Diskussion sind gleichwohl zentrale Bestandteile in der kommunikativen Aushandlung neuer Ideen.

3.2.3 *Face-to-Face-Kommunikationen in der sozialen Innovationsgenese*

Dass ich insbesondere Face-to-Face-Kommunikationen und damit die unmittelbare Begegnung handelnder Akteure als wesentlich für Genese und Vollzug zivilgesellschaftlich initiiert sozialer Innovationsprozesse betrachte, geht auch auf Überlegungen von Goffman zurück. Empirisch bekräftigt wird dieser Rekurs auf Goffman durch die Beobachtung, dass die fokussierten Zusammentreffen und unmittelbaren Kommunikationssituationen innerhalb der beobachteten Raumpionierinitiativen den Hauptbestandteil ihrer Gruppenkoordination bilden. Goffman (1959) betrachtet Interaktionen⁶¹ als Kern der sozialen Ordnung. Er schreibt dem Austausch sprachlich und leiblich kopräsent Handelnder in sozialen Situationen eine sozial strukturierende Kraft zu.⁶² Eine soziale Situation bei Goffman (2005: 25) kennzeichnet die Aneinanderorientierung von mindestens zwei Personen, die sich in körperlicher Reichweite zueinander befinden. In solchen sozialen Situationen stellen die handelnden Akteure ihr Selbst dem präsenten

60 Wie schwelende Konflikte ohne manifestes Konflikthandeln dann zu fassen sind, ist sowohl eine empirische als auch theoretische Frage, mit der sich zum Beispiel das Projekt „Raumpioniere im Spannungsfeld von bottom-up und top-down“ auseinandersetzt, in welchem ich am IRS mitarbeite.

61 Eine konsistente und trennscharfe Differenzierung von Interaktionen und Kommunikationen ist bei Goffman, wie Knoblauch (1995: 66) schon bemerkte, nicht festzustellen.

62 Diese strukturbildende Funktion von Interaktionen, beispielsweise bei der Herausbildung sozialer Beziehungen, hat bereits Weber vor Goffman beschrieben (vgl. Knoblauch 1995: 66).

Alter Ego gegenüber, wie Goffman bereits 1959 seinem viel zitierten Werk *Presentation of Self in Everyday life* beschrieben hat.⁶³ Mit steigendem Grad von Bekanntheit und Vertrautheit der Interagierenden stellt Goffman (2005: 23) eine zunehmende Antizipationsfähigkeit der Perspektive des Gegenübers fest und integriert in seine Vorstellung sozialer Situationen damit auch Wissensaspekte (vgl. Goffman 2005: 28). Ein hohes Maß an Vertrautheit erleichtert nicht nur generell die Abstimmung kommunikativen Handelns, sondern, so lässt sich Goffman interpretieren, auch das Verständnis für neue, unkonventionelle Ideen, ohne dass der Sprecher mit persönlichen Herabsetzungen oder gar Gesichtsverlust rechnen müsste.⁶⁴ Eine solche (Vertrauens-)Beziehung zwischen Sprecher und Zuhörer sowie Verlauf und Ausgestaltung der Kommunikationssituation (vgl. Goffman 2005: 16) werden nicht zuletzt vom Modus des Sprechens beeinflusst.⁶⁵ Mit Goffman berücksichtige ich deshalb im Rahmen meiner Analyse zur kommunikativen Aushandlung neuer Ideen partiell auch die Art und Weise, wie diese Ideen, beispielsweise mit welchen Worten und Phrasen oder grammatischen Konstruktionen in die Gruppe eingeführt, legitimiert oder auch delegitimiert werden. Denn dieser Modus hat, wie meine empirischen Ergebnisse zeigen werden, Auswirkungen auf die Annahmewahrscheinlichkeit von Ideen.

Eine weitere Erkenntnis aus dem Feld, die hier bereits angesprochen wird, weil sie einer Theoretisierung durch Goffman vorausgegangen ist, ist die zentrale These, dass die Verhandlung neuer Ideen ritualisierten bzw. sogar institutionalisierten Verhandlungsformen folgt. Goffman gilt hinsichtlich seiner Ritualisierungsannahme von Interaktionen und der Herausbildung von Interaktionsordnungen als einer derjenigen, der das Denken von Knoblauch, auf dessen Kommunikationstheorie hier vor allem rekurriert wird, mitgeprägt hat, auch wenn Knoblauch sich zuweilen kritisch mit Goffman auseinandersetzt und dessen Begriff der Interaktionsordnung durch den der Lebenswelt ersetzt (vgl. Knoblauch 1995: 84). Dabei geht Goffman von durch Ritualisierungen geregelten und koordinierten Interaktionen aus, die sich vom sozialen Kontext des Sprechens begrenzt zeigen (vgl. Knoblauch 1995: 69). Eine kontextualisierende und damit rahmengebende Funktion spricht Goffman (1974) sogar Räumen zu. „Spaces

63 Dass Akteure in Präsenz anderer ihre Identität preisgeben, konnte ich auch methodologisch nutzen, insofern meine Gruppenbeobachtungen wichtige Quellen darstellten, um analytische Schlussfolgerungen aus den problemzentrierten Interviews mit den Akteuren der Innovation, den daraus gebildeten Fallbeschreibungen sowie deren Zuordnung in die bereits vorgestellte Raumpionierheuristik auf ihre Konsistenz hin zu untersuchen.

64 Wenn Positionen, Wissensbestände und Interessen des Gegenübers relativ bekannt sind, kann ein hohes Maß an bekanntem Wissen und Vertrautheit das Aufkeimen neuer Ideen allerdings auch begrenzen (vgl. Ibert 2004: 33).

65 In seiner Fokussierung auf die Art und Weise des Sprechens bezieht Goffman (2005: 17) stets Überlegungen zu nichtsprachlichen Elementen ein. Diese sind in meiner Arbeit allerdings von untergeordneter Relevanz.

become the physical element for different processes of framing each time these are enacted“⁶⁶. Der soziale Raumkonstruktionsgedanke, der bei Goffman anklingt, wird nun näher ausgeführt. Außerdem beleuchtet das folgende Kapitel, welche Anschlussmöglichkeiten der theoretische Ansatz kommunikativer Raum(re-)konstruktion (vgl. Christmann 2013a) für die Untersuchung sozialer Innovationen bereithält.

3.3 Zur Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion

Als soziologische Kategorie wird der Raum keineswegs mehr ausschließlich als Hintergrundvariable für soziale Prozesse betrachtet. Vielmehr ist er zugleich strukturiertes und strukturierendes soziales Phänomen, das sowohl dem gesellschaftlichen Wandel unterliegt als auch die Gesellschaft strukturiert (vgl. Löw et al. 2007: 51). Kommunikativ handelnde Akteure sind an der Konstruktion von Raum beteiligt, werden aber zugleich von dessen objektiver Faktizität beeinflusst, so Löw (2001). Damit greift sie den Dualitätsgedanken von Handlung und Struktur bei Giddens (1993) auf. Dieses Verständnis integriert, anders als von Kritikern des relationalen Raumkonzeptes behauptet, „dass es Räume gibt, die Verhalten und Handlungen sowie Kommunikationen prägen und vorstrukturieren: etwa in der Kirche, auf Behörden, in Seminarräumen oder Wartezimmern“ (Schroer 2006: 176). Es verengt allerdings nicht die Bedeutung des Raumes auf dessen handlungsstrukturierende Funktion. Als relationales Konstrukt verdankt sich Raumbildung zugleich menschlicher Syntheseleistung in Handlungsvollzügen, die sich wesentlich über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse vollziehen. Vermittels dieser werden Arrangements von Menschen und Gütern zu Räumen zusammengefasst (vgl. Löw 2001: 159).

„Raum konstituiert⁶⁶ sich jedoch in den seltensten Fällen nur synthetisierend. Vielmehr sind die Herstellungsakte auch von dem Platzieren sozialer Güter und Menschen bzw. dem Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen (zum Beispiel Ortseingangs- und -ausgangsschilder), bestimmt. [...] Das Spacing orientiert sich an diesen wahrnehmend gebildeten Synthesen. Handeln vollzieht sich demzufolge in einem belebten, bebauten, symbolisch besetzten und verregelten Umfeld.“ (Löw 2005: 2)

66 Während Löw von Raumkonstitutionen spricht, verwendet Christmann das Konstruktionskonzept. Als phänomenologische Kategorie steht Konstitution für Sinnerzeugung im gleichen Medium, während Konstruktion eine Emergenzebene einschließt, das heißt aus der Kombination zweier Elemente etwas Drittes. Anderes entsteht (vgl. Knoblauch im August 2013 im Raumwissenschaftlichen Kolloquium an der TU Berlin).

In der Absicht der empirischen Ausarbeitung des Spacing- und Syntheseansatzes von Löw sowie in „räumlicher“ Erweiterung des kommunikativen Konstruktivismus von Knoblauch (1995, 2013a) ist es Christmann (2010, 2013a), die erstmals systematisch empirische und theoretische Erkenntnisse einer kommunikativen und diskursiven Konstruktion von Raum zusammengetragen hat. Sie geht von der Vorstellung sozial konstruierter Räume aus und folgt damit dem common sense sozialwissenschaftlicher Raumtheorien im Zuge des *cultural turn*. Den sozialen Konstruktionsgedanken hat Lefebvre bereits 1974 bekannt gemacht.⁶⁷ Demzufolge werden Räume erst gesellschaftliche Realität durch kulturelle Prägungen und menschliche Bedeutungszuschreibungen. Solche Bedeutungszuschreibungen und kulturellen Prägungen werden vor allem kommunikativ vermittelt, so Christmann (2013a: 154) unter Hinzuziehung des kommunikativen Konstruktivismus. Bereits in segmentierten vormodernen Gesellschaften war ein kommunikativer Austausch über den Raum Voraussetzung für dessen intersubjektiv geteilte Wahrnehmung. Dieses Kommunikationsprimat gilt umso mehr in komplexen, funktional differenzierten Gesellschaften (vgl. Christmann 2013a: 154). Vor dem Hintergrund der sich pluralisierenden Lebensstile und Milieus, komplexer Netzwerkstrukturen und Governance-Arrangements steigt der Grad der Ausdifferenzierung der Wissensbestände, was mit einem zunehmenden Bedürfnis nach und dem Zwang zur Kommunikation einhergeht (vgl. Luckmann 2002: 30f.). Diesbezüglich erstaunt es, dass eine kommunikative und diskursive Fundierung sozialer Raumkonstruktionsprozesse bislang allenfalls rudimentär geleistet wurde. Verknüpfungen werden vor allem im Anschluss an Foucault (vgl. Glasze, Mattisek 2009), an Luhmanns systemtheoretischen Ansatz (vgl. Pott 2007) und aus akteurs- bzw. handlungsorientierter Hinsicht von Christmann (2013a) hergestellt. Anschlussfähig an die hier zu verfolgenden wissenssoziologischen Ansätze von Berger und Luckmann (2007), Luckmann (2002), Knoblauch (1995, 2013a) und Keller (2006, 2007a) ist vorrangig das Theoriegerüst von Christmann. Sie folgt einem relationalen Raumverständnis, das stadträumliche Aneignungs- und Konstruktionsprozesse von Individuen und Gruppen im Anschluss an Löw (2001) akzentuiert und die genannten theoretischen Bausteine in ihrer Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion zusammenfügt. Damit schafft sie eine Interpretationsfolie, vor deren Hintergrund verständlich wird, wie für die Raumentwicklung⁶⁸ relevantes Wissen in Form

67 Den sozialen Konstruktionsgedanken von Räumen hat Simmel (1970) – unter Bezugnahme auf Kant – am Beispiel von Grenzen schon sehr früh in die Soziologie eingeführt. Grenzen seien keine räumliche Tatsache per se, vielmehr eine soziale Tatsache, die sich räumlich manifestiert (vgl. Ahrens 2008: 78).

68 Raumentwicklung betrachte ich als einen Prozess, der sich zunächst kommunikativ vollzieht. Die Analyse von sozialen Innovationen und deren Bedeutung für raum(re-)konstruierende

neuer bzw. innovativer Ideen und Visionen entsteht, kommunikativ vermittelt wird und als Raumwirklichkeit eines Sozialzusammenhangs⁶⁹ raumgestaltend wirkt.

Christmanns (2013a: 153) Überlegungen nehmen von der dialektischen Wirklichkeitskonstruktion bei Berger und Luckmann und deren kommunikationstheoretische Erweiterung ihren Ausgang. Ebenso wie Luckmann (2002), Knoblauch (1995, 2013a) und Reichertz (2007) arbeitet sie mit dem Kommunikationskonzept, weil „der Begriff der Kommunikation – besser als der der Sprache – die Dynamiken und Aushandlungsprozesse von Wirklichkeitsdeutungen fassbar machen kann, während Sprache als ein relativ starres System und als eine wirkmächtige Struktur verstanden werden muss.“ (Christmann 2013a: 156) Analytisch – sehr wohl die Dialektik des Konstruktionsprozesses berücksichtigend, die den Konstruktionsprozess keineswegs in einer Aufeinanderfolge der Zeit begreift (vgl. Berger, Luckmann 2007: 139) – beginnt Christmann den Prozess kommunikativer Raumkonstruktion beim historischen Subjekt als Erstkonstrukteur. Dieses nimmt den physischen Raum wahr, schreibt ihm Bedeutung zu (vgl. Bedeutungsproduktion bei Lefebvre 1974, als erste von drei dialektischen Raumdimensionen) und entwickelt spezifische Wirklichkeitsdeutungen von ihm. Solche Raumvorstellungen können sich als subjektive Wirklichkeitskonstruktionen von denen anderer Subjekte unterscheiden. Wahrnehmbar wird diese Differenz subjektiver raumbezogener Sichtweisen erst im Zuge ihrer Externalisierung im kommunikativen Austausch mit anderen Subjekten ihres Sozialzusammenhangs (vgl. kommunikative Produktion des Raumes bei Lefebvre 1974, als zweite von drei dialektischen Raumdimensionen). Ausgetauscht, verhandelt – wobei solche Verhandlungen keineswegs immer problemlos, sondern auch konflikthaft verlaufen können – und schließlich objektiviert über Sprache, Institutionalisierungs- und Legitimierungsprozesse stellt sich das so entstandene kollektive Raumwissen als Wirklichkeit dieses Sozialzusammenhangs dar (vgl. Christmann 2013a: 156). Folglich können – in Abhängigkeit der jeweiligen Wirklichkeitsdeutung eines Sozialzusammenhangs – an einem Ort⁷⁰ verschiedene Wirklichkeitsdeutungen von Raum und damit diverse Raumwirklichkeiten verschiedener Sozialzusammenhänge bestehen (vgl. Merkel 2008: 72).

kommunikative Handlungsprozesse macht außerdem auf den dynamischen und gestaltenden Charakter der Raumentwicklung aufmerksam.

69 Ein Sozialzusammenhang geht über die konkrete soziale Situation hinaus und bezeichnet soziale Beziehungen an einem Ort, die primär über Face-to-Face-Kommunikationen hergestellt, aufrechterhalten und reproduziert werden.

70 Als empirische Konkretisierungen von Raum sind Orte territorial gebunden (vgl. Löw 2001), indexikal bezogen auf Aussagen von Akteure und damit abgrenzbare Basis für Identitätsbildungsprozesse innerhalb eines Raumes (vgl. Ipsen in Merkel 2008: 78).

„Eine homogene Gruppe von Menschen teilt die Annahme, in einem gemeinsamen Raum zu leben. Dieser gemeinsame Raum stellt den Aktionsradius der Handelnden dar. Er ist damit sowohl das Resultat der Menschen eines Milieus als auch milieukonstituierend, weil der gemeinsame Raum die Bewohnerinnen und Bewohner an die Gruppe und deren Habitus bindet.“ (Löw 2001: 255)

Von Lefebvre als materielle Produktion des Raumes beschrieben (1974, als dritte von drei dialektischen Raumdimensionen), konzipiert auch Christmann (2013a: 157) das räumliche Wirkhandeln von Subjekten (vgl. Spacing bei Löw) im Sinne räumlichen Gestaltens, Platzierens, Bauens und Anordnens. Gemeinhin konstituieren solche materiellen wie immateriellen Objektivationen einen Kulturraum.⁷¹ Knoblauch zufolge lassen sich materielle und immaterielle Objektivationen nicht sinnvoll voneinander unterscheiden, weil materielle Objektivationen in immateriellen stets mit abgebildet werden.⁷² Demzufolge gelten ihm immaterielle Raum(re-)konstruktionen in Form von alternativen Raumdeutungen, die sich über einen Raum durchsetzen und bestehende Wissensbestände über ihn in Frage stellen, insofern als materialisiert, als diese kommunikative Aushandlungsprozesse voraussetzen. Durch bloße Konfigurationen von Körpern in Face-to-Face-Kommunikationen wird bereits Raum konstruiert, so dass – in Bezugnahme auf Kendons (1990) Konzept der Face-Formation – spezifische physisch-materielle Raumstrukturen bestimmte Interaktionen befördern und zugleich begrenzen. Auch wenn Muster physisch-materieller Raumstrukturen und ihre Relevanz in Bezug auf unmittelbare Innovationskommunikationen nicht Hauptaugenmerk dieser Arbeit sind, werden sie zumindest dort berücksichtigt, wo zugunsten eines intendierten kreativen Ideenaustauschs primäre Rahmentransformationen stattfinden, die häufig mit einem Ortswechsel oder veränderten Körperkonfigurationen⁷³ und Fokusbildungen einhergehen. Analytisch wird die Differenzierung von materiellen und immateriellen Objektivationen hier aufrecht erhalten – wohl

71 „Entscheidend für einen Kulturraum ist die gemeinsame Geschichte des Sozialzusammenhangs, darunter auch die gemeinsame Geschichte der Raumgestaltungen. Es ist die Geschichte der Ereignisse, die diesem konstruierten Raum zugeschrieben werden, der Menschen, die tätig geworden sind, der Dinge, die geschaffen wurden, der Gewohnheiten und Bräuche, die sich entwickelt haben und die alle dem Raum zugeordnet werden und den Raum damit mitkonstituieren.“ (Christmann 2010: 37) Als konstitutive Komponente bei der kommunikativen Konstruktion von Kulturräumen führt Christmann (2013a: 157) kollektive Erinnerungspraktiken (vgl. Assmann, Assmann 1993) und deren Sedimentierung im kommunikativen Gedächtnis (vgl. Knoblauch 1999) ein.

72 Vgl. Knoblauch im August 2013 im Raumwissenschaftlichen Kolloquium an der TU Berlin.

73 Ein Körper schafft bereits durch seinen Ort im Raum Bedeutung, der wir uns als Beobachter – auch wenn nicht immer richtig – bewusst werden können. Die Art und Weise wie Gegenstände im Raum angeordnet und platziert sind und damit im Raum selbst Bedeutungen schaffen, die wahrgenommen werden müssen, beeinflusst die Interaktionssituation mit, zum Beispiel wie über den Raum gesprochen wird (vgl. Knoblauch im August 2013 im Raumwissenschaftlichen Kolloquium an der TU Berlin).

berücksichtigend, dass immateriellen Objektivationen stets Materialität inhärent ist und umgekehrt. Institutionalisierte Wirklichkeitskonstruktionen von Kulturräumen werden von Christmann als veränderlich angesehen.

„Raumkonstruktionen [können] im Rahmen sich verändernder gesellschaftlicher Prozesse hinterfragt bzw. modifiziert werden, auch physisch-materielle Gestaltungen können umgenutzt bzw. verändert werden. Raumkonstruktionen sind somit Re-konstruktions- bzw. Transformationsprozessen ausgesetzt.⁷⁴ Auch diese Prozesse vollziehen sich zunächst kommunikativ.“ (Christmann 2013a: 157)

Der Raum selbst muss dabei nicht von ausdrücklicher thematischer Relevanz sein, um rekonstruiert zu werden. Solche Raum(re-)konstruktionen vollziehen sich auch ohne thematische Bezugnahme auf ihn.⁷⁵ Sie gehen vor allem von Einzelakteuren, Gruppen, Netzwerken bzw. Governance-Arrangements⁷⁶ und raumbezogenen öffentlichen Diskursen aus (vgl. Christmann 2013a: 157). Es können dann räumliche Probleme sein, auf die sie mit neuen, lösungsorientierten Ideen reagieren oder räumliche Gelegenheitsstrukturen, die ihre experimentelle Neugier wecken (vgl. Christmann 2013a: 154). Dabei setzen sich Akteure mit bestehenden Raumdeutungen auseinander und stimmen sie in kommunikativen Gruppenverhandlungen gemeinsam ab. Als kollektive Raumwissensbestände prägen sie die Raumwirklichkeit der jeweiligen Gruppe.

Bedeutungszuschreibungen an den Raum können von Gruppe zu Gruppe und auf aggregierter Ebene von Netzwerk zu Netzwerk – innerhalb derer ebenso kommunikative Verhandlungsprozesse um Raumdeutungen stattfinden – variieren. Gruppen-, netzwerk- oder gesellschaftsfeldspezifische Differenzen hinsichtlich raumbezogener Gestaltungen und Visionen sind dann potenziell konfliktauslösend. In diesen Auseinandersetzungen entscheiden nicht zuletzt Machtressourcen über die Durchsetzung eines Raumbildes (vgl. Christmann 2013a: 158) bzw. von Wirklichkeitsdeutungen (vgl. Berger, Luckmann 2007: 116f.). Derartige Raumwissensbestände können von öffentlichen Diskursen objektiviert und damit den Subjekten zur individuellen und kollektiven Aneignung zugänglich gemacht werden. „Das, was verschiedene kommunikative Vorgänge verbindet und zu einem Diskurs werden lässt, sind typische Themen.“ Als Ergebnisse von kommunikativen Handlungsprozessen weisen Diskurse Knoblauch zufolge eine Analogie zu Topoi als kommunikativen Expressionsformen auf. „Diskurs ist ein

74 In engem Zusammenhang mit der Frage des Vollzuges von Raum(re-)konstruktionen steht auch immer die Frage danach, wie sich Raumkonstruktionen stabilisieren.

75 Vgl. Knoblauch im August 2013 im Raumwissenschaftlichen Kolloquium an der TU Berlin.

76 Als spezifische Formen von Netzwerken kommen in Governance-Arrangements „Akteure mit Rollenausstattungen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern (z. B. aus Zivilgesellschaft, Politik, Verwaltung, Wirtschaft etc.) zusammen“ (Christmann 2013a: 157).

Sammelbegriff für eine Vielzahl kommunikativer Handlungen der verschiedensten Akteure und Institutionen, mit denen ein bestimmtes Thema auf mehreren Kontextebenen zugleich (für die Beteiligten oder für andere) relevant gemacht wird.“ (Knoblauch 1995: 305) Diskurse können demnach als kommunikative Prozesse gekennzeichnet werden, die der Reproduktion und Transformation gesellschaftlich relevanter Themen und Formen dienen. Sie stellen eine institutionalisierte und konventionalisierte Form von Sprache dar, weshalb sie zentral an Institutionalisierungs- und Legitimierungsprozessen von Wissen beteiligt sind. Als Objektivierungen nehmen sie Einfluss auf die Denkkategorien und Wissensbestände der Menschen um und über einen Raum und konstruieren insofern (Raum-)Wirklichkeit. Als ganzes Ensemble von kommunikativen Handlungen konstruieren Diskurse, der Sprache gleich, aber nicht nur Sozialität, indem sie den Individuen als objektive Faktizität gegenüberstehen und ihnen in Kommunikationsprozessen gedeutete Wissensbestände präsent halten. Sie sind zugleich, als das Resultat des Zusammenwirkens kommunikativ handelnder Akteure, das Produkt von Sozialität und damit gesellschaftlichen Wandlungsprozessen unterworfen (vgl. Keller 2006: 135).⁷⁷

Über besondere Deutungsmacht im öffentlichen Raum verfügen die Massenmedien und Journalisten als zentrale Produktionsgruppe von diskurswirksamen Außenkommunikationen. Aber auch einzelne Akteure, Gruppen und Netzwerke sind bestrebt, über eine kommunikative Orientierung nach außen kleinere, mittlere oder gar größere Öffentlichkeiten zu erreichen, um beispielsweise alternative Sichtweisen auf den Raum im Vergleich zu bisher dominierenden Deutungen zu verbreiten (vgl. Christmann 2013a: 164). „Sie können neue Raumdeutungen innerhalb der Quartiere anregen und im günstigen Fall – sofern sie sich mit ihren Aktivitäten in öffentliche Diskurse einbringen können – auch Fremdwahrnehmungen bzw. Images von den Quartieren positiv beeinflussen.“ (Christmann 2013a: 154) Inwiefern sie Gehör finden und damit auch den öffentlich geführten Diskurs beeinflussen können, ist erneut eine Frage von Machtressourcen (vgl. Christmann 2013a: 159).

⁷⁷ An dieser Stelle wird die handlungstheoretische Diskursperspektive Kellers deutlich. Keller differenziert sich damit bewusst vom foucaultschen poststrukturalistischen Diskurskonzept (1997), in dem handelnden Subjekten gegenüber der Wirkmächtigkeit von Diskursen keine zentrale Rolle zugestanden wird.

3.4 Soziale Netzwerke, Sozialkapital und Macht in der kommunikativen Genese von Neuem

Mit ihren Ausführungen zu Raum(re-)konstruktionen denkt Christmann bereits die kommunikative Verhandlung und Durchsetzung von Neuem als Ausgangspunkt an, vom dem aus soziale Innovationen als Teilmenge von Raum(re-)konstruktionen Eingang in diesen theoretischen Ansatz finden. Dort setzt mein theoretisches Vorhaben an. Es verfolgt das Ziel, über eine gegenstandsbezogene Integration des sozialen Innovationskonzeptes den theoretischen Ansatz kommunikativer Raum(re-)konstruktion zu spezifizieren und zu erweitern. Das beinhaltet auch eine stärkere Berücksichtigung der Konzepte sozialer Netzwerke, Sozialkapitel und Macht.

3.4.1 Soziale Netzwerke und Innovationsgemeinschaften

Auch wenn es einzelne Akteure sein können, die eine innovationsverdächtige Idee ausdenken, bestehende Sinnkonstruktionen in Frage stellen und Kontroversen über Neues anregen, schließt spätestens der Handlungsvollzug Kooperationspartner ein (vgl. Whyte 1982: 1). Die „für die moderne Gesellschaft typischen Sozialstrukturen der Hervorbringung von Innovationen“ (Braun-Thürmann 2005: 93) beschreibt die Innovationsliteratur mit den Konzepten sozialer Netzwerke⁷⁸ und Praktikergemeinschaften (*Communities of Practice*) bzw. sogenannten *Innovation Communities* (vgl. Gerybadze 2007).

Eine Praktiker- bzw. Innovationsgemeinschaft zeichnet sich dadurch aus, dass die Personen ihr Handeln auf der Basis gemeinsamer Initiative, wechselseitigen Engagements und gemeinsam geteilter Handlungsstile zugunsten der intendierten Entwicklung einer Innovation aufeinander beziehen (vgl. Braun-Thürmann 2005: 85). Deren Zielstellung fokussiert auf den kommunikativen Austausch über kreative Problemlösungen (vgl. Brown, Duguid 2001; Lave, Wenger 1991; Wenger, Snyder 2000). Der Netzwerkbegriff demgegenüber geht sehr viel allgemeiner von sozialen Beziehungen⁷⁹ der Netzwerkpartner aus. Die Bezugnahme sozialer Akteure aufeinander muss dabei nicht kooperativ oder gar

78 Eingang in die Innovationsforschung hat das Netzwerkkonzept vor allem durch Arbeiten von Powell gefunden (vgl. Powell et al. 1996; 2005). Dieser hat die wissens- und vertrauensbasierten wie kooperativen Strukturen von Innovationsnetzwerken von Biotechnologie-Unternehmen im Silicon Valley untersucht (vgl. Powell 1990).

79 Soziale Beziehungen werden dabei im Sinne Webers begriffen als ein „aufeinander gegenseitig eingestelltes und dadurch orientiertes Sichverhalten mehrerer“ (Weber 1984: 47).

freundschaftlich geprägt sein, sondern kann auf der Basis konkurrierender Handlungsziele und -formen mithin konflikthaft oder auch feindlich verlaufen.

Was die Konstruktion und Transformation von Netzwerkstrukturen und Praktikergemeinschaften betrifft, messe ich Kommunikationen konstitutiven Status bei.⁸⁰ Netzwerkstrukturen konstituieren und verändern sich auf der Basis miteinander kommunizierender Akteure, wie schon Hollstein (2006: 22) betont hat. In kommunikativem Handeln erzeugte Netzwerkstrukturen haben nicht nur ermöglichenden Charakter, sie kanalisieren und begrenzen ihrerseits auch Kommunikationen (vgl. Fuhse, Schmitt 2010; Sydow et al. 2012; Windeler 2001, 2005) und das kommunikative Handeln von Akteuren. Folglich können Akteure immer auch ganz anders handeln als es ihre strukturellen Handlungsspielräume erlauben würden (Neumann, Schmidt 2012: 195). Knoblauch geht sogar davon aus, dass sich „soziale Netzwerke als institutionalisierte zwischenmenschliche Beziehungen, in denen regelmäßig mit Blick auf bestimmte Ziele kommuniziert wird [...] durch jeweils besondere kommunikative Konventionen auszeichnen“ (Knoblauch 1995: 111), die sich entlang gemeinsam geteilter kommunikativer Muster konstituieren (vgl. Knoblauch 1995: 242). Dies gilt scheinbar umso mehr für gruppenbezogene Praktikergemeinschaften zur Innovationserzeugung, die sich durch umfangreichere und regelmäßigeren Handlungs- und Kommunikationsbeziehungen auszeichnen als dies in der Regel bei Netzwerken der Fall ist (vgl. Christmann 2013a: 159).

Im Rahmen dieser Arbeit wird deshalb in modifizierender Art und Weise sowohl auf das Netzwerk- als auch auf das Konzept der Praktiker- bzw. Innovationsgemeinschaften rekurriert. Angesichts der Betrachtung zivilgesellschaftlicher Vereinigungen, die aufgrund eines relativ fest umrissenen Personenkreises und regelmäßig wiederkehrender kommunikativer Austauschprozesse miteinander eine Gruppengemeinschaft bilden, kommt einerseits das Konzept der Praktikergemeinschaft zum Tragen. Relativiert wird es allerdings dahingehend, dass der temporäre Charakter, der solchen Praktikergemeinschaften in der Regel inhärent ist, für die von mir betrachteten zivilgesellschaftlichen Initiativen nicht gilt. Sie agieren in einem gemeinschaftlichen Gruppenbezug,⁸¹ der über spezifische

80 Netzwerke werden außerdem als dynamisch, relational und verhandelbar begriffen (vgl. Christmann, Büttner 2011: 363), was ihren Aushandlungscharakter betont.

81 „Gruppe ist ein soziales System, dessen Sinnzusammenhang durch unmittelbare und diffuse Mitgliederbeziehungen sowie durch relative Dauerhaftigkeit bestimmt ist.“ (Neidhard 1979: 642) Von dieser allgemeinen Definition Neidhards, die u. a. die Interaktionsdichte in sozialen Gruppen betont, geht auch Esser aus (vgl. Esser 2001: 416) und bemerkt zunächst allgemein: „Soziale Gruppen sind nicht formal geregelt und entstehen in der Regel spontan.“ Indem Esser sie im Zwischenbereich zwischen freier Zusammenkunft und fester Organisation ansiedelt, gelangt er jedoch zu drei Eigenschaften sozialer Gruppen, die durchaus Merkmale der Stabilität und Dauerhaftigkeit einschließen: a) ein gemeinsames Motiv, b) eine sich unter den Mitgliedern ausbildende Positions- und Rollenstruktur bzw. Statushierarchien und Führungsrollen sowie c)

Zielsetzungen hinaus auf Dauerhaftigkeit angelegt ist. Eine partielle Differenzierung von diesem Konzept ist auch deshalb notwendig, weil solche Praktikergemeinschaften im Kontext der Innovationsforschung häufig als Gruppen definiert werden, die gezielt zur Zwecksetzung der Innovationsgenerierung zusammen kommen (vgl. u. a. Coakes, Smith 2007; Hildreth, Kimble 2004). Meine Beobachtungsobjekte hingegen agieren in einem lebensweltlichen Kontext. Ihr Zusammenhalt ist nicht primär über ihre Innovationsabsicht gestiftet, sondern konstituiert sich über Engagement für den Raum zugunsten der quantitativen Erhöhung und qualitativen Verbesserung von Lokalinformationen, Kulturangeboten und sozialunternehmerischen Projekten. Entsprechend liegt nicht für jede der drei betrachteten Fallbeispiele eine gemeinsam geteilte intendierte Innovationsabsicht vor.

Das Netzwerkkonzept findet insofern Eingang, als über die Erhebung egozentrierter Netzwerke von Raumpionieren deutlich wird, inwiefern solche Akteure zur Durchsetzung ihrer Raumvisionen und Projekte auf Ressourcenpotenzial aus ihrem Netzwerk rekurrieren können. Die Netze der Raumpioniere sind für mich aufschlussreich im Hinblick auf deren Handlungsspielräume, handlungsleitenden und damit bedeutungsstrukturierten Logiken und Orientierungen. Es wird zudem benötigt, weil sich empirisch zeigt, dass die ansonsten stärker gemeinschaftlich – als in losen Netzwerkstrukturen – verbundenen zivilgesellschaftlichen Akteure in spezifischen Phasen der Generierung von Neuem, insbesondere wenn es um die Umsetzung solcher Ideen geht, aber auch bereits in konzeptionellen Phasen, Kooperationspartner aus Netzwerkbeziehungen außerhalb der Gruppe nutzen.⁸²

Dass solche kommunikationsbasierten Vernetzungen und sozialen Beziehungen Ressourcenpotenziale mit sich bringen, darauf hat bereits Bourdieu mit seinem Sozialkapitalkonzept hingewiesen. Aber auch darüber hinaus hält Bourdieu Anschlussmöglichkeiten für die Erforschung sozialer Innovationen im Raum bereit.

3.4.2 Bourdieus Kapitaltheorie

Netzwerkbeziehungen sind es unter anderem, so habe ich bereits argumentiert, die mitbestimmen, inwiefern Akteure ihren neuen Ideen Resonanz verleihen und sie durchzusetzen können. Aus diesen Netzwerken sozialer Beziehungen lassen

eine (mehr oder weniger ausgeprägte) Institutionalisierung normativer Standards in einer sozialen Gruppe (vgl. Esser 2001: 417).

82 Der Veränderung von Netzwerkstrukturen in der Genese von Innovationsprozessen wendet sich ausführlich u. a. Weyer (1997, 2000) zu.

sich nämlich, folgt man den gemeinsam geteilten Annahmen der zentralen soziologischen Sozialkapitalansätze von Bourdieu (1983), Putnam (2000), Coleman (1988) und Nan Lin et al. (2001) Ressourcenpotenziale generieren, die den Handlungsspielraum von Akteuren erweitern. Bourdieu definiert Sozialkapital als „Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind“ (Bourdieu 1983: 191). Ressourcenpotenziale, so argumentiert Bourdieu, stellen sich auch und gerade erst über das Zusammenkommen und Zusammenhandeln mehrerer Akteure ein. Nan Lin et al. (2001: 7) erweitern das Verständnis von sozialem Kapital gegenüber Bourdieu, wenn sie mit Netzwerken nicht nur die Erleichterung des Zugriffs auf materielle und immaterielle Ressourcen verbinden, sondern zugleich soziale Unterstützungsleistungen als wichtigen Wirkungspfad dieser Beziehungsnetze betonen. Jansen (2000: 35ff.) konkretisiert diese Vermittlungsleistungen sozialen Kapitals: Mit sozialem Kapital einher gehen erweiterte Zugangs- und Artikulationsmöglichkeiten in Form von Informationskanälen, ein gesteigertes Maß gegenseitiger Verpflichtungen und Erwartungen sowie wechselseitigen Vertrauens der Netzwerkpartner, sozialer Einfluss sowie Profitchancen durch strukturelle Autonomie. Sozialkapital wird hier nicht nur als individuelle Nutzenressource betrachtet. Als lokales Sozialkapital einer eng vernetzten, aktiven und verantwortungsbewussten Bewohnerschaft kann es auch den Handlungsspielraum eines Kollektivs erweitern und den gemeinschaftsbezogenen Nutzen steigern, wie Schnur (2003: 73) zeigt. So gesehen ist Sozialkapital auch für die räumliche Entwicklung von Städten relevant (vgl. Mayer 2003).

Auch Bourdieu (1984) bringt – ohne eine ausgearbeitete Soziologie des Raumes vorzulegen (vgl. Schroer 2006: 82) – seine Kapitaltheorie in einen Zusammenhang mit Raumvorstellungen, die zuvorderst auf soziale Strukturmerkmale bezogen sind. Die relative Stellung der Akteure im Sozialraum⁸³ ist von ihrem Besitz an Kapital und dessen Verteilung auf die verschiedenen Kapitalsorten abhängig, so Bourdieus These. Diese Positionierung im Sozialraum, der Zugang zu spezifischen Räumen und die Möglichkeit, sich diese mit neuen Ideen und Praktiken anzueignen und zu verändern, bestimmen sich gemäß Bourdieu jedoch nicht nur anhand des Sozialkapitals. Entscheidend für ihn ist vor allem die Verfügbarkeit von ökonomischem und kulturellem Kapital (vgl. Bourdieu 1983). Im Hinblick auf das kulturelle Kapital unterscheidet Bourdieu drei For-

83 Bourdieu denkt beim Sozialraum immer auch die physische Präsenz des Raumes mit, so dass „der von einem Akteur eingenommene Ort und sein Platz im angeeigneten physischen Raum hervorragende Indikatoren für seine Stellung im sozialen Raum abgeben.“ (Bourdieu 1991: 25) Entsprechend begünstigt die Nähe von Akteuren im sozialen Raum die persönliche Annäherung (vgl. Bourdieu 1989: 24ff.).

men. Das inkorporierte kulturelle Kapital als erste Form setzt den Aneignungsprozess von Wissen voraus. Wissen wird in zeitlich langfristigen familiären, schulischen, universitären etc. Sozialisationsprozessen erworben und zum festen, weil inkorporierten Bestandteil des Habitus⁸⁴ (vgl. Bourdieu 1983). Als „systems of durable, transposable dispositions, structured structures predisposed to function as structuring structures, that is, as principles which generate and organize practices and representations“ (Bourdieu 1990: 53) konstituiert der Habitus alltägliche Denk-, Wahrnehmungs- und Beurteilungsschemata.⁸⁵ Der Habitus setzt sich damit einerseits aus internalisierten Strukturen zusammen, kann andererseits aber ebenso generativ Neues schaffen, neue Handlungen entwerfen und kreativ mit neuen Situationen umgehen (vgl. Schützeichel 2004: 331). Objektiviertes kulturelles Kapital, etwa in Gestalt von materiell übertragbaren Bildern, Büchern, Lexika oder kulturellen Gütern stellt die zweite Form des kulturellen Kapitals dar. Hinzu kommt als dritte Form das institutionalisierte kulturelle Kapital, das sich in Bildungstiteln ausdrückt. Ökonomisches Kapital ist dabei

„unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar, das kulturelle Kapital ist unter bestimmten Voraussetzungen in ökonomisches Kapital konvertierbar [und] das ‚soziale Kapital‘, das Kapital an sozialen Verpflichtungen oder ‚Beziehungen‘, ist unter bestimmten Voraussetzungen ebenfalls in ökonomisches Kapital konvertierbar“ (Bourdieu 1983: 185).

In dieser Arbeit kommt Bourdieus Kapitaltheorie nicht nur im Zuge der egozentrierten Netzwerkanalysen zum Tragen, in denen ich im Wesentlichen an dessen Vorstellungen von Sozialkapital anknüpfe. Angewendet wird sie ebenso in der Analyse der gruppenbezogenen Aushandlung von Neuem. Denn zugunsten der Durchsetzungsfähigkeit ihrer Idee stützen sich die Akteure vielfach auf Netzwerkkontakte als potenzielles Sozialkapitalreservoir. Macht- und Einflussmöglichkeiten in der Verhandlung von Neuem sind über soziales Kapital hinaus aber auch an den Besitz von kulturellem und/ oder ökonomischem Kapital geknüpft. Denn wie wir sehen werden, bestimmt das Vorhandensein von spezifischen inkorporierten Wissensbeständen und akademischen Titeln, die Bourdieu

84 Bourdieus praxeologischem Erkenntnisansatz zufolge und dem damit verknüpften Anspruch, den die Sozialwissenschaften als spaltend wahrnehmenden Dualismus von Subjektivismus und Objektivismus zu überwinden (vgl. Schwingel 2003), findet die soziale Positionierung des Habitus nicht nur im physischen Raum Niederschlag. Räumliche Strukturen selbst können sich partiell im Habitus manifestieren (vgl. Schroer 2006: 88f.).

85 Parallelen zum Habituskonzept stellt Knoblauch im Vergleich zum subjektiven Wissensvorrat bei Berger und Luckmann fest. Der ist aus persönlichen Erfahrungen gebildet, aber weitgehend aus dem gesellschaftlichen Wissensvorrat abgeleitet (Knoblauch 1995: 39). Sowohl der subjektive Wissensvorrat als auch der Habitus lassen sich jedoch nicht auf gesellschaftlich internalisierte Strukturen beschränken.

zufolge am Besitz ökonomischen Kapitals hängen (vgl. Bourdieu 1983),⁸⁶ auch die Stellung von Akteuren in der Gruppe mit und damit nicht zuletzt deren Durchsetzungschancen für Neues darin. Aufgegriffen werden die Annahmen von Bourdieu auch da, wo er die Zentralität von Interaktion und Kommunikation, beispielsweise für das Knüpfen von Netzwerkbeziehungen oder für die Konstruktion des Habitus betont (Schützeichel 2004: 332). „Während Linguisten die Bedingungen zur Herstellung der Kommunikation als gesichert ansehen, betont Bourdieu gerade die sozialen Kontextfaktoren, die festlegen, wer wie mit wem (de facto oder de iure) sprechen darf und wer ausgeschlossen ist.“ (Knoblauch 1995: 37) Entsprechend allgegenwärtig sind die Auseinandersetzungen um Macht bei Bourdieu (1987, 2005) und die Rolle die die über den Habitus und die soziale Stellung vermittelte Sprachkompetenz von Akteuren als symbolische Macht einnimmt.

3.4.3 *Die Durchsetzung von Neuem als Machtfrage*

Dass mit Raum(re-)konstruktionsprozessen – wie sie beispielsweise mit sozialen Innovationsprozessen einhergehen – Fragen gesellschaftlicher Macht verknüpft sind, hat schon Lefébvre konstatiert (1974). Wie diese Verknüpfung konkret aussieht, damit hat sich aber weder Lefébvre noch eine Vielzahl soziologischer Klassiker, wie Elias (2000), Bourdieu (1987, 2005) oder Foucault (1978), im Detail beschäftigt. Letztere haben sich zwar intensiv mit Machtfragen auseinandergesetzt, waren aber weniger an Fragen der Raumentwicklung interessiert. Unser Wissen über solche Machtmechanismen in raumbezogenen Transformationsprozessen ist entsprechend gering (vgl. Christmann 2010: 46). Eine Auseinandersetzung mit der Machtdimension im theoretischen Kapitel dieser Dissertation ist nicht nur angesichts dieser Leerstelle notwendig. Die Notwendigkeit liegt zugleich in einer strukturellen Komponente von sozialen Innovationsprozessen selbst begründet. In der Regel sind es nicht einzelne, die soziale Innovationen im Raum initiieren, denn Raumpioniere arbeiten gemeinsam mit anderen Engagierten an der Implementation sozialer Neuerungen. In dieser Aufeinanderbezogenheit kommen immer auch Machtaushandlungen zum Tragen. Denn Macht ist, so Elias (2000), eine Struktureigentümlichkeit jeder menschlichen Beziehung und spielt immer da, wo Akteure – wie in sozialen Innovationsprozessen –, „aneinander gebunden sind und demgemäß miteinander Interdependenzgeflechte oder Figurationen mit mehr oder weniger labilen Machtbalancen verschiedenster Art

86 An Bourdieus These, dass kulturelles Kapital in hohem Maße vom Besitz ökonomischen Kapitals abhängt, setzt auch dessen Kritik am französischen Bildungssystem und dessen sozialer Ungleichheit an (vgl. Bourdieu 1983).

bilden“ (Elias 2000: 76f.) eine zentrale Rolle. Elias’ zufolge bilden sich dort, wo kommuniziert wird und Menschen Beziehungen miteinander eingehen, mehr oder weniger fluktuierende Machtbalancen aus, die dynamisch sind, sich also verändern können. Als soziale Konstruktion ist Macht alles andere als statisch und substanziell, vielmehr dynamisch, mal etwas Dauerhaftes, kann aber auch flüchtigen Charakter haben; Macht kann sich zu der einen oder anderen Seite hin verschieben oder sich mit der Aufkündigung einer Beziehung auflösen (vgl. Elias 2000: 76f.). Entsprechend wird Macht nicht als Eigenschaft einem handelnden Akteur zugerechnet, sondern in sozialen Beziehungen zwischen Menschen als relationales Phänomen (vgl. Foucault 1978) verortet. Über Macht verfügt ein Einzelner demnach allenfalls in Bezug auf einen oder mehrere andere Akteure.⁸⁷ Dass Macht hier vor allem als Eigenschaft von aufeinander bezogenen Akteuren, Gruppen oder Netzwerken, die soziale Beziehungen zueinander unterhalten, betrachtet werden soll, bedeutet jedoch nicht, dass Macht ausschließlich als Charakteristikum sozialer Beziehungen behandelt wird. Sofern sie innerhalb des empirischen Fallbeispiele von Relevanz sind, geraten auch verdinglichte Macht, die sich beispielsweise in Form von Gebäuden, Statuen etc. materialisiert hat, Institutionenmacht, die Macht institutionalisierter Diskurse und die Macht von Wissensordnungen in den Blick. Machtvolle institutionalisierte Wissensordnungen im Lokalen können einerseits die Voraussetzungen schaffen, dass eine neue Idee Wurzeln schlagen kann, aber ebenso verhindern, dass Neues in den Kontext vor Ort passt. Aber auch hierbei ist zu berücksichtigen, dass es sich keineswegs um Vorstellungen absoluter Macht als Eigenschaft einer Institution oder einer Wissensordnung handelt, sondern auch deren Macht nur relational in Bezug auf andere Institutionen oder Wissensordnungen zugeschrieben wird. Relationale Macht ist stets umkämpft, muss immer wieder hergestellt und ausgehandelt werden (vgl. Foucault 1978). Sie ist es auch, die in der kommunikativen Genese und Verhandlung innovativer Ideen beeinflusst, ob sich ein Akteur mit seiner Idee gegenüber anderen durchsetzen kann oder sogar an Widerständen wirkmächtiger Akteure scheitert.

Bereits die „Vorstellung von Macht und ihren einschneidenden Möglichkeiten ist [...] ihrerseits ein Machtmittel“ (Niemann 1978: 320). Akteure, für die ein explizites Wissen über Macht und deren strategischen Einsatz und gegebenenfalls sogar ein intendierter Machtanspruch ausgemacht werden konnte, sind im Vorteil um die Aushandlung von Macht. Als Machtressource gelten ebenso Spezial- und Expertenwissen (vgl. Schenk 1984: 188), beispielsweise zu Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Macht in Bürgergruppen in Form von Prestige und sozialer

87 Träger von Macht sind üblicherweise nicht nur Individuen, sondern auch kollektive Akteure, wie Gruppen, Organisationen, Nationen, Parteien, Verwaltungen, Unternehmen oder Medien (vgl. Niemann 1978: 289), um nur einige Beispiele zu nennen.

Anerkennung als Basis von Einfluss drückt sich auch in der Einnahme formaler Positionen, beispielsweise in der eines Vorsitzenden oder Moderators aus (vgl. Schenk 1984: 188). Mächtige Akteure erkennt man auch daran, dass sie Agendasetting in Gruppen und Netzwerken betreiben und damit ihre Themen prominent platzieren (vgl. Hay 1997: 46). Sie sind zentral an Entscheidungen der Gruppe beteiligt, können aber ebenso Entscheidungen systematisch herauszögern oder für Nicht-Entscheidungen verantwortlich sein, wodurch spezifischen Themen und Perspektiven deren Legitimität entzogen wird (vgl. Bachrach, Baratz 1962).⁸⁸ Welche Ideen sich dabei durchsetzen ist auch nicht unabhängig von der Macht des Sprechers. Sprache wird daher zu einer symbolischen Macht (vgl. Bourdieu 1991), die die kommunikative Kompetenz im Allgemeinen und rhetorische Kompetenz im Besonderen zu zentralen Machtmitteln in der Auseinandersetzung um die Güte von innovativen Ideen macht. Dass ein Akteur in einer Gruppe über Durchsetzungsmacht verfügt, muss allerdings nicht immer auf dessen sozialer Anerkennung, seiner rhetorischen Kompetenz und/ oder seinem Vertrauen in der Gruppe beruhen. Macht kann auch auf mächtigen, beispielsweise politischen Allianzen außerhalb der Gruppe basieren, auf Berufsprestige oder akademischen Titeln, die ein Akteur in die Gruppe mit einbringt.

Über die Verknüpfung der vorangestellten Dimensionen in ihrem prozesshaften, wechselwirkenden Bezug aufeinander wird ein theoretischer Bezugsrahmen vorgeschlagen, der erstmalig systematisch auf soziale Innovationsprozesse angewendet werden soll. Zugunsten der vertieften Integration des sozialen Innovationskonzeptes in den theoretischen Ansatz kommunikativer Raum(re-)konstruktion und dessen gegenstandsbezogener Erweiterung ist dieser theoretische Problemhorizont keineswegs als zwingendes Theorikorsett zu verstehen. Ihn gilt es vielmehr auf seine empirische Begründbarkeit hin zu untersuchen, um ihn auf der Basis empirischer Evidenz zu plausibilisieren, zu verdichten und gegebenenfalls zu erweitern. Dieser theoriegeleitete Einstieg in die empirische Untersuchung sozialer Innovationsprozesse in *potentia* führt schließlich methodologische und methodische Konsequenzen mit sich.

88 Die mit Machtressourcen geführten Auseinandersetzungen um neue Ideen für die Raumentwicklung finden nicht in einem kontextfreien Raum statt, sondern sind bedingt durch historische, politische, soziale, kulturelle, ökonomische und weitere Rahmenbedingungen. Durch den Einfluss auf die Strukturierung sozialer Situationen, auf Interessen, Werteorientierungen und Sichtweisen Einzelner, kann ein machtvoller individueller oder kollektiver Akteur sogar Kontextbedingungen mitstrukturieren (vgl. Lukes 2005: 11ff.).

4 Methodologische und methodische Konsequenzen: Eine fokussierte Ethnografie zur prozessbegleitenden Analyse sozialer Innovationen im Raum

Soziale Innovationen sind ein vielschichtiger Untersuchungsgegenstand. Bereits mein Vorhaben, diese in ihrer Initialphase aus einer Prozessperspektive zu betrachten, bedarf angesichts ansonsten primär rekonstruktiv durchgeführter empirischer Arbeiten näherer Erläuterung. Das schließt die Reflexion auf meine eigene Forscherrolle in diesem Untersuchungsprozess ein. Im Anschluss daran wird die Triangulation verschiedener qualitativer Erhebungs- und Analysemethoden zugunsten der Beantwortung der übergeordneten Forschungsfrage thematisiert, wie potenziell innovative Ideen von Raumpionieren und anderen Akteuren in Kommunikationen verhandelt und weiterentwickelt werden und wie sie, implementiert als neue Handlungspraxis, Prozesse kommunikativer Raum(re-)konstruktion beeinflussen. Sie lassen sich im Anschluss an Knoblauch (2001b) unter dem Dach einer fokussierten Ethnografie subsumieren.

4.1 Zur prozessbegleitenden Perspektive auf soziale Innovationen im Raum

Bislang gibt sich die soziologische Innovationsforschung überwiegend mit Analysen zu sozialen Innovationsprozessen zufrieden, die im Anschluss an ihre ex post Etikettierung als Innovation (vgl. Braun-Thürmann, John 2010: 56) rekonstruktiv erfolgen. So vielversprechend eine Rekonstruktion⁸⁹ sozialer Innovationsprozesse auch ist, verfolgt diese Arbeit primär eine prozessbegleitende Untersuchungsperspektive. Erst indem ich Innovationsprozesse *in situ* in den Blick nehme, versetze ich mich in die Lage, empirisch fundiert mein Forschungsinteresse zu verfolgen, die kommunikative Genese einer neuen Idee zu analysieren. Ausschließlich prozessbegleitend kann ich meine Forschungsfragen beantworten, wie neue Ideen kommunikativ verhandelt werden, welche innovationsgenerierenden kommunikativen Formen (nicht-)intendiert Verwendung finden, inwie-

89 Eine Rekonstruktion ist erst durch die aus der Gegenwartsperspektive definierte Vergangenheit gestattet, die durch die Veränderung des räumlich-zeitlichen Kontextes mit veränderten Sichtweisen auf das Vergangene einhergehen kann (vgl. Wagner 1999: 19f.).

fern die Verhandlung raumbezogener Neuerungen typischen Verlaufsformen folgt, mit welchen Handlungsstrategien Neues von wem (de-)legitimiert oder mit Widerständen, Machtausinandersetzungen, Dissens oder Konflikt konfrontiert wird. Gerade Widerständiges als zentraler Bestandteil von Innovationsprozessen ist dem rekonstruktiven Blickwinkel häufig verstellt und wird entsprechend bei ex post Ansätzen zugunsten der Festlegung auf Erfolge negiert (vgl. Neuloh 1977: 28). Deshalb beobachte ich potenzielle soziale Innovationen bereits in einer Frühphase ihres Entstehens.

Die Prozessbegleitung erfordert angesichts ihrer besonderen Zeitstruktur in „Echtzeit“⁹⁰ eine hohe Flexibilität der Forschenden und eine Anpassung an die Zeitrhythmen der zu Erforschenden. So kann die Dauer der kommunikativen Verhandlung und Durchsetzung einer innovativen Idee die Feldphase deutlich überschreiten. Der Erkenntnisgewinn, der mit einer bislang kaum erprobten, prozessbegleitenden Perspektive einhergeht, wird allerdings auch auf die Gefahr hin präferiert, dass der soziale Innovationsprozess in der Regel nicht in seiner Gänze in vivo analysiert werden kann⁹¹ oder sich eine neue Idee mit dem Potenzial zu Verhaltensänderungen gerade nicht zur sozialen Innovationen entwickelt. Denn auch das Scheitern ermöglicht Einsichten, zum Beispiel in die Umstände und Hintergründe für dieses.

Zu Recht weisen Haddock und Tornaghi (2013: 271) außerdem darauf hin, dass – über eine prozessbegleitende Perspektive hinaus – historische Perspektiven auf solche Prozesse einen zusätzlichen Erkenntnisgewinn versprechen. Mit diesen kommen soziokulturelle und institutionelle Veränderungen, die sozialen Innovationen vorausgehen und nicht nur jene, die mit ihnen einhergehen und in der Regel Gegenstand der Analyse sind, stärker in den Blick. Aus diesem Grund werde ich wichtige historisch-politische Rahmenbedingungen der letzten Jahre und Jahrzehnte für zivilgesellschaftliches Handeln der von mir beobachteten Raumpionierinitiativen (siehe Kapitel 5.1.3) reflektieren. Auch die jeweilige Gruppengeschichte meiner Fallbeispiele ist für die Kontextualisierung und das Verständnis dessen, was ich in den Face-to-Face-Kommunikationen aktuell beobachten konnte, aufschlussreich. Geht es also darum, die jeweilige Gruppengeschichte zu beleuchten, die bei zwei meiner drei Fallbeispielen weiter zurück

90 Dabei nehme ich nicht, wie Schütz und Luckmann (1979: 81) an, dass Sinn ausschließlich reflexiv zugewiesen wird, sondern folge Husserls Vorstellungen, dass sich Erfahrungen polytheisch Schritt für Schritt vollziehen. Die Zuschreibung von Sinn erfordert allerdings auch Husserl zufolge die „Umwandlung polythetischer Akte in monothetische“ (2002: 247). Prozessierendes wird beispielsweise mit Hilfe audiovisueller Aufzeichnungen reproduzierbar und als Wechselspiel zwischen Gegenwart und ihrer spezifisch strukturierten Erinnerung erfahrbar.

91 Woran sich prozessierende soziale Innovationen im Raum methodologisch festmachen lassen, habe ich bereits eingangs ausführlich dargestellt.

geht als mein Beobachtungszeitraum, rekurriere ich in Ergänzung zu meiner prozessbegleitenden auf eine rekonstruktive Analyse.

Eine Prozessperspektive – auch wenn nicht explizit von Prozessbegleitung die Rede ist – mit der Analyse sozialer Innovationen zu verknüpfen, wird in der Community sozialer Innovationsforscher zunehmend als selbstverständlich erachtet, wie Jessop et al. (2013) im kürzlich erschienenen *International Handbook on Social Innovation* herausstellen.

„In the course of the fourth, fifth, and sixth Framework Programmes, innovation analysis has been moving towards a dynamic approach in which innovations are analysed as processes, rather than configurations of decentralized rational (i.e. optimizing) behaviours (Lundvall and Borrás 1997). In the process approach, routines and codes of behaviour, communication, learning and cooperation are more important than optimality norms for individual and collective behaviour. Processes are increasingly analysed as part of, but also as embodying institutional dynamics of innovation. [...] In any case we learn that innovation processes can only be properly understood if their cultural dynamics are taken into account.” (Jessop et al. 2013: 122)

Solche Prozessansätze finden sich am ehesten in ethnografischen Studien (vgl. Law 2004; Latour 2005). Mit dem Fokus auf Wissensproduktion und -transformation fragen ethnografische Ansätze wie die Actor-Network-Theory danach, wie Innovationen generiert werden. Inzwischen adaptieren auch Technik- und Wirtschaftswissenschaftler ethnografische Methoden – in der Regel kombinieren sie teilnehmende Beobachtungen mit Interviews – um technologische Innovationsstudien in vivo zu untersuchen. Diese Ansätze gehen sogar davon aus, dass Innovationsprozesse besonders von Kommunikationen und Interaktionen abhängen (vgl. Håkansson, Waluszewski 2007; Hoholm, Olsen 2013). Was Law (1992: 380) vorschlägt, „to start out with interaction, and assume that interaction is all there is“, wird spätestens im Hinblick auf die verwendeten Analysemethoden allerdings nicht ernst genommen. Zwar beleuchten die Autoren Prozesse des Wissensaustauschs zwischen heterogenen Akteurskonstellationen, Face-to-Face-Kommunikationen mit dem Fokus auf der Aushandlung von neuen, potenziell innovativen Ideen werden jedoch nicht im Detail analysiert, insbesondere nicht mit Hilfe von hermeneutischen Interpretationsmethoden, wie in dieser Arbeit. Sie setzt zugunsten valider Datenerhebungen auf eine passive Beobachtungsrolle.

4.2 Passive Beobachtung statt aktive Gestaltung

Die Art und Weise, wie soziale Innovationsprozesse gewöhnlich untersucht werden, unterscheidet sich nicht nur von meinem Vorgehen in Bezug auf eine prozessbegleitende Perspektive, sondern zugleich hinsichtlich der Rolle des For-

schers. Ähnlich ist zwar zunächst die Fokussierung auf qualitative Methoden, die ich mit einer Mehrzahl sozialer Innovationsforscher teile (vgl. Hamdouch 2013; Konstantatos et al. 2013; Moulaert et al. 2010b) und die stets für ein kontextsensitives und interaktives Vorgehen (vgl. Hamdouch 2013: 260) sowie für eine explizite Reflexion auf die Rolle des Forschers bzw. der Forschergruppe plädieren. Anders als ich arbeiten diese Ansätze allerdings häufig sehr viel stärker mit partizipativen Untersuchungsmethoden, wie Aktionsforschungsmodellen⁹² (vgl. u. a. Andersen 2010: 139; Bargal 2008; Cahill 2007; Konstantatos et al. 2013: 274; Moulaert et al. 2010b: 137), die mit einer aktiveren Rolle des Forschers einhergehen als ich meine eigene verstehe. Diese bauen auf die Denktradition der Frankfurter Schule auf, die vor allem durch Lewin – „The best way to understand things is to change them“ (1946) – vorangetrieben wurde. Spätestens infolge des Zweiten Weltkrieges votierten die Anhänger der Frankfurter Schule nicht nur für eine intellektuelle Alternative zum Staatsmodell, sondern zunehmend für die aktive Rolle des Forschers in der Forcierung entsprechender Wandlungsprozesse (Andersen 2010: 139). Einfluss auf die an Aktionsforschungsmodellen orientierten Innovationsforscher hat außerdem deren Rezeption der Literatur über Community-Building-Prozesse, in der ebenfalls die aktiv-teilnehmende Rolle des Forschers hervorgehoben wird (u. a. DeFelippis, Saegert 2008; McNamee 2004; Young 2006). Hamdouch (2013: 260) stellt unterschiedliche Grade des Commitments des Forschers und damit einhergehende Rollen bei der Untersuchung sozialer Innovationen fest. Forscher können jene sein, die sozial innovativen Initiativen konzeptionelles und methodisches Wissen zur Umsetzung an die Hand geben. Die Rolle des Forschers kann aber auch dahingehend unterschieden werden, ob dieser lediglich an der Produktion und am Austausch von neuem Wissen und der Förderung von Lernkapazitäten beteiligt ist oder sogar eine aktive Rolle in der Umsetzung sozial innovativer Strategien und Politiken im Sinne eines Co-Designers einnimmt. Forscher können auch in die Rolle eines „Scenario-Designers“ schlüpfen, wie es Moulaert und Nussbaumer (2005a, 2005b) bezeichnen, indem sie zivilgesellschaftlichen Vereinigungen alternative Entwicklungsvisionen aufzeigen und Sprecherfunktionen für diese übernehmen. Hamdouch fasst zusammen, dass es den bestehenden Forschungsansätzen nicht

92 Auf eine detaillierte Differenzierung zwischen Aktionsforschung im Allgemeinen sowie partizipativer und kritischer Aktionsforschung im Besonderen, wie sie u. a. von Moulaert et al. vorgeschlagen wird (2010b: 137), soll an der Stelle lediglich verwiesen werden. Trotz unterschiedlicher Annahmen und Vorgehensweisen implizieren diese Ansätze eine stets aktive und integrative Forscherrolle, von der sich mein ethnografisches Vorgehen grundlegend unterscheidet. Eine zusätzliche Ausdifferenzierung verspricht wenig zusätzlichen Erkenntnisgewinn.

darum geht, Stakeholder⁹³ zu ersetzen oder lokale Potenziale und Ressourcen zu negieren, sondern vielmehr eine unterstützende Funktion in der Kreation und Realisierung neuer Lösungen für soziale Probleme einzunehmen (vgl. Hamdouch 2013: 260).

Meine eigene Rolle ist, wie ich anhand der Auseinandersetzung mit der Methode der teilnehmenden Beobachtung weiter unten beschreibe, deutlich passiver. Sie weist außerdem normative Vorannahmen, die in solchen Ansätzen mal implizit, mal explizit gemacht werden, aber die Forschungsrolle stark beeinflussen, zurück. „Hence action research underlines the close connection between understanding the world and changing the world through collective action – unlike for example the sharp distinction between ‘sein’ (understand what is going on) and ‘sollen’ (how can conditions be changed) in Weberian sociology” (Andersen 2010: 139). Fontan et al. (2013: 308), Haddock und Tornaghi (2013: 272), Martinelli et al. (2010: 211) oder Swyngedouw und Moulaert (2010: 223) betrachten soziale Innovationen nicht nur als Instrumente zur Überwindung sozialer Exklusionspraktiken, sondern auch als zu beschreitende Wege, um die kritisierten gesellschaftlichen Verhältnisse zu verändern. Diese normative Perspektive strebe ich an zu überwinden, zugunsten einer, die zunächst ihren Fokus auf Deskription, Erklärung und Theoretisierung sozialer Innovationsprozesse im Raum legt.⁹⁴ Meiner Ansicht nach rechtfertigt ein derart lückenhaftes Wissen um die kommunikative Genese sozialer Innovationsprozesse nicht, primär Forschungsmethoden anzuwenden, die eine aktive Entwicklungsrolle der Forscher und deren stete Co-Produktion zusammen mit zivilgesellschaftlichen Akteuren, administrativen und politischen Entscheidungsträgern sowie Stakeholdern voraussetzt. Die systematische Vernetzung solch heterogen zusammengesetzter Akteursgruppen, die Konstantatos et al. (2013: 274) als zentrale Aufgabe des Innovationsforschers definieren, ist mindestens aus zwei Gründen problematisch. Erstens berücksichtigt sie nicht das Zusammenwirken von Wissensheterogenität mit anderen Faktoren der Gruppenkommunikation (Verständigungsschwierigkeiten, Konflikte, Machtausinandersetzungen). Denn die zeigt sich erst mit Blick auf die kommunikativen Aushandlungsprozesse von Neuem. Zweitens sind hete-

93 Unter Stakeholdern verstehe ich hier Akteure oder Akteursgruppen, die mit ihren spezifischen Interessen in Entscheidungs- und Willensbildungsprozesse einbezogen werden und bestrebt sind, Einfluss auf Prozessverläufe und -resultate zu nehmen (vgl. Kohout 2002).

94 Mit meinem methodologischen Ansatz verfolge ich keineswegs die Absicht, den Wissenschaftler als ausschließlich freischwebende Intelligenz (vgl. Mannheim 1980, 1995) zu konzipieren, der stets unabhängig von eigenen politischen Weltanschauungen und normativen Werthaltungen agiert. Einer weltanschaulichen Perspektivenübernahme sollte jedoch zunächst ein umfassendes Verständnis der Verhältnisse vorausgehen sowie eine Forschungsethik implizieren, die weiterhin offen ist für phasenweise notwendige Distanzierungen von vertrauten Perspektiven, Wissensbeständen und Einstellungen.

rogene Akteurskonstellationen als Ausgangsbedingungen bei zivilgesellschaftlichen Raumpionierinitiativen, deren vordergründige Zwecksetzung in der Regel nicht in der sozialen Innovationserzeugung liegt, nicht per se auszumachen. Zivilgesellschaftliche Initiativen, die wenig bis gar nicht mit einer Innovationssemantik vertraut sind, aber dennoch soziale Neuerungen eher „beiläufig“ auf den Weg bringen, sind entsprechend dem Blick von Aktionsforschungsmodellen verstellt, da diese von vornherein wenig formalisierte und nicht-intendierte soziale Innovationsprozesse ausschließen. Diese lassen sich demgegenüber mit einem fokussiert ethnografischem Forschungsdesign erfassen, das mit einer prozessbegleitenden Perspektive kombiniert wird.

4.3 Eine qualitative Methodentriangulation unter dem Dach einer fokussierten Ethnografie

Die fokussierte Ethnografie verfolgt, anders als die ‚klassische‘ Ethnografie, die unter anderem durch die Arbeiten von Malinowski (1922), Mead (1928), Whyte (1993 [1943]) und Geertz (1973) Bekanntheit erlangte, nicht eine holistisch angelegte dichte Beschreibung des gesamten Feldes. Ihr geht es um die thematische Fokussierung auf bestimmte Aspekte von Feldern – hier um ausgewählte kommunikative Handlungen (Knoblauch 2001b: 125). Charakteristisch für diese Fokussierung sind in der Regel zeitlich punktuelle statt längerfristiger Feldaufenthalte, die Feldbeobachtungs- anstelle einer Teilnehmerrolle sowie eine Betonung von Daten- und Analyseintensivität gegenüber der Erfahrungsintensivität (Knoblauch 2001b: 129). Insofern fokussierte Ethnografie beansprucht, „die Prinzipien der gesellschaftlichen Konstruktion des untersuchten Phänomenbereichs offenzulegen“ (Knoblauch 2001b: 136), erlaubt es dieser Forschungsansatz, neben der teilnehmenden Beobachtung auch Interviews, egozentrierte Netzwerkerhebungen sowie Dokumenten- und Diskursanalysen innerhalb der qualitativen Forschung miteinander zu triangulieren⁹⁵ (vgl. Neumann, Schmidt 2012: 199). Die teilnehmende Beobachtung von Face-to-Face-Aushandlungen innovativer Ideen in drei Moabiter Raumpionierinitiativen gilt mir dabei als Kernmethode. Unverzichtbar für das methodische Repertoire, um die Raumvisionen und -deutungen, Wertehaltungen, Handlungsziele und Innovationsabsichten der Raumpioniere zu eruieren, sind außerdem problemzentrierte Interviews.

95 Eine qualitative Methodentriangulation kombiniert verschiedene Methoden innerhalb der qualitativen Forschung, die sich verschiedenen Forschungsansätzen zuordnen lassen. Die Verwendung unterschiedlicher Methoden ermöglicht die Betrachtung eines Forschungsgegenstandes aus verschiedenen Perspektiven und damit eine potenziell ganzheitlichere Sicht auf diesen (vgl. Hackel, Klebl 2008).

Methodisch ergänzt werden die Interviews um eine qualitative Netzwerkperspektive, um Aufschluss über Netzwerkbeziehungen und Vernetzungsstrategien der Raumpioniere zu erhalten. Über Interviews zu visualisierende Ego-Netzwerke ausgewählter Akteure sollen zeigen, welche Raumpioniere über besondere, netzwerkstrukturelle Einflussmöglichkeiten auf den Innovationsprozess verfügen oder wessen Ideen möglicherweise im Zusammenhang mit fehlenden Netzwerkressourcen scheitern. Damit neue Ideen zu sozialen Innovationen werden, müssen sie in die Handlungspraxis eingeführt werden, Einstellungs- und Verhaltensänderungen zur Folge haben und räumlich diffundieren. Solche Prozesse lassen sich zum Teil erfragen und beobachten, aber auch – sofern sie öffentliche Belange berühren – in öffentlichen Diskursen ausfindig machen. Dort können soziale Neuerungen ebenso thematisiert werden, ohne bereits in Handlungspraktiken gesellschaftlich verbreitet zu sein. Eine Diskursanalyse zu gesammelten Dokumenten gibt nicht nur Hinweise darauf, inwiefern eine soziale Innovation bzw. eine sozial innovative Initiative gesellschaftliche Akzeptanz erreicht hat, sondern auch, ob sie auf medial artikulierten Widerstand trifft, überhaupt als Innovation etikettiert wird oder welche Folgen sie für die Quartiersentwicklung zeitigt. Nicht zuletzt sind Dokumenten- und Diskursanalysen auch für die Bestimmung von Innovationsprozessen als Analysegegenstand zentral, da die Zuschreibung an eine Bürgerinitiative, Innovatives auf den Weg zu bringen, von außen an diese herangetragen werden kann. Entsprechend kann die Öffentlichkeit eine Initiative und deren Projektengagement als neuartig oder gar innovativ oder auch als zunächst different rahmen. Solche Zuschreibungen begründen insbesondere dann meine Fallauswahl, wenn die darin involvierten Akteure selbst keinen expliziten Innovationsanspruch verfolgen.⁹⁶

96 Auf Basis meiner im Anschluss an Rammert (2010a, 2013) als zentral markierten Annahme, dass Innovationen in die Handlungspraxis eingebaut sind und sich demzufolge auf der pragmatischen Handlungsebene beobachten lassen, wäre im Sinne einer qualitativen Methodentriangulation auch denkbar gewesen, die Audioaufzeichnungen der teilnehmenden Beobachtungen durch Videoaufzeichnungen und -analysen zu ersetzen. Insofern der Austausch über Ideen und die Hauptkoordinierung des Engagements der beobachteten zivilgesellschaftlichen Initiativen allerdings primär kommunikationszentriert verläuft, rücken sprachliche Phänomene in den Vordergrund. Primär sprachliche Daten lassen sich bekanntlich bereits mit Hilfe von Audioaufzeichnungsgeräten konservieren, weshalb auf den Einsatz videografischer Verfahren verzichtet werden konnte. Die Audioaufnahme erhöht außerdem gegenüber Videoaufzeichnungen die Akzeptanz und Mitwirkungsbereitschaft der Beobachteten und reduziert das Risiko von Interviewereffekten auf die soziale Situation. Ein Überblick über unterschiedliche Verfahren der Videodatenanalyse und eine Auseinandersetzung mit ihren Problemen und Herausforderungen im Forschungsprozess, beispielsweise bei der Transkription audiovisueller Daten auf der Basis der Sequentialität von Bild und Ton, findet sich in Tuma et al. (2013).

4.3.1 *Methoden der Datenerhebung*

Jede der vier qualitativen Datenerhebungsmethoden soll nun jeweils für sich genommen zu ihrer berechtigten Darstellung gebracht werden. Insgesamt wurden mit sieben potenziellen Raumpionieren zwischen Oktober 2009 und Januar 2013 problemzentrierte Interviews und Netzwerkerhebungen durchgeführt und währenddessen ca. 20 Stunden Tonmaterial aufgezeichnet. Hinzu kommt ein für jeden Akteur visualisiertes Netzwerkbild. Etwa 50 Stunden Audiomaterial wurden zusätzlich aus 24⁹⁷ teilnehmenden Beobachtungssitzungen von drei zivilgesellschaftlichen Vereinigungen zwischen März 2009 und Januar 2013 angefertigt sowie ca. 120 Medienbeiträge über diese Fallbeispiele gesammelt und analysiert. Partiiell eingegangen in den Datenkorpus sind außerdem im Projektkontext des IRS erhobene Daten im Umfang von 30 problemzentrierten Interviews mit potenziellen Raumpionieren in Moabit und weiteren etwa 25 aufgezeichneten Beobachtungssitzungen Moabiter Engagiertengruppen zwischen 2009 und 2012.

4.3.1.1 *Teilnehmende Beobachtungen kommunikativer Aushandlungsprozesse von Neuem*

Bildet der unmittelbare kommunikative Austausch den Hauptbestandteil von Raumpionierinitiativen – und dies ist in allen drei Fallbeispielen gegeben – sind es genau diese Face-to-Face-Kommunikationen, die aus einem Interesse an der Initiierung von sozialen Innovationsprozessen im Raum zentraler Beobachtungsgegenstand sein müssen. So wurden öffentliche Sitzungen von drei Moabiter Raumpionierinitiativen wiederholt und teilweise über einen Zeitraum von drei Jahren beobachtet, in denen die Akteure neue Ideen, die auf Probleme im Stadtquartier reagieren, generieren und kommunikativ verhandeln. Insgesamt konnten 24 Sitzungen dieser drei Bürgerassoziationen im Umfang von durchschnittlich zwei Stunden beobachtet werden.⁹⁸

Solche „natürlichen“ lebensweltlichen Situationen der Untersuchten als alltägliche Konstruktionen erster Ordnung sind es, die, der wissenschaftlichen Erkenntnistheorie von Schütz (vgl. 1971: 7) folgend, hauptsächlich Beobachtungsgegenstand einer empirisch und theoretisch fundierten Soziologie sein sol-

97 Die Transkriptionen der problemzentrierten Interviews und Netzwerkerhebungen mit den sieben in dieser Arbeit relevanten Akteuren sowie Teiltranskriptionen der 24 beobachteten Sitzungen befinden sich im Anhang.

98 Die Sitzungen des Moabiter Bürgervereins wurden zwischen März 2009 und Oktober 2012 aufgezeichnet; die Treffen der Moabitwebsite von März bis November 2012 und die der Moabiter Imageassoziation im Zeitraum Mai 2012 bis Januar 2013.

len. Als methodologische Kategorie impliziert „Natürlichkeit“ die Fokussierung auf tatsächlich ablaufende kommunikative Handlungsvollzüge und -absichten und nicht auf deren a priori oder a posteriori vorgenommenen Legitimierungen, wie sie etwa im Rahmen von Interviews erfasst werden (vgl. Knoblauch 1995: 88). Durch die Beobachtung dieser „natürlichen“, auch ohne mein Zutun stattfindenden Gruppensitzungen, konnte ich beobachten, wie die Akteure ihre raumbezogenen Visionen und Projektideen einbringen, sie kommunikativ verhandeln, modifizieren, abstimmen und schließlich zu gemeinsamen, kollektiven Deutungen umbilden, die bis auf Weiteres für die Gruppe Gültigkeit haben. Sie ermöglichen Aussagen darüber, welche Akteure wie Ideen im Gruppenkontext externalisieren, Unterstützung für diese generieren oder inwiefern diese auf Widerstände stoßen, konflikthaft umkämpft und modifiziert werden oder sogar scheitern. Mit ihnen können innovationsbezogene Entscheidungssituationen, Auseinandersetzungen um Machtpositionen zur Durchsetzung neuer Ideen sowie Konfliktverhandlungen um Neues sichtbar gemacht werden. Die zunächst auditiv aufgezeichneten „natürlichen“ Interaktionen der beobachteten Sitzungen und anschließend transkribierten Schlüsselsequenzen ermöglichten zudem eine sequentielle Analyse typischer Verlaufsmuster der kommunikativen Verhandlung von Neuem sowie von (intendiert oder nicht-intendiert) verwendeten innovationsgenerierenden kommunikativen Formen. Die benannten Schlüsselsituationen wurden anhand spezifischer Einleitungsformeln zu neuen Ideen, verwendeter Kreativitätstechniken, ausgehend von Problemdefinitionen oder ihrer Bezeichnung als Innovations- bzw. Neuerungsvorhaben (beispielsweise die Bezeichnung eines Tagesordnungspunktes „Neue Projekte“) ausgewählt. Zugleich berücksichtigt die Selektion solcher Schlüsselsequenzen, dass „die untersuchten Interaktionssituationen in einem Kontext sozialer Organisationen stehen“ (Knoblauch 1995: 111).

Solche Foki strukturierten außerdem meine Beobachtungsdurchführung,⁹⁹ ohne jedoch erschöpfend sämtlich zu beobachtende Strukturmerkmale der Kommunikation vorzugeben, sondern eine notwendige Offenheit für die kommunikativen Vorgänge vor Ort zu bewahren.

„The observer as participant stance enables the researcher to participate in the group activities as desired, yet the main role of the researcher in this stance is to collect data, and the group being studied is aware of the researcher’s observation activities. In this stance, the researcher is an observer who is not a member of the group and who is interested in participating as a means for conducting better observation and, hence, generating more complete understanding of the group’s activities” (Kawulich 2005: 9).

99 Ein Leitfaden, der meine Beobachtungsfoki im Sitzungsgeschehen zusammenfasst, ist im Anhang aufgeführt.

Einer passiven Beobachterrolle verhaftet, habe ich Eingriffe in das Sitzungsge-
schehen vermieden, beispielsweise Verständnis- oder Nachfragen auf die Phase
nach Beendigung der Sitzung verschoben. Diese Beobachterrolle ‚kühlen
Gleichmuts‘, in der sich der Beobachter vom sozialen Geschehen distanziert und
sich primär auf eine beobachtende Außenperspektive zurück zieht, hat Schütz
(1971: 41) als idealtypische beschrieben, um eine Sozialisation in das Beobach-
tungsfeld zu vermeiden und Selbstverständlichkeiten nicht zu übersehen.

4.3.1.2 Problemzentrierte Interviews mit potenziellen Raumpionieren

Sichtweisen auf den Raum, spezifische Relevanzsetzungen sowie Wissensbe-
stände und Handlungslogiken der Raumpioniere wurden mittels problemzentrier-
ter Interviews (vgl. Witzel 1985: 228) erfasst. Sie geben Aufschluss darüber,
inwieweit die hier insgesamt sieben zwei- bis fünfstündig befragten (und beo-
bachteten) Raumpioniere eine explizit und semantisch nachvollziehbare Innova-
tionsabsicht verfolgen oder ob sie sich aus ihrem erfragten Verständnis von sozi-
alen Innovationen davon in ihrem Projektengagement distanzieren. Außerdem
verdeutlichen die Interviews, wie die Raumvisionen der betrachteten Akteure
ihre Handlungen anleiten, an welche subjektiven und gemeinschaftsbezogenen
Motive sie in ihrem quartiersbezogenen Engagement anknüpfen, welche – ge-
gebenenfalls im Vergleich zu anderen Akteuren konträren und potenziell konflikt-
trächtigen – raumbezogenen Handlungsziele sie verfolgen und vor welchem
Hintergrund sie lokal neuartige (Projekt-)Ideen entwickeln. Ein aus theoretischen
Vorarbeiten und infolge erster Interviews präzisierter Leitfaden¹⁰⁰ grenzte den
interessierenden Problembereich auf Fragen zu Motivation und Zielstellung des
Projektengagements, zum Verlauf der Konzeptions-, Umsetzungs- und Verbrei-
tungsphase neuer Projektideen, zu Resonanz darauf sowie zu Selbst- und
Fremdbildern, Raumvisionen und -bezügen zum Stadtteil Moabit ein. Dieser in
der Reihenfolge der Fragestellungen flexibel zu handhabende Leitfaden ermög-
lichte trotz größtmöglicher Berücksichtigung individueller Narrationsgewohnhei-
ten, Erzähllogiken und thematischer Schwerpunktsetzungen einen gewissen Grad
der Vergleichbarkeit der Raumpioniere als Grundlage ihrer Zuordnung zur be-
reits dargestellten Raumpionierheuristik. Inkludiert in den Leitfaden wurden
erzählgenerierende Stimuli, um näherungsweise der Erzählphase eines narrativen
Interviews zu entsprechen (vgl. Schütze 1983: 285f.) und Befragte über die
„Zugzwänge des Erzählens“ (Rosenthal 2005: 141) zur Plausibilisierung und
Erläuterung ihrer Sichtweisen anzuregen, beispielsweise dazu, wie es zum Enga-

100 Der Leitfaden des problemzentrierten Interviews findet sich im Anhang.

gement im Raum gekommen ist und welche Ideen für den Raum verfolgt werden. Ergänzt wurde der Leitfaden um einen kurzen Fragebogen zu soziodemografischen Daten, zu deren Beantwortung die Befragten allerdings erst am Ende aufgefordert wurden. Narrative Situationsschilderungen sollten durch ein Sich-Einstellen des Befragten auf kategorische Frage-Antwort-Schemata nicht exkludiert werden. Insofern solche Angaben zu Geschlecht, Alter, Nationalität, Bildungsstand und Berufsqualifikation den Befragten in der Regel stets präsent sind, forderten sie im Kontrast zum vorhergehenden Interviewteil eine geringere Aufmerksamkeitsspanne, was ihr Ausfüllen durch die Befragten selbst nach mehrstündigen Interviews problemlos ermöglichte. Ebenso wie Schlüsselsequenzen der teilnehmenden Beobachtungen wurden die insgesamt ca. 20 Stunden Tonmaterial umfassenden Interviews transkribiert, so dass auf „authentische und präzise Interakte“ (Witzel 2000: 5) in der Analyse zurückgegriffen werden konnte. Diese Überführung der Daten in Textmaterial ermöglichte die Auswahl von Schlüsselpassagen auf Basis der inhaltlichen Foki des Leitfadens, um sie mit hermeneutischen Deutungsverfahren auszuwerten.

4.3.1.3 Qualitative Egonetzwerke der Raumpioniere

In Ergänzung zu den problemzentrierten Interviews und in der Regel in direktem zeitlichem Anschluss an diese wurden egozentrierte Netzwerke der Raumpioniere erhoben. Ziel der qualitativen Netzwerkerhebungen war es, Handlungs- und Informationsressourcen, die sich aus der sozialen Einbettung von Raumpionieren in lokale Netzwerke ergeben, über die teilnehmenden Beobachtungen hinaus nachvollziehbar und außerdem visuell sichtbar zu machen. Sie erlaubten Aufschluss über netzwerkstrukturelle Einflussmöglichkeiten von Raumpionieren auf die Durchsetzungsfähigkeit ihrer neuen Ideen.

Um zugunsten einer sinnrekonstruktiven Herangehensweise die Vorteile narrativer Erhebungstechniken auch für die Erfassung netzwerkbezogener Daten nutzbar zu machen, wurde „das Netzwerk der Interaktionen, wie es sich aus der Sicht des befragten Akteurs ergibt“ (Häussling 2006: 148), in den Leitfaden des problemzentrierten Interviews integriert.¹⁰¹ Erzählstimuli in Form von Namensgeneratoren wurden genutzt, um Erläuterungen über projektbezogene Vernetzungen vor Ort zu generieren. Diese orientierten sich einesteils an thematischen Sequenzen des vorangegangenen problemzentrierten Interviews, um sie nochmalig unter Netzwerkaspekten aufzugreifen, und wurden anderenteils ergänzt um offene Fragen, wie beispielsweise: „Wenn Sie hier in Moabit neue Projekte initi-

101 Der Leitfaden zur egozentrierten Netzwerkerhebung befindet sich im Anhang.

ieren möchten, wer ist da besonders wichtig?¹⁰² An die Nennungen von Alteri mit ähnlicher oder komplementärer Beziehungsqualität schlossen sich narrative Reflexionsphasen an, die den Befragten zu Erzählungen stimulierten und dem Interviewer wiederholt Gelegenheit zum internen Nachfragen gaben. Ebenso wie die Beobachtungen und Interviews wurden die Verbalisierungen des Befragten im Zuge von dessen Netzwerkkonstruktion aufgezeichnet und zugunsten einer vertieften Analyse transkribiert.

Partizipativ, visuell und computergestützt erhoben habe ich die Netzwerkdaten durch Unterstützung der an der Universität Trier entwickelten Software VennMaker (vgl. Kronenwett 2010). Um Ego weitgehend die Strukturierung für ihn wichtiger Netzwerkpartner zu überlassen, wurde auf vorstrukturierende Elemente wie Kreissegmente (Kahn, Antonucci 1980) verzichtet. Die Software-Oberfläche wurde demgegenüber im Modus *free network drawing* als Blanko genutzt und machte lediglich die Vorgabe, Ego als Repräsentanten des Interviewten in das Zentrum des Netzwerkbildes zu stellen. Gemeinsam mit dem Befragten wurden am Laptop netzwerkrelevante Alteri (Kreise repräsentieren zentrale Einzelakteure, Quadrate Gruppen bzw. Institutionen und Dreiecke Orte des Austauschs neuer Ideen) abgebildet und diese in einem Verhältnis subjektiv empfundener Nähe bzw. Distanz platziert. „Die spezifischen Nähe- und Distanzkonstellationen zwischen den Items des entstehenden Bildes werden dabei als Ausdruck der ‚gefühlten Nähe‘ (im Sinne einer ‚Wissensnähe‘, beispielsweise als ideell nahe oder eher fern stehend) zu anderen Akteuren erfragt.“ (Neumann, Schmidt 2012: 199) Schließlich war es die Aufgabe von Ego, die jeweilige Beziehung der von ihm benannten Alteri zu ihm persönlich inhaltlich zu qualifizieren. Vorgegebene Kategorien (u. a. freundschaftlich, ideell nah bzw. fern, hinderlich, kooperativ, strategisch wichtig) konnte der Befragte zugunsten einer stärkeren Berücksichtigung persönlicher Ausdrucksmöglichkeiten jederzeit ergänzen und modifizieren.

Eine abschließende Reflexionsphase am Ende des Netzwerkspiels mit Blick auf die gesamte Netzwerktopografie war hinsichtlich der Narration von Beziehungsgeschichten besonders fruchtbar. Die vorgegebenermaßen zentrale Positio-

102 Konventionelle Namensgeneratoren und -interpretatoren, die meinem Narrationsanspruch nicht genügten, wie etwa von Burt (1984) oder Fischer (1982) habe ich ausgeschlossen. Burts eindimensionaler Namensgenerator beispielsweise erzeugt lediglich Netzwerkpersonen, mit denen im letzten halben Jahr persönlich wichtige Dinge besprochen wurden (vgl. Burt 1984: 331). Die Definition persönlich wichtiger Dinge kann das raumbezogene Engagement von Raumpionieren umfassen, bei Differenzierungen zwischen Privat- und Engagementsphäre, die ich auch beobachtet habe, allerdings auch ausgeschlossen sein. Eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesem im Rahmen des Projektes „Raumpioniere im Stadtquartier. Zur kommunikativen (Re-)Konstruktion von Räumen im Strukturwandel“ entwickelten qualitativen Netzwerkansatzes zu Netzwerkerhebungen als Narrationsgeneratoren, von dem dieses Kapitel inspiriert ist, findet sich in Noack, Schmidt 2013a und 2013b.

nierung Egos in der Mitte des Netzwerkes hat allerdings eine narrative Selbstpositionierung Egos in seinem Netzwerk als individuelle Strukturierungsleistung verhindert. In der Konsequenz müsste ein Netzwerkerhebungsinstrument, das Ego die Selbstpositionierung überlassen möchte, egobezogen statt egozentriert konzipiert sein. Egonetzwerke sind schließlich das Resultat der rekonstruktiven Perspektive einer Person, die sich zwar zu ihren Alteri in Beziehung, aber nicht zwangsläufig in den Mittelpunkt ihres Netzwerkes setzt (vgl. Noack, Schmidt 2013a: 93f.).

4.3.1.4 Dokumentensammlung und Diskursanalyse

Nicht nur Raumpioniere können zu ihren Innovationsabsichten befragt und die kommunikative Verhandlung von Neuem beobachtet werden. Innovationszuschreibungen sowie raumbezogen materielle und immaterielle Folgewirkungen sozialer Innovationen können – sofern sie öffentliche Belange berühren – auch in öffentlichen Dokumenten diskursanalytisch „aufgefunden“ werden. Im Falle meiner drei betrachteten Fallbeispiele ist es zumeist die lokale Öffentlichkeit in Vertretung von Journalisten, die potenziell eine Zuschreibung an bestimmte Akteure und Projektideen als innovativ oder zumindest als neu oder different vornimmt und deren raumbezogene Effekte thematisiert.¹⁰³

Meiner Arbeit wird das Forschungsprogramm der wissenssoziologischen Diskursanalyse zugrunde gelegt, wie es von Keller (2006, 2007a, 2007b) entwickelt wurde.

„Die Wissenssoziologische Diskursanalyse untersucht die [...] gesellschaftlichen Praktiken und Prozesse der kommunikativen Konstruktion, Stabilisierung und Transformation symbolischer Ordnungen sowie deren Folgen: Gesetze, Statistiken, Klassifikationen, Techniken, Dinge oder Praktiken bspw. sind in diesem Sinne Effekte von Diskursen und ‚Voraus‘-Setzungen neuer Diskurse.“ (Keller 2007a: 57)

Keller betont dabei den Vollzug der Diskurse durch individuelle und kollektive Akteure. Für ihn erfahren Diskurse – anders als bei der strukturdominierten Diskurskonzeption Foucaults (1997) – erst durch die sie gebrauchenden Akteure eine Objektivierung. Sie existieren demzufolge nur durch soziale Akteure, wirken aber gleichwohl aufgrund ihrer Internalisierung rekursiv in Form von objektivierten Wirklichkeitsdeutungen auf die Akteure zurück.

103 Die Dissertation macht sich unter anderem die Annahme zunutze, dass semantische Entwicklungen im Diskurs soziale Innovationen beschreibbar machen, veränderte bzw. neue gesellschaftliche Wissensbestände und Praxisformen mit neuen Begriffen einhergehen (vgl. Großmann 2005: 255).

Im Hinblick auf die Datenauswahl verzichte ich auf eine vollständige Erhebung sämtlicher Diskursfragmente in Bezug auf die drei ausgewählten Fallstudien. Dieses datenreduzierende Vorgehen lässt sich einerseits damit begründen, dass sich ein Diskurs zwar aus einer endlichen, aber realiter im Forschungsprozess nicht akquirierbaren Menge von Äußerungen zusammensetzt. Darüber hinaus weist ein Diskurs Regelmäßigkeiten auf, die eine Rekonstruktion von Mustern ermöglichen. Indem diese diskursiven Muster innerhalb der Medien eine umfassende Verbreitung erfahren, verweisen sie sodann auf die Gesamtheit der gesellschaftlichen Bedeutungen, die mit sozialen Innovationsprozessen assoziiert werden (vgl. Schrage 2005: 23). Meine Datenauswahl fokussiert insbesondere auf Lokalmedien mit Moabitbezug (Berliner Woche, Abendblatt, Ecke Turmstraße, Moabitwebsite, Moabiter Bürgervereinszeitung, Insepost, 21 Grad Ost) sowie auf Berliner Tageszeitungen (Berliner Zeitung, BZ, Berliner Kurier, Tagesspiegel, Tip, Zitty) und bezieht, sofern die ausgewählten Fallbeispiele eher seltenen Eingang in überregionale Zeitungen (Süddeutsche Zeitung, FAZ, Spiegel Online) finden, auch solche Medien als Repräsentationsorgane der fallbezogenen Neuerungskurse ein. Nichtsdestotrotz erlaubt ein selektives Eintauchen in überlokale Medien Thesen dahingehend, inwiefern lokal neuartige Ideen aus Moabit gegebenenfalls bereits in anderen räumlichen Kontexten Verbreitung finden bzw. von diesen aufgegriffen wurden. Als Analysegesamtheit standen mir schließlich ca. 120 veröffentlichte Artikel und Vereinszeitungen zur Verfügung, die sich in etwa gleichen Teilen inhaltlich auf den Bürgerverein und die Imageassoziation (je ca. 50) verteilen, während die Moabitwebsite tendenziell seltener Gegenstand öffentlicher Medienberichterstattung ist. Häufig hingegen findet die Moabitwebsite Resonanz bei anderen bürgerschaftlich Engagierten und Initiativen aus Moabit. Zugunsten einer Analyse der Verbreitung neuer Projektideen, deren Akzeptanz sowie potenzieller sozialräumlicher Wirkungen der Initiativen kann durch die Projektmitarbeit zu Raumpionieren am IRS auch auf Interview- und Beobachtungsdaten zurückgegriffen werden, die über die verfügbaren Mediendokumente hinausgehen. Der zeitliche Horizont der Dokumentensammlung korrespondiert eng mit der Entstehungsgeschichte der jeweiligen zivilgesellschaftlichen Vereinigung, fokussiert allerdings insbesondere auf solche Dokumente, die im Untersuchungszeitraum zwischen 2009 und 2013 veröffentlicht wurden.

Die Diskursanalyse sowohl von ausgewählten Print- als auch von Online-medien erlaubt es, die Rekonstruktion des Innovationsdiskurses auf eine breitere Basis zu stellen, seine verschiedenen Facetten sichtbar zu machen sowie unterschiedliche Diskursaussagen miteinander zu verschränken oder gar gegeneinander zu positionieren. Im Rückgriff auf die eingangs dargestellten Ergebnisse meiner wissenssoziologischen Diskursanalyse über die mediale Verbreitung

eines Innovationsdiskurses, dem öffentlichen Sprechen über soziale Innovationen und deren Assoziation mit Zivilgesellschaft lässt sich schließlich auch zeigen, wie verbreitet Innovation als Deutungsmuster in den untersuchten Raumpionierinitiativen ist. Sichtbar werden mit diesem Ansatz auch Wirkungen des Sprechens bzw. Nicht-Sprechens über Innovationen auf der Ebene der Handlungspraktiken der Raumpionierinitiativen, insofern – um an dieser Stelle bereits einen Ausblick auf ein zentrales Analyseergebnis anzudeuten – mit dem semantischen Explikationsgrad einer Innovationsabsicht die intendierte Verwendung potenziell innovationsermöglichender kommunikativer Formen, wie Brainstormingmodelle oder anderer kreativer in Suchbewegungen sich befindlicher Gedankenspiele steigt. Dies ermöglicht nicht zuletzt, wie bereits Briken (2006: 26) bemerkt hat, die „gesellschaftliche Relevanz der Leitsemantik Innovation auch in ihren macht- und interessensspezifischen Facetten auszuleuchten“.

Wie schon erwähnt, orientiert sich mein diskursanalytischen Vorgehen an der wissenssoziologischen Forschungsprogrammatur Kellers und ergänzt sie, wie von Keller selbst vorgeschlagen (vgl. 2007b: 31), um forschungsprogrammatische Teilschritte der Grounded Theory. Dabei kommen insbesondere das theoretical Sampling sowie Verfahren der minimalen und maximalen Kontrastierung zum Einsatz. Beim theorieorientierten Sampling richtet sich die Auswahl von Diskursdokumenten zur Feinanalyse vordergründig an Kriterien der Forschungsfragen aus. Auf der Analysebasis eines ersten Dokumentes werden dann vergleichend solche Dokumente herangezogen, die einen ähnlichen (minimale Kontrastierung) oder völlig anderen (maximale Kontrastierung) Aussagegehalt aufweisen (vgl. Keller 2007b: 32) – die Bürgergruppe erfindet sich immer wieder neu vs. die Bürgergruppe greift auf Altbewährtes zurück. Ziel dabei ist es, „die gesamte Bandbreite der Aussageereignisse eines Diskurses im typisierenden Zugriff zu erschließen“ (Keller 2007b: 32). Um die Vorgehensweise der Diskursanalyse, die immer notwendigerweise auch ein Prozess hermeneutischer Textinterpretation ist, intersubjektiv nachvollziehbar zu machen, wird nun der gemeinsame Rahmen im analytischen Umgang nicht nur mit diskursrelevanten Daten, sondern gleichsam in Bezug auf Interview-, Beobachtungs- und Netzwerkdaten geschildert.

4.3.2 *Verfahren der Datenanalyse und -interpretation*

Analytisch und interpretativ aufgebrochen werden die Daten über Verfahren der Grounded-Theory-Analyse und der wissenssoziologischen Hermeneutik. Letztere findet vor allem bei Schlüsselsequenzen Verwendung, die nach Relevanzkriterien für die Beantwortung der zentralen Forschungsfragen ausgewählt werden.

Um die Interpretationen der Gruppenkommunikationsprozesse mit einer Analyse potenziell typischer Verlaufsformen von Aushandlungsprozessen über Neues sowie von kommunikativen Mustern und innovationsgenerierenden Formen anzureichern, greife ich außerdem auf Elemente der kommunikativen Gattungsanalyse zurück, wie sie von Luckmann (1995) beschrieben und vor allem von Günthner und Knoblauch (1994) sowie Knoblauch (1995, 2008) weiterentwickelt wurden. Diese wird allerdings nicht in der Präzision und in dem Detaillierungsgrad verfolgt, den die zuvor genannten Autoren implizieren. Meine Gattungsanalyse zeigt sich aber zumindest inspiriert von wichtigen Annahmen, Analyserastern und -kategorien dieser Autoren, wie ich zeigen werde. Die fallrekonstruktive Auswertungsstrategie egozentrierter Netzwerke wird im Anschluss daran ebenso gesondert dargestellt wie der Fallvergleich, der charakteristisch für jede dieser Analyse- und Interpretationsstrategien ist.

4.3.2.1 Grounded-Theory-Methodologie

Als Forschungsprogramm von Glaser und Strauss (1967) entwickelt, macht die Grounded Theory die Analyse empirisch gewonnener Daten zur Grundlage der Entwicklung einer gegenstandsbezogenen Theorie. Die Prinzipien der Grounded Theory bestimmen häufig explizit, manchmal implizit meine Haltung, die ich hinsichtlich der Durchführung eines qualitativen Forschungsprozesses einnehme. Diese Haltung äußert sich dahingehend, dass ich ein sequenzielles Vorgehen, welches Planung, Datenerhebung, Datenanalyse und Theoriebildung als nacheinander folgende und voneinander getrennte Arbeitsphasen beschreibt, ablehne. Und zwar zugunsten einer Vorgehensweise, die stetig zwischen Datenerhebung und theorieerwartender Datenanalyse wechselt; die ersten erhobenen Daten bereits sehr früh einer Analyse unterzieht, um Folgedaten, beispielsweise die weitere Auswahl von Interviewpartnern, theoriegestützt und zielgerichteter (theoretical sampling) im Hinblick auf die zu beantwortende Forschungsfrage zu erheben (vgl. Mey, Mruck 2007: 12f.). Angelegt ist der hier verfolgte Forschungsprozess induktiv. Das hat zur Konsequenz, dass der Analyseprozesse eigentlich nie vollständig abgeschlossen ist, weil „durch das Kodieren und Memoschreiben immer wieder neue Fragen entstehen, die nur bearbeitet werden können, indem neue Daten erhoben oder frühere Daten von neuem untersucht werden.“ (Strauss 1998: 31) Die Grounded Theory zeigt sich außerdem anschlussfähig an die Methode des Fallvergleichs bzw. macht selbst den Vergleich zu einem ihrer wichtigsten Kodiervorgänge. „Die Methode des ständigen Vergleichens („constant comparative method“)" (Strübing 2004: 18) ist Leitidee des Kodierungsvorgangs.

Waren sich Glaser und Strauss in der Schwerpunktlegung ihres methodologischen Programms noch einig, trennten sich ihre Vorstellungen zunehmend, was ihren Umgang mit (theoretischem) Vorwissen und den im Laufe des Forschungsprozesses erlangten Erkenntnissen aus der Literaturarbeit betrifft (vgl. Glaser 2002; Strauss 1997, 1998). Im Gegensatz zu Glaser, der strikt am Induktionsprinzip festhält und das vollkommene Ausblenden von Vor- und Fachwissen in der Analyse der Daten fordert, geht Strauss damit weniger dogmatisch um. Er öffnet die Grounded Theory „für vor- und nachgängige Theoriebezüge (als zusätzlich zu reflektierende sensibilisierende Konzepte)“ (Mey, Mruck 2007: 32). Nicht nur im Umgang mit theoretischem Vorwissen auch bezüglich des Aufbrechens und der Strukturierung des umfangreich gesammelten Datenmaterials mittels Kodiervorgang folgte ich dem Verfahrensvorschlag von Strauss.¹⁰⁴ Der Kodiervorgang läuft in drei Schritten des offenen, axialen und selektiven Kodierens ab (vgl. Strauss 1998), die allerdings nicht als „klar voneinander trennbare Vorgehensweise oder als zeitlich eindeutig getrennte Phasen [zu verstehen sind], sondern [als] verschiedene Umgangsweisen mit textuellem Material, zwischen denen der Forscher bei Bedarf hin- und herspringt und die er miteinander kombiniert“ (Mey, Mruck 2007: 29). Nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum wurde in der Phase des offenen Kodierens – zunächst für ein Fallbeispiel – der Analyseprozess eröffnet und das Datenmaterial durchforstet, um Kodes zu benennen sowie Dimensionen zu identifizieren und voneinander zu differenzieren (z. B. verschiedene potenziell innovationsgenerierende kommunikative Formen, wie Ideenaustauschprozesse, Kreativworkshops, Brainstormingmodelle und Problembehandlungsgespräche). Hilfreich waren an dieser Stelle „theoriegenerierende W-Fragen“ (Mey, Mruck 2007: 28) (Wer sagt was wozu, warum und mit welchem Ziel), um das textliche Datenmaterial aufzubrechen. Erste Hypothesen hatten Versuchsstatus inne und mussten zunächst der vergleichenden Überprüfung an anderen Materialstellen desselben Falles standhalten. Im Vor und Zurück der Analyse am selben Fall und später zwischen den Fällen haben sich erste Strukturhypothesen herausgebildet (z. B. der intendierte Rückgriff auf solche innovationsermöglichenden kommunikativen Formen insbesondere bei jenen Raumpionierinitiativen mit einer semantisch expliziten Innovationsabsicht) und Kategorien gewinnen lassen. Nach und nach konnte während des axialen Kodiervorganges das Wissen über die Beziehung zwischen verschiedenen Kategorien und ihren Subkategorien vertieft, typische Beziehungen zwischen den Kategorien untersucht und diesbezüglich das Kodieren zielgerichteter und systematischer vorgenommen werden. Schließlich wurde immer wieder selektiv besonders intensiv an Schlüsselsequenzen gearbeitet und geprüft, inwieweit sich

104 Der Verfahrensansatz von Glaser kann in seinem 2002 veröffentlichten Aufsatz *Constructivist Grounded Theory?* nachgelesen werden.

die herausgearbeiteten Kategorien zu einer Schlüsselkategorie agglomerieren lassen (vgl. Strauss 1998: 63).

Anschlussstellen eröffnet die Grounded Theory insbesondere im Hinblick auf den Entwicklungsprozess theoretischer Konzepte und Fallstrukturhypothesen in der Auseinandersetzung mit der Fülle an empirischem Material. Interpretationsverfahren hingegen finden kaum Eingang in die Grounded-Theory-Methodologie (vgl. Christmann, Mahnken 2012: 104).

4.3.2.2 Wissenssoziologische Hermeneutik

Ist die Rekonstruktion von Wissensbeständen, Raumvorstellungen und Innovationsintentionen von Raumpionieren oder von Konfliktaushandlungen und Machtauseinandersetzungen in Kommunikationen mit Neuerungskfokus gefragt, genügt die analytische Zuweisung mit Codes nicht mehr. Interpretationsverfahren sind dann nötig. Sie deuten kommunikative Äußerungen bzw. Handlungsvollzüge Schritt für Schritt und nehmen „Rekurs auf [den ...] typisch verstandenen subjektiven Sinn der Äußerung als einer sinnhaft entworfenen Handlung eines Akteurs.“ (Knoblauch 1995: 95) Methodologische Voraussetzung für das Fremdverstehen des typischerweise subjektiv gemeinten Sinns von Handlungen ist die Reflexivität alltäglichen Handelns. Im Vollzug ihrer Handlungen zeigen die Handelnden an, wie sie ihre Handlungen verstanden wissen wollen (vgl. Knoblauch 1995: 89).

Verfolgt wird hier ein hermeneutisches Interpretationsprinzip, wonach in die Deutung von Äußerungen nachfolgende Äußerungen einbezogen werden (vgl. Knoblauch 1995: 91). Prinzipiell folgt jede sozialwissenschaftliche Hermeneutik damit der Vorstellung, dass Gesellschaft nur verstehend adäquat beschrieben werden kann (vgl. Schröer 1997). Die von Soeffner (1989a, 1989b, 1991) begründete sozialwissenschaftliche Hermeneutik wurde insbesondere durch Hitzler (1999), Knoblauch (1995), Reichertz (2007) und Schröer (1997) in Richtung einer wissenssoziologischen Hermeneutik ausgearbeitet. Diese gründet auf der wissenssoziologischen Annahme, dass Handlungssubjekte sich einerseits den gegebenen historischen und sozialen Orientierungsrahmen aneignen müssen, andererseits allerdings auch in der Lage sind, diesen neu auszudeuten und zu erfinden (vgl. Schröer 1997: 109). Soeffners Verständnis sozialwissenschaftlicher Hermeneutik „basiert auf der Interaktions- und Interpretationskompetenz, auf dem Regelwissen alltäglich Handelnder als kompetent und sinnhaft Handelnder. Sie besteht als Interpretationslehre in dem Ausformulieren der Kompetenzen und des Regelwissens alltäglich Handelnder.“ (Soeffner 1980: 75f.) Mit seinem Programm beschreibt Soeffner Vorgangsweisen, die eine für wissenschaftliche In-

terpretationen notwendige Differenzierung von diesem Alltagsverstehen ermöglichen. „Anders als der Alltagsmensch versucht der wissenschaftliche Interpret, sofern er hermeneutisch reflektiert arbeitet, sich über die Voraussetzungen und die Methoden seines Verstehens Klarheit zu verschaffen.“ (Soeffner, Hitzler 1994: 32) Vorwissen, welches in den Interpretationsprozess eingeht, muss deshalb, so der Anspruch von Soeffner und Hitzler (1994: 35), im Anschluss an ein methodologisches Postulat von Schütz, transparent dargestellt werden, um es intersubjektiv nachvollziehbar zu machen. Die gemeinsame Interpretation in einer Forschergruppe, wie sie in Teilen für hier zu präsentierende Datensegmente methodisch genutzt werden konnte, unterstützte die Einhaltung dieses Intersubjektivitätsgebots. Das wissenssoziologisch hermeneutische Vorgehen folgt grundsätzlich sequenzanalytischen Prinzipien, wonach verschiedene Lesarten für jedes Datensegment entwickelt werden. Der Interpret muss dazu mit vertrauten Orientierungen und Selbstverständlichkeiten künstlich brechen und sich zur Neuorientierung zwingen (vgl. Soeffner, Hitzler 1994: 35). Daraus aggregierte Sinneinheiten und Begrifflichkeiten wurden im Folgenden durch den Einbezug vorgängiger und nachläufiger Äußerungssequenzen zunächst desselben Falls und später durch minimale und maximale Kontrastierung anderer Fälle bestätigt, modifiziert oder verworfen und schließlich mit theoretischen Konzepten zu einer Sinneinheit verknüpft.

Dieses äußerst intensive, aber auch zeitaufwändige Interpretationsverfahren ist nicht – anderenfalls wäre an den Abschluss dieser Dissertationsschrift noch lange nicht zu denken – auf den gesamten Datenkorpus angewendet worden. Insbesondere jene Textstellen, die ich bereits im Rahmen des Kodierverfahrens der Grounded-Theory als Schlüsselsequenzen identifiziert habe, wurden vertieft hermeneutisch ausgedeutet, waren vor allem diese mit der Erwartung verbunden, zusätzliche Erkenntnismöglichkeiten zu generieren.

4.3.2.3 Kommunikative Gattungsanalyse

Die kommunikative Gattungsanalyse greift auf das bereits unter 3.2.1 dargelegte Konzept der kommunikativen Gattung und dessen Rolle in der kommunikativen Konstruktion von Wirklichkeit zurück. Bei kommunikativen Gattungen handelt es sich um Muster kommunikativen Handelns, die von Handelnden als Lösungsmöglichkeit typisch wiederkehrender kommunikativer Probleme eingesetzt werden und denen dadurch eine Entlastungsfunktion zukommt (vgl. Luckmann 1995: 45ff.). „Kommunikative Gattungen unterscheiden sich von ‚spontanen‘ kommunikativen Vorgängen dadurch, daß die Interagierenden sich in einer voraussagbaren Typik an vorgefertigten Mustern ausrichten.“ (Günthner, Knob-

lauch 1994: 699) Solche Strukturierungsformen kommunikativen Handelns geben lexikalisch formalisierte und typisierte Anfänge, Verlaufsformen und Beendigungssequenzen für Kommunikationen vor. So macht das Auftreten eines kommunikativen Gattungsmerkmals (beispielsweise ein Ideenaufruf „Falls da einer Ideen hat“) bestimmte andere Gattungsmerkmale als zu vollführende kommunikative Handlungsschritte (hier: das Hervorbringen einer Idee oder ihre Verneinung) erwartbar (vgl. Günthner, Knoblauch 1994: 702f.).¹⁰⁵

Im Zuge erster Analysen des Datenmaterials aus den teilnehmenden Beobachtungen zu Ideenaushandlungsprozessen von Neuem in den drei Raumpionierinitiativen war an die Methode der kommunikativen Gattungsanalyse noch gar nicht zu denken. Assoziationen mit dem Innovationsbegriff legten allen voran experimentelle und kreative Formen kommunikativen Austauschs nahe. Im Zuge der Analyse wurde allerdings immer deutlicher, dass zugunsten der gezielten Aushandlung von Neuem zwar experimentelle Formen gewählt wurden, die den gewohnten Kommunikationsrahmen transformieren, die Interaktion darin allerdings nicht in freien, kaum vorhersagbaren Bahnen spontaner kommunikativer Handlungen abläuft. Vielmehr folgt sie häufig wiederholten Verlaufsformen und zeigt musterhafte Eingangssequenzen des Aufrufs zur Externalisierung neuer Ideen. Zugunsten der Überprüfung dieser Strukturhypothese wurde ein Rückgriff auf die kommunikative Gattungsanalyse notwendig, allerdings nicht in dem Detaillierungsgrad und Umfang, wie das beispielsweise Christmann (1999) oder Günthner et al. (1999) gezeigt haben. Neben einer allgemeinen Orientierung an Annahmen der Gattungsanalyse zu Ordnungsstrukturen kommunikativer Handlungen, wurden konkretere Verfahrensanleihen hinsichtlich der Beschreibungsebenen kommunikativer Gattungen gemacht. Im Hinblick auf die Binnenstruktur berücksichtigt die Interpretation von Schlüsselsequenzen in gewissem Umfang rhetorische Figuren, Stilmittel, Gestik, Mimik sowie spezifische Begriffsverwendungen und Phrasen. Die Redezugabfolge, kommunikative Reparaturtechniken, Abstimmungs- und Themenfestlegungsregeln sowie die situative Beziehung der Handelnden der interaktiven Zwischenebene – diese hatte Luckmann lediglich angedeutet und Knoblauch als situative Realisierungsebene stärker ausgearbeitet (vgl. Günthner, Knoblauch 1994: 704) – wurden ebenfalls in Betracht gezogen, wenn die kommunikative Aushandlung von Neuem ersichtlich wurde. Und schließlich wurden kommunikative Rahmungen, Beziehungen der Kommunizierenden sowie strukturelle Bedingungen der Situation, von Luckmann als Außenstruktur (1989: 39) bezeichnet, in die Interpretation integriert und im Vergleich kommunikativer Abläufe der drei untersuchten Fallbeispiele den situativen Kontext überschreitend auf die gesamtgesellschaftliche Institutionenstruktur

105 Welche Merkmale sich zu Gattungen verfestigen, hängt eng mit kulturell geprägten Regeln und Wertvorstellungen zusammen (vgl. Günthner, Knoblauch 1994: 702).

bezogen. Beispielhaft war die kommunikative Gattungsanalyse außerdem hinsichtlich ihrer Differenzierung von Interaktionsrollen, die anfänglich rudimentär, zunehmend in den erweiterten Aufmerksamkeitsfokus meiner Analyse rückten.

4.3.2.4 Die fallrekonstruktive Analyse egozentrierter Netzwerke

Auch wenn sich Analyse und Interpretation der egozentrierten Netzwerkbilder methodologisch an der wissenssoziologischen Hermeneutik und der Grounded Theory orientieren, wird das entwickelte Netzwerkanalyseverfahren aufgrund seiner Spezifik an dieser Stelle gesondert dargestellt.¹⁰⁶ Denn Bilder können nicht ohne Weiteres ohne die Sinnzuschreibungen der Akteure gedeutet werden. Gerade weil ihre Aussagefähigkeit begrenzt ist, ist die Einbeziehung des ethnografischen Wissens in der Ausdeutung der Netzwerkbilder von besonderer Relevanz. Eben dieses Hintergrundwissen galt es allerdings in einem ersten Analyseschritt bewusst auszublenden, um das Bild als visuelles Konzentrat der Netzwerkbeziehungen eines Akteurs als solches ernst zu nehmen.¹⁰⁷ Der Ausschluss ethnografischen Hintergrundwissens durch die erstmalige Deutung eines Forschers, der die empirischen Daten nicht selbst gesammelt hat, schafft einen Ausgangspunkt für den Analyseprozess, der sich nicht vorab von spezifischer Fallkenntnis beeinflusst zeigt. Deshalb deuteten zunächst jene Mitglieder der Forschergruppe die Visualität des Netzwerkbildes, die nicht in die entsprechende Felderhebungsphase eingebunden waren.¹⁰⁸ Innerhalb der Forschergruppe muss es hierbei darum gehen, Intersubjektivität herzustellen, um subjektivistische Fehlschlüsse durch gegenseitige Kontrolle weitgehend zu vermeiden. Dazu zählt ebenso der weitgehende Verzicht auf vorgegebene Kategorien, der sowohl im Datenauswertungswie im Datenerhebungsprozess geboten ist. Erste Strukturhypothesen beispielsweise anhand von zahlenmäßigen Verhältnissen zwischen Kontakten zu Einzelakteuren in Relation zu Gruppen und Institutionen, hinsichtlich Auffälligkeiten in Nähe-Distanz-Verhältnissen oder markierten Beziehungsrelationen (Vielzahl kooperativer vs. hinderlicher Kontaktpartner) schließen sich an. Dabei wurden

106 Dieses Teilkapitel greift in hohem Maße auf Ausführungen zurück, die Schmidt und ich (2013a) in einem gemeinsamen Artikel zu diesem Netzwerkanalyseansatz bereits veröffentlicht haben.

107 Die Methode des visuellen Verstehens arbeiten vor allem Knoblauch (2006b), Schnettler und Baer (2013) sowie Tuma et al. (2013) innerhalb neuerer Forschungsansätze und Theoretisierungsversuche der Visuellen Soziologie aus.

108 Unterstützt wurde ich bei den Deutungen der hier verwendeten Netzwerkbilder nicht nur durch das Projektteam „Raumpioniere im Stadtquartier. Zur kommunikativen (Re-)Konstruktion von Räumen im Strukturwandel“, sondern auch durch Studierende, die ein Praktikum im Rahmen des Projektes absolviert haben und zum Zeitpunkt der Deutung nicht über die entsprechende Feldkenntnis verfügten.

verstärkt Kategorien der Beziehungsqualität sowie das Verhältnis von uni- und multiplexen Beziehungen¹⁰⁹ in den Netzwerken herangezogen, um schließlich zu Aussagen hinsichtlich der Relation von *weak* und *strong ties* (vgl. Granovetter 1973, 1983) und deren Effekte zu kommen. Vergleichende Systematisierungen anhand der auffälligsten Merkmale wirken dabei Material erschließend und legen theoretisch begründete Fallvergleiche (theoretical sampling) nahe, die dann in Globalhypothesen münden. Anhand solcher merkmalspezifischen Gruppierungen unterschiedlicher Netzwerkbilder erfolgte die datengeleitete Validierung und Modifizierung der Strukturhypothesen. Zu diesem Zweck habe ich sukzessive ethnografisches Wissen in den Interpretationsprozess integriert, Interviewsequenzen herangezogen oder etwa Befunde aus teilnehmenden Beobachtungen oder von Diskursanalysen integriert (vgl. Noack, Schmidt 2013a, 2013b). Die daraus generierten Fallstrukturhypothesen ermöglichen dann Rückschlüsse auf das Sozialkapitalreservoir der Raumpioniere und ihre Handlungsmöglichkeiten, neue Projektideen und Raumvisionen durchzusetzen.

Wird die Strukturierung des Netzwerkbildes (Auswahl von Elementen und ihre Platzierung) vorrangig den Befragten überlassen, wie im Falle meiner Netzwerkerhebungen, können sich personale Differenzen von Netzwerkauffassungen auch in der Netzwerkstruktur niederschlagen. Das hat schließlich Einfluss auf die Vergleichbarkeit der Netzwerkbilder der Raumpioniere. Um den Einfluss der individuellen Netzwerkauffassungen auf die Visualität der Netzwerkstruktur weitgehend zu reduzieren, wurden Vorstrukturierungen von Beziehungsinhalten vorgenommen, wie „ideell fern“, „ambivalent“ oder „hinderlich“, die dem Interviewten stets auch die Integration von *weak ties* (wie umgedreht mit Kategorien wie „freundschaftlich“, „ideell nahe“, „hilfreich“ auch von *strong ties*) nahelegten. Ergänzend dazu konnte auf ethnografische Daten rekurriert werden, wobei vor allem die Beobachtungen aufschlussreich im Hinblick auf tatsächlich aktivierbare Netzwerkkontakte waren. Für die anhand der Netzwerkbilder entwickelten Fallstrukturhypothesen gilt deshalb stets, dass sie erst unter Bezugnahme auf das weitere ethnografische Material bestätigt, modifiziert oder gar verworfen werden können. Auf diese Weise lässt sich

„im Sinne einer hermeneutischen Spirale zwischen Induktion und Deduktion pendelnd [...] – von der strukturhermeneutischen Deutung der Netzwerkbilder ausgehend – eine Grounded Theory (vgl. Mey, Mruck 2007) der Vernetzungs-, Kooperations- und Kommunikationsstrukturen von Raumpionieren in ihren raumbezogenen Projekten entwickeln.“ (Neumann, Schmidt 2012: 201)

109 Multiplexität gibt das Solidaritätspotenzial einer Beziehung bzw. eines Netzwerkes an. Eine multiplexe Beziehung zwischen Ego und Alter ist nicht nur durch einen Beziehungsinhalt charakterisiert (beispielsweise Kooperation), wie bei uniplexen Beziehungen, verschiedene Beziehungsinhalte (beispielsweise Kooperation, ideelle Nähe und Freundschaft) verbinden die Knoten miteinander (vgl. Jansen 2000: 47).

4.3.2.5 Der Fallvergleich

Vergleichs- und Kontrastierungsschritte sind nicht nur Verfahrensweisen innerhalb der Grounded-Theory-Analyse, der wissenssoziologisch hermeneutischen Textinterpretation, der kommunikativen Gattungsanalyse und der Fallrekonstruktion egozentrierter Netzwerke. Der Fallvergleich ist an dieser Stelle kurz und bündig als eigenständige Analysemethode vorzustellen, weil über den Vergleich von Raumpionieren und deren Netzwerke hinaus sich mein besonderes Augenmerk auf den Fallvergleich der kommunikativen Verhandlung von Neuem in den drei beobachteten Raumpionierinitiativen sowie deren Raum(re-)konstruktionspotenzial richtet. Erst dieser Fallvergleich ermöglicht einen höheren theoretischen Abstraktionsgrad als die intensive Betrachtung eines singulären Falles.

„Unter einem Fall wird [...] eine soziale Einheit verstanden, die eine eigene Strukturiertheit ausgebildet hat“ (Hildenbrand 1995: 259) und die für jeden Fall herausgearbeitet wird. Fallspezifische Besonderheiten treten allerdings erst durch den Fallvergleich deutlich hervor. Denn erst der „Vergleich und die Kontrastierung von Fällen ist eine notwendige Voraussetzung, um zu einer validen und methodisch kontrollierten Beschreibung und Erklärung sozialer Strukturen zu gelangen.“ (Kelle, Kluge 2010: 11) Dabei pendelt die Vergleichsarbeit ständig zwischen intensivem Einlassen auf einen Fall, dessen minimaler und maximaler Kontrastierung zu anderen Fällen sowie der Rückspiegelung der aus dem Vergleich gewonnen Erkenntnisse auf die einzelnen Fälle. Kategorien, die bereits im Zuge der Grounded-Theory-Analyse einzelner Textsegmente aus Interviews, Beobachtungsdaten oder öffentlichen Dokumenten gebildet wurden sowie aus den Interpretationen konzipierte Strukturhypothesen, wurden als Heuristiken verwendet, um die Struktur der drei Fälle sowohl für sich genommen als auch im Vergleich zu erschließen. Dieses Verfahren, jeden Fall zunächst für sich genommen zu rekonstruieren, um diese dann nach Prinzipien von minimaler und maximaler Kontrastierung aufeinander zu beziehen, orientiert sich an der hypothesengeleiteten Fallinterpretation der Grounded Theory, so wie sie hier als leitendes Forschungsparadigma und methodologischer Orientierungsrahmen vorgestellt wurde.

Nachdem nun Analyse- und Interpretationsverfahren zur Untersuchung meines Forschungsgegenstandes thematisiert wurden, stelle ich mir, bevor ich Kriterien meiner Fallauswahl plausibilisiere, resümierend die Frage, was eine fokussierte Ethnografie zugunsten der prozessbegleitenden Erforschung sozialer Innovationen im Raum leisten kann.

4.4 Möglichkeiten und Herausforderungen einer fokussierten Ethnografie bei der Untersuchung sozialer Innovationen im Raum

Durch die Verknüpfung verschiedener qualitativer Methoden innerhalb des Rahmens einer fokussierten Ethnografie wird eine umfassende Sicht auf Initialphasen sozialer Innovationen im Raum aus verschiedenen Perspektiven möglich. Denn trotz oder auch gerade wegen der Notwendigkeit, sich in unterschiedliche Ansätze einzuarbeiten und ihre Verknüpfung methodisch zu kontrollieren – damit ist zugleich eine Herausforderung dieses Vorgehens angesprochen – stellte sich dieses triangulierende Vorgehen vorteilhaft gegenüber der Verwendung einer einzelnen Methode dar. Es ermöglicht, komplementäre Ergebnisse zu generieren, aber auch Deutungen auf ihre Validität und Reliabilität wechselseitig zu prüfen. So ließen sich Analyseergebnisse aus problemzentrierten Interviews beispielsweise auf teilnehmende Beobachtungen beziehen und diese wiederum nutzen, um den Analysefokus für die Dokumentenanalyse zu schärfen. Deutlich wurde nicht nur, „warum Personen so handeln, wie es ihrem zuvor erhobenen und analysierten Wissen entspricht“ (Flick 1996: 52). Neben solchen Konvergenzen gelangten auch Diskrepanzen, beispielsweise zwischen Wissen und Handeln in den Blick (vgl. Flick 1996: 66).

Außerdem konnten durch die Kombination unterschiedlicher qualitativer Ansätze Schwächen einzelner Methoden ausgeglichen werden. Kommunikativen Mechanismen innerhalb von Gruppen beispielsweise, die durch hochgradig verdichtete und regelmäßig aufeinander bezogene Binnenkommunikationsvorgänge gekennzeichnet sind (vgl. Atteslander 1993: 93), können über Interviews, die „in erster Linie auf die Ermittlung von Einstellungen, Meinungen, Gefühlen, Vorstellungen und Verhaltenserwartungen“ (Lamnek 2005: 552) und damit auf Wissensbestände konzentriert sind, kaum adäquat erfasst werden. Demgegenüber erweist sich die teilnehmende Beobachtung als Methode, die den Gegenstandsbereich sozialen und kommunikativen Handelns umfassender abdecken kann. Erst diese Kombination verschiedener Methoden machte es außerdem möglich, die Genese sozialer Innovationen in ihren Frühphasen prozessbegleitend zu erforschen und damit die Innovationsperspektive des jeweiligen Fallbeispiels zu klären: handelt es sich um eine explizite Innovationsabsicht spezifischer Akteure, wird die Innovativität einer Projektidee medial bzw. öffentlich zugeschrieben oder zeigen sich neuerungsbezogene Aushandlungsprozesse, ohne das zivilgesellschaftliche Handeln als Innovationsvorhaben zu bezeichnen. Diese Prozessbegleitung allerdings erforderte eine hohe Flexibilität von mir. Das betraf zum einen die Anpassung an die Zeitrhythmen der Forschungspartner, so dass ich nicht als Forscherin bestimmen konnte, wann ich eine Moabiter Bürgergruppe beobachte, sondern Termine durch die Gruppen in der Regel vorgegeben wur-

den. Hinsichtlich der Interview- und Netzwerkerhebung war das Zeitkorsett allerdings weniger strikt. Außerdem geht mit der Prozessbegleitung die Gefahr einher, dass die Prozessdauer einer sozialen Innovation die Feldphase, die nicht zuletzt auch forschungs- und zeitökonomisch begrenzt wird, deutlich überschreitet. Dadurch gelangten die ausgewählten sozialen Innovationsprozesse nicht in ihrer Gesamtheit, sondern lediglich selektiv in den Blick. Die vergleichenden Schlussbetrachtungen zur Rolle von Kommunikation in Innovationsprozessen, beispielsweise zur situativen Interdependenz von Gruppenfaktoren auf die Innovationsgenese, wurden allerdings erst durch die Prozessbegleitung ermöglicht und sind in ihrem Erkenntnisgrad vom zeitlich begrenzten Untersuchungszeitraum kaum beeinflusst.

Kritisch von Seiten der klassischen Ethnografie betrachtet werden die für die fokussierte Ethnografie im Allgemeinen, wie auch für mein Vorgehen im Besonderen, typischen punktuellen Feldaufenthalte und das damit eher kurzfristige Eintauchen in das Feld der Erforschten (vgl. Knoblauch 2001b: 129f.). Zwar waren meine Datenerhebungen nicht mit einem kontinuierlichen Feldaufenthalt verknüpft, Beobachtungen, die teilweise über drei Jahre hinweg regelmäßig (zeitweise monatlich) stattgefunden haben und eine zeitgleiche IRS-Projektforschungsstätigkeit in Berlin-Moabit waren sicherlich dennoch der Sammlung ethnografischen Wissens zuträglich. Außerdem lassen sich die selten zeitextensiven Feldaufenthalte über eine entsprechende Datenintensivität teilweise kompensieren (vgl. Knoblauch 2001b: 130). Das Erfassen einer großen Datenmenge mit Hilfe von technischen Aufzeichnungsgeräten und deren detaillierte Transkription ermöglicht Wiederholbarkeit. Das „verleih[t] der Analyse einen privilegierten Zugang: Handeln wird in einem Detail analysierbar, wie es selbst den Handelnden nicht zugänglich ist.“ (Knoblauch 1995: 88f.) Dennoch sind die verschriftlichten Texte nicht mit der originären Handlungssituation identisch, sondern deren Protokoll (vgl. Soeffner 1991: 264), wodurch sie in eine gewissermaßen künstliche Situation versetzt werden (vgl. Bergmann 1985). Unberücksichtigt bleiben darf aber nicht, dass sich die Analyse der beobachteten Situationen nicht auf das vertextete Material beschränkt, sondern durch meine Präsenz zusätzlich Atmosphärisches dieser Situationen wie auch Gestik und Mimik der Beteiligten zum Teil erfasst werden konnten. Ausgerechnet diese Forscherpräsenz schließt jedoch Veränderungen, insbesondere der „natürlichen“ Gruppentreffen, die auch ohne mein Zutun stattgefunden haben und weiterhin stattfinden werden, nicht aus. Solche Beobachtereffekte reduzierten sich allerdings in der Regel mit der zunehmenden Gewöhnung an meine Präsenz während der Sitzungen. Die sich darüber einstellende Vertrautheit kann allerdings eine notwendige wissenschaftliche Distanzierung vom Forschungsfeld erschweren. Hier war es insbesondere notwendig, sich an Schütz' methodologisches Postulat der wissenschaftlichen

Distanz zu erinnern: Wissenschaftler sind in ihren Fragestellungen geleitet von einem wissenschaftlichen Relevanzsystem und ermöglichen Distanzierung durch eine klare, transparente und logische Verwendung wissenschaftlicher Begriffe und Konzepte (vgl. Knoblauch 1995: 14).

4.5 Die Fallauswahl

Bei der herausforderungsvollen Auswahl von Raumpionierinitiativen, die mit neuen, potenziell innovativen Raumtransformationen in Berlin Moabit beeinflussen, waren eigene Vorarbeiten im Rahmen des Forschungsprojektes „Raumpioniere im Stadtquartier. Zur kommunikativen (Re-)Konstruktion von Räumen im Strukturwandel“ von unschätzbarem Wert. Als Akteure oder Akteursgruppen, die über eigene raumbezogene Interessen hinausgehend Neues oder gar Innovatives für die Lösung sozialer Problematiken vor Ort anregen, voranbringen und sozial verankern, stand unsere Erforschung dieser Raumpioniere in engem Zusammenhang mit meinem Interesse an sozialen Innovationsprozessen im Raum. Die gewonnene Feldkenntnis über den Stadtteil Berlin Moabit erleichterte neben der Selektion prozessbegleitender Fallstudien den notwendigen Feldzugang und erlaubte darüber hinaus eine ungewöhnlich lange Feldphase, die zumindest für mein erstes Fallbeispiel, den Moabiter Bürgerverein, mehr als drei Jahre umfasst. Bei dessen Auswahl erwiesen sich bereits vorhandene Analyseergebnisse als hilfreich, die beispielsweise beim noch vorzustellenden eigentlichen Raumpionier Robert Zimmermann eine explizite Innovationsabsicht und in seinem Agieren innerhalb des Moabiter Bürgervereins das Interesse am Experimentieren und Entwickeln von Neuem erkennen ließen. Zu diesem ersten gewählten Fallbeispiel lagen durch den Projektkontext bereits Interview- und Beobachtungsdaten vor, die nahezu ausschließlich von mir erhoben, unter den hier gewählten Fragestellungen reanalysiert sowie um weitere dissertationseigene Erhebungen (ein weiterführendes problemzentriertes Interview, zusätzliche Beobachtungssitzungen und Diskursdokumente) ergänzt wurden. Während des Forschungsprojektes bin ich kontrastierend zum ersten Fallbeispiel analytisch auf die etablierte Raumpionierin Michaela Lenz aufmerksam geworden. Sie verfolgt einen Bewahrungsansatz und zeigt kaum Innovationsambitionen. Ihr Projekt, die Moabitwebsite, erfährt allerdings die Zuschreibung, etwas Neues zu sein und hat mit ihrer Etablierung medien- und öffentlichkeitsarbeitsbezogene Handlungsstrategien von Moabiter Engagierten nachhaltig verändert. Diese Differenz einer semantisch expliziten Innovationsabsicht durch Zimmermann und dessen Bürgerverein zu einer beinahe Innovationsskepsis von Lenz, die in ihrem kommunikativen Handeln dennoch Bezugnahmen auf Neuerungen zeigt, ließ sowohl im ak-

teursspezifischen als auch im Gruppenvergleich und in ihrer strukturellen Varianz interessante Ergebnisse vermuten, weshalb ich die Moabitwebsite als mein zweites Fallbeispiel gewählt habe. Hinzu kommt die personelle Doppelbesetzung von Lenz und Zimmermann, die in beiden Gruppen aktiv sind, darin aber durchaus unterschiedliche Rollen einnehmen und über verschiedene Durchsetzungschancen verfügen. Öffentlich platziert in einem Innovationskontext und mit erklärtem Interesse an Kreativtreffen und neuen Projektideen – ähnlich zum Moabiter Bürgerverein – habe ich das dritte Fallbeispiel, die Moabiter Imageassoziation, ergänzt. Im Vergleich zu den anderen beiden Gruppen befindet sich diese Initiative noch in ihrer Konstituierungsphase. Während die anderen beiden Gruppen seit mindestens acht Jahren bestehen, hat sich die Imageassoziation vor zwei Jahren gegründet. Auch hinsichtlich dieser Differenz wurden interessante Befunde in Bezug auf die kommunikative Aushandlung von innovativen Ideen und dem Interesse an der Realisierung neuer Projekte erwartet.

5 Empirische Analyse: Drei soziale Innovationsprozesse im Raum – drei Fallstudien im Kontext Moabiter Stadtquartiere

Ein um Bewohnerperspektiven angereichertes Portrait des Untersuchungsraumes Moabit legt zunächst dar, wie das Handlungsfeld für Moabits Raumpioniere strukturiert ist und leitet damit in das Kernstück dieser Arbeit ein: die empirische Analyse von drei Fallstudien zur kommunikativen Genese sozialer Innovationen in potentia in Moabiter Stadtquartieren. Jede Fallstudie folgt dabei einem Darstellungsmuster. Im ersten Teilkapitel wird zunächst die Entstehungsgeschichte samt Aktionsfeld der jeweiligen Initiative skizziert, um in dem Zusammenhang bereits Motive und Entstehungsbedingungen innovationsbezogenen Handelns herauszuarbeiten, die stets im Spannungsfeld von bottom-up und top-down Dynamiken zu verorten sind. Zentrale Akteure im Gruppengeschehen werden in Bezug auf ihre Raumbilder und -visionen, Werthaltungen, Handlungsziele, Innovationsabsichten und Vernetzungen daraufhin der eingangs erläuterten Raumpionierheuristik zugeordnet. Weil diese Akteure enormen Einfluss auf die Aushandlungsprozesse in den beobachteten Gruppen ausüben, sind die Analysen der kommunikativen Genese von Neuem, die sich im dritten Teil anschließen, nicht ohne Bezugnahme auf solche zu verstehen, ebenso wenig wie ohne Referenz des akteurspezifisch unterschiedlichen Umgangs mit Innovationsdiskursen und -grammatiken. Dieser dritte Teil stellt beispielsweise Neuerungsbezüge der Gruppen auf semantischer, pragmatischer und grammatischer Ebene, typische Verlaufssequenzen von Ideenaushandlungsprozessen und musterhafte Legitimationsstrategien von Neuem heraus. Er wird in seiner Gliederung allerdings auch den Spezifika der jeweiligen Initiative gerecht. Bevor schließlich eine zusammenfassende Fallcharakterisierung analytische Ergebnisse bündelt und in einen Zusammenhang stellt, steht noch der je eigene raumrekonstruktive Beitrag der Raumpionierinitiative im Aufmerksamkeitsfokus.

5.1 Der Stadtteil Moabit und seine Problemquartiere

Anfang des 19. Jahrhunderts diskursiv thematisiert als idyllischer Erlebnisraum und Anziehungspunkt für Ausflügler und Erholungssuchende, wird der Berliner

Stadtteil Moabit im Ausgang des 19. Jahrhunderts vor allem mit Industrialisierungsprozessen und der Ausbreitung der Arbeiterklasse assoziiert. Im Fortgang des 20. Jahrhunderts „drückte die strenge Justitia äußerlich und innerlich dem Stadtteil Moabit immer mehr ihren Stempel auf.“ (Strube 1931: 8f.). Moabits Raumbild wandelt sich von einem industriell geprägten Raum zum Symbolort für Kriminalgericht und Gefängnis. Zu medialen Zuschreibungen eines kriminalisierten Moabits kommen zunehmend Stigmatisierungen, die beispielsweise von einer „deutschen Parallelwelt“ (Die Zeit, 12.04.2006) sprechen. Solche Fremdzuschreibungen, die nicht zuletzt auf sozialen Problemen fußen und sich in Sozialstatistiken über den Stadtteil ausdrücken, sind Teil des nun darzustellenden Stadtteilportraits meines Untersuchungsraumes. Sie werden konterkariert durch Sichtweisen engagierter Akteure und Raumpioniere in Moabit, die solchen Negativimages nicht nur alternative Perspektiven auf den Raum gegenüberstellen, sondern diese auch kreativ und innovativ umdeuten. Auch ihrem Engagement und Erfindungsreichtum ist wohl ein neuerlicher Aufwärtstrend geschuldet, der medial von einem Gentrifizierungsdiskurs und der Angst der Bewohner vor Verdrängungsprozessen repräsentiert wird. Deshalb sollen die zivilgesellschaftlich Engagierten selbst zu Wort kommen. Ihre Perspektiven sind gleichsam Teil der Wirklichkeit in Moabit. Vor dem Hintergrund welcher politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen zivilgesellschaftliches Engagement in Berlin und Deutschland seit der Wiedervereinigung stattfindet, wird im Anschluss daran aufgearbeitet.

5.1.1 *Ein Problemstadtteil im Aufwärtstrend*

Der rund 70.000 Einwohner umfassende Stadtteil Moabit – dessen Name abgeleitet ist aus dem alttestamentarischen terre de Moab (Land der Moabiter) und den Israeliten nach ihrem Auszug auf Ägypten als erste Zufluchtsstätte galt¹¹⁰ – befindet sich inmitten der bundesdeutschen Hauptstadt Berlin. Durch seine zentrumsnahe Lage zwischen City-West, City-Ost und direkt am Hauptbahnhof positioniertem Regierungsviertel, wieder gewonnen nach Ende der deutschen Teilung, ist er Teil großstädtischer Entwicklungsdynamiken (vgl. Christmann, Jähne 2011: 217). Begrenzt durch Spree und mehrere Schifffahrtskanäle sprechen Bewohner von dem 1861 in Berlin eingemeindeten, heute zum Bezirk Mitte zählenden Stadtteil auch als ihre Insel. Ausgehend von Sozialindikatoren, die für Moabit einen 45%-igen Anteil von Bewohnern nicht-deutscher Herkunft sowie einen 30%-igen Anteil von Transferleistungsempfängern¹¹¹ konstatieren, gilt der

110 Vgl. <http://www.berlin.de/ba-mitte/bezirk/ortsteile/moabit.html>; Zugriff am 10.05.2010.

111 Vgl. www.berlin.de/ba-mitte/; Zugriff am 15.03.2011.

Stadtteil einerseits als Berliner Problemviertel. Die mit solchen Zahlen verknüpften sozialen Probleme potenzieren sich, wenn berücksichtigt wird, dass „Menschen, die von Leistungen des Staates existenziell abhängig sind, Angst davor haben, sich zivilgesellschaftlich zu artikulieren oder auch nur zu organisieren, da sie Nachteile bei der Beurteilung der Zuteilung von Sozialleistungen befürchten“ (Strachwitz 2010: 294). Verstärkt wird diese sozialindikatorenbasierte Problematisierung des Stadtteils durch die Wahrnehmung eines Abwärtstrends, den insbesondere einige alteingesessene Bewohner konstatieren. Kulminationspunkt dieser Deutung ist die Schließung des letzten großen Marken-Kaufhauses in der Hauptstraße Moabits. Nach wie vor Bezugspunkt raumbezogener Lokalidentität vieler Bewohner wird ihre Entwicklungsgeschichte als Niedergang empfunden. Einstmals eine wichtige Versorgungsfunktion wahrnehmend, ersetzen heute Ein-Euro-Geschäfte, leerstehende Warenhäuser sowie uniforme Häuserfassaden eine diversifizierte Angebotsstruktur traditioneller Geschäfte. Mangelnde Freizeitinfrastrukturen ergänzen das Wegbrechen heterogener Konsuminfrastrukturen und „öffentliche Diskurse, die die Stadtteile negativ thematisieren, fügen dem ein weiteres Problem von Stigmatisierung zu“ (Christmann, Jähne 2011: 220). Solche dauerhaft wirksamen Negativ-Etikettierungen reproduzieren in der Tendenz negative Wahrnehmungen von dem Stadtteil. Demgegenüber schafft es die vielfältige, teils sozial innovative Bürgeraktivität als ein Entwicklungspotenzial für den Stadtteil kaum in den Fokus öffentlicher Wahrnehmung (vgl. Christmann, Jähne 2011: 220). Die verstärkt defizitorientierte Außenperspektive, die Nachholbedarf in der baulichen und sozialen Infrastruktur sowie soziale Spannungen reflektiert, ist allerdings nur eine Seite der Stadtteilmedaille. Der Stadtteil ist – insbesondere wenn man die unterschiedlichen Quartiere betrachtet – sehr viel heterogener strukturiert. Ihn kennzeichnet eine Dualität aus Problematik und Entwicklungsgebiet. In Moabit gibt es nämlich auch attraktive und nachgefragte Wohnlagen in Gründerzeit-Vierteln, ganze Quartiere, bei denen Sanierungsmaßnahmen und Bürgerengagement, nicht nur hinsichtlich des individuell und kollektiv empfundenen Lebensgefühls, sondern auch was die Sozialindikatoren betrifft, sichtbare Erfolge verzeichnen konnten. Den Bedürfnissen einer spezifischen Klientel nach dem Wohnen in bahnhofsnahe, hochpreisigen Loftwohnungen entgegenkommend, führt die Ansiedlung von Hotels, Town-Houses und Hostels als neuen Wohnnutzungsformen bereits zu ersten Verdrängungstendenzen weniger kaufkräftiger Bewohner. Diese Dualität lässt sich bereits im Rekurs auf historische Diskurse rekonstruieren. Sie beschreiben Moabit als einen Transformationsraum zwischen Erholungsort und Problemviertel, zwischen „unfruchtbarer Wüste“ und „aufblühender Industrielandschaft“ (vgl. Mahnken 2014).

Angesichts lokalräumlich beständiger problematischer Sozialindikatoren sowie einer Medienberichterstattung, die Moabit in der Außenwahrnehmung vor allem als Problemgebiet markiert, wird deutlich, warum solchen komplexen Problemlagen mit Revitalisierungsmaßnahmen öffentlicher Städtebauförderungsprogramme (wie Soziale Stadt, Stadtumbau, Aktive Stadt- und Ortsteilzentren) von staatlicher Seite begegnet wird. Raumbezogene Entwicklungspotenziale gehen allerdings auch von Raumpionieren und engagierten Akteuren aus, insbesondere von jenen, die eine potenzialorientierte Sichtweise auf den Stadtteil pflegen.

5.1.2 *„In Moabit muss man kein Theater spielen“: Perspektiven von zivilgesellschaftlichen Akteuren auf einen authentischen, lebendigen und gemischten Stadtteil*

Auffällig, insbesondere im Vergleich zu der medialen Berichterstattung über Moabit, ist die ausgeprägte Potenzialorientierung Moabiter Raumpioniere und Engagierter.¹¹² Bei der Thematisierung des Stadtteils teilen sie gemeinsame Wahrnehmungsmuster: Es ist die Rede von einem vielfältigen und authentischen Stadtteil, vom Dorf mitten in der Großstadt. Solche subversiven Deutungen werden kontrastiv hegemonialen Negativimages eines kriminalisierten und sozial problematisierten Gefängnisortes gegenübergestellt. Dabei werden bestehende Negativimages von den Raumpionieren wahrgenommen und mit eigenen Raumbildern verknüpft.

Gefragt nach ihren Deutungen über Moabit, erwähnen viele der befragten Raumpioniere den authentischen Charakter des Stadtteils. *„In Moabit muss man kein Theater spielen. Man kann so sein, wie man will.“* (Interview Frau Lenz) Dieses raumbezogene Wahrnehmungsschema speist sich insbesondere aus der Perspektive auf die Moabiter Bewohner. Sie gelten den Schlüsselakteuren als *„lebendig, krass gemischt“* (Interview Herr Lander), als *„ehrliche Menschen“* (Interview Herr Zimmermann). Wenn von der Authentizität, der Vielfältigkeit und Differenziertheit Moabits die Rede ist, rekurren die Befragten nicht nur auf eine *„schön gemischte“* (Interview Frau Lenz) Bewohnerschaft. Sie reflektieren gleichsam materiell-physische Wahrnehmungen von *„Brachflächen, Unbebautheit“* (Interview Herr Lander), die als unfertig angenommen und dadurch mit Freiräumen und individuellen Entfaltungsmöglichkeiten assoziiert werden. Das mache *„Moabit extrem spannend“* (Interview Herr Lander), dadurch bewahrte der Stadtteil seinen *„unaufgeregt[en]“* (Interview Frau Neubert), *„nicht*

112 Diese Ergebnisse beziehen zusätzlich über die Datenarbeit der Dissertation hinaus empirische Daten aus dem Leitprojekt „Raumpioniere im Stadtquartier. Zur kommunikativen (Re-)Konstruktion von Räumen im Strukturwandel“ mit ein.

so durchgestylt[en]“ (Interview Herr Lander) Charakter. Das mache den Stadtteil für die Bewohner besonders und grenze ihn von anderen Berliner „*Schickimickivierteln*“ (Interview Frau Lenz) ab.

Akteure, die sich in Moabit raumbezogen engagieren und über ihren Stadtteil sprechen, bedienen sich häufig eines weiteren Bildes: Für Robert Zimmermann ist es Motivation, „*in einem Dorf und gleichzeitig in Berlin [zu leben], wo es dieses große Vielfältige und gleichzeitig aber dieses kleine Familiäre gibt.*“ Beschrieben als „*angenehm[es]*“ (Interview Frau Wittmeyer) Lebensgefühl befriedigen sich für viele Moabiter durch das Leben in diesem Stadtteil zwei zunächst antithetisch anmutende Bedürfnisse. Das Bedürfnis nach städtischer Vielfalt, Freiheit und pluralen urbanen Gelegenheitsstrukturen einerseits und nach einer sinn- und identifikationsstiftenden dörflichen Solidaritätsgemeinschaft andererseits. Dass sich die Bewohner untereinander kennen und für ihren Lebensraum Verantwortung übernehmen, wird mit positiven Deutungen verknüpft.

Diese innenperspektivische Bewohnerreflexion über Moabit als ein Stadtteil mit vielfältigen Potenzialen schließt allerdings nicht aus, dass Negativstigmata nicht gekannt oder gar aus der eigenen Wahrnehmung exkludiert werden. Von Deutungsschemata, „*dass [oberhalb der Hauptstraße] eher die sozial benachteiligten Menschen leben*“ (Interview Frau Reisinger) und die Bahnhofstraße noch vor 20 Jahren als „*Mini-Bronx*“ (Interview Herr Lander) verschrien war, grenzen die Raumpioniere ihre eigenen Perspektiven ab. Funktional wird der Rückgriff auf Negativstigmata nicht nur als Kontrastfolie zum eigenen Denken über den Berliner Stadtteil. Auch im Sinne einer Bestandsanalyse, die entweder Entwicklungsprozesse konstatiert, die das Bild von einer „*Mini-Bronx*“ verändert haben, oder derartige Problemetikettierungen zur Legitimationsgrundlage des eigenen Handelns heranzieht, kommt der Auseinandersetzung mit Moabiter Negativimages eine soziale Funktion zu. Soziale Problemkonstellationen können sogar eine Initialzündung sein, um Bewohner zu Engagement in ihrem Wohnquartier zu veranlassen. „*Alles, was wir gern machen, führt dazu, dass der Kiez irgendwie schöner werden soll, besser wird. Das wollen wir ja auch. Wo ist dann die Grenze zur Gentrifizierung?*“ (Frau Blomquist) Kommunikative Auseinandersetzungen über die raumbezogenen Konsequenzen des eigenen Engagements schließen sich daran häufig an.

5.1.3 *Eine Enquete-Kommission schafft politischen Handlungswillen: Rahmenbedingungen für bürgerschaftliches Engagement in Deutschland und Berlin*

Neben Raumwahrnehmungen und -visionen sind es immer auch politisch-rechtliche Rahmenbedingungen, die innovatives Agieren von Raumpionieren aus der Zivilgesellschaft als Handlungskontexte beeinflussen.¹¹³ Politisch und rechtlich verankerte Regulierungen strukturieren demnach aktueursspezifische Raumvisionen, Vorstellungsräume und zukünftige Erwartungen mit. Zu Beginn der 1990er Jahre war die Zivilgesellschafts- und Engagementförderung sicherlich noch kein bundespolitisches Schwerpunktthema, sondern allenfalls marginalisierter Tagesordnungspunkt auf der politischen Agenda. Zum konstitutiven Bestandteil der Bundespolitik wird bürgerschaftliches Engagement im Zuge des rot-grünen Regierungswechsels im Jahr 1998. Damit einher geht zugleich ein neuer Regierungskurs, der gesellschaftliche Verantwortungsübernahme gegenüber staatlicher Regulierung im Sinne des Subsidiaritätsprinzips forciert und damit einen Wandlungsprozess der Sozialstaatlichkeit in Richtung Aktivierung anstößt (vgl. Neumann 2012: 1). Eine weitere Begründung für diese Hinwendung benennt Neumann auf Basis ihrer Diskursanalyse, insofern die Fördernotwendigkeit bürgerschaftlichen Engagements stets aus gesellschaftlichen Krisenerfahrungen abgeleitet wird. „Es bleibt festzuhalten, dass durch die rhetorische Betonung sozialer Krisenerscheinungen und des immer wieder thematisierten staatlichen Steuerungsversagens in politischen Veröffentlichungen der Jahrtausendwende eine erhöhte Nachfrage nach bürgerschaftlichem Engagement diskursiv konstruiert wird.“ (Neumann 2012: 9) Dieser diskursive Zusammenhang von Engagementförderung und Krise des Sozialstaates, der Demokratie sowie der Arbeitsgesellschaft erhält politischen Ausdruck unter anderem in der im Jahr 1999 vollzogenen Einsetzung einer Enquete-Kommission im Bundestag „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“, welches sich die Förderung freiwilliger Arbeit zur Aufgabe macht (vgl. Anheier et al. 2011: 121f.). Auf Basis der bis dato umfangreichsten Bestandsaufnahme zu Zivilgesellschaft und bürgerschaftlichem Engagement in Deutschland hat die 1999 eingesetzte Enquete-Kommission dem Deutschen Bundestag mit ihrem Abschlussbericht konkrete Empfehlungen zur Förderung von Engagement an die Hand gegeben. Als Handlungsprioritäten wurden rechtlichen Rahmenbedingungen, Instrumente finanzieller Förderung, institutionelle Arrangements, wissenschaftliche Begleitung und eine neue Aner-

113 An dieser Stelle geht es nicht darum, die beschriebenen Rahmenbedingungen als Handlungskontexte in ihrer strukturierenden Kraft zu essentialisieren. Gemäß dem Sozialkonstruktivismus sind es nämlich immer auch die Akteure selbst, die solche Kontexte gestaltprägend beeinflussen und verändern können.

kennungskultur, Transparenz und symbolische Politik benannt (vgl. Bericht der Enquete-Kommission 2002). Die Ersterhebung des Freiwilligensurvey 1999 sowie dessen Fortführung durch Neuerhebungen 2004 und 2009 verstärkten diesen Fokuswechsel der Politik, der auch durch ein zunehmendes wissenschaftliches Interesse am Thema Zivilgesellschaft begleitet wurde. Mit dem Freiwilligensurvey wurde die Datengrundlage zur Thematik erweitert sowie eine umfassendere Aufarbeitung des Themas ermöglicht (vgl. Anheier et. al. 2011: 126). Der Freiwilligensurvey wird seit 1999 im Fünf-Jahres-Rhythmus von TNS Infratest Sozialforschung im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführt, um Motive des Engagements, nach Bevölkerungsgruppen differenzierte Engagementtrends, Strukturen freiwilligen Engagements und Verbesserungsbedarf zu eruieren.

Ein engagementspezifisches Programm stellt die Begehung des Internationalen Jahres der Freiwilligkeit (IJF) im Jahr 2001 dar, welches mit sehr konkreten Neuregelungen einhergeht. Beispielsweise wurden die Steuerfreistellungen für ehrenamtliche Tätigkeiten erweitert, Freiwilligendienste für Jugendliche ausgebaut, Vereine u. a. durch eine Reform des Spendenrechts entlastet oder das Stiftungsrecht neu geregelt (vgl. Geschäftsstelle IFJ¹⁴ 2002: 17ff.).¹⁵ Auf das IJF folgt neben diesen rechtlichen Neuregelungen die Einrichtung des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement (BBE) im Jahr 2002, das ein Jahr später seinen Betrieb aufnimmt und aus Vertretern von Zivilgesellschaft, Staat und Wirtschaft besteht. Engagement als gesamtgesellschaftspolitische Aufgabe verstehend, führt das BBE jährlich seit 2004 die Woche des Engagements durch, um bürgerschaftliches Engagement in allen Gesellschafts- und Politikbereichen zu fördern (vgl. BBE¹⁶ 2012).

Mit der Nationalen Engagementstrategie schließlich, die 2010 politisch implementiert wurde, visiert die Bundesregierung die Grundlage für eine optimierte Koordination von Zivilgesellschaft, Staat, Wirtschaft sowie Bundesländern und Kommunen in der Engagementpolitik an (vgl. Nationale Engagementstrategie

114 Geschäftsstelle Internationales Jahr der Freiwilligen im Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge (2002): Bericht zum Internationalen Jahr der Freiwilligen. Im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. In: <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Internetredaktion/Pdf-Anlagen/PRM-21138-Abschlussbericht.property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf>; Zugriff am 01.11.2012.

115 Diese Maßnahmen und ihre positive Bewertung wurden nicht von der Autorin vorgenommen, sondern vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Diese können im Rahmen dieser Arbeit nicht auf ihre Wirksamkeit hin evaluiert werden und werden allenfalls im Zuge der empirischen Beispiele relevant, bzw. dort aufgegriffen, wo sie als Problem definiert werden, um ihnen mit neuen Lösungen zu begegnen.

116 BBE (2012): In: <http://www.b-b-e.de/index.php?id=netzwerk0>; Zugriff am 01.11.2012.

der Bundesregierung¹¹⁷ 2010: 5). Darin formuliert sind auch engagementpolitische Vorgaben zur Stadtentwicklung. Beispielsweise werden rund 80 Projekte gefördert, die aus Sicht der Bundesregierung „vorbildliche[n], innovative[n] und partnerschaftliche[n] Charakter [haben]. Zum anderen tragen sie dazu bei, neue Lösungen und Handlungsansätze in der Stadtentwicklung zu befördern und neue Partnerschaften zu begründen.“ (Nationale Engagementstrategie der Bundesregierung 2010: 35) Auch „Innovationen für familien- und altersgerechte Städte“ und „Modellvorhaben der Raumordnung“ (Nationale Engagementstrategie der Bundesregierung 2010: 36) werden als Handlungsansätze benannt. Bürgerschaftliches Engagement als innovative Tätigkeit ist im Rahmen dieser Nationalen Engagementstrategie nicht nur als Thema auf der semantischen Ebene präsent. Mit dieser Strategie wurden auch Strukturen institutionalisiert, die die Förderung zivilgesellschaftlicher Projekte an ihre Erneuerungsfähigkeit knüpfen (vgl. grammatische Ebene bei Rammert). Förderfähig erscheinen damit vor allem solche Projekte, die auch auf semantischer Ebene anzeigen, dass sie neue oder gar innovative Denk- und Handlungsmodelle in die Praxis einzuführen beabsichtigen.

Neben diesen bundespolitischen Maßnahmen kommen landespolitische als Kontextbedingungen für das Engagementhandeln der ausgewählten Moabiter Akteure hinzu. In Berlin obliegt der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales die Zuständigkeit für die Förderung bürgerschaftlichen Engagements, die konkrete Ausgestaltung von Beteiligungsformen des Engagements hingegen den Bezirken. Zur Förderung freiwilliger Arbeit stellt die Stadt Berlin Infrastruktureinrichtungen, wie Stadtteilzentren, Nachbarschaftseinrichtungen oder Selbsthilfekontaktstellen zur Verfügung, leistet soziale Anerkennung über die Verleihung von Ehrenamtspreisen oder unterstützt Initiativen zur Integration von Migranten finanziell (vgl. Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales 2012).¹¹⁸ Infolge eines über einjährigen Diskussionsprozesses im Rahmen von Runden Tischen zur Förderung des Freiwilligen Engagements in Berlin – die im Übrigen bis heute fortgesetzt werden – wurde 2004 im Roten Rathaus die Berliner Charta zum bürgerschaftlichen Engagement unterzeichnet.

„Die Unterzeichnenden sehen eine nachhaltige Förderung des Bürgerschaftlichen Engagements im materiellen wie im ideellen Sinne, wenn folgende Rahmenbedingungen ermöglicht werden: Versicherungsschutz (Unfall- und Haftpflichtversicherung), Auslagenerstattung (insbesondere

117 Nationale Engagementstrategie der Bundesregierung (2010): In: http://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Themen/Politik_Gesellschaft/GeselZusammenhalt/engagementstrategie.pdf?_blob=publicationFile; Zugriff am 01.11.2012.

118 Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales (2012): In: <http://www.berlin.de/buergeraktiv/beverwaltung/sengsv.html>; Zugriff am 01.11.2012.

für Fahrtkosten), Fortbildungsangebote, Einführung und Begleitung von Bürgerschaftlich Engagierten [und] Anerkennungskultur“ (Berliner Charta).

Engagement und Beteiligung in Berlin, insbesondere im vom Strukturwandel geprägten problematisierten Stadtteil Moabit, findet immer auch vor dem Hintergrund staatlicher Förderungsinstrumente für Stadtentwicklung und Städtebau statt. Für Moabit zentral ist das vor mehr als zehn Jahren entwickelte Bundesländer-Programm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die Soziale Stadt“, das aktuell die Ausweisung zweier Quartiersmanagementgebiete im Osten und Westen des Stadtteils impliziert, sowie das Programm Aktive Zentren Berlin, welches sich in Moabit vorrangig um die Revitalisierung der Turmstraße bemüht. Diese Programme verfolgen das Ziel, Bewohner, Eigentümer und Gewerbetreibende in den Entwicklungsprozess des Quartiers einzubeziehen, indem ihre Bedürfnisse abgefragt und sie in Planungs-, Durchführungs- und Ressourcenvergabeentscheidungen integriert werden, um selbstorganisatorisches Empowerment anzuregen. Mit solchen auch in Berlin-Moabit vorfindbaren Politikansätzen ist zur dezidierten Aufwertung des Stadtteils eine Förderkulisse¹¹⁹ vorhanden, die das Handeln zivilgesellschaftlich Engagierter konkret beeinflusst, beispielsweise dann, wenn zivilgesellschaftliche Akteure über die finanzielle Förderfähigkeit spezifischer Projektideen innerhalb dieser Förderkulisse diskutieren.

Angesichts solcher politischer und rechtlicher Rahmenbedingungen und der stetigen Wiederholung von Bedeutung, Förderung und Ausbau bürgerschaftlichen Engagements, die das Thema zu einem festen Bestandteil von Bundes- und Landespolitik haben werden lassen, ließe sich eine entsprechend positive Resonanz auf Seiten zivilgesellschaftlich Engagierter selbst erwarten. Die ethnografisch von mir (wie im Rahmen des Raumpionierprojekts) beobachtete Situation stellt sich in Berlin-Moabit allerdings differenzierter dar, wie die Kiezaktive Frau Weigel exemplarisch erzählt: *„Du willst deinen Kiez integrieren? Bitte geh zum Bezirksamt und hol dir Geld. Der Versuch war dann da und da hieß es, nö, nö, so eine Privatveranstaltung wird nicht unterstützt.“* Frau Weigel spricht hier von einer Aktivität auf dem zentralen Moabiter Straßenfest, für welches sie – trotz eines umfassenden lokalen Unterstützungsnetzwerkes, das auch politische und administrative Entscheidungsträger einschließt, über das sie, wie weiter unten zu zeigen wird, verfügt – keine finanzielle Unterstützung erhalten hat. Nicht nur von Frau Weigel, von vielen weiteren ehrenamtlichen Engagierten werden Unterstützungsbarrieren von staatlicher Seite angemahnt. Nicht zuletzt sind es diese

119 In diese ist ebenso die Ebene der Europäischen Union eingeschlossen. Diese stellt Investitionen beispielsweise über den „Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung“ (EFRE) zur Verfügung.

selbst, die häufig zum Ausgangspunkt für innovatives Engagement und die Suche nach neuen Lösungen zur Initiierung oder Aufrechterhaltung freiwilliger Aktivitäten werden (wie beim Moabiter Bürgerverein als einem meiner Fallbeispiele).

„Der Prozess der Institutionalisierung einer deutschen Engagementpolitik ist somit grundlegend durch ein spannungsreiches Verhältnis zwischen staatlichen Steuerungsambitionen auf der einen und zivilgesellschaftlicher Selbstregulierung auf der anderen Seite gekennzeichnet.“ (Neumann 2012: 1) Dieses Spannungsverhältnis ist als Teil meines ethnografischen Feldes auch in den nun folgenden Fallbetrachtungen relevant.

5.2 Fallstudie 1: Der Moabiter Bürgerverein und soziale Innovationen im Raum

Im Zusammenhang mit der Beschreibung der Gruppenhistorie und des Aktionsfeldes des Moabiter Bürgervereins ziehe ich auf der Basis meiner ethnografischen Daten zunächst analytische Schlüsse zu Motiven und Entstehungsbedingungen innovationsbezogenen Handelns. Im Spannungsfeld von bottom-up und top-down Dynamiken sind diese einesteils stark beeinflusst vom kreativen Gestus des Vorsitzenden und Raumpioniers Robert Zimmermann, andererseits von strukturellen Handlungserwartungen öffentlicher, unternehmerischer und privatrechtlicher Finanzmittelgeber. Sie haben die Etablierung des Sprechens über Neues als Alltagsschema sowie die Institutionalisierung neuerungsbezogener Ideenaushandlungsprozesse im Bürgerverein forciert. Diese Institutionalisierung macht sich schließlich an festgefügteten Verlaufssequenzen und Interaktionsrollen sowie wiederkehrenden Legitimationsstrategien in der Bewertung neuer Ideen für die lokale Raumentwicklung fest.

5.2.1 *Das Aktionsfeld des Moabiter Bürgervereins und multiple Entstehungsgründe für innovationsbezogenes Handeln*

Der Moabiter Bürgerverein¹²⁰ wurde 2006 unter anderem vom heutigen Vorsitzenden Robert Zimmermann in Form eines rechtsfähigen Vereins gegründet.

120 Aus Gründen der Zusicherung von Anonymität habe ich den Vereinsnamen geändert. Angesichts der im realen Vereinsnamen vorgenommenen Selbstbeschreibung der Aktiven als Bürger, habe ich diesen Aspekt in der Pseudonymisierung ebenfalls aufgegriffen. Dieses Anonymisierungsgebot gilt für sämtliche in dieser Arbeit benannten Personen, Akteure, Institutionen und zivilgesellschaftlichen Vereinigungen des Forschungsfeldes Berlin Moabit.

Hervorgegangen aus dem Betroffenenrat eines Sanierungsgebietes und einer vom Bezirksamt implementierten Bürgerjury, die über die Verteilung eines 100.000-Euro-Etats für die Entwicklung des Quartiers verfügte, bündelt der heute gemeinnützige Verein das Engagement von rund 60 Quartiersbewohnern vor Ort. Das Aktionsfeld des Vereins reicht von der Kinder- und Jugendarbeit und der Organisation von Kiezfesten über Mieter- und Rechtsberatungen und der Herausgabe einer Quartierszeitung bis hin zu strategischem Fundraising. Im Mittelpunkt der Vereinstätigkeit steht die Aktivierung zivilgesellschaftlicher Akteure mit dem Ziel, Selbstorganisationspotenziale zur räumlichen Entwicklung des Quartiers zu fördern. Dieses belegte im sozialen Monitoring der Stadt Berlin bis zum Jahr 2008 zwar noch einen der hinteren Plätze, ihm wurde allerdings im Gesamtkontext des „Verliererbezirkes“ Moabit eine positive Entwicklungsdynamik beschienen. Nach wie vor sind die Arbeitslosenquote und die Anzahl der Empfänger von Existenzsicherungsleistungen über dem Berliner Durchschnitt, Status- und Dynamikindikatoren des Quartiers haben sich allerdings seit 2008 kontinuierlich verbessert.¹²¹

Der Bürgerverein, dessen Finanzierung zunächst durch Haushaltsmittel des Bezirksamtes Berlin-Mitte gestützt wurde, ist seit 2009 mit Mittelkürzungen oder verzögerten Mittelauszahlungen aufgrund von Haushaltssperren im Bezirk konfrontiert. *„Der Bürgerverein wurde zu Beginn durch die Stadt gefördert. Diese Förderung hat stetig abgenommen und ist seit 2011 auf null gesunken. Im Wissen um diese Entwicklung bemüht sich der Verein seit 2 Jahren um verschiedenste Möglichkeiten, selbst Geld zu verdienen, Geld zu sparen oder Menschen und Betriebe zu finden, die den Bürgerverein unterstützen.“* (Äußerung Zimmermanns in der Quartiersvereinszeitung vom April 2012). In dem Zuge hat der Verein – initiiert vom Vorsitzenden Robert Zimmermann – Kooperationsbeziehungen mit einem Forschungsteam einer Berliner Universität aufgenommen, das Social Entrepreneurship untersucht und praktische Implementationsprozesse dieses Ansatzes berät. Unterstützt durch diese wissenschaftliche Expertise hat sich der Verein einen Business Plan gegeben, demzufolge *„eine unabhängigere Finanzierung jenseits von Projektgeldern der öffentlichen Hand [...] für mehr ökonomische Eigenständigkeit“* gesichert werden soll, wie Zimmermann erzählt. Die zukünftige Entwicklung antizipierend hat der Bürgerverein noch in einer Phase der finanziellen Förderung durch das Bezirksamt diesen Social-Entrepreneurship-Ansatz adaptiert. *„Das ist natürlich was, was normalerweise Bürgervereine nicht machen, die machen das nicht.“* (Interview mit Robert Zimmermann) Den eingeschlagenen Weg bewertet der Vorsitzende alles andere

121 Daten zum Monitoring Soziale Stadtentwicklung sind unter http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/basisdaten_stadtentwicklung/monitoring/ für die Jahre 2008 bis 2011 verfügbar.

als normal. Die doppelte Betonung, dass Bürgervereine üblicherweise nicht in der Art und Weise agieren („machen das nicht“), bekräftigt die Beschreibung des eigenen Vorgehens als unkonventionell. Ungewöhnlich sei die Übernahme unternehmerischer Handlungsansätze, das strategische Knüpfen von Kooperationsbeziehungen zu Unternehmen und das Einlassen auf politische Entscheidungsträger (nicht als Zitat abgedruckt) nicht nur in Relation zu bestehenden Moabiter Bürgervereinen, sondern sogar für Bürgervereine im Allgemeinen, wie aus der Äußerung Zimmermanns ebenfalls deutlich wird. *„Wir hatten ursprünglich die Idee, dass wir ganz besondere Lösungen brauchen und zwar besondere Lösungen in dem Sinne, dass man eben nicht irgendwie abgeschnitten von anderen Bereichen loslegen kann, so dass man sagt, man macht jetzt einen Kiosk und man verkauft jetzt irgendwie Tee und Kaffee und dann ist das die Lösung [...], sondern wir wollten eigentlich Lösungen, die intelligent sind [...], geniale Lösungen“*. Spätestens wenn Zimmermann „ganz besondere“, das heißt originelle und unkonventionelle sowie „geniale“ Lösungen für das Finanzierungsproblem anstrebt, rückt er das eigene Vorgehen sprachlich in die Nähe einer sozialen Innovation, ohne dafür allerdings auf den Innovationsterminus zu rekurrieren. Mit dem Hinweis auf den unkonventionellen Charakter der angestrebten Lösungen nimmt Zimmermann zugleich implizit Bezug auf dessen Problemdefinition der *„Finanzierungsnot“* der Vereinsaktivitäten, wie er es an anderer Stelle direkt beim Namen nennt und in nahezu jeder öffentlichen Sitzung anklingen lässt. Diese Problemdeutung wird insbesondere durch den Entscheidungskern des Bürgervereins – zu dem gehört neben Zimmermann die Vereinsangestellte Heike Blum, die Kassenwartin Astrid Dom und Vorstandsmitglied Helen Strangfeld – immer wieder aktualisiert und damit kollektiviert. Das hat nicht nur identitätsstiftende Wirkung in der Gruppe. Prozesse der Ideensuche und kreative Handlungsprojekte mit sozialunternehmerischem Impetus werden im Rückgriff auf die kollektive Problemdefinition „Finanzierungsnot“ als Strategie legitimiert, *„intelligent [zu] versuchen, sozusagen am Leben zu bleiben“* (Bürgervereinssitzung November 2009) und den Verein *„krisenfest“* (Bürgervereinssitzung April 2012) zu machen, wie es Zimmermann ausdrückt.

Es ist einerseits eine bereits in der Vergangenheit antizipierte, gegenwärtig sich zunehmend verschärfende finanzielle Problemsituation mit als existenzbedrohlich gedeuteten Auswirkungen für den Fortbestand des Vereins, die kreatives Potenzial im Bürgerverein freisetzt. Eine Handlungsorientierung an Neuem, Originellem und Differentem wird zusehends auch von öffentlichen Projektmitelgebern nicht mehr nur als legitim, sondern sogar als notwendige Voraussetzung für eine finanzielle Förderzusage betrachtet. Zwar eruiert der Bürgerverein von der öffentlichen Hand unabhängige Lösungswege zur Aktivitätsfinanzierung, beantragt auf dem Weg dorthin aber weiterhin gelegentlich öffentliche

Projektmittel, beispielsweise beim Quartiersmanagement (QM).¹²² Zum Förderkriterium sozio-kultureller Projekte und Maßnahmen ab 10.000 Euro wird in der Antragsskizze des QM unter anderem eine Darlegung, „*was ist das Besondere an Ihrem Projekt und wodurch unterscheidet es sich von anderen Projektideen oder Regelfinanzierungen?*“. Darüber hinaus wird die ehrenamtliche Beteiligung im Quartiers- oder Vergabebeirat umschrieben als Beratung und Diskussion über „*neue Projektideen*“. Diese Priorisierung von lokal Neuem und Originellen wird auch von Zimmermann wahrgenommen, der den Verein im Quartiersrat bis 2011 vertreten hat. „*Also in diesem Beirat, ich musste dann weg, ich hätte ja sowie so nix sagen dürfen, also da ist es so, dass die wohl nicht kapiert haben, was wir überhaupt wollen. Also die haben gedacht, wir wollen den Reiseführer noch mal drucken. Aber das sollten zwei Hefte sein und wenn man das umdreht, ist es das andere Heft und immer die Innenseiten sind dann nur für Künstler und auf der andern Seite ist der klassische Reiseführer, der aktualisiert ist. Das finden wir erst mal irgendwie interessant. Und der Kunstreiseführer wäre komplett neu gewesen, also nix, was man irgendwie schon hätte. Und sie waren aber der Meinung, wir wollen uns den Druck von dem Ding bezahlen lassen, so plump wie das klingt, und deswegen war ihnen das die 800 Euro nicht wert oder so.*“¹²³ Zimmermann eruiert in der Bürgervereinsitzung im November 2009 Gründe dafür, dass der Vergabebeirat die Gewährung auf die Druckkostenfinanzierung für eine aktualisierte und erweiterte Auflage des Kiezreiseführers, der Adressinformationen zu kulturellen Einrichtungen, Unternehmen im Quartier, öffentlichen Anlaufstellen etc. bündelt, ablehnt. Als Mitantragsteller selbst nicht stimmberechtigt konnte Zimmermann der Sitzung nicht bis zum Ende beiwohnen und somit nicht die Gelegenheit wahrnehmen, die Intention des Projektes über den schriftlichen Antragstext hinaus zu verdeutlichen. Hindernis sei aber nicht nur das mangelnde Konzeptverständnis auf Seiten des Beirates gewesen, sondern zugleich dessen Einschätzung, dass es sich bei der Projektidee um keine Neuerung handelt. Die Notwendigkeit, das eigene Handeln an der Erzeugung von Neuem auszurichten, sieht Zimmermann, wie er mir im Interview schildert, auch durch Erwartungen von Unternehmen und Stiftungen beeinflusst. „*Ein paar tausend Euro sind für so ein Unternehmen ja so dermaßen wenig. Das ist nur so, dass die in der Regel immer was Neues haben wollen. Das ist auch bei Stiftungen eher so. Die wollen immer, die wollen immer tolle neue Sachen, Projekte, aber*

122 Finanziert werden beide Quartiersmanagementgebiete in Berlin-Moabit aus dem Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“, aus dem Europäischen Fonds für regionale Entwicklung, durch das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung, die Stadt Berlin, das Bezirksamt Mitte Berlins sowie aus Städtebauförderungsmitteln des Bundes und der Länder.

123 Angesichts begrenzter öffentlicher Fördertöpfe befinden sich zivilgesellschaftliche Vereinigungen zugunsten der Finanzierung ihrer Projekte oder gar ihrer Aufrechterhaltung als Gruppe häufig in Machtkonkurrenzen zueinander.

wir wollen unsere Zeitung behalten und wir wollen auch jemanden haben, der da irgendwie sitzt und die Bürger können dann vorbei kommen. Und das ist natürlich kein tolles neues Projekt.“ Ebenso wie öffentliche Gelder basiere die Vergabe von Projektmitteln durch Unternehmen und Stiftungen Zimmermann zufolge darauf, neue Projektideen zu initiieren und mit ihnen die Differenz zu Bisherigem zu markieren. Trotz einer ausgeprägten Innovationsaffinität des Vereinsvorsitzenden geht dieser von einem notwendig ausbalancierten Verhältnis von Konstanz (Fortsetzung der Bürgervereinszeitung, Fortführung eines Mitarbeiterverhältnisses) und Veränderung durch Neues aus. Erst auf dieser semiprofessionellen Basis, so Zimmermann an anderer Stelle des Interviews (nicht als Zitat abgedruckt), sei überhaupt Spielraum für kreative Entfaltung und die Umsetzung neuer Projektideen.

Neues vollzieht sich im Bürgerverein demnach auch aufgrund von grammatisch institutionalisierten Erwartungshaltungen potenzieller Finanzmittelgeber unterschiedlicher gesellschaftlicher Felder (Politik, Verwaltung, Profit- und Non-Profit-Wirtschaft), die ihre Projektförderung an Bedingungen von Neuheit, Besonderheit, Originalität oder explizit Innovativität knüpfen. Damit wird ein kommunikativer Rahmen vorgegeben, der das Akteurshandeln im Bürgerverein – und zwar nicht nur in diesem – strukturiert und vor dessen Hintergrund sich der institutionalisierte Austausch über neue Ideen – diesen Aspekt werde ich am Datenmaterial weiter unten näher herausarbeiten – erklärt. Gepaart mit der kollektiven Problemdefinition einer krisenhaften Finanzsituation und Profiterwartungen des Vereins durch die Adaption eines für sie neuen Social-Entrepreneurship-Ansatzes deutet die Gleichzeitigkeit und Überlagerung dieser multiplen Ursachen auf sozial innovatives Handeln im Raum durch den Bürgerverein hin.

Als Motiv für innovationsbezogenes Handeln des Bürgervereins kommen Bedürfnisempfindungen eines Vorsitzenden als kreativem Genius (vgl. Conzelmann 1995: 19f.) hinzu. Als selbstständiger Energieberater setzt Zimmermann selbstredend auf intelligente, besondere und geniale Lösungswege. Als derjenige, der Probleme definiert, regelmäßig Neues in die Gruppendiskussionen einbringt (Funktion des Ideengenerierers) sowie Neues (de-)legitimiert (Funktion des Ideenratifizierers), prägt Zimmermann die Innovationsintentionen des Vereins maßgeblich. Typologisch wird er nun als eigentlicher Raumpionier herausgearbeitet, der in Initialphasen von Innovationsprozessen in potentia eben solche multiplen Funktionen übernimmt.

5.2.2 Ein eigentlicher Raumpionier: Robert Zimmermann

Die Typologisierung von Zimmermann als eigentlicher Raumpionier erfolgt auf analytischer und interpretativer Basis seiner Raumdeutungen, seiner Werthaltungen und Wissensbestände, seiner Innovationsintentionen, Handlungsformen sowie Netzwerk- und Kooperationsbeziehungen. Sie ermöglicht Schlussfolgerungen über Zimmermanns funktionale Rolle bei der kommunikativen Genese von Neuem.

Zu Beginn der 1980er Jahre nach Berlin gezogen, lernt der heute etwa 50-jährige Robert Zimmermann den Stadtteil Moabit eher zufällig kennen. In einer Situation verbreiteter Wohnungsnot in Berlin ergreift er die Gelegenheit, im Stadtteil zunächst eine Wohnung zu mieten und schätzt alsbald die Vorzüge dieses Stadtraumes. Zimmermann grenzt sich von medialen Negativstigmatisierungen „von Moabit mit Gefängnis, sozial schwach und irgendwie herunter gekommen“ deutlich ab. „Günstig mitten in der Stadt wohnen“ und „mit öffentlichen Verkehrsmitteln so super angebunden“ zu sein, „gibt es in vielen anderen Ländern nicht“. Ausgehend von als Standortvorteil wahrgenommenen Charakteristika Moabits entwickelt Zimmermann Raumdeutungen, die vor allem die Potenziale des Stadtteils und des eigenen Quartiers betonen. Dessen Mitgestaltung ist ihm von Anfang an wichtig: „Es war irgendwie so, sich den Kiez zu gestalten, also ein Bedürfnis eigentlich, was ich selber immer hatte.“ Beschränken sich seine Aktivitäten zunächst auf die Teilnahme an Sitzungen eines Betroffenenrates des damals förmlich festgelegten Sanierungsgebietes, kulminiert sein Engagement in der vor etwa acht Jahren gemeinsam mit anderen Aktiven dieses vormaligen Gremiums vollzogenen Gründung eines quartiersansässigen Bürgervereins. Diesem gemeinnützigen Verein sitzt Robert Zimmermann nicht nur vor; ihm widmet er bis heute einen Großteil seines freiwilligen Engagements. Das Engagement Zimmermanns ist allerdings nicht auf die Arbeit im Bürgerverein beschränkt. Als Repräsentant seines Vereins ist er außerdem in der Arbeitsgruppe einer bezirksübergreifenden Bürgerplattform, die sich unter anderem die Verbesserung der Bildungssituation zum Ziel gesetzt hat, tätig. Zudem ist er leitender Redakteur einer vom Bürgerverein in Eigenorganisation herausgegebenen Lokalzeitschrift und Mitglied in der Redaktion der Moabitwebsite. Die Besetzung solcher medialer Schnittstellenfunktion eröffnet Zimmermann die Möglichkeit, für ihn relevante Themen und raumbezogene Deutungen in die lokale Öffentlichkeit einzubringen. Zugangsoptionen zu verschiedensten Gruppen, Informationen und Ideenressourcen verschaffen Zimmermann nicht zuletzt Vorteile in der kreativen Adaption, Rekombination und Assoziation von Projektideen. Gefragt nach den Motiven für diesen umfangreichen raumbezogenen Einsatz benennt Zimmermann den Wunsch, „in einem Dorf und gleichzeitig in

Berlin [zu] leben. [...] Aber eben nicht im Dorf, wo quasi das Kleinkarierte regiert, sondern in einer Stadt, wo es dieses große Vielfältige und gleichzeitig aber dieses kleine Familiäre gibt.“ Ohne auf die Vielfalt von Möglichkeitsräumen, die städtisches Leben bietet, verzichten zu wollen, konstruiert Zimmermann einen spezifischen, lokalen Ausschnitt städtischer Weite, und zwar sein Wohnquartier, als eine sinn- und identifikationsstiftende dörfliche Gemeinschaft. Die damit einhergehende raumbezogene Identifikation bindet Zimmermann in hohem Maße an sein Wohnquartier, weckt gemeinschaftsbezogenes und raumgestalterisches Verantwortungsgefühl, führt zu raumbezogener Problemsensitivität und kreativen Raumtransformationsansprüchen.

Zimmermann erlebt bürgerschaftliches Engagement nicht nur als Entwicklungsperspektive, um seine Raumvision, ein Dorf in der Stadt umzusetzen, es kommt auch seinen beiden zentralen, sich wechselseitig ergänzenden Wertehaltungen entgegen: seinem Bedürfnis nach einer „Menschelecke“ und dem Wunsch, „den Kiez zu gestalten“. *„Und es war irgendwie so, sich den Kiez zu gestalten, also ein Bedürfnis eigentlich, was ich selber immer hatte. [...] Das Tolle daran ist, dass man wirklich etwas machen kann. Also man kann etwas umsetzen, man hat mit vielen Menschen zu tun, das ist in technischen Berufen ja nicht der Fall. Das heißt, für mich ist das quasi so eine Menschelecke. Da gibt es ganz viel Interaktion und Kommunikation.*“ Die freiwillige Beteiligung an quartiersbezogenen Entwicklungsprozessen verschafft Herrn Zimmermann eine doppelte Bedürfnisbefriedigung: Sie ermöglicht ihm eine Vielzahl nachbarschaftlicher Kontaktgelegenheiten mit einer Scharnierfunktion für seine Sehnsucht nach quasifamiliärem Zusammenhalt. Andererseits nimmt Zimmermann im Engagementkontext eine Fülle von Gestaltungs- und Umsetzungsmöglichkeiten wahr. Zum Handlungsfeld hypostasiert, auf dem ein erkennbarer Zusammenhang zwischen Handeln und Wirkungsweise nachweisbar ist, schreibt Zimmermann Beteiligung eine sinnstiftende Qualität zu.

Der ausgeprägte Innovationsbezug Zimmermanns wird deutlich, wenn besondere, intelligente und geniale Problemlösungen von ihm als erstrebenswert gepriesen werden und der eigene Handlungsansatz als ungewöhnlich charakterisiert wird (siehe Kapitel 5.2.1). Zimmermann sucht Ideen, *„die nicht so ganz trivial sind, die nicht jeder hat [...] Wir haben dies und das ausprobiert und dann haben wir festgestellt, das können wir machen und das können wir nicht machen.*“ In der Generierung und Umsetzung von Neuem geht Zimmermann allerdings nicht, wie üblich, ausschließlich strategisch vor, sondern phasenweise sehr viel ungerichteter und experimenteller. Nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum wird Neues ausprobiert, erfolgreich eingeschlagene Pfade weiterverfolgt, aus dem Scheitern Lernerfahrungen gezogen. Obwohl Zimmermann die Differenz und Besonderheit (*„nicht die Normalität“*) sowie die Experimentierfreude

des Bürgervereins gegenüber konventionell agierenden Bürgervereinen hervorhebt, bezeichnet er diesen Ansatz „*eigentlich nicht als so innovativ*“. Damit wird eine Begriffsdifferenzierung offensichtlich, die Zimmermann zwischen Neuem, Originellem, Nicht-Normalem, Unkonventionellem etc. auf der einen und Innovativem auf der anderen Seite vornimmt. In Bezug auf die nachhaltige Finanzierung und Aufrechterhaltung ehrenamtlicher Strukturen habe Zimmermann „*den Stein der Weisen [...] noch nicht gefunden. [...] Eine soziale Innovation wäre gewesen, also wir haben den Leuten von der Uni, die sehr weit von oben gucken, ja ganz spezielle Fragen gestellt, und zwar, wie sehen die Lösungen aus zur Finanzierung von ehrenamtlichen Strukturen. [...] Solche Lösungen würde ich als innovativ empfinden, wenn wir die tatsächlich machen können und das nachher auch zu Einnahmen führt.*“ Vor dem Hintergrund eines sehr expliziten Wissens der Innovationsliteratur bezeichnet Zimmermann den eigenen Ansatz deshalb nicht als innovativ, weil sich dieser bislang nicht erfolgreich durchsetzen und verbreiten konnte („den Stein der Weisen [...] noch nicht gefunden“). Zimmermann ist bewusst, dass soziale Innovationen in der Regel erst infolge ihrer Implementation und Diffusion als handlungspraktische Neuerungen als solche bezeichnet werden. Abgeleitet ist dieses Wissen zunächst aus seiner technischen Berufssozialisation im Aufbau von Start-Ups, von denen Zimmermann weiß, dass lediglich solche technologische Neuerungen als Innovationen gelten, die sich auf dem ökonomischen Markt behaupten. Darüber hinaus erwirbt Zimmermann analytisches Wissen über soziale Innovationsprozesse auf Basis seiner selbst gesuchten Universitätskooperationen. Erfindungsreichtum und kreative Kompetenz gehe zuvorderst vom Wissenschaftssystem aus, das heißt dem System, das sich strukturell reproduziert und legitimiert über die Produktion von neuem Wissen. Dessen Impulse greift Zimmermann als externes Wissen bereitwillig auf. Die eigene Offenheit für Veränderungsdynamiken, die Gewohnheiten und Routinen durchbrechen, deutet Zimmermann als Bereicherung und Entwicklungsperspektive für mehr Lebensqualität („das Zusammenleben einfach besser“). Entwicklungsvisionen bewegen sich im Fall von Robert Zimmermann in der Regel innerhalb von Grenzen, die sich an der Umsetzbarkeit festmachen.

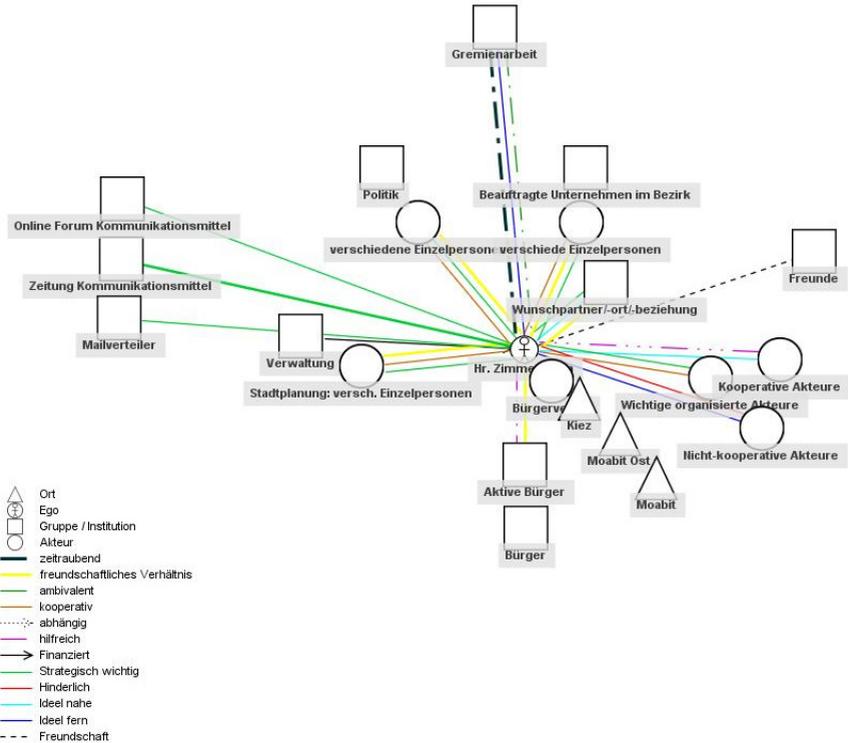
Ideen, die Herr Zimmermann einbringt, verbleiben in der Regel nicht auf einer ideellen Wissensebene, sondern münden mit dem Anspruch, „*tatsächlich etwas zu machen, etwas zu bewirken*“ in konkreten Projekten und Aktionen (wie Kiezfeste, Unternehmenskooperationen mit potenziellen Sponsoren und Unterstützern seines Bürgervereins). Um Projektideen durchzusetzen, wählt er in der Regel unternehmerische und pragmatische Handlungsweisen, die sich bereits in der Vergangenheit bewährt haben. „*Also ich habe Initiative und ich kann beginnen und ich habe keine Angst und ich habe ein festes Urteil. Und das heißt, ich kann eine ganze Menge bewirken, durch die Art und Weise wie ich mich verhal-*

te.“ Da er als ‚Macher‘ seine Vorstellungen immer wieder erfolgreich verwirklicht sieht, kann er bei der Generierung und Realisierung neuer Ideen auf ein hohes Vertrauen in die Wirksamkeit und Reichweite des eigenen Handelns zurückgreifen. Nicht zuletzt aus beruflichen Erfahrungen als erfolgreicher Gründer und Unternehmer weiß er außerdem: „*Was ich am besten kann, ist Unternehmen starten*“. Ausgehend von seinen Erfahrungen, die er bei der Unterstützung von Start-up-Unternehmen in deren Gründungsphase gesammelt hat, aber auch aus seiner Selbstständigkeit heraus, ist Herr Zimmermann überzeugt von seinen Fähigkeiten, Unternehmen erfolgreich zu ihrer Gründung zu verhelfen. Als logische Konsequenz erscheint vor diesem Hintergrund die Entscheidung Robert Zimmermanns, seinen unternehmerischen Handlungsansatz auf die Arbeit des Bürgervereins zu übertragen und diesem einen Business-Plan zugrunde zu legen.

5.2.2.1 Kooperations- und Netzwerkbeziehungen: „Ohne das kommt man nicht weiter“

In der Perspektive Zimmermanns verhelfen erst starke Kooperationsbeziehungen zu „*Veränderung, Dynamik und innovative[n] Lösungen, die häufig das Ergebnis von Teamarbeit und Kooperation sind*“. Vor dem Hintergrund dieser kooperativen und einer zugleich pragmatischen Handlungsorientierung misst Zimmermann dem Aufbau seines Projektnetzwerkes (vgl. Abbildung 2) als „*strategisch wichtigem Werkzeug*“ große Bedeutung bei.

Abbildung 2: Das egozentrierte Netzwerk von Robert Zimmermann



Quelle: Exportierte Venn-Datei der Netzwerkerhebung mit Robert Zimmermann

Robert Zimmermann räumt nicht nur zahlen-, sondern auch bedeutungsmäßig kollektiven Akteuren und Institutionen Vorrang vor individueller Beziehungspflege ein: „Wenn man jetzt immer Einzelpersonen überzeugen muss, dann ist das ja beliebig mühselig, ne.“ Aus einer Metaperspektive wird Komplexität reduziert, wenn Zimmermann die Vielzahl der von ihm gekannten Personen und Vereine in Kategorien reflektiert, systematisiert und zu Items zusammenfasst. Gleichwohl verfügt er über von ihm als strategisch wichtig markierte Einzelkontakte zu Akteuren unterschiedlicher gesellschaftlicher Felder. Diese umfassen nicht nur Vertreter aus Politik, Verwaltung und Wirtschaft, sondern ebenso

freundschaftliche und nachbarschaftliche Kontakte seiner lokalen Lebenswelt vor Ort. „*Also die Zielgruppe ist ganz klar: wer kann was bewegen. Und bei dem anderen Zirkus ist es häufig so, dass da irgendwelche Leute reden, die sowieso keinen Einfluss haben.*“ Als wichtige Quelle für die Leistungsfähigkeit des eigenen Netzwerks als Basis für quartiersbezogene Ziele sieht Zimmermann insbesondere die Integration einflussreicher Partner – und zwar weitgehend unabhängig von ideologischen Barrieren und normativen Überzeugungen. Derart pragmatisch verfahren integriert Robert Zimmermann so auch „*ideell ferne*“ oder „*hinderliche*“ Beziehungspartner in seine Netzwerkkarte, mit denen er sogar Selbstidentifikationsprozesse assoziiert. „*Selbst die Reibung mit Leuten, die anders denken oder so, das ist ja nichts Verkehrtes, weil das zeigt einem ja auch ein bisschen, wie man selber ist.*“ So wirken netzwerkbezogene Handlungsmuster und -motive dieses Akteurs kaum von ideologisch-normativen Elementen beeinflusst, was ihn nicht nur Wissensbestände integrieren lässt, die sich von vornherein als passungsfähig zu milieuspezifischen Wissensbeständen im eigenen Nahraum zeigen (vgl. Neumann, Schmidt 2012: 203). Auf der Suche nach guten bzw. neuen Lösungsstrategien für soziale Problemstellungen setzt er auf das bessere Argument, wodurch er heterogene Beziehungspartner mit unterschiedlichen Wissensbeständen als eine Voraussetzung für ein innovatives Gesprächsklima in Netzwerken zusammenbringen kann. „*Wenn ich von vornherein mich so aufstelle, dass es nur noch schwarz und weiß und gut und böse gibt, dann verhindere ich eigentlich gute Lösungen.*“ Angesichts dieser heterogenen Netzwerkstruktur ist Zimmermann potenziell in der Lage, als Between-Group-Broker Träger unterschiedlicher Wissensbestände miteinander in Berührung zu bringen. Grundlage dieser strategischen Netzwerkarbeit ist sein Bestreben, ein fundiertes Verständnis der Funktionsweisen und sozialen Strukturen sozio-politischer Subsysteme (wie beispielsweise das Feld der lokalen Förderpolitik oder der Stadtentwicklung) zu erlangen. Erst dann sieht er sich in der Lage, innerhalb dieser Felder relevante, zum Beispiel für die Realisierung von Ideen hilfreiche Akteure zu identifizieren und nach Möglichkeit, in das eigene Netzwerk zu integrieren. Robert Zimmermann verlässt sich nicht darauf, hilfreiche Beziehungen erst dann zu akquirieren, wenn sie akut nötig sind. Zukunftsszenarien entwerfend, erfolgt bereits der Auf- bzw. Ausbau seiner Netzwerkbeziehungen prophylaktisch, um sie je nach Bedarf zu aktivieren.

Als multipel engagierter Akteur ist Zimmermann nicht nur in unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionsbereich (Politik, Medien, Verwaltung) vernetzt, sondern zugleich lebensweltlich zentral eingebettet. Dieses umfangreiche und ausgeglichene Reservoir an weak und strong ties nutzt er bei der Durchsetzung neuer Projektideen und der Erweiterung seiner Handlungsspielräume strategisch als Unterstützungsnetzwerk.

5.2.2.2 Fazit: Robert Zimmermann als eigentlicher Raumpionier mit multiplen Funktionen im Entstehungsprozess sozialer Innovationen

Motiviert durch seine Raumvision, sich in seinem Wohnquartier ein Dorf in der Stadt zu schaffen und durch sein Bedürfnis nach sozialer Gemeinschaft, ist Herr Zimmermann für mehr Lebensqualität engagiert. Zimmermanns Bedürfnis nach sozialer Gemeinschaft wird nicht nur deutlich anhand seiner Raumvision, die dörflichen Zusammenhalt in seinem Quartier als Familienersatz sucht, sie zeigt sich vor allem in seinen vielfältigen Aktivitäten im Rahmen des Bürgervereins. Ausgehend von einer ausgesprochen positiven Raumwahrnehmung auf den Stadtteil Moabit, ist Zimmermann bestrebt, raumbezogene Potenziale zu nutzen, um das Zusammenleben zu verbessern. Ansatzpunkte für räumliche Gestaltung und Entwicklung entdeckt Zimmermann in neuen Projektideen, mit denen er Wirksamkeit, das heißt Veränderungen (von Herrn Zimmermann gedeutet als Verbesserungen) im Raum erzielen möchte. Dieser explizite Innovationsbezug und seine visionäre wie veränderungsbereite Werthaltung verbinden sich mit einem unternehmerischen Habitus und pragmatischen Vorgehensweisen. Pragmatisch und strategisch verfährt Zimmermann ebenso beim Knüpfen von Netzwerkbeziehungen. Netzwerkpartner werden nutzenorientiert statt ideologiebasiert gewählt; das strategisch aufgebaute Netzwerk in Abhängigkeit der jeweiligen Zielstellung taktisch ausgenutzt. Zimmermanns Intention, über sozial innovative Projektideen Veränderungsprozesse im Quartier anzustoßen und mit Hilfe strategischer, unternehmerischer und pragmatischer Handlungs- und Vernetzungsweisen tatsächlich Wirkungen im Raum zu hinterlassen, machen ihn zu einem eigentlichen Raumpionier.

Wie Zimmermann seine sozialen Innovationsimpulse in den Bürgerverein einbringt und wie diese in Face-to-Face-Kommunikationen meist vertrauensvoll, selten konflikthaft, aber stets im Rückgriff auf Machtressourcen ausgehandelt werden, klärt das nun folgende Kapitel.

5.2.3 *Zur kommunikativen Genese von Neuem im Moabiter Bürgerverein*

Als stellvertretende Vorsitzende charakterisiert Frau Blum den Verein in der öffentlichen Darstellung einer Berliner Lokalzeitung im Januar 2011 als „*Mitmachverein für alle und für jede neue Idee*“. Auch von Journalisten wird partiell die Neuheitsaffinität, lokale Originalität und Ungewöhnlichkeit des Bürgervereins herausgestellt: charakteristisch für den Bürgerverein sei, dass „*die zusammen an einer besseren Zukunft für den Kiez arbeiten, neue Wege gehen und mit*

*wachsendem Erfolg Unterstützer suchen und finden*¹²⁴; außerdem gebe es in Berlin-Mitte „*keinen vergleichbaren Fall, bei dem ein Investor den beteiligten Initiativen gleich ein ganzes Haus errichtet und zur Verfügung stellt.*“¹²⁵ Eine explizit sprachliche Benennung der Neuerungsorientierung des Bürgervereins als ‚Innovationsvorhaben‘ ist allerdings in öffentlichen Diskursen und Äußerungen von Zimmermann und den Bürgervereinsmitgliedern selten zu finden. Zimmermann scheint sie vor dem Hintergrund seines Innovationswissens sogar bewusst zu vermeiden. Wenn auch nicht als Innovationsabsicht etikettiert, spielen Ideen- und Neuheitsnarrative als alltägliche Konstrukte erster Ordnung, über die Innovationskonstrukte zweiter Ordnung als wissenschaftliches Konzept rekonstruierbar werden, in der kommunikativen Aushandlung des Bürgervereins eine überaus zentrale Rolle. Diesbezüglich greifen Zimmermann und Co. intendiert auf potenziell innovationsgenerierende kommunikative Formen zurück, wie die Aufforderung zu und Sammlung neuer Projektideen, Brainstorming-Modelle und Kreativitätsworkshops. Trotz solcher experimenteller Formen folgen die Aushandlungssequenzen über Neues typischen Verlaufsformen und Interaktionsrollenverteilungen, wobei primär Zimmermann sowohl den Austausch über Neues initiiert und eigene Ideen einbringt als auch Neuerungsansätze anderer Gruppenmitglieder vor allem mit Verweis auf ihren originären Charakter legitimiert. Dieser Machtvorsprung Zimmermanns wird angesichts ausgeprägter Vertrauensbeziehungen in der Gruppe nicht problematisiert. Das illustrieren ausgewählte Transkriptionssequenzen der nächsten Unterkapitel. „Irre Ideen“, die der Vorsitzende strategisch und regelmäßig einfordert, werden schließlich sogar mit Potenzial für Raum(re-)konstruktionen verknüpft.

5.2.3.1 Primäre Rahmenwechsel in der Aushandlung über Neues: Experimentelle Formen mit raumbezogenem Problemlösungspotenzial

Geniale Lösungen, unkonventionelle, nicht triviale Ideen sind es – das wurde bereits an mehreren Stellen deutlich – die Zimmermann gemeinsam mit dem Bürgerverein für die Bewältigung der finanziellen Problemsituation anvisiert. Betitelt mit einer eigenständigen Bezeichnung (‚Bürgerunternehmertum‘), die sich in das typische Begriffsrepertoire¹²⁶ des Vereins einordnet, ist es in Abwe-

124 Zitiert aus einem Bericht, der im Dezember 2008 auf der Moabitwebsite veröffentlicht wurde.

125 Zitiert aus der Maiausgabe einer Berliner Lokalzeitung im Jahr 2010, die zugunsten des Schutzes der Anonymität des Bürgervereins nicht namentlich benannt wird. Das gilt im Übrigen für alle Medienberichte über meine Fallbeispiele, die ich in dieser Arbeit nutze.

126 Aus Gründen der Zusicherung von Anonymität wird auf eine detaillierte Analyse der Begriffsspezifik des Vereins und seiner Aktionen verzichtet.

senheit des Vorsitzenden die ehemalige Mitarbeiterin Verena Falcke,¹²⁷ die erstmalig potenzielle Lösungsansätze aus einem Mitte Februar durchgeführten Kreativworkshop in der öffentlichen Vereinssitzung am 24. Februar 2009 zur Problembewältigung zur Diskussion stellt. Dieser „*Social-Entrepreneurship*“-Ansatz, wie ihn Verena Falcke bezeichnet, erfordere, „*dass man abseits der gängigen Wege denkt, vielleicht dann doch was Neuartiges, Innovatives zum Umsetzen findet*“. Von ihr begrifflich als Innovationsvorhaben expliziert, schränkt Falcke die Erfolgsaussichten für eine Innovation („vielleicht dann doch“) gleichsam ein Stück weit ein. Ob dies an der zivilgesellschaftlichen Innovations skepsis Zimmermanns liegt, der Frau Falcke in dessen Abwesenheit (vielleicht doch) widerspricht, lässt sich auf Basis des ethnografischen Materials nicht hinreichend klären. Ebenso wenig, ob die Aussage als gebremster Innovationsoptimismus gedeutet werden kann, der aus einer Mehrheitseinschätzung auf dem Kreativworkshop resultiert,¹²⁸ der vor allem die Herausforderungen sozialer Innovationsprozesse betont. In der Tat ist es jedoch das einzige Mal, dass der Innovationsterminus in den öffentlichen Vereinssitzungen verwendet wird.

Repräsentiert wurde der Bürgerverein auf dem Kreativworkshop durch Robert Zimmermann, Verena Falcke und Astrid Dom. Dies wird aus der Powerpoint Präsentation ersichtlich, die mir der Verein zur Verfügung gestellt hat. Darüber hinaus waren Universitätsvertreter aus dem Forschungsbereich Social Entrepreneurship, Unternehmensberater und Vereinsvertreter mit Erfahrungen bei der Umsetzung dieses Konzeptes Teil der 14-köpfigen Kreativgruppe. Strukturiert wurde der Sitzungsverlauf entlang der Agendapunkte Briefing Brainstorming, Brainstorming in zwei Gruppen, Sammlung und Vorstellung aller Ideen, Bewertung der Ideen sowie Auswahl der besten drei Ideen. Der Kreativworkshop wurde räumlich-physisch verlagert und fand nicht, wie sonst üblich, im Raum des Bürgervereins, sondern in der Privatwohnung Zimmermanns statt. Räumlich, personell und vom Verlauf der Sitzung unterscheidet sich dieses Verhandlungsformat vom gewohnten Aushandlungsmodus einer Bürgervereinssitzung und erhält damit den Charakter einer Sonderveranstaltung. Zugunsten der Suche nach kreativen Einfällen und der Genese neuer Projektideen finden im Bürgerverein intendiert verschiedene kommunikative Formen, wie Kreativworkshops und Brainstorming-Methoden Anwendung. Sowohl die Kooperationspartner der Universität als auch Vertreter des Bürgervereins versprechen sich scheinbar von

127 Frau Falcke war bis Ende 2011 auf einer halben Stelle im Bürgerverein tätig und hat diesen aufgrund eines Angebotes einer Ganztagsstelle bei einem Jugendbildungsträger in Berlin verlassen.

128 Da ich zum Zeitpunkt des Kreativworkshops noch nicht am Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung beschäftigt war, blieb mir eine Beobachtung dieser Veranstaltung leider verwehrt.

solchen, in Relation zu gewöhnlichen Sitzungen experimentellen, aber zugleich die Kommunikation rahmenden und strukturierenden Kreativitätsmethoden Raum für das Entwickeln neuer Ideen und die Steigerung des inventiven Potenzials. Zwar gelingt es Zimmermann, auch innerhalb der gewohnten Sitzungen immer wieder Verhandlungsraum für neue Ideen zu schaffen und Ideen einzufordern – wie ich mit Hilfe der nächsten Materialstelle zeigen werde – ihm ist aber zugunsten der Ausnutzung kreativen Potenzials gelegentlich ebenso an einer Transformation dieses primären Rahmens gelegen. Diese Transformation markiert Zimmermann über die Auslagerung von Ideenfindungsprozessen in solchen Sonderveranstaltungen, die er beispielsweise auch für eine Ideensammlung zur Umgestaltung der zentralen Moabiter Hauptstraße vorgeschlagen hat. *„Also ich zum Beispiel hatte gedacht, es gibt also nen Aufruf, dass man Ideen sammelt [...] und dass man eine Veranstaltung macht, wo die einzelnen Gruppen vielleicht ihre Ideen vortragen in so kurzen Sessions und wo man dann eine Art Brainstorming macht für die, für die die Hauptstraße eine Rolle spielt. [...] Also dass man mal irre Ideen oder vielleicht auch mal zulässt, dass man nicht irgendwie alles tot untersucht und noch mal und noch mal.“* (Zimmermann in der Bürgervereinssitzung im August 2009) Rahmentransformativische Strategien nutzt der Bürgerverein erneut im Februar 2012. Nachdem der Bürgerverein die Zusage erhalten hat, eine der öffentlichen Hand zur Verfügung stehende Brachfläche im Stadtteil als Streuobstwiese bewirtschaften zu können, diskutieren die Anwesenden in Kleingruppen über Gestaltungsideen und bilden Parzellengruppen. Zwar blieb bei diesem Sonderformat der räumlich-physische Rahmen mit dem Bürgervereinshaus unverändert, die Sitzordnung – üblicherweise verteilen sich die Teilnehmer um eine zusammenhängende Tischgruppe herum – wurde jedoch zu kleineren Tischgruppen umformiert. Auch die personelle Gruppenzusammensetzung zeigte sich heterogener, da der Bürgerverein mit dieser Projektinitiative neue Interessenten zur Teilnahme motivieren konnte.¹²⁹ Mit solchen Rahmenwechseln wird das kommunikative Handeln als etwas Besonderes, in der Regel mit Kreativität Assoziiertes gerahmt, was sich verhaltensbeeinflussend auf die Teilnehmer auswirkt. Die damit verknüpfte Handlungserwartung, kreativ und ideenreich zu agieren, verändert die Inszenierungsstrategien der Anwesenden. Zugleich egalisieren solche Gedankenexperimente zumindest partiell bestehende Machtverhältnisse, denn in dieser Situation rotierender Kommunikationsarbeit wird Zimmermann zu einem Ideengeber neben anderen. Für Zimmermann ist es, legitimiert unter dem Deckmantel kreativer Ideensuche, eine Gelegenheit, irre Ideen ungebremst und noch direkter in die Gruppenaushandlung zu bringen. Den Enthusiasmus und die Heiterkeit, die er selbst in solchen Situationen an den Tag

129 Diese sind allerdings vornehmlich in den Sitzungen präsent, die die Streuobstwiese als Tagesordnungspunkt behandeln.

legt, wünscht er auch auf die allgemeine Gruppensituation zu übertragen. Wie ich weiter unten noch zeigen werde, gelingt ihm die Inklusion aller Sitzungsteilnehmer zugunsten eines kreativen egalitären Ideenaustausches allerdings nur bedingt.

Typischerweise sind auf diesen Sitzungen neben den vier Funktionsträgern durchschnittlich zehn weitere Personen – häufig dieselben – anwesend. Die geschlechtsmäßige Verteilung der Teilnehmer ist ausgeglichen, altersmäßig reicht die Variation von etwa 40- bis 75-Jährigen. Die Mehrzahl der Teilnehmer ist akademisch gebildet, einige ältere Damen haben hingegen keinen Hochschulabschluss. Strukturiert wird das Sitzungsgeschehen anhand einer thematischen Agenda, die stets die Weitergabe aktueller Informationen aus dem Quartier und die Planung konkreter Aktionen einschließt. Diese wird zuvor in Absprache zwischen Robert Zimmermann, Heike Blum, Astrid Dom und Helen Strangfeld abgestimmt und den Mitgliedern zusammen mit dem Protokoll der vorhergehenden Sitzung per E-Mail zugesandt. Durch die Festlegung der Tagesordnung können diese vier Akteure über ihre Funktionszuschreibung hinaus persönlichen Einfluss in der Gruppe geltend machen. Allerdings gibt es durch die Integration des Tagesordnungspunktes „*Sonstiges*“, mit dem die Sitzung gewöhnlich endet, ebenso für die übrigen Teilnehmer die Möglichkeit, eigene Anliegen und Themen in die Gruppendiskussion einzubringen. Grundsätzlich hat jeder Anwesende Rederecht während der Sitzungen. Zahlenmäßige oder per Handzeichen durchgeführte Abstimmungen sind die Ausnahme. Vorschläge, Ideen und Entscheidungen sind in der Regel angenommen bzw. werden umgesetzt, wenn sich in der Gruppe Unterstützer für diese gefunden haben oder sich kein Widerstand dagegen regt. Koordiniert wird die Arbeit des Vereins auf diesen monatlichen Treffen, aber auch durch Mail-, Telefon- oder persönliche Kontakte der Funktionsträger. Als Stelleninhaberin kommt Heike Blum insbesondere hinsichtlich der Koordination und Durchführung konkreter Projekte und Aktionen eine zentrale Rolle zu, während Herr Zimmermann stärker die Vereinsentwicklung im Ganzen im Blick hat. Das Ansinnen des Geldverdienens bringt Zimmermann in der Märzsitzung erneut als eigenständigen Tagesordnungspunkt auf die Sitzungsa-genda. *„Wir hatten ja vorher schon mal erwähnt, dass der Bürgerverein einen Business-Plan gemacht hatte, irgendwie was wir in welchen Jahren erreichen wollen und das dritte Jahr steht dafür, dass wir unter anderem ein bisschen Geld verdienen wollen, was wir dann wieder in die gemeinnützigen Aktionen stecken wollen. Und zu diesem Zweck haben wir ja mit der Uni so eine Kooperation und so einen Kreativworkshop gemacht, wo rausgekommen ist, wir müssen uns dem Fremdenverkehr widmen, das wurde ja hier das letzte Mal diskutiert. Das, was wir da mitgenommen haben ist, dass keiner sich so richtig vorstellen kann, dass Wohnen im Gefängnis ein attraktives Angebot ist für Moabit. //Herr Meyer: Ist*

wieder gestorben, ne? Hab ich gehört.// Andererseits haben wir ja für den Zweck, Geld zu verdienen, uns überlegt, dass wir eben Fahrräder auch, also Spenden bei einem Onlinedienst verkaufen können, das war ja eine andere Idee“. Zimmermann erinnert – in Wiederholung der Aussagen von Frau Falcke vom Februar – die Anwesenden an die Initiierung einer Kooperationsbeziehung und die Durchführung eines Kreativworkshops mit einer Berliner Universität zugunsten von Maßnahmenentwicklungen für die zukünftige Finanzierung des Bürgervereins. Eine der drei favorisierten Ideen des Kreativworkshops, das Wohnen im Gefängnis zu einem touristischen Angebot zu implementieren, konnte, wie Zimmermann die Diskussion der Februarsitzung zusammenfasst, „keiner sich so richtig vorstellen“. Dass diese Idee weder kollektive Leidenschaft noch Enthusiasmus beim Vorsitzenden selbst entfalten konnte, wird daran deutlich, dass Zimmermann die Idee weder erneut auf die Diskussionsagenda ruft noch ausdauernd für sie ficht, sondern recht schnell zur nächsten Idee übergeht. Die fehlende gemeinsame Identifizierung mit der Idee vom Urlaub im Gefängnis hat zu deren Scheitern im Bürgerverein beigetragen, aber auch die notwendige Vorstellungskraft, die Sinnhaftigkeit des Gefängnisses als Strafanstalt radikal zu transformieren. Aus dem sozialkonstruktivistischen Verständnis heraus erhält das Zellengebäude seine Bedeutung erst durch die Zuschreibungen, die die Menschen vornehmen, d.h. potenziell sind das physische Objekt und sein Sinn nicht identisch und damit veränderbar. Eine Sinntransformation vom erzwungenen Gefängnisaufenthalt zur freiwilligen Urlaubsunterkunft ruft bei den Bürgervereinsmitgliedern jedoch kaum konkrete Vorstellungen hervor – Frau Kallmeyer fragt beispielsweise: „Was soll das denn sein, Urlaub im Gefängnis?“ – und scheint zu radikal. Herr Wild, der nur gelegentlich an den öffentlichen Veranstaltungen teilnimmt, befürchtet, „da ist ein hoher Vermittlungsaufwand, glaube ich, da, dass man den Leuten einredet, Moabit könnte ein interessantes touristisches Ziel sein.“ Im Sinn der touristischen Vermarktung stellt die Idee vom Wohnen im Gefängnis auf eine positive Umdeutung des hegemonialen Negativimages Moabits als Gefängnisstandort ab. Während diese Idee eine potenzialorientierte Raumdeutung Moabits voraussetzt und eng an einen erwünschten zukünftigen Zustand ausgerichtet ist, macht die Äußerung von Herrn Wild auf die lokale Kontextsensitivität bei der Legitimationsbeschaffung von neuen Ideen aufmerksam. Legitimität für raumbezogen Neues hängt somit auch von machtvollen institutionalisierten Wissensordnungen im Lokalen ab, die beispielsweise verhindern können, dass eine neue Idee – wie das Wohnen im Gefängnis – in den Kontext vor Ort passt. Deren Legitimität macht sich aber auch an der handlungsprägenden Macht öffentlicher Diskurse sowie an aktuellen Gegebenheiten im Sinne historisch-politischer Konstellationen fest. Anfang 2009 beispielsweise war der öffentliche Diskurs über Moabit noch deutlicher von Negativschlagzei-

len dominiert als gegenwärtig. Die Macht des institutionalisierten Diskurses über Moabit als Gefängnisstandort und Problemstadtteil hat demgemäß eine Umdeutung durch die Handelnden vor Ort beschränkt. Demgegenüber trifft die von Zimmermann im Anschluss präsentierte Idee, zu Sachspenden für den Verein aufzurufen, diese über ein Onlineportal zu verkaufen, mittels Spendenquittungen das Finanzamt zu beteiligen und das darüber akkumulierte Kapital in die Spielplatzbetreuung zu reinvestieren, auf rechtliche Umsetzungsbarrieren. In dieser Passage von Zimmermann noch als realisierbar eingeschätzt, ist die Idee schlussendlich an rechtlichen Grenzen gescheitert. Von Beginn an standen allerdings auch räumlich-physische Grenzen dem Erfolg der neuen Idee im Wege. Zwar ist der physische Raum, anders als bei der Idee vom Wohnen im Gefängnis, keine *Conditio sine non qua*, die kontinuierliche Lagerung gespendeter Sachmittel dennoch ein Raumproblem. Räumlich-physische Gelegenheitsstrukturen spielen auch eine Rolle in der nächsten Ideenverhandlungssequenz, die angesichts divergierender wertebezogener Legitimationen auch das Konfliktpotenzial in der Verhandlung neuer raumbezogener Ideen aufzeigt.

Räumlich-physische Gelegenheitsstrukturen sind ebenso wie lokalkulturell bestehende Raumwissensbestände Gegenstand von Aushandlungsprozessen über neue Raumentwicklungsvorschläge im Moabiter Bürgerverein. Diese stimuliert der Vorsitzende – nicht zuletzt im Rückgriff auf Ausschreibungsmerkmale potenzieller Projektmittelgeber – mit Hilfe potenziell innovationsgenerierender kommunikativer Formen. Diese sollen intendiert den gewöhnlichen Diskussionsrahmen mit Hilfe von Ortswechseln, alternativen Tischgruppenanordnungen und Sitzverteilungen, Kleingruppenaushandlungen oder Redeformaten transformieren und als Initialphasen neuer, möglichst innovativer Projektideen fungieren. Typischerweise aufeinanderfolgende Eröffnungs-, Ideeneinbringungs-, Legitimations- und Beendigungssequenzen in frühen Phasen der Genese von Neuem begrenzen allerdings zugleich den experimentellen und rahmentransformierenden Charakter solcher kommunikativen Handlungen, wie die folgende Transkriptionssequenz verdeutlicht.

5.2.3.2 „Falls da einer Ideen hat?“ Zu strukturellen Verfestigungen von Ideenaushandlungsprozessen im Moabiter Bürgerverein

Ebenfalls in der Bürgervereinssitzung im März 2009 bringt Zimmermann eine weitere Idee aus dem Kreativworkshop ein, die er sprachlich auch explizit als Idee bezeichnet. Er regt an, eine Quartiers-GmbH als *„ein Modellprojekt, wo sinnvoll irgendwas geschaffen wird, was aber dann wiederum gemeinnützigen Zwecken zugute kommt“*, zu gründen. Ziel dieser Quartiers-GmbH sei es, Straf-

gefangene sowohl ins Gesellschafts- als auch ins Arbeitsleben zu reintegrieren. Diese könnten Renovierungsarbeiten durchführen, um ökonomische Gewinne zu erwirtschaften, die dann wiederum in soziale Projekte des Vereins reinvestiert würden. Mit der Vorstellung der Quartiers-GmbH als Modellprojekt geht Zimmermann bereits über die Ebene einer Idee hinaus, insofern mit ihr konkrete Umsetzungsmodalitäten verknüpft werden. Angesichts der Charakterisierung als Modellprojekt impliziert Zimmermann mit der Projektidee ein Experimentier- und Erprobungsfeld, eine neue soziale Unternehmung, deren weitere Anwendung und Adaption sich zu einem Modell künftigen Handelns verfestigen kann. Zur notwendigen Bedingung der Durchsetzung der Quartiers-GmbH macht Zimmermann zunächst das Auffinden einer Örtlichkeit für diese, weshalb er die Teilnehmer, wie in vielen anderen Sitzungen auch, nach Ideen dazu befragt. Anstelle einer Idee zur räumlichen Realisierung der Quartiers-GmbH präsentiert Michaela Lenz hingegen einen Kooperationsvorschlag. Der macht auf die Rolle (divergenter) wertebezogener Legitimationen in frühen Stadien der Genese von Neuem aufmerksam.

Sitzung des Moabiter Bürgervereins im März 2009

- Herr Zimmermann: Aber zumindest haben wir uns da so'n bisschen bewegt auf der Suche nach dem Platz der Quartiers-GmbH, so möcht ich's mal nennen, ja. Falls da einer Ideen hat? Also für die meisten Sachen, die wir machen können, brauchen wir irgendwie einen Raum. Michaela.
- Frau Lenz: Mir ist jetzt, also nur jetzt beim eingefallen, als du das so erzählt hast, diese Idee mit der, mit der Quartiers-GmbH, ob es vielleicht Sinn machen würde, mit dieser Genossenschaft im Wedding, wenn ihr mit denen Kontakt aufnehmt. Vielleicht muss man nicht alles irgendwie neu erfinden. Vielleicht könnte man mit dieser Genossenschaft Wedding. Die ist eigentlich so was. Nur keine GmbH, sondern eine Genossenschaft. Vielleicht kann man da ja sogar irgendwie was-
- Herr Zimmermann: Was machen die?
- Frau Lenz: -mitmachen. Ja die machen so was, die machen also-
- Herr Zimmermann: Was heißt so was?
- Frau Lenz: -die, die, die machen, egal, Renovierungen, was weiß ich, alle möglichen Sachen, wo Leute arbeiten können und bieten das wiederum an den Gewerbetreibenden oder Firmen oder auch Einzelpersonen oder Wohnungsbau-gesellschaften, die da auch Mitglied sind in der Genossenschaft. Aber eben das Ziel war im Prinzip das gleiche, so Leuten, die irgendwie eine Arbeit gemacht haben, gemeinnützige Arbeit oder so, da was Weiterführendes irgendwie zu entwickeln.
- Herr Meyer: Also es gibt doch drei Schwerpunkte. Das eine ist ein QM-Bereich und aus dem hat sich die Genossenschaft, von der Michaela eben gesprochen hat, gegründet. Alle Leute, die irgendeinen Laden haben, sind, ich glaub bis zu 80 Prozent in dieser Genossenschaft. Und das heißt auch, es wird was zentral auch für die geleistet, denn die Genossenschaft hat jetzt wieder zwei oder drei Leute, die für die Firmen bestimmte Dinge erledigen. Und man vernetzt

sich auch in bestimmten Aufgaben. Du, da kann man mal einen Termin machen, da hat sie vollkommen recht. Die haben das wirklich zur Perfektion gemacht.

Frau Lenz: Also vielleicht einfach auch nur als Idee, also Lernen davon, //Zimmermann: Ja. Ja.// ne. Entweder so oder kooperieren, weiß ich ja nicht.

Herr Leder: So viel ich weiß, gibt's so was auch in Schöneberg.

Zimmermann erzählt, in die Suche räumlicher Umsetzungsmöglichkeiten der Quartiers-GmbH sei Bewegung gekommen, definiert die Suche nach einem Raum aber weiterhin als Aufgabenfeld, das das gemeinsame Nachdenken über Ideen erfordert. Wenn er in dem Zusammenhang fragt, „Falls da einer Ideen hat?“ ist es Zimmermann ausnahmsweise nicht selbst, der Ideenvorschläge in die Gruppendiskussion einbringt, sondern simultan in der Rolle des Problemaufwerfers und Einforderers von Ideen agiert. Mit der Aufforderung an die übrigen Anwesenden, Ideen zur räumlichen Umsetzung der Projektidee zu externalisieren, nimmt Zimmermann zugleich eine Rahmung des unmittelbaren Austauschs Anwesender vor und eröffnet einen Möglichkeitsraum zur Weitergabe von neuen Einfällen. Rahmende und strukturierende kommunikative Formen – hier des Ideensammelns – werden vom Bürgerverein demnach nicht nur in frühen Phasen der Ideengenerierung genutzt, sondern auch für Umsetzungsmodalitäten neuer Ideen. Mit dieser Rahmung öffnet Zimmermann einesteils die kommunikative Verhandlung für Ideenaustauschprozesse, anderenteils konzentriert sich seine Rahmung auf Vorschläge zur räumlichen Positionierung der Projektidee und exkludiert zugleich solche Themen, die sich nicht der Raumfindung zuordnen lassen. Eben diesen kommunikativen Rahmen bricht Frau Lenz, wenn sie in der Rolle der Ideeneinbringerin, anstatt einer Lösung zur Raumproblematik, Kooperationsmöglichkeiten mit einer Genossenschaft im Berliner Stadtteil Wedding vorschlägt. Angesichts des wiederholten Gebrauchs von Modalwörtern („vielleicht“) und Modaladverbien („irgendwie“) sowie mehrfacher Konjunktiv-Verwendungen („Vielleicht könnte man“, „vielleicht Sinn machen würde“) erscheint die Idee von Lenz als spontaner Einfall, den sie zuvor noch nicht sprachlich externalisiert hat. Zugleich eröffnet sie damit eine Handlungsoption für den Bürgerverein. Infolge des Kooperationsvorschlages nimmt Lenz eine Kontextualisierung ihrer Idee vor, in dem sie deren inhaltliche Anschlussfähigkeit zur Ideenaushandlung aufgrund deren Ähnlichkeit – so die Perspektive von Lenz – zur Quartiers-GmbH-Idee des Bürgervereins herstellt. Mit dem Wissen um die Genossenschaft im Wedding einher geht zugleich eine indirekte Infragestellung der Projektidee als Neuerfindung durch Frau Lenz, denn in ihrer Perspektive wurde diese Idee bereits andernorts umgesetzt („die machen so was“). Lenz lässt in dem Zusammenhang auch Skepsis hinsichtlich eines Innovationspostulates erkennen, welches sie Zimmermann und dem Verein explizit zuschreibt. Anstelle einer

Handlungsorientierung, die auf stetige Neuerfindungen („Vielleicht muss man nicht alles irgendwie neu erfinden.“)“ fokussiert, plädiert Lenz für kooperative Arrangements und adaptive Lernprozesse. In Reaktion auf diesen Kooperationsvorschlag will Zimmermann mehr über das Genossenschaftsprojekt erfahren und fragt in herausforderndem Ton: „Was machen die?“. Dadurch gibt er zwar sein Informationsdefizit zu erkennen, fordert Frau Lenz jedoch zu konkreteren Aussagen über das Aktionsfeld dieser Genossenschaft auf, um den Neuigkeits- und Differenzcharakter seiner Idee nicht durch Frau Lenz delegitimieren zu lassen. Als Frau Lenz erneut wenig konkret vom Engagement der Genossenschaft berichtet („Ja, die machen so was.“), unterbricht Zimmermann sie ungehalten und will explizit wissen, was „so was“ heiße. Daraufhin führt Lenz aus, dass dort auch Dienstleistungen, wie Renovierungen, für Genossenschaftsmitglieder erbracht würden, mit dem Ziel, zunächst gemeinnützig Tätigen ein weiterführendes Arbeitsangebot zu machen. Die Meinungsdivergenz zwischen Lenz und Zimmermann – die im nächsten Fallbeispiel der Moabitwebsite, wo beide Akteure erneut aufeinander treffen, deutlicher im Widerspruchsformat zutage tritt – fußt hier sowohl auf konkurrierenden Werthintergrnden als auch auf unterschiedlichen Innovationsansprüchen. Während Zimmermann auf der Deutungsebene lediglich durchgesetzte Neuerfindungen als innovativ zulässt, was aus seiner Fallcharakteristik bereits herausgearbeitet werden konnte, verfolgt Frau Lenz („Vielleicht muss man nicht alles irgendwie neu erfinden.“) keine Innovationsintention. Mit ihrem Vorstoß grenzt sie sich sogar werterebezogen vom ausgeprägten Neuerungs- und Innovationsbezug Zimmermanns ab und delegitimiert diesen mit Hilfe einer theoretischen Begründung. Der Zusammenarbeit des Vereins mit einer Einrichtung, die bereits über Erfahrungswissen verfügt, rechnet Lenz Vorteile gegenüber einem neuen Experiment des Vereins im Alleingang zu. Sichtbar wird die differente Wertebezogenheit beider Akteure auch angesichts der benannten Gesellschaftsformen für die Ideenumsetzung. Zimmermann kleidet seine Idee aus einer unternehmerischen Perspektive in die Rechtsform einer GmbH, Lenz hingegen sympathisiert mit der gemeinschaftsorientierten Kooperationsform einer Genossenschaft. Als Redaktionsmitglied der Quartiersvereinszeitung des Bürgervereins ist Frau Lenz zwar regelmäßig während der monatlichen öffentlichen Sitzungen anwesend, ihr primäres zivilgesellschaftliches Betätigungsfeld befindet sich allerdings in einem benachbarten Moabiter Stadtquartier. Dort ist Lenz als etablierte Raumpionierin, wie ich im zweiten Fallbeispiel herausstelle, vor allem für die Bewahrung von Lebensqualität, sozialem Zusammenhalt und Authentizität des Raumes durch den Erhalt der Bewohnerstrukturen engagiert. Herr Zimmermann distanziert sich von solchen gentrifizierungskritischen Bedrohungsszenarien, die Frau Lenz wahrnimmt. Während Zimmermann Lebensqualität in Verbindung bringt mit innovativen Veränderungen und rumli-

chen Entwicklungen, steht Lenz für Lebensqualität durch die Bewahrung bestehender Verhältnisse ein. Ausgehend von diesen divergierenden Werthaltungen konkurrieren Herr Zimmermann und Frau Lenz in dieser Situation um die Deutungsmacht in der Gruppe.

Zimmermann nimmt in dieser Episode keine direkte Bewertung der Idee von Lenz vor. In der Folge ist es Wilhelm Meyer, der als dritte Person in die Aushandlung eingreift und auf der Basis zusätzlicher Informationen über die Genossenschaft den Kooperationsvorschlag von Michaela Lenz als wertvoll („da hat sie vollkommen recht“) ratifiziert und damit legitimiert. Als Ideenratifizierer komplementiert Meyer die scheinbar typische Rollendifferenzierung zwischen Problemaufwerfer/ Ideenaufforderer, Ideeneinbringer und Ideenratifizierer in der kommunikativen Genese von Neuem. Zugleich beendet er mit der Ratifizierung der Idee eine scheinbar ebenso typische Verlaufssequenz der Verhandlung neuer Ideen, die Zimmermann mit seiner Problemdefinition und anschließenden Aufforderung zu Ideen eröffnet, Frau Lenz mit ihrem spontanen Einfall zur Kooperation fortgeführt und mit Bezugnahme auf die Ähnlichkeit zur Quartiers-GmbH kontextualisiert und Zimmermann mit Nachfragen in die Aushandlungsphase überführt hat. Dieser Austausch über Neues, der in beinahe jeder öffentlichen Sitzung stattfindet, hat sich in der Gruppe zu einem ritualisierten und standardisierten Kommunikationsmuster etabliert. Selbst die währenddessen analytisch nachvollziehbaren Rollenverteilungen, Verlaufssequenzen und kommunikativen Mechanismen darin erscheinen typisch. Die Teilnehmer der öffentlichen Bürgervereinssitzungen verfügen demzufolge über ein typisiertes Routinewissen in der Verhandlung von Neuem, wissen auch ohne stetige Explikation einer Innovationsabsicht, wie neue Ideen eingeführt verhandelt, legitimatorisch abgesichert oder verworfen werden.

Ein Übergang von neuen Ideen und Ideenverhandlungen auf der Wissens- zur Wirkhandlungsebene – gewissermaßen von der Inventions- zur Implementationsphase – wird in dieser Episode allerdings nicht vollzogen. Mit seiner Legitimierung stärkt Herr Meyer zwar die Position von Frau Lenz und entschärft zugleich das latente Konfliktpotenzial zwischen ihr und Zimmermann. Daraufhin ist es Michaela Lenz sogar selbst, die den kommunikativen Rahmen repariert, in dem sie die Kooperation mit der Genossenschaft als Gelegenheit nachahmenden Lernens als eine Handlungsoption („vielleicht einfach auch nur als Idee“) darstellt, ohne damit eine Bevormundung zu bezwecken. Zimmermann trifft in der Situation trotz der Allianz von Lenz und Meyer jedoch keine Entscheidung für (oder auch gegen) die Idee. Infolge der Ratifizierung durch Meyer hält er eigene Bewertungen bewusst zurück und demonstriert mit dieser Nicht-Entscheidung bzw. Entscheidungsvertagung, die von den übrigen Anwesenden auch akzeptiert wird, seine zentrale Entscheidungsmacht in der Gruppe. Mit der Anmerkung

Herrn Leders zu einem vergleichbaren Genossenschaftsformat in Schöneberg verlagert sich die Diskussion schließlich auf einen Vertreter der Weddinger Genossenschaftsrunde und die Ideenaushandlungssequenz wird beendet. Als Phasenmodell – das sich nicht nur im abgebildeten Transkriptionsdatum, sondern in vielen weiteren Verhandlungssequenzen über Neues zeigt (hier nicht abgedruckt) – lässt sich diese Sequenz mitsamt der differenzierbaren Interaktionsrollen folgendermaßen darstellen (vgl. Abbildung 3):

Abbildung 3: Zur strukturellen Verfestigung von Ideenaushandlungsprozessen im Moabiter Bürgerverein



Quelle: Eigene Darstellung

Bereits diese Abbildung deutet die multiple innovationsbezogene Gruppenrolle von Zimmermann an: Zimmermann beschränkt sich nicht auf den Ideengenerierer, er agiert zugleich als Einforderer von Ideen, moderiert und koordiniert deren Verhandlung, ist häufig an deren (de-)legitimatischer Ratifizierung beteiligt, wie ich weiter unten in diesem Analysekapitel verdeutlichen werde, und ist die zentrale Entscheidungsinstanz. Mit seiner Entscheidungsmacht ist er schließlich

sogar in der Lage, Nicht-Entscheidungen über Neues vorzunehmen bzw. diese zu vertagen.

In den folgenden Bürgervereinsitzungen wird die Ausgründung einer GmbH aus dem Verein nicht wieder thematisiert, erst im Dezember 2009 informiert Zimmermann, Möglichkeiten dafür zu eruieren, die allerdings bis heute nicht umgesetzt wurden. Auch wenn weitgehend ungeklärt bleibt, inwiefern diese Auseinandersetzung dazu geführt hat, dass die Idee der Quartiers-GmbH bis dato nicht realisiert wurde, zeigt sie doch, dass wertebezogene (De-)Legitimationen konstitutiver Bestandteil der kommunikativen Genese sozialer Innovationen sind. Neue Ideen müssen zunächst als neu oder gar innovativ anerkannt und zugelassen werden, um als solche gelten zu können, und umgesetzt zu werden, anderenfalls können sie scheitern.

Solche Differenzen haben jedoch Seltenheitswert im harmonisierten Bürgervereinsmilieu und irritieren in ihrer Latenz kaum die ausgeglichene und konfliktarme Kommunikationsatmosphäre. Entsprechend entwickelt sich das latente Spannungspotenzial zwischen Zimmermann und Lenz nicht zu einem manifesten Konflikt, ja nicht einmal zu einem wirklichen Widerspruchsformat, das die etablierten Vorgehensweisen hinterfragen und die eingependelte Machtbalance mit ihren habitualisierten Rollenverteilungen und Kommunikationsformen unterlaufen und ihre kommunikative Neuaushandlung erfordern würde. Widerstände gegen Neues bilden sich eher außerhalb der Gruppe. Zum Blockadefaktor für Neues wurden wiederholt (nach begrenzten Möglichkeiten des Geldverdienens eines gemeinnützigen Vereins) rechtliche Regulierungen. Das demonstrierte bereits das Beispiel des anvisierten Onlineverkaufs gesammelter Spenden. „*Gegen die guten Sitten des Vertragsrechts*“ verstoße, so der Bürgerverein im Mai 2013 auf der Moabitwebsite, der Nutzungsvertrag, den der Verein mit dem Bezirksamt zugunsten der Bewirtschaftung der Streuobstwiese abgeschlossen habe. Nachdem das erste Vertragsangebot kooperativen Charakter hatte, sei der überarbeitete Vertrag „*brutal einseitig [...] unglaublich schlecht gemacht und unprofessionell*“ und könnte den Verein „*killen*“ – eine Einschätzung, die der Entscheidungskern um Zimmermann teilt. „*Am Ende haben wir den Vertrag geschlossen, weil es kleine Zugeständnisse gab, Pflanzzeit ist und die Bürger_innen aus den jetzt schon 14 Gruppen mit jeweils 6 bis manchmal 10 Personen endlich anfangen wollten*“ (Äußerung des Bürgervereins im Mai 2013 auf der Moabitwebsite). Zimmermann, der auch in seiner Außenwahrnehmung für eine pragmatische und offene Grundhaltung gegenüber Unternehmen, aber auch politischen und administrativen Entscheidungsträgern bekannt ist, macht hier die Erfahrung, dass antizipierte Erwartungen an das Handeln anderer auf der Basis vorangegangener Erfahrungen – wir haben in der Vergangenheit gut und kooperativ zusammen gearbeitet und werden es auch zukünftig – nicht erfüllt werden. Sichtbar

wird außerdem ein diametral sich gegenüber stehendes Verständnis bürgerschaftlichen Engagements. Dem schreibt das Bezirksamt in der Präambel des Vertragsentwurfes eine entlastende Funktion für die bezirksamtliche Arbeit zu. Zimmermann hingegen konkretisiert seine Vorstellung von bürgerschaftlichem Engagement als freiwilliges Handeln, das auf die Unterstützung des staatlichen Gemeinwesens angewiesen ist. Solche konkurrierenden Rollenzuschreibungen und nicht erfüllten Handlungserwartungen können selbst etablierte Vertrauensbeziehungen erschüttern und Konflikte auslösen – und das nicht nur in der Umsetzung von neuen Ideen. Ausschließlich von dieser Negativerfahrung machen Zimmermann und sein Bürgerverein ihr Zutrauen in das Bezirksamt jedoch nicht abhängig, nicht zuletzt weil Zimmermann weiß: „*Neues schaffen, heißt Widerstand leisten. Widerstand leisten, heißt Neues schaffen.*“ (Äußerung Zimmermanns in der Bürgervereinszeitung vom April 2011). Mit dieser Äußerung stellt Zimmermann erneut unter Beweis, dass Innovation nicht nur als Begriff, sondern als wissenschaftliches Konzept Eingang in sein Wissens- und Handlungsrepertoire gefunden hat. Als Versuch, ein egalitäres, aber zugleich kontroverses Ideenverhandlungsklima in den Bürgervereinsitzungen zu etablieren, können vor diesem Hintergrund die Versuche Zimmermanns betrachtet werden, ansonsten weniger innovationsaffine Teilnehmer in die Aushandlung um Neues einzubeziehen.

5.2.3.3 Machtpositionen, Vertrauen und Interessenheterogenität – Zur situativen Interdependenz dieser Gruppenfaktoren im Moabiter Bürgerverein

Die Gruppenzentralität¹³⁰ Zimmermanns beruht, wie ich zeigen konnte, nicht nur auf seinem formalen Vereinsvorsitz, sondern auch auf seiner Entscheidungsmacht, Entscheidungen nicht treffen zu müssen oder vertragen zu können. Dieser Machtvorsprung Zimmermanns wird nicht problematisiert von den übrigen Gruppenmitgliedern und irritiert ebenso wenig wie die selten stattfindenden Differenzen in seiner Latenz kaum die ausgeglichene und konfliktarme Kommunikationsatmosphäre im harmonisierten Bürgervereinsmilieu. Entsprechend entwickeln sich latente Spannungspotenziale – wie zwischen Zimmermann und Lenz zuvor – nicht zu einem manifesten Konflikt, ja nicht einmal zu einem wirk-

130 Die Zentralität von Gruppenpositionen orientiert sich unter anderem an folgenden Operationalisierungskriterien: Funktionsübernahme, Häufigkeit und Länge der Sprechbeiträge, Beteiligung an Entscheidungsprozessen und Durchsetzung persönlicher Interessen; Festsetzung der Tagesordnung/Agendasetting, Moderation und Reglementierung von Sprechbeiträgen und Diskussionen, soziale Anerkennung, Netzwerkkontakte mit Ressourcenpotenzial.

lichen Widerspruchsformat, das die etablierten Vorgehensweisen hinterfragen und die eingependelte Machtbalance mit ihren habitualisierten Rollenverteilungen und Kommunikationsformen unterlaufen und ihre kommunikative Neuaushandlung erfordern würde. Widerstände gegen Neues bilden sich eher außerhalb der Gruppe. Zum Blockadefaktor für Neues wurden wiederholt (nach begrenzten Möglichkeiten des Geldverdienens eines gemeinnützigen Vereins) rechtliche Regulierungen. Das demonstrierte bereits das Beispiel des anvisierten Onlineverkaufs gesammelter Spenden. „Gegen die guten Sitten des Vertragsrechts“ verstoße, so der Bürgerverein im Mai 2013 auf der Moabitwebsite, der Nutzungsvertrag, den der Verein mit dem Bezirksamt zugunsten der Bewirtschaftung der Streuobstwiese abgeschlossen habe. Nachdem das erste Vertragsangebot kooperativen Charakter hatte, sei der überarbeitete Vertrag „brutal einseitig [...] unglaublich schlecht gemacht und unprofessionell“ und könnte den Verein „killen“ – eine Einschätzung, die der Entscheidungskern um Zimmermann teilt. „Am Ende haben wir den Vertrag geschlossen, weil es kleine Zugeständnisse gab, Pflanzzeit ist und die Bürger_innen aus den jetzt schon 14 Gruppen mit jeweils 6 bis manchmal 10 Personen endlich anfangen wollten“ (Äußerung des Bürgervereins im Mai 2013 auf der Moabitwebsite). Zimmermann, der auch in seiner Außenwahrnehmung für eine pragmatische und offene Grundhaltung gegenüber Unternehmen, aber auch politischen und administrativen Entscheidungsträgern bekannt ist, macht hier die Erfahrung, dass antizipierte Erwartungen an das Handeln anderer auf der Basis vorangegangener Erfahrungen – wir haben in der Vergangenheit gut und kooperativ zusammen gearbeitet und werden es auch zukünftig – nicht erfüllt werden. Sichtbar wird außerdem ein diametral sich gegenüber stehendes Verständnis bürgerschaftlichen Engagements. Dem schreibt das Bezirksamt in der Präambel des Vertragsentwurfes eine entlastende Funktion für die bezirksamtliche Arbeit zu. Zimmermann hingegen konkretisiert seine Vorstellung von bürgerschaftlichem Engagement als freiwilliges Handeln, das auf die Unterstützung des staatlichen Gemeinwesens angewiesen ist. Solche konkurrierenden Rollenzuschreibungen und nicht erfüllten Handlungserwartungen können selbst etablierte Vertrauensbeziehungen erschüttern und Konflikte auslösen – und das nicht nur in der Umsetzung von neuen Ideen. Ausschließlich von dieser Negativerfahrung machen Zimmermann und sein Bürgerverein ihr Zutrauen in das Bezirksamt jedoch nicht abhängig, nicht zuletzt weil Zimmermann weiß: „Neues schaffen, heißt Widerstand leisten. Widerstand leisten, heißt Neues schaffen.“ (Äußerung Zimmermanns in der Bürgervereinszeitung vom April 2011). Mit dieser Äußerung stellt Zimmermann erneut unter Beweis, dass Innovation nicht nur als Begriff, sondern als wissenschaftliches Konzept Eingang in sein Wissens- und Handlungsrepertoire gefunden hat. Als Zielstellung, ein egalitäres, aber zugleich kontroverses Ideenverhandlungsklima in den Bür-

gervereinssitzungen zu etablieren, können vor diesem Hintergrund die Versuche Zimmermanns betrachtet werden, ansonsten weniger innovationsaffine Teilnehmer in die Aushandlung um Neues einzubeziehen, wie auch in der Junisitzung 2009.

Sitzung des Moabiter Bürgervereins im Juni 2009

- Frau Falcke: Nummer neun Quartiersvereinszeitung Feedback. Da weiß ich gar nicht, was wir mit dem Punkt uns da?
- Herr Zimmermann: Ach so ja, ich wollte, also ich hatte das geschrieben, weil ich mal fragen wollte, für diejenigen, die die Quartiersvereinszeitung lesen, was sie so über die Zeitung denken.
- Frau Kallmeyer: Ich hab jetzt überhaupt nicht zugehört.
- Herr Zimmermann: Also es geht um unsere Zeitung, Frau Kallmeyer.
- Frau Kallmeyer: Ja, ich bitte sehr.
- Herr Zimmermann: Lesen Sie unsere Zeitung?
- Frau Kallmeyer: Na selbstverständlich.
- Herr Zimmermann: Und, und, und was denken Sie da so, wenn Sie unsere Zeitung lesen? Also ist das langweilig und blöd oder, oder?
- Frau Kallmeyer: Nöö.
- Herr Zimmermann: Oder Verbesserungen?
- Frau Falcke: Oder hätten Sie gerne mal ein Kreuzworträtsel, ein Kochrezept?
- Herr Zimmermann: Was, was gibt's so irgendwie? Was könnte Sie so vom Hocker reißen ((lacht)), meine ich ((lacht))-
- Frau Kallmeyer: Im Augenblick gar nichts ((lacht)).
- Herr Zimmermann: -was die Zeitung noch nicht hat? Oder was missfällt, was ist nicht gut?
- Frau Kallmeyer: Nö, eigentlich kann ich nicht sagen. Muss sagen, ich find sie gut so. Ja.
- Herr Zimmermann: Sollen wir? Das handelt ja im Wesentlichen vom Bürgervereinsquartier. //Frau Kallmeyer: Mhm.// Das wollten wir ja eigentlich auch so lassen im Wesentlichen, //Frau Kallmeyer: Ja.// ne? Und nicht jetzt in andere Stadtteile gehen.
- Frau Kallmeyer: Nee.
- Herr Zimmermann: Ja okay.
- Herr Meyer: Das ist eine überraschende Frage ((lacht)), die der Robert gestellt hat, musste ich erst mal lachen. Aber ich sag mal so, also für mich, ich kann das jetzt wirklich nur für mich persönlich sagen, ich wohn ja nicht hier, muss ich immer wieder feststellen, also an Zeitschriften, an eine Art von Zeitung oder ein Informationsblatt trauen sich viele nicht ran. Aber auf der anderen Seite, Robert, die Frage geht jetzt ein bisschen zurück. So wie du uns gefragt hast, kann man nicht eigentlich auch dann mal in dem Blatt selber mal darum bitten, äußern Sie sich doch mal. //Frau Lenz: Ja, hast recht.// Und ich sag das nicht ohne Grund Robert, //Zimmermann: Ja.// weil man mit diesem Feedback aus der Bevölkerung politisch ein bisschen argumentieren kann. [...] Aber ich will eins deutlich machen, ich bin nicht mit der Idee hierhergekommen, du hast mich darauf gebracht.
- Herr Zimmermann: Ja, also ich mein, wir denken doch jetzt einfach nur zu zweit darüber nach. Das ist nur so, ich wollte einfach mal hören, also jetzt ein paar Ideen sammeln.

In dieser Kommunikationssequenz befragt Robert Zimmermann die Teilnehmer der öffentlichen Vereinsitzung vom Juni 2009, wie sie die vereinseigene Quartierszeitung wahrnehmen. Verena Falcke leitet als Moderatorin der Sitzung zu diesem Tagesordnungspunkt über. Dass sie unschlüssig ist, warum dieser Punkt Teil der Tagesordnung ist, macht deutlich, dass dieses Thema in ihrem Relevanzsystem nicht prioritär ist, sondern dem Gedankengut Herrn Zimmermanns entspringt, der sich direkt im Anschluss als Ideengeber zu diesem Aufruf zu erkennen gibt. Angesichts eines ablenkenden Nebengesprächs nicht ganz bei der Sache, ist es zuerst Elisabeth Kallmeyer, die von Herrn Zimmermann zu ihrer Meinung im Hinblick auf die Qualität der Zeitung befragt wird. Sie gibt ihre kurzzeitige Unaufmerksamkeit zu und bringt, nachdem Herr Zimmermann seine Frage wiederholt, zunächst die Selbstverständlichkeit ihres Interesses für die vereinseigene Zeitung zum Ausdruck und daraufhin ihre allgemeine Zufriedenheit mit den Themen des Blattes. Frau Kallmeyer verzichtet – wiederholt motiviert durch Herrn Zimmermann, aber auch die Moderatorin Frau Falcke – auf Kritik oder die Äußerung bislang thematisch nicht befriedigter Bedürfnisse ebenso wie auf das Einbringen eigener Ideen. Elisabeth Kallmeyer begnügt sich mit dem Status quo der Zeitung und zeigt kein ausgeprägtes Interesse an ihrer Weiterentwicklung. Weniger aus Interesse, eigene Ideen einzubringen oder gar durchzusetzen, besucht Frau Kallmeyer die regelmäßigen Treffen vorwiegend unter Gesichtspunkten gegenseitigen Informationsaustauschs und der Teilhabe an einer sozialen Gemeinschaft. Im Gegensatz zu Frau Kallmeyer, das deutet sich in der Teilsequenz schon an, denn immerhin setzt Herr Zimmermann das Thema auf die Agenda, gibt sich Zimmermann nicht per se mit dem Entwicklungsstand der Zeitung zufrieden. Er unterzieht über den durch ihn initiierten kollektiven Reflexionsprozess die Zeitung einer Qualitätsprüfung. Als Akteur, der unternehmerisch sozialisiert ist, weiß er um die Notwendigkeit, (Konsumenten-)Bedürfnisse abzufragen und Produkte, wie die eigene Zeitung, an gegebenenfalls sich veränderte Bedarfsstrukturen anzupassen. Nicht nur ausgehend von Problemdefinitionen, sondern proaktiv und antizipativ setzt Zimmermann darauf, „ein paar Ideen [zu] sammeln“, um die Qualität der Bürgervereinszeitung zu verbessern. Auch in dieser Sitzung schafft er strategisch über das Setzen eines eigenen Tagesordnungspunktes einen Rahmen zur Sammlung und Aushandlung von neuen Ideen, der Imaginieren und zukünftiges Planen ermöglicht. Während Frau Kallmeyer, die sich üblicherweise kaum mit eigenen Ideen beteiligt, keine eigenen Impulse einzubringen weiß, nimmt Herr Meyer die Aufforderung Zimmermanns bereitwillig auf. Die heitere Überraschung, mit der Meyer auf die Frage Zimmermanns reagiert, steht im Zusammenhang mit Meyers Anerkennung der Zeitung, die für ihn bereits in der bestehenden Ausgestaltung besonderen Charakter habe („an Zeitschriften, an eine Art von Zeitung oder ein Informati-

onsblatt trauen sich viele nicht ran“). Dass Zimmermann sich auf diesen Lorbeeren nicht ausruht, sondern bereits neue Ideen zu sammeln anstrebt, honoriert Meyer respektvoll. Direkt an Zimmermann gewandt („ich sag das nicht ohne Grund Robert“), dessen zentrale Rolle als Einforderer von Ideen dadurch hervorgehoben wird, unterbreitet Wilhelm Meyer den Vorschlag, die Leser nach ihren Ideen und Bedürfnissen zu befragen („äußern Sie sich doch mal“). Die Spontaneität des Einfalls markiert Meyer nicht nur grammatikalisch („kann man nicht eigentlich auch dann mal“), sondern auch inhaltlich: „ich bin nicht mit der Idee hierhergekommen, du hast mich darauf gebracht.“ Damit zeigt Meyer völlig unverhüllt seine Anerkennung für die Innovationsaffinität Zimmermanns sowie das stark durch ihn geprägte Gesprächsklima, das durch eine Neuheitsrhetorik gekennzeichnet ist und aus der Sicht Meyers zum Einbringen von Ideen einlädt. Weil die explizite Ansprache Zimmermanns durch Herrn Meyer nicht nur in dieser Passage mehrfach auftritt, sondern auch in anderen Sitzungen wiederholt beobachtet werden konnte, markiert sie ein strukturelles Kommunikationsprinzip von Meyer. Ausgehend von jahrzehntelangen Erfahrungen in der Bezirkspolitik orientiert sich Herr Meyer in der Suche nach Anerkennung für seine Ideen an solchen Akteuren, die sozialen Einfluss in der Gruppe (verglichen eines Fraktionsvorsitzenden einer Partei) geltend machen können und den er offensichtlich Herrn Zimmermann zuschreibt. Insofern diese Anerkennung keinen Widerspruch in der Gruppe herausfordert, geht die soziale Anerkennung Zimmermanns anscheinend über Herrn Meyer hinaus.

Die Zentralität Zimmermanns beruht so gesehen nicht nur auf seinem formalen Vereinsvorsitz, sondern im Wesentlichen auf der sozialen Anerkennung aus dem übrigen Teilnehmerkreis – die sich auch an der Häufigkeit und Länge seiner Sprechbeiträge, die in der Regel nicht unterbrochen werden, festmacht. Anerkannt wird Herr Zimmermann ebenso durch seinen Informationsvorsprung, der in engem Wechselverhältnis zu seinem strategischen Netzwerkmanagement und der Herstellung outputorientierter Kontakte außerhalb der Gruppe steht. Insbesondere jedoch sein Ideenreichtum, aber auch seine pragmatische Grundeinstellung, Ideen in konkrete Projekte zu überführen und damit auf Resonanz („du hast mich darauf gebracht“) zu stoßen, rechtfertigt unter den anderen Mitgliedern seine zentrale Stellung innerhalb des Vereins. Im Sinne eines selbstverstärkenden Effekts besitzen aus dieser prestigereichen Position geäußerte Ideen des Raumpioniers bereits einen gewissen Nachdruck, indem seine kommunikativen Äußerungen im Rahmen dieser Gruppe auf eine grundsätzliche Offenheit und Akzeptanz treffen und somit hohes Potenzial für die weitere Durchsetzung seiner Ideen mit Innovationspotenzial erwarten lassen. Aufgrund dieser Zentralität Zimmermanns reduziert sich die Rollenverteilung der Gruppe nicht auf eine duale Perspektive zwischen Entscheidungskern und Teilnahmekreis. Selbst im

Entscheidungskern sind die sozialen Positionen und Machtverteilungen ungleich. Während Herr Zimmermann innerhalb dieses Kerns die größte Zentralität behauptet, ist ihm Frau Blum (vormals auch Frau Falcke) nachgeordnet, übertrifft auf Basis ihrer organisatorischen Zuständigkeit, ihrer Moderations- und Agendasettingmacht sowie der Häufigkeit und Länge ihrer Sprechbeiträge in ihrer Gruppenzentralität allerdings Frau Dom, Frau Strangfeld und Herrn Meyer.

Herr Zimmermann beschränkt sich in seinen Aktivitäten nicht darauf, seine Gruppenzentralität zu reproduzieren, indem er als alleiniger Ideengeber auftritt, viele und lange Sprechbeiträge auf sich versammelt und Entscheidungen für die Gruppe trifft. Nicht nur in dieser Sitzungsphase, in vielen weiteren versuchen er, aber auch Frau Blum und Frau Dom, Ideen und Perspektiven der Vereinsmitglieder einzufordern. Wenn auch solche Inklusionsversuche, einen egalitären Austauschprozess und kreativen Dialog unter allen Teilnehmern zu entwickeln, angesichts heterogener Interessen an Ideenfindung und Experimenten nicht immer gelingen, kommt gleichwohl dem weniger innovationsaffinen Gruppenteil um Frau Kallmeyer und etwa fünf bis zehn weiteren Teilnehmern der monatlichen Sitzungen eine wichtige soziale Funktion zu. Auch wenn sie seltener selbst Ideen einbringen oder reflexiv auf diese Bezug nehmen, bilden sie einen Resonanzraum, vor dessen Hintergrund raumbezogene Ideen Anklang finden können (das betrifft sowohl die Mitwirkung an konkreten Aktionen als auch die schweigende Annahme von Vorschlägen), aber auch schon mal auf Bedenken stoßen können. Wie beispielsweise bei dem Vorschlag Frau Blums, im Quartier eine Wiese anzulegen, auf der die Kinder inmitten von Urbanität Gras an ihren Füßen spüren können, bezüglich der Frau Müller auf die notwendige Berücksichtigung sinnvoller Saatzeiten hinweist. Zugunsten von Effizienzkriterien finden solche Integrationsbemühungen allerdings nicht permanent Platz im Gruppengeschehen. Als Zimmermann am Ende des abgedruckten Segments konstatiert, „wir denken doch jetzt einfach nur zu zweit darüber nach“, konstruiert er sprachlich eine Dialogsituation, die zunächst die übrigen Anwesenden aus dem Ideensammelungsprozess ausschließt.¹³¹ Auch in weiteren Beobachtungssituationen wurde deutlich, dass Entscheidungen oder Projektideen bereits zuvor im Entscheidungskern außerhalb der öffentlichen Sitzungen und der Mailingliste abgestimmt

131 Auf das abgedruckte Segment folgt eine Auseinandersetzung über die technische Realisierung dieser Leserumfrage sowie eine Reflexion auf bisherige Partizipationsbemühungen mit Hilfe der Bürgervereinszeitung. In die bringen sich nicht nur Zimmermann und Meyer, sondern auch Lenz und Falcke besonders ein. Bereits in der Septemerausgabe 2009 der Bürgervereinszeitung wird die Leserbefragung abgedruckt, im darauffolgenden Novemberheft die Ergebnisse vorgestellt. 60 Personen haben sich bei einer 500er-Auflage der Quartierszeitung an der Befragung beteiligt. Den darin eruierten Bedürfnissen der Leser würden die Themen im Heft bereits entsprechen, weshalb es „*nicht ganz einfach zu entscheiden [sei], wie die Redaktion mit den Ergebnissen dieser Befragung umgehen sollte.*“

wurden. Sind flache Hierarchien in der Findungsphase neuer Ideen gewünscht, spielen hierarchische Differenzierungen in der Bewertung und schließlich in der Entscheidung zur Überführung in die Umsetzungsphase wieder eine stärkere Rolle. Berücksichtigt man allerdings die Erfahrungen des Entscheidungskerns hinsichtlich der Schwierigkeiten, den übrigen Teilnahmekreis und erweiterten Verfügungskreis aller Gruppenmitglieder von aktiver Beteiligung überzeugen zu können, erscheint dieses Vorgehen nicht nur als strategischer Mechanismus zur Reproduktion zentraler Gruppenpositionen, sondern auch als eine Handlungsvariante zur Aufrechterhaltung einer effizienten Arbeitsweise, wo die Hauptarbeit vom Entscheidungskern geleistet wird. So schwankt der Entscheidungskern stets zwischen dem gezielten Versuch der partizipativen Einbeziehung des übrigen Teilnahmekreises zugunsten sozialer Inklusion und Integration und der Exklusion von Ideen und kollektiven Entscheidungsvorgängen zugunsten effektiver und effizienter Planungen. Weil solche Mechanismen von den Gruppenmitgliedern in der Regel nicht kommunikativ problematisiert werden, sind diesbezügliche Konflikte selten. Vielmehr ist auch diese Aushandlungssequenz durch Heiterkeit geprägt. Zimmermann, Kallmeyer und Meyer lachen wiederholt hörbar. Das kommunikative Klima in den Sitzungen stellt sich generell vertrauensvoll, kollegial und häufig sehr heiter da. Dass lässt sich auch daran beobachten, dass die Mehrzahl der Anwesenden sich wechselseitig duzt und Privatangelegenheiten, wie Urlaubsaufenthalte oder Freizeitgestaltungen wiederholt thematisiert werden. Zur Etablierung und Stabilisierung dieses Vertrauensverhältnisses unter den Teilnehmern haben die Regelmäßigkeit und Häufigkeit der Treffen dieses relativ fest umrissenen Personenkreises beigetragen. Darüber hinaus unterstützt ein besonnener und konstruktiver Umgangston der Gruppenmitglieder die harmonische Gesprächsatmosphäre. Gespräche verlaufen in der Regel sachlich, sie sind weniger von hitzig geführten Diskussionen als von gegenseitigem Informationsaustausch und Ideenverhandlungen geprägt. Entsprechend wird allen Mitgliedern gleichermaßen zugebilligt, ihre Meinung zu äußern, ohne mit negativen sozialen Sanktionen, wie Häme oder Spott rechnen zu müssen. Damit bietet die vertrauensgestützte Kommunikationsatmosphäre des Bürgervereins generell die Voraussetzungen für die Äußerung „irrer Ideen“, wie sie Robert Zimmermann anstrebt und immer wieder einfordert. Dieses vertrauensbasierte Harmoniemilieu reduziert allerdings zugleich die kommunikative Dynamik, die für den Austausch und die Entwicklung innovativer Ideen förderlich sein kann. Zugunsten der Ausweitung der kommunikativen Dynamik hat der Bürgerverein seit 2013 deshalb ein neues Online-Feedbackportal auf seiner Website integriert. Damit fordert der Verein, wie es auf seiner Homepage heißt, die User dazu auf, *„ein kurzes, anonymes Feedback zu unserer Arbeit [...], Anregungen zur Verschönerung unseres Kiez, Ideen für Aktionen, Hilfeaufrufe oder Verbesserungsvor-*

schläge für unsere Bürgervereinszeitung“ mitzuteilen. Mit der Benennung dieses Feedbackgenerators als Innovation („*Seit Anfang des Jahres sponsert ein Kreuzberger Unternehmen den Bürgerverein zusätzlich mit ihrer aktuellen Innovation*“), stellt er das Engagement des Vereins erneut in einen Innovationskontext. Zimmermann greift in seinen Handlungspraktiken sowohl anderenorts entwickelte Innovationen bereitwillig auf als auch eigenen Innovationsansprüchen zu folgen. Der Feedbackgenerator schafft eine zusätzliche Partizipationsmöglichkeit für eine potenziell neue Interessengruppe, die stärker technikaffin agiert, Interesse an lokaler Quartiersentwicklung zeigt und gleichwohl Ideen dafür mitbringt, jedoch konventionelle face-to-face-basierte Austauschprozesse in öffentlichen Sitzungen zur Raumentwicklung eher meidet. Über die öffentlichen Sitzungen, die Bürgervereinszeitung sowie die vielfältigen Projekte hinaus verspricht sich Zimmermann von der Beteiligung der User an diesem Feedbackportal, interaktiv mit diesen ins Gespräch zu kommen. Das kann potenziell Motivations- und Aktivierungseffekte mit sich bringen, Interesse am Wohnquartier, an nachbarschaftlichem Engagement sowie an der Gestaltung lokaler Raumentwicklungsprozesse wecken. Das letzte Teilkapitel dieses ersten Fallbeispiels widmet sich vor diesem Hintergrund der Frage, welche raum(re-)konstruktiven Wirkungen das Bürgervereinsprojekt entfalten kann.

Mitbestimmung und Aktivität der Vereinsmitglieder anzuregen, deren Meinungen und Perspektiven einzufordern, um so eine egalitäre Basis für die Verhandlung raumbezogener Entwicklungsideen zu schaffen und darüber auch sozialen Zusammenhalt zu stiften und zu pflegen gelingt Zimmermann hinsichtlich heterogener Interessen der an der Aushandlung neuer Ideen Beteiligten lediglich bedingt. Trotz dieser Interessenheterogenität ist das Vertrauensklima im Bürgerverein stark ausgeprägt; Konfliktpotenzial liegt eher außerhalb denn innerhalb der Gruppe verortet. Damit wirken Vertrauensbeziehungen keineswegs per se innovationsförderlich, sie sind im situativen Zusammenspiel mit machtvollen Gruppenpositionen oder heterogenen Wissensbeständen und Innovationsinteressen zu betrachten.

5.2.4 *Der Beitrag des Bürgervereins zur kommunikativen Raum(re-)konstruktion Moabits*¹³²

Zimmermann und der Bürgerverein sind es kaum allein, die die komplexen sozialen Problemlagen in Moabit mittelfristig lösen können. Dennoch bieten sie alternative Deutungen vom Quartier an und machen bisher dominierende Raumdeutungen zur Aushandlungssache. Sie befähigen sich selbst (Empowerment) über Lernprozesse, aber auch andere Quartiersbewohner zum Mitgestalten. Damit befördern sie neue raumbezogene Identitätsbildungsprozesse, die an solidarischer Nachbarschaftshilfe, lokaler Verantwortungsübernahme und räumlicher Mitgestaltung orientiert sind. Der Bürgerverein bringt sich in öffentliche Diskurse ein und beeinflusst damit Fremdwahrnehmungen auf den Stadtteil. Mit der lokalen Adaption des für sie neuen Social-Entrepreneurship-Ansatzes bieten sie lösungsorientierte Handlungsansätze zum Umgang mit finanziellen Kürzungen für bürgerschaftliches Engagement an, das öffentlich auf deutlichen Widerstand trifft. Weitgehend unumstritten ist jedoch der Beitrag, den sie zur sozialen Integration im Quartier leisten. Ausgehend von kommunikativen Aushandlungsprozessen und mit Unterstützung ressourcenstarker Netzwerkpartner beeinflussen sie sogar physisch-materielle Gestaltungen im Quartier, indem sie neue Anordnungen vornehmen (wie das Bürgervereinshaus) und den Nutzen sowie Sinn von Objekten (ein brachliegender Kiosk wird zur Reparaturwerkstatt) transformieren. Diese materiellen Neuerungen und Veränderungen können wiederum Aufbruchstimmung bei den Bewohnern erzeugen und deren wahrgenommene Lebensqualität verstärken. Indem sie raumbezogen Neues intendiert kommunikativ verhandeln und in der Handlungspraxis durchsetzen, nehmen sie Einfluss auf Wandel und Dynamisierung lokaler Raumwissensbestände, Handlungspraktiken und Raumgestaltungen – auch ohne dass ihre lokalen Neuerungen als soziale Innovation anerkannt sind. Bevor ich den Einfluss des sozial innovativen Bürgervereins auf physisch-materielle Raum(re-)konstruktionsprozesse in Berlin-Moabit nachzeichne, gehe ich zuvor auf die immaterielle Raum(re-)konstruktionsebene ein. Diese Trennung hat lediglich analytischen Charakter und hält der lebensweltlichen Verknüpfung kaum stand.

132 Dieses Teilkapitel profitiert ganz wesentlich von einem methodentriangulativen Vorgehen, insofern zugunsten der Analyse des Einflusses des Bürgervereins auf lokale Raum(re-)konstruktionen im Stadtteil Moabit Diskursanalysen mit Beobachtungen, Netzwerkanalysen und Interviewaussagen verschränkt wurden.

5.2.4.1 Raumbezogene Integrationskraft trotz Widerstand: Der Einfluss des Moabiter Bürgervereins auf immaterielle Raum(re-)konstruktionen

Es ist zuvorderst Zimmermann, der mit seiner potenzialorientierten Sichtweise auf Moabit („das Paradies hier“) alternative Raumdeutungen in den Bürgerverein einbringt und bisherige Raumdeutungen zur Verhandlungssache macht. Ein Perspektivenwechsel gelingt ihm zwar nicht immer – die positive Umdeutung des Gefängnisimages von Moabit erschien den Mitgliedern zu radikal – und wiederholt fällt auch Frau Falcke auf, die Negativimages bemüht. *„Man wirft ja den Moabiter Kindern immer vor, dass sie adipös sind und eine schlechte Grobmotorik und Feinmotorik haben. Das war bei den Kids, die da getanzt haben, also ich war total erstaunt, was die für super Kunststücke da vorgeführt haben. So richtig Breakdance, also war richtig cool, es kam gut an, war eine super Stimmung, waren viele Leute da, muss man auch mal so sagen.“* (Falcke in der Bürgervereinsitzung im Juni 2009) Schließlich sind es aber eigene Erfahrungen, die im Kontrast zum Raumbild Verena Falckes stehen („also ich war total erstaunt“) und sie zum Umdenken veranlassen. Auch die übrigen Mitglieder machen zunehmend positive Raumdeutungsangebote. Kopfnickende Zustimmung erhält beispielsweise der Vorschlag von Jürgen Felgner, Moabiter Stadtführungen anzubieten und mit modernen Inszenierungsstrategien zu verbinden. *„Also Geschichte stößt zunehmend, ist meine Erfahrung, auf großes Interesse und Moabit hat da wirklich eindeutig viel zu bieten.“* (Felgner in der Bürgervereinsitzung im Februar 2009) Von der touristischen Vermarktung des Stadtteils überzeugt zu sein, setzt zumindest eine Raumwahrnehmung voraus, die die Potenziale des eigenen Lebensraumes anerkennt. Die kommuniziert der Verein auch nach außen und setzt sie zugunsten des Anstoßens veränderter Denkweisen auf den Stadtteil sogar strategisch in der Öffentlichkeitsarbeit ein. Sein jährliches Sommerfest hat der Verein beispielsweise im Jahr 2009 unter das Motto Schatzinsel gestellt. Wie Frau Falcke auf der Maisitzung 2009 erzählt, *„haben wir uns natürlich überlegt, was könnte denn ein Motto sein dieses Festes und da hat Robert Zimmermann vorgeschlagen, ein schönes Motto wäre ja Schatzinsel. Zum einen ist Moabit die Insel und andererseits versuchen wir ja durch die Vereine, die dort dargestellt sind, durch die Angebote, die es da auf dem Fest geben soll, auch ein bisschen die Perlen, die Schätze von Moabit aufzuzeigen“*. Auf Basis seiner sozialen Anerkennung gelingt es Zimmermann nicht nur, Frau Falcke zu einem differenzierten Blick auf Moabit zu bringen. Erfolgreich ist er auch bei den übrigen Teilnehmern. Denn Negativimages und der intendierte Versuch des Bürgervereins, diese positiv umzudeuten, waren in den Sitzungen des Jahres 2012 bereits kein Thema mehr.

Die kommunikativen und diskursiven Umdeutungen Moabits waren auch Teil des seit 2009 verfolgten neuen Social-Entrepreneurship-Ansatzes. Die ökonomische Neuausrichtung des Vereins samt strategischer Aufnahme von Kooperationsbeziehungen, beispielsweise mit dem Investor einer neuen Shopping-Mall im Quartier, hat der Verein systematisch in die Lokalmedienlandschaft gestreut. Das Bemühen, „selbst Geld zu verdienen“ (Bürgervereinszeitung Frühjahr 2012), mediale Darstellungen, „dass sich die Investition der Förderer in den Bürgerverein gelohnt hat“ und Kooperationen mit Eigentümern, Verwaltung, Politik und Sanierungsträgern, die als „Win-Win-Projekt“ (Bürgervereinszeitung November 2011) gedeutet werden, lösen unterschiedliche Reaktionen aus. Unterstützung erhält der Verein von der Vereinsvorsitzenden der Moabiter Imageassoziation, Isabel Richter: „Dann kommt schnell, ja, die verkaufen sich. Also das Vereinswesen kann auch sehr grausam sein, das hat dann viel mit Neid und unsauberem Handeln zu tun. Das ist Sandkastenattitüde.“ (Interview mit Isabel Richter) Diese schlägt, wie wir im dritten Fallbeispiel sehen werden, einen ähnlichen Kurs ein, knüpft ebenfalls strategisch und unter pragmatischen Gesichtspunkten Kooperationsbeziehungen und beschäftigt sich mit Fundraising-Methoden. Kritik an solchen Handlungsansätzen macht sich ihrer Ansicht am Erfolg unternehmerisch verfahrenere Vereine fest und wird von ihr nicht ernst genommen („Sandkastenattitüde“). Auch die bürgerschaftlich engagierte Maria Reisinger anerkennt den als professionell und erfolgreich eingeschätzten Handlungsansatz, Finanzmittel für den Bürgerverein zu akquirieren. „Also der Bürgerverein ist dahingehend gut, weil die ziemlich viel bewegt haben. Die haben eine ziemlich professionelle Herangehensweise und sind auch ganz gut im Fundraisen, also im Gelder-Beschaffen für Maßnahmen in ihrem Viertel. Da haben die viel geschafft. Also da kann man sich ein Beispiel daran nehmen, wie so etwas funktioniert, gut funktioniert. Weil immerhin baut ihnen der Centerinvestor eine Hütte. Das ist schon ein richtiger Erfolg.“ Gemessen an solchen Erfolgen schreibt Frau Reisinger dem Verein sogar eine Vorbildfunktion für andere Bürgervereinigungen zu und stellt das für Moabit ungewöhnliche Vorgehen als nachahmenswert dar. Außerdem zeichnet sie direkte raumentwicklungsbezogene Effekte des Vereinshandelns nach („Gelder-Beschaffen für Maßnahmen in ihrem Viertel. Da haben die viel geschafft.“). Zu einer derart positiven Einschätzung der Handlungsorientierung von Zimmermann kommen allerdings nicht alle Moabiter Engagierten, so dass er und der Verein auch Resonanzträger kritischer Stellungnahmen sind. „Die Investoren treffen hier auf willigste Lakaien ihrer Interessen. In einer geradezu widerwärtigen Weise wird hier Investoren der Weg geebnet! [...] Es geht darum, den Kiez aufzuwerten, und man nimmt dabei billigend in Kauf (wenn alles im Sinne der Investoren und ihrer Helfer geht), dass ein Großteil der armen Bevölkerung vertrieben wird!“ Jan Knorr

nutzt im November 2010 die interaktive Kommentarfunktion auf der Moabitwebsite, um einen wütenden und provokativen Angriff auf die Kooperation des Vereins mit dem Investor eines Einkaufszentrums zu veröffentlichen. Dieser reagiert auf eine als Artikel publizierte Danksagung Zimmermanns an die Unterstützer des Bürgervereinsprojektes zum Anlass der Grundsteinlegung. Mit einer in Knorrs Augen durch Investoren instrumentalisierten Haltung trage der Bürgerverein unmittelbar zu seiner Ansicht nach nicht erwünschten Verdrängungsprozessen im Stadtteil bei. Diskursiv bescheinigt Knorr dem Verein damit zugleich raumentwicklungsbezogene Einflussmöglichkeiten auf „neoliberale“ Stadtentwicklungsrichtungen, die in Konkurrenz zu Knorrs eigenen Raumvisionen stehen. Auch wenn Knorr inhaltlich durchaus den „Nerv“ der Mehrheit der insgesamt zwölf Kommentatoren trifft, produziert er mit dem von sechs weiteren Kommentatoren als „grenzwertig“, „diffamierend“, „verunglimpfend“, „unsachlich“ und „beleidigend“ bewerteten Darstellungsmodus eher Abgrenzungshaltungen bei diesen. Als Mitglied des Redaktionsteams der Moabitwebsite bemerkt Monika Klaus beispielsweise, „*das reine Pöbeln aber geht nach hinten los.*“ Die Koppelung gemeinnütziger Arbeit mit marktwirtschaftlichen Unternehmensaktivitäten bringt Zimmermann und dem Bürgerverein auch Kritik von Seiten konventionell agierender Engagiertengruppen und etablierter Raumpioniere, wie von Michaela Lenz, ein. „*Robert meint, wir verteufern Wirtschaft. Machen wir auch, auf einer bestimmten Ebene, ja. [...] Dann würden wir trotzdem bei Robert Zimmermann und dem Bürgerverein eher ideell fern sagen, ((lacht)) weil die einfach wirklich anders drauf sind.*“ Der entideologisierte und pragmatische Umgang des Bürgervereins mit Kooperationspartnern aus der Wirtschaft, wird von Frau Lenz als ideelle Ferne zum eigenen Vorgehen bewertet. Solche Widerstände sind, wie ich in der Aufarbeitung des Forschungsstandes dargestellt habe, gerade in frühen Innovationsphasen durchaus typisch (vgl. Kerka et al. 2012: 255f.) und gelten im Besonderen für den Social-Entrepreneurship-Gedanken, der „nach wie vor schwierig [sei], [...] in die Bürgerschaft zu transportieren und damit Bottom-up-Gesellschaftsentwicklung zu befördern“ (Lange et al. 2010: 29). Solche Friktionen machen zugleich deutlich, dass der Bürgerverein denkend und handelnd neue und ungewohnte Wege einschlägt, die nicht gleich anschlussfähig an konventionelle Denkkassoziationen sind und die das bisher verbreitete Zivilgesellschaftsverständnis als von Markt und Staat weitgehend getrennter Sphäre (vgl. Strachwitz 2010: 286) hinterfragen. Dieses Handlungsmodell ist einerseits mit Beharrungskräften konfrontiert, andererseits wird das Erfahrungswissen des Vereinsvorsitzenden auch nachgefragt, wie er im Interview anmerkt: „*Es gibt andere Quartiersmanagementgebiete oder so, die uns gefragt haben, wie wir überhaupt arbeiten. Da haben wir das natürlich erzählt oder diverse Unternehmungen auch im gemeinnützigen Bereich, gerade jetzt mit*

der Zusammenarbeit der Schulen. Es gibt da ja diese ganzen Organisationen, die im Prinzip Projekte für Schüler anbieten. Die haben ja alle das Problem, dass sie irgendwie dafür sorgen müssen, dass sie irgendwie Geld einnehmen.“ In Bezug auf die weit verbreitete Problematik, der nachhaltigen Finanzierung freiwilliger Vereinstätigkeit, habe auch Zimmermann nach eigener Aussage „den Stein der Weisen [...] noch nicht gefunden“. Eine lediglich begrenzte Adaption dieses neuen Denk- und Handlungsansatzes durch andere Bürgervereinigungen in Moabit ist vor diesem Hintergrund nicht ungewöhnlich. Möglich machen dessen Adaption nicht nur das Vereinsengagement, sondern auch gesamtstädtische Entwicklungsrichtungen. Die touristische Attraktivität Berlins beispielsweise, die auch auf die handlungsbeeinflussende Macht des hegemonialen Diskurses über Berlin, das arm, aber sexy ist, zurückführbar ist, fördert erst das Nachdenken über die touristische Vermarktung von Stadtteilführungen oder der Idee des Wohnens im Gefängnis. Auch die Social-Entrepreneurship-Idee selbst setzt für ihre erfolgreiche Implementation gewisse Unternehmensansiedlungen und Investorentätigkeiten voraus, wie beispielsweise den Investor der neuen Shopping-Mall oder kaufkräftige Interessenten lehrstehender oder renovierungsbedürftiger Altbauten im Quartier. Auf fruchtbaren Boden trifft der Ansatz der Bürgervereins auch im Zusammenhang mit bedeutsamer werdenden Corporate-Social-Responsibility-Strategien (vgl. Eccles et al. 2011; Meffert, Münstermann 2005) von Unternehmen. Die versprechen sich von der Vernetzung mit zivilgesellschaftlichen Vereinigungen eine breitere Akzeptanz im Quartier – wie das Bürgervereinshausbeispiel zeigen wird – und/ oder einen sozialen Imagegewinn. So wurde der Bürgerverein beispielsweise von einer bekannten Wirtschaftsprüfungsgesellschaft gezielt aufgesucht. In der Zusammenarbeit von Bürgervereinsmitgliedern und Unternehmensmitarbeitern wurden dann im Rahmen eines freiwilligen sozialen Tages unter anderem Bänke auf dem zentralen Quartiersplatz repariert und Obststräucher angepflanzt. Der Social-Entrepreneurship-Ansatz des Bürgervereins kommt der sich verbreitenden Diffusion der Übernahme gesellschaftlicher Verantwortung im Unternehmensbereich, die selbst als Innovation betrachtet wird (vgl. Clausen, Loew 2009), demzufolge entgegen. Impulse zum Experimentieren mit sozialem Unternehmertum verbreiten sich deshalb nicht nur durch die Nachahmung erfolgreicher Praxisbeispiele aus der Zivilgesellschaft, sondern können auch – und werden vermutlich zukünftig noch stärker – von Unternehmen ausgehen, die auf der Suche nach Kooperationsbeziehungen mit zivilgesellschaftlichen Initiativen sind. Mit solchen Aktionen nimmt der Bürgerverein zugleich Aufgaben der Pflege, Sicherung und Qualitätssteigerung der Aufenthaltsqualität öffentlicher Plätze wahr. Er kommt Bewohnerbedürfnissen nach, die von staatlicher Seite nicht mehr oder kaum noch erfüllt werden können, und trägt angesichts der Wiederherstellung von öffentlichen

Kommunikationsorten, wie Parkbänken, zu sozialen Integrationsprozessen im Quartier bei. Für diese sozialen Integrationsleistungen im Quartier wird der Bürgerverein auch von jenen anerkannt, die mit Skepsis auf das neue Social-Entrepreneurship-Konzept reagieren. Frau Lenz als zentral eingebettete Integrationsfigur in Moabit arbeitet mit Robert Zimmermann sowohl im Rahmen der Bürgervereinszeitung als auch bei der Moabitwebsite zusammen und wertschätzt dessen freiwillige Arbeit. *„Schließlich macht der Bürgerverein gute Arbeit auf dem Quartiersplatz, mit Kindern und Jugendlichen, mit den Kieztreffen und vielem mehr“*, wie sie trotz teilweise diverser und konkurrierender raumbezogener Interessen resümiert. *„Und nun scheint man mit dem Fußballprojekt noch mehr Kinder von der Straße holen zu können. [...] Besonders die Reaktionen älterer Mitbürger zeigten Heike Blum, dass ihre Arbeit anerkannt wird: ‚Vor Kurzem hat mir jemand erzählt, dass er regelrecht geschockt gewesen sei, als ein Jugendlicher auf ihn zukam und fragte, ob er ihm denn die Einkaufstaschen nach Hause tragen dürfte.‘ Früher sei man im Kiez in ähnlichen Situationen eher von einem möglichen Diebstahldelikt ausgegangen. Doch das Vertrauen wächst.“* (Onlineartikel über den Bürgerverein von einem freien Journalisten, 2008). Geschildert wird die sozial integrative und problemlösungsorientierte Resonanzleistung der Vereinsarbeit nicht nur aus der Perspektive der stellvertretenden Vorsitzenden Heike Blum. Ein freier Journalist reproduziert die Sichtweise Blums, das Verhalten von Jugendlichen im Quartier habe sich im Zusammenhang mit Angeboten sinnstiftender Freizeitgestaltung durch den Bürgerverein positiv verändert (vom Diebstahldelikt zum Taschentragen), indem er sie unkritisch aufnimmt und somit implizit bestätigt. Aufmerksamkeit und Beteiligungswillen bei Quartiersbewohnern erregt der Verein über die Organisation von Fußball-Wettbewerben, Sportolympiaden oder Breakdance-Kursen. Gelegenheiten des gemeinschaftlichen Zusammenkommens mit identitätsstiftender Wirkung zugunsten des Aufbaus und der Pflege von Kontakten stellen zugleich das jährliche Quartiersfest im Sommer und die Adventsaktion dar. *„Wir haben bei 360 Kindern aufgehört zu zählen, //Frau Kallmeyer: Oha!!! //Herr Felgner: Boah!!! weil wir es dann nicht mehr geschafft haben, zu zählen. Wir schätzen, es waren so 430, ungefähr, //Felgner: Das ist Wahnsinn.// schätzen wir jetzt mal, weil wir 440 Geschenke hatten und die Geschenke nicht gereicht haben, warum auch immer, ja.“* Jedes Jahr in der Adventszeit besuchen hunderte von Kindern mit der Aussicht, ein Geschenk vom Nikolaus zu erhalten, das Bürgervereinshaus, wie Heike Blum exemplarisch für die Aktion im Dezember 2011 resümiert. Solche Aktionen und deren strategische Außenkommunikation in den Lokalmedien tragen zur Bekanntheit und Anerkennung des Bürgervereinsengagements im Quartier und darüber hinaus bei – eine banknahe Stiftung hat die Vereinsinitiative als fünfbeste Berlins prämiert – und reproduzieren sie zugleich. Das sozial inkludierende

und integrative Potenzial des Bürgervereins hat allerdings auch Grenzen. In einem Stadtteil, der in hohem Maße von Zugewanderten geprägt ist, sind diese Zugewanderten als Mitglieder im Bürgerverein kaum repräsentiert. Zudem erscheint der Umgang, insbesondere mit solchen Migrant*innen, die Defizite in der deutschen Sprache zeigen und Anpassungsschwierigkeiten an die partiell formalisierten Bürgervereinsitzungen haben, in denen der kommunikative Austausch Hauptaugenmerk ist, exklusiv.

Sitzung des Moabiter Bürgervereins im März 2009

- Herr Habid: Es tut mir leid, ich bin neu hier. Ich sagte, ich habe keine Ahnung, was ihr machen wollen. Seien Sie alle nicht böse, aber ich hab wirklich keine Ahnung-
- Herr Zimmermann: Das macht nichts. Aber wir-
- Herr Habid: -äh, einmal-
- Herr Zimmermann: -wir haben eine ganz, wir haben eine volle Tagesordnung. Das heißt, ich würde Sie bitten, einfach auf den Punkt zu kommen, was Sie, was Sie möchten, damit wir zügig voran gehen können. Das wäre super. Darum möchte ich Sie bitten.

So zeigte sich beispielsweise im März 2009, dass Herr Habid, etwa 50-jähriger Moabiter mit Migrationshintergrund und Interesse an der Umnutzung eines Kiosks zur Fahrradreparaturwerkstatt in seinen im gebrochenen und langsamen deutsch formulierten Wortäußerungen vom Vorsitzenden nicht nur häufig unterbrochen, sondern auch abgebrochen wurde. Zimmermann regelt angesichts einer gut gefüllten Tagesordnung die Wortbeiträge stringent und lässt Herrn Habid, der zum ersten (und letzten) Mal die öffentliche Sitzung besucht, wenig Spielraum, um seine Interessen zu extemporieren. Zwar verwendet der Verein in der Außenwerbung für seine Aktivitäten und Feste neben der deutschen Sprache auch solche, die gängig im Quartier sind (beispielsweise türkisch, arabisch und russisch), die kommunikationszentrierten, in deutscher Sprache abgehaltenen und recht formalisierten öffentlichen Vereinssitzungen sind auf Basis dieser Charakteristika jedoch in einem gewissen Maße exklusiv angelegt. Der regelmäßige kommunikative Austausch der öffentlichen Sitzungsteilnehmer hat für die Teilnehmer aber immer auch identitätsstiftende Wirkung. Darüber versichern sich die Anwesenden nicht nur ihrer gemeinsamen Gruppenidentität, sondern auch der raumbezogenen Verantwortungsübernahme, schließlich ist die Interaktion über Aktuelles aus dem Quartier fester Bestandteil jeder monatlichen Tagesordnung.

Über Effekte sozialer Integration hinaus reflektieren die Vereinsmitglieder durch ihr freiwilliges Engagement Empowerment- und Lernprozesse. „*Man lernt im Prinzip, sich durchzusetzen und im Prinzip Macht auszuüben.*“ Verhand-

lungswissen und Selbstbewusstsein seien neben der Führungserfahrung weitere Lerneffekte und Ermächtigungsstrategien, so Zimmermann, die er infolge seiner Tätigkeit im Bürgerverein, aber auch durch gezielte Schulungen der Bürgergemeinschaft für sich persönlich konstatiert. Solche Prozesse sind keineswegs auf Zimmermann und den Entscheidungskern beschränkt. Auch wenn das individuelle Reflexionsniveau darauf geringer ist, lässt Frau Kallmeyer exemplarisch für den erweiterten Teilnahmekreis diese Wirkungsweisen in der Sitzung im Juni 2012 erkennen, wenn sie infolge der geringen Resonanz der seit Neuerem monatlich stattfindenden Teerunde Handlungsstrategien der Werbeplakatierung kritisiert.

Sitzung des Moabiter Bürgervereins im Juni 2012

- Frau Schiela: Kein Mensch hat was gemacht, zur Teerunde ist keiner gekommen.
 Frau Dom: Ja, deshalb müssen wir ja Werbung machen. Das muss ein Werbepostcard geben für die Teerunde.
 Frau Kallmeyer: Ja, das war traurig, trauriger Verein.
 Frau Dom: Na ja gut.
 Frau Blum: Frau Lenz sagt ja immer, es dauert ein Jahr bis das läuft.
 Frau Kallmeyer: Ja, ja stimmt ja schon, ja. Aber wenn es zwei Tage vorher, mir acht so ne Dinger in Kasten geschmissen werden, so viel kann man nicht kleben, klebt man an, am anderen Tag sind die ab, ja.
 Frau Dom: Ja, das ist hier unser Vorsitzender ((lacht)).
 Frau Kallmeyer: Ja.
 Zimmermann: lacht.
 Frau Kallmeyer: Da hab ich abends-
 Frau Dom: ((laut und amüsiert)) Und abends fällt ihm ein, oh scheiße, die Plakate, ich mach die jetzt schnell fertig, ((lacht)) rattert der Drucker und ((lacht heftig))-
 Frau Kallmeyer: Na ja, und Donnerstag Abend-
 Herr Zimmermann: ((lachend und beschwichtigend)) Frau Kallmeyer.
 Frau Kallmeyer: Jaaa, nicht Frau Kallmeyer. Nee, ist aber so. Ich kleb die an und am anderen Morgen sind die weg. Dann hat man keine Lust mehr! Ich jedenfalls.
 Frau Dom: Genau ((lacht)). Also das wird sich ändern.
 Frau Kallmeyer: Es muss sich ändern! Eine Woche vorher, sonst kannst du alles vergessen!
 Herr Zimmermann: ((lacht)) Also ich finde, ich finde die Teerunde'ler sollten da also mehr Druck machen bei mir.
 Frau Kallmeyer: Was ich schon gemacht habe! Ich hab schon fremde Leute angesprochen.
 Herr Zimmermann: ((lachend)) Okay.

Frau Kallmeyer entrüstet sich darüber, dass die Plakate, die sie zugunsten der Werbung für die Teerunde aufhängen würde, bereits am nächsten Morgen verschwunden seien. Dies nehme ihr die Motivation. Ferner kritisiert sie die kurzfristige Zeitperspektive für diese Aufgabe und fordert Zimmermann auf („Es muss sich ändern!“), den Druck der Plakate mindestens eine Woche zuvor durchgeführt zu haben, anderenfalls habe die Werbung zugunsten der Resonanz-

steigerung der Teerunde ihrer Ansicht nach keine Effekte. Frau Kallmeyer gibt dann zu erkennen, dass sich ihr Denken und ihre Handlungsweisen im Zuge der Beteiligung im Bürgerverein verändert hätten, sie aus eigenem Impuls heraus, ihr zunächst fremde Leute angesprochen habe. Die Plakatierungen zählen sicherlich auch zu diesen neuen Erfahrungen, ebenso das Wissen, das sie sich im Laufe der Zeit über eine gezielte Außenkommunikation angeeignet hat („sonst kannst du alles vergessen“). Erheitert von seinem Wortspiel (wegen des Plakatdrucks „Druck machen“) und der humorvoll vorgetragenen Kritik seiner Lebensgefährtin banalisiert Zimmermann mit seinem Lachen keineswegs die Forderungen Frau Kallmeyers, vielmehr ist er zugleich amüsiert und euphorisiert angesichts des Selbstbewusstseins und der Restriktivität, die Frau Kallmeyer mit ihren Forderungen an den Tag legt.

5.2.4.2 Neue Raumgestaltungen und -aneignungen im Quartier: Der Einfluss des Moabiter Bürgervereins auf materiell-physische Raum(re-)konstruktionen

Durch den Bürgerverein ausgelöste Raum(re-)konstruktionsprozesse sind ebenfalls auf der physisch-materiellen Ebene zu beobachten. Dazu zählen beispielsweise Umnutzungen und Neudefinitionen brach gefallener Orte (ein ehemaliger Kiosk wird zu einer Fahrradreparaturwerkstatt, eine Wiese entsteht auf dem Quartiersplatz) oder die vollständige Neukonstruktion eines Vereinshauses. Im Zuge der kommunikativen Genese und Durchsetzung von neuen Handlungsprojekten fügt der Bürgerverein dem Quartier Materiell etwas Eigenes hinzu, was nicht zuletzt mit veränderten Raumnutzungspraktiken einhergeht. Im Rückgriff auf eine zentrale Sitzungssequenz des Umnutzungsprojektes der Kioskbrache zur Fahrradreparaturwerkstatt wird schließlich auch nachvollziehbar, dass sich kommunikative Raum(re-)konstruktionen in der Regel zunächst kommunikativ – und zwar im Fall der physischen Revitalisierung des Kiosk bezogen auf den Raum thematisch reflexiv – vollziehen, bevor sie handlungspraktisch umgesetzt werden. Im Rahmen der handlungspraktischen Umsetzung folgt auf das Sprechen über den Raum (face-to-face) die Raumaneignung über Raumpraktiken (face-to-place): ein Kiosk wird umgebaut, Solarpaneele installiert und Fahrräder repariert.

Dem zu präsentierenden Datum vorausgehend informiert Robert Zimmermann darüber, dass der Verein nach Rücksprache mit dem zuständigen Grünflächenamt des Bezirkes Berlin-Mitte eine Genehmigung für die gemeinnützige Nutzung eines leerstehenden Kiosks im Quartier erhalten hat. Darin untergebracht werden soll ein BMX-Fahrrad-Verleih für Kinder sowie eine Werkstatt, in

der die Fahrräder der Quartiersbewohner für einen freiwilligen Obolus repariert werden.

Sitzung des Moabiter Bürgervereins im August 2009

Herr Zimmermann: Dann haben wir überlegt, wir machen einen Tag oder wollen einen Tag gestalten oder so einen Nachmittag, wo dann die Materialien besorgt sind und wir dann vielleicht gemeinschaftlich mit unseren Helfern hier, den Arbeit-statt-Strafe-Leuten, diesen Kiosk anmalen, die Dachrinne in Betrieb nehmen, die Solarzellen drauf bauen. Das wird einigermaßen vorbereitet sein. Jetzt wäre es natürlich interessant, einen Termin zu finden für diesen Tag.

[Das Handy Zimmermanns klingelt und er verlässt für etwa zwei Minuten das Gruppengeschehen; währenddessen beraten Frau Falcke und Frau Dom über einen Termin zur Durchführung der Aktion]

Frau Falcke: Am 3. Oktober ist Tag der deutschen Einheit. Ist doch ein super Anlass, mal gemeinschaftlich den Kiosk zu bebauen ((lacht)) oder zu gestalten.

Frau Dom: Ja, das müsste uns auch passen.

[Herr Zimmermann kommt zurück in den Vereinsraum.]

Herr Meyer: Sag mal Robert, ihr habt doch in der Schule mit, mit einigen Schülern letztlich auch so etwas mit Solarzellen gemacht.

Herr Zimmermann: Ja.

Herr Meyer: Kann man die nicht dafür gewinnen, dass sie hier noch mal mitmachen?

Herr Zimmermann: Och ganz bestimmt.

Herr Meyer: Also ich mein, die, du hast ja da was erzählt, dass die alle ganz begeistert sind jetzt im Endeffekt.

Herr Zimmermann: Ja. Also die haben bei diesem Pausenradio, dem Ghettablaster, der solarbetrieben ist, ist es so, dass jetzt die Klasse, die das gemacht hat, //Herr Meyer: Ja.// fertig geworden ist und jetzt ist das übergeben worden an eine jüngere 7. Klasse und die wollen dieses Pausenradio weiterbetreiben und wollen auch neue Schandtaten, //Herr Meyer: Ah ja.// also sind offen für neue Erlebnisse mit Solarenergie und die können wir sicherlich fragen. Also das kann man aber erst nächste Woche machen, dann, wenn alle wieder da sind. Aber das ist eine gute Idee.

Herr Zimmermann macht zunächst die Vorgabe, den Kiosk an einem Tag umzugestalten („wir machen einen Tag“), die er direkt im Anschluss sprachlich zu einem Vorschlag wandelt („oder wollen einen Tag gestalten“), um die Anwesenden stärker in die zuvor vom Entscheidungskern gemachten Pläne einzubeziehen. Dabei will er dem Kiosk nicht nur einen frischen Farbanstrich und eine neue Dachrinne verpassen, sondern zusätzlich Solarzellen auf dessen Dach anbringen. Es geht Herrn Zimmermann deshalb nicht nur um eine Wiederbelebung des Kiosks, „*der schon länger tot ist*“, wie er direkt am Anfang der Sitzung bemerkt. Er verbindet diese räumliche Gestaltungsaktion der Bewohner auch mit einem ökologisch nachhaltigen Impuls, insofern er Solarzellen als alternative Energiequelle für die Betreibung des Kiosks einplant. Anstelle der einstigen Kioskbranche visiert Zimmermann einen Ort an, der nicht nur visuell umgestaltet, sondern

gegenüber seiner vormaligen Konsumfunktion neuartig genutzt wird. Kinder sollen dort Fahrräder ausleihen und die übrigen Quartiersbewohner ihre Fahrräder reparieren lassen können. Der Vorstoß Herrn Zimmermanns birgt allerdings nicht nur das Potenzial, das Stadtquartier in seiner physisch-materiellen Gestalt zu verändern, sondern schließt ebenso sozialräumliche Entwicklungsaspekte ein. Letzteres insoweit er die Umgestaltungsaktion als eine „gemeinschaftliche“, in der Zukunft stattfindende projiziert und imaginiert. Diese sollen Vereinsmitglieder und Bewohner gemeinsam mit „Arbeit-statt-Strafe“-Leuten durchführen, das heißt mit Personen, die einen Rechtsbruch begangen haben und ihre Strafe durch gemeinnützige Arbeit im Bürgerverein verbüßen. Symbolträchtig wird mit dem Gemeinschaftlichkeitsaspekt der Tag der deutschen Einheit verknüpft und zum Aktionstag auserkoren. Mit dieser kollektiven Aktion schafft Zimmermann eine Gelegenheit, in der die Nachbarschaft über das gemeinsame Arbeiten an einem neuen Angebot für das Quartier gestärkt werden kann. Durch die Integration der Bewohner in die Revitalisierungsaktion wird deren Identifikation mit dem neuen Projekt gestärkt und zugleich an deren zukünftiges Verantwortungsgefühl zur Pflege appelliert. Darüber hinaus werden soziale Reintegrationsmöglichkeiten für die Arbeit-statt-Strafe-Leute geschaffen, indem diese mit den Bewohnern gemeinsam agieren und eine potenziell sinnstiftende Tätigkeit wahrnehmen können. Dieser von Zimmermann initiierte und vom Bürgerverein zu realisierende Wiederaufbau des Kiosks und dessen Umnutzung bzw. funktionale Neubestimmung stellt somit einen materiellen Ansatzpunkt räumlicher Entwicklung im Quartier dar.

Wenn Herr Meyer, wiederholt direkt an Zimmermann gewandt („sag mal Robert“), an ein Kooperationsprojekt mit Schülern der benachbarten Schule erinnert, macht er auf die Notwendigkeit von Netzwerkressourcen in der Realisierungsphase neuer Projektideen aufmerksam und fragt, ob diese Schüler die Kioskumgestaltung unterstützen könnten. Von Meyer als Ideengeber und Projektverantwortlicher des Solarradioprojektes und Brückenkontakt zu darin involvierten Schülern und Lehrern angesehen, greift Zimmermann den Kooperationsvorschlag bereitwillig auf. Er kommt seinem kreativen Gestus („offen für neue Erlebnisse“) entgegen. Indem Zimmermann ergänzt, dass das solarbetriebene Pausenradio nun von der ehemaligen an die neue 7. Klasse übergeben und weiter geführt werden soll, macht er selbst seine Involviertheit in dieses Projekt deutlich. Die Preisgabe solcher Detailinformationen zeigt sowohl den engen Bezug Zimmermanns zum Projekt als auch eine kontinuierlich bestehende Verbindung zwischen ihm sowie den Schülern und Lehrern als Grundlage für den Zugang zu solchen Informationen. Weil er diese Informationen dann wieder in die Gruppe einspeist, fungiert Zimmermann – das zeigen viele weitere beobachtete Sitzungen – auch als ein „Informationsbroker“, der auf Basis seiner Netzwerkkontakte

und Verbindungen in den Stadtteil immer wieder Informationen einholt, den Vereinsmitgliedern präsentiert und nicht zuletzt über dieses Ressourcenpotenzial seine zentrale Position behauptet. So wird Zimmermann und/ oder der Verein in einer Vielzahl von egozentrierten Netzwerken anderer in Moabit Engagierter als Kooperationspartner benannt und als für deren Netzwerk relevanter Netzwerkpartner eingeordnet.

Der Aufbau eines schlagkräftigen Netzwerks war umso mehr die Basis für das neue Bürgervereinshaus. Den zunächst kommunikativen Vollzug der baulichen Neuerung im Quartier implizierend, spricht Helen Strangfeld im Oktober 2010 in der Bürgervereinszeitung erschienenen Artikel zur Grundsteinlegung von „*Stein gewordenen Ideen*“. Zwischen Mai 2010 und Januar 2011 werden mindestens sechs Artikel Berliner Lokalblätter mit ähnlicher Konnotation veröffentlicht, wie sie eine Lokalzeitung im Mai 2010 exemplarisch vornimmt: „*In Mitte gibt es keinen vergleichbaren Fall, bei dem ein Investor den beteiligten Initiativen gleich ein ganzes Haus errichtet und zur Verfügung stellt. [...] Eine clevere Bürgerbeteiligung bei Bauvorhaben kann sich lohnen. Das beweist der Moabiter Bürgerverein. Der begleitete den Bau des Einkaufszentrums auf dem Fabrikareal, über das noch vor einigen Jahren heiß diskutiert wurde.*“ Lohnenswert und clever wird das Bürgerengagement des Vereins öffentlich bewertet und damit positiv konnotiert. Implizit stellt der Zeitungsartikel heraus, dass die Begleitung privatwirtschaftlicher Bauvorhaben durch ehrenamtliche Unterstützung beider Seiten Vorteile verschaffen kann. Der Bürgerverein profitiert von einem eigenen festen Standort, der Investor von der Legitimitätsbeschaffung durch einen anerkannten Bürgerverein. Angesichts dieser zentralen Funktion im Quartier schreibt der Artikel dem Bürgerverein Einfluss auf lokale raumbezogene Entwicklungen (die Durchsetzung des Bauvorhabens) zu. Mit der materiellen Manifestation des Bürgervereinshauses schafft der Verein zugleich ein dauerhaftes Zentrum, das soziale Dienstleistungen zu Verfügung stellt, Ansprechpartner für die Bewohner ist, aber auch eine räumliche Gelegenheitsstruktur für gemeinsame Diskussionen über Stadtentwicklungsthemen darstellt. Als Ort, an dem sich Bewohner aufhalten und in gegenseitige Wahrnehmung bringen können, stellt das Bürgervereinshaus Kontaktgelegenheiten als Voraussetzung für das Knüpfen neuer Beziehungen oder die Verstetigung von Bekanntschaften her. Dadurch bietet der physisch manifestierte Knotenpunkt zugleich eine wichtige lokale Vernetzungsoption.

Dem Materialisierungseffekt voraus gegangen sind monatelange Verhandlungen zwischen dem Investor eines neuen Einkaufszentrums auf einer ehemaligen Fabrikbrache im Quartier sowie Zimmermann und Strangfeld als Bürgervereinsrepräsentanten. In diesen Prozess involviert waren zudem der Bezirksbürgermeister, Rechtsanwälte, der Eigentümer, der Bauherr, der Center-Manager,

eine im Bezirk engagierte Stadterneuerungsgesellschaft, Bezirkspolitiker, Projektentwickler, der Baustadtrat und das verantwortliche Architekturbüro, die Zimmermann in seiner Danksagung in der Bürgervereinszeitung vom Oktober 2010 aufzählt. Hier bildeten Akteure aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern mit heterogenen, aber auch komplementären Wissensbeständen und funktional relevanten Entscheidungspositionen im Quartier ein gemeinsames Innovationsnetzwerk, dessen Vertrauensbasis über wiederkehrende Kommunikationsgelegenheiten geschaffen wurde. Verstärkt werden diese outputorientierten Netzwerkrelationen beispielsweise über die spendenbasierte Beteiligung des Center-Managers an Quartiersfesten des Bürgervereins, über Bürgersprechstunden, die Bundes-, Landes und Kommunalpolitiker regelmäßig im Bürgervereinshaus abhalten oder die gelegentliche Beteiligung eines Repräsentanten der Stadterneuerungsgesellschaft an den öffentlichen Bürgervereinsitzungen. Die Härte der Kritik an diesem Kooperationsmodell, die ich bereits weiter oben näher geschildert habe, macht zugleich die Ungewöhnlichkeit solcher Netzwerkarrangements in Moabit deutlich. Von den Netzwerkakteuren – und einigen weiteren Engagierten, wie Isabel Richter – als Erfolg eingestuft, können sich diese singulären Positiverfahrungen (selbstverständlich auch neben Negativerlebnissen) im Wissen staatlicher Entscheidungsmacher manifestieren und dazu beitragen, bürgerschaftlich Agierende zunehmend als gleichberechtigte Partner auf Augenhöhe wertzuschätzen.

In diesem Projekt spiegelt sich der strategische Netzwerkanpruch des Vorsitzenden, einflussreiche Partner zu gewinnen, in Verbindung mit dem sozialunternehmerischen Handlungsansatz wieder. Beides entfaltet partiell Lösungspotenzial für die angespannte Finanzsituation des Vereins. Der kann das Gebäude mietfrei übernehmen und muss lediglich für die Nebenkosten aufkommen, was in Relation zum vorhergehenden Vereinssitz deutliche Kosteneinsparungen zur Folge hat. Demgegenüber führe die neue Lage des Bürgervereinshaus laut Heike Blum zu einer Einschränkung der Resonanzleistung des Bürgervereins. *„Wo wir noch am Hebelplatz waren, da sind so von allein sehr oft Leute rein gekommen. Wenn wir jetzt was machen wollen, müssen wir extrem werben, weil wir hier so versteckt sind. Also es ist ganz schwierig, also die Leute, so den Kontakt mit den Leuten. Kommen zwar ganz viele Leute, aber die haben immer alle einen richtigen Grund, warum sie hierherkommen. Also dass Leute einfach so kommen, so zufällig vorbei laufen und reinkommen, das passiert hier halt so kaum.“* (Heike Blum in der Bürgervereinsitzung im April 2012) Blum zufolge würde der neue gegenüber dem alten Standort weniger zufällig von den Bewohnern besucht werden, was Barrieren des Auffindens bzw. die Notwendigkeit vergrößere, die Außenwahrnehmung zu verstärken. Es braucht bereits eines spezifischen Wissens um den Verein, um im Quartier auf ihn aufmerksam zu

werden. Der neue Bürgerhausstandort liegt somit nicht entlang habitualisierter Laufwege im Raum. Die Bewohner würden die neue Straße zwischen Bürgervereinshaus und Einkaufszentrum gewöhnlich nicht nutzen, so Heike Blum. Physisch-räumliche Neuerungen erfordern scheinbar zugunsten ihrer Resonanz, Adaption und Diffusion, Gewohnheiten zu durchbrechen. Sie gehen mit neuen Rauman eignungspraktiken, beispielsweise veränderten Laufwegen, einher. Bis sich habitualisierte Rauman eignungspraktiken tatsächlich ändern und neue Projektideen durchsetzen, die mit physisch-materiellen Neuerungen verbunden sind, kann viel Zeit vergehen. Das stellt häufig die Geduld der Beteiligten auf die Probe.

5.2.5 *Sprechen über Neues als Alltagsschema – Zur Fallcharakteristik des Moabiter Bürgervereins*

Der Moabiter Bürgerverein zeichnet sich durch starke Innovationsbezüge in seinen Denk- und Handlungsweisen aus, die auf Basis einer ausgeprägten Neuheits- und Innovationssemantik in kommunikativen Aushandlungsprozessen immer wieder aktualisiert werden. Die Ursachen für das innovationsbezogene Handeln des Bürgervereins sind multipel. Einflussreich ist die kollektive Problemwahrnehmung einer finanziellen Krisensituation, in der sich der Bürgerverein ohne finanzielle Unterstützung der öffentlichen Hand befindet. Eng damit verbunden sind nicht erfüllte Bedürfnisse in Bezug auf die Durchführung und Planung von Projekten mit Sozialraumbezug, die im Zusammenhang mit der finanziellen Situation nicht ohne weiteres realisiert werden können. Ein initiierendes Moment ist außerdem die Profiterwartung, die der neue Handlungsansatz sozialen Unternehmertums suggeriert. Neben der gemeinsam geteilten Problemdefinition ist Zimmermann als Figur eines kreativen Genius und eigentlichen Raumpioni ers besonderer Impulsgeber für die Kreation raumbezogener Innovationen mit Problemlösungspotenzial. Verstärkt wird sein Anspruch innovationsbasierter Raumtransformation durch seine ausgeprägte Raumbindung, Problemsensitivität und raumbezogene Identifikation. Über solche innovationsbezogenen Motivlagen hinaus ist ein gesellschaftlich verbreiteter Innovationshandlungsimpetus handlungswirksam. Die in ministerialen Förderprogrammen grammatisch institutionalisierte Erwartung öffentlicher Projektmit telgeber an freiwillig Engagierte, im Kontext des Neuen und Innovativen zu agieren, knüpft die Vergabe von Mit teln für bürgerschaftliche Projekte an die Adaption einer Neuheitssemantik und entsprechenden Handlungsorientierung. Die Kreation von Neuem, das über Bekanntes hinausgeht, wird zur notwendigen Voraussetzung für die Legitimität des Erhalts öffentlicher Gelder ehrenamtlicher Projektförderung. Neuheit, Originali-

tät und Differenz werden entsprechend zum zentralen Kriterium für die Legitimität eines Projektvorschlages im Bürgerverein. Ideen, die diesen Kriterien nicht genügen, sind häufig dem Scheitern ausgesetzt. Ideen können allerdings auch scheitern, wenn das Innovationskonzept des Ideengebers – in dem Fall Zimmermanns – generalisierte Neuheit zum Maßstab für Innovationen macht und diese Neuheit angesichts bereits anderenorts verwirklichter Ideen hinterfragt wird. Das beeinträchtigt die Leidenschaft eines kreativen Genius und enthusiastischen Raumpioniers für eine Idee. Selbst oder gerade, wenn Nachahmung und lokale Adaption – hier von Michaela Lenz – auf der Deutungsebene als legitim bewertet wird. Divergierende wertebezogene Legitimationen können dann Konfliktpotenzial in der Verhandlung neuer Raumideen entfalten.

Zimmermann verfügt über besondere Legitimationsmacht auf Basis seiner funktional relevanten Gruppenposition, die auf sozialer Anerkennung, auf seinem Erfahrungs- und Problemlösungswissen sowie seiner Gestaltungs- und Imaginationsfähigkeit beruhen. Aus dieser prestigereichen Position geäußerte neue Raumvisionen des Raumpioniers treffen auf eine grundsätzliche Offenheit und Akzeptanz in der Gruppe, werden kaum mehr in Frage gestellt und lassen somit hohes Potenzial für deren Durchsetzung erwarten. Er verfügt über ein ausgeprägtes, auf wissenschaftliche Konzepte gestütztes Innovationswissen und beeinflusst mit seiner Innovationssemantik und -absicht in hohem Maße Ideenaushandlungsprozesse und kreatives Gruppenverhalten im Bürgerverein. Hier bietet sich für einen zentral im Gruppengeschehen eingebetteten Raumpionier, wie Zimmermann, Entfaltungsspielraum zur Umsetzung kreativer Einfälle. Dafür benötigt er zugleich Unterstützung aus der Gruppe. Denn Zimmermann ist es als Raumpionier nicht allein, der soziale Neuerungen auf den Weg bringt. Er ist in umfassende soziale Netzwerke eingebunden, agiert selbst als Vernetzungsagent und mobilisiert Unterstützer für die Umsetzung innovativer Lösungen gesellschaftlicher Probleme. Derart multipel vernetzt hat Zimmermann als Between-Group-Broker (Burt 2004: 349) Zugang zu unterschiedlichen Gruppen, Informationsressourcen und raumbezogenen Ideen. Diese bringt er in den Bürgerverein im Abgleich bestehender Projektideen assoziativ, phantasievoll und synthetisierend ein. Solche Möglichkeiten kreativen (Re-)Kombinierens verschaffen Zimmermanns Ideen Legitimationsvorteile. Zimmermann wird mit seiner Problemlösungsexpertise anerkannt, trifft mit seinen Ideen jenseits etablierter Denkwege aber auch schon mal auf personelle Widerstände oder institutionelle Umsetzungsbarrieren geltender rechtlicher Voraussetzungen (z. B. begrenzte Möglichkeiten des Geldverdienens eines gemeinnützigen Vereins). Widerstände lassen sich primär außerhalb des Bürgervereins lokalisieren, denn innerhalb dieses wird Zimmermann nicht nur anerkannt, sondern zugleich Vertrauen entgegen gebracht. Vertrauensvorschüsse, die Zimmermann genießt, übertragen sich in die-

sem Klima auf seine Ideen. Auch unter den übrigen regelmäßigen Teilnehmern der öffentlichen Vereinssitzungen hat sich ein symmetrisches Vertrauensverhältnis aufgebaut. Diese vertrauensgestützte Kommunikationsatmosphäre wirkt innovationsförderlich, weil sie nicht nur Zimmermann, sondern gleichermaßen allen Mitgliedern ermöglicht, Meinungen und irre Ideen für den Raum, wie sie Zimmermann anstrebt, einzubringen, ohne mit Gesichtsverlust rechnen zu müssen. Das vertrauensbasierte Harmoniemilieu reduziert allerdings zugleich die kommunikative Dynamik, die für den kontroversen Austausch und die differenzierte Weiterentwicklung innovativer Ideen förderlich sein kann. Denn in der Regel dominieren wenige, immer gleiche Perspektiven die Ideenverhandlung und Versuche, unter den hinsichtlich von Innovationsinteressen heterogen zusammengesetzten Vereinsmitgliedern einen kreativen Dialog anzustoßen, können nur bedingt realisiert werden. Hierfür fehlt die kontinuierliche Gewinnung und Einbeziehung innovationsinteressierter Akteure aus anderen gesellschaftlichen Feldern, die das unternehmerische Denken Zimmermanns und dessen Machtposition stärker als bis dato herausfordern und kreative Irritationen auszulösen imstande sind. Das verringert die Innovationskraft einer Gruppe im Kontext räumlicher Transformationsprozesse. Damit wirken – anders als häufig in der Innovationsliteratur herausgestellt (siehe Kapitel 2.2) – Vertrauensbeziehungen, machtvolle Gruppenpositionen oder heterogene Wissensbestände und Innovationsinteressen keineswegs per se innovationsförderlich. Sie sind vielmehr in ihrer situativen Interdependenz zu betrachten.

Die Verhandlung von Neuem, in beinahe jeder Sitzung beobachtbar, hat sich im Bürgerverein zu einem Alltagsschema etabliert. Das Wissen der Bürgervereinsmitglieder über solche Ideenaushandlungsprozesse ist mittlerweile routinisiert und gattungsmäßig verfestigt. Das Sprechen über Neues reproduziert diese standardisierten Kommunikationsmuster. Dabei erwartet der Bürgerverein von der intendierten Anwendung innovationsgenerierender kommunikativer Formen, die die Aufforderung zu und Sammlung neuer Projektideen, Brainstorming-Modelle und Kreativitätsworkshops inkludieren, Raum für das Entwickeln neuer Ideen mit Lösungspotenzial und die Steigerung des inventiven Potenzials. Die Anwendung solcher experimenteller Formen ist im Bürgerverein häufig von primären Rahmenwechseln (Ortswechsel, alternative Tischgruppenanordnungen und Sitzverteilungen, Kleingruppenaushandlungen) begleitet. Sie bergen das Potenzial, bestehende Machtverhältnisse zugunsten eines gleichberechtigten Austauschs rotierender Kommunikationsarbeit partiell zu egalisieren. Solche in kommunikativen Handlungen gebildete Formen haben allerdings keineswegs ausschließlich experimentellen und rahmentransformierenden Charakter. Vielmehr strukturieren und begrenzen sie zugleich kommunikative Handlungen (vgl. Knoblauch 1995: 162) und schränken den offenen, kreativen Handlungsraum

zugunsten typischer Verlaufssequenzen ein. Die konkrete Verwendung solcher Formen ist zugleich an die Übernahme spezifischer kommunikativer Rollen verknüpft. Im Bürgerverein ist es Zimmermann in Personalunion, der wiederholt sowohl zum Austausch über Ideen einlädt und damit einen Verhandlungsrahmen vorgibt als auch eigene Ideen vorstellt und schließlich sogar als Ratifizierungs- und Entscheidungsinstanz agiert.

Im Prozess der kommunikativen Generierung und handlungspraktischen Durchsetzung sozialer Neuerungen entfaltet der Bürgerverein Raum(re-)konstruktionspotenzial. In der Durchsetzung alternativer Wahrnehmungen vom Quartier deuten sie bestehende Negativimages (Gefängnisimage touristisch vermarkten, Hip-Hop für adipöse Kinder) kreativ um und zeigen sich beeinflusst von der materiellen Gestaltung (Umgestaltung und Belebung der Kioskbrache) Moabits. Das Stadtteilimage und der visuelle Stimulus des Stadtteils werden hier zur Inspirationsquelle für die zunächst kommunikativ und zumeist thematisch reflexiv sich vollziehende Entwicklung raumbezogen neuer Ideen. Durch die Aktivierung solidarischer Nachbarschaftsunterstützung, lokaler Verantwortungsübernahme und Mitgestaltung gelingt es ihnen, raumbezogene Identitätsbildungs- und sozioräumliche Integrationsprozesse anzustoßen. Selbst im baulich-physischen Sinn konstruiert die Raumpionierinitiative Neuerungen (ein neues Vereinshaus, dessen Anerkennung neue Raumeignungspraktiken voraussetzt), erweckt ehemalige Brachen zu neuem Leben und trägt somit zur Konstruktion des Lokalen bei.

5.3 Fallstudie 2: Die Moabitwebsite und soziale Innovationen im Raum

Robert Zimmermann ist ebenfalls Mitglied im Redaktionsteam der Moabitwebsite. Anders als im Bürgerverein werden seine kreativen und innovativen Gestaltungsabsichten in dieser Gruppe jedoch stärker herausgefordert. Bereits im Zuge der Aufarbeitung der Gruppenhistorie und des Aktionsfeldes der Moabitwebsite wird ein primär problemlösungsbezogener Handlungsansatz deutlich. Der schließt soziale Neuerungen, auch wenn diese nicht semantisch expliziert werden, jedoch keineswegs aus. Die Moabitwebsite steht als Fallbeispiel Pate für die Beteiligung an der räumlichen Verbreitung einer innovativen medialen Partizipationsform, und zwar des hyperlokalen Journalismus als sozialer Innovation, die sich abseits von Innovationsintentionen der Gruppe auf deren pragmatischer Handlungsebene lokal durchgesetzt hat.

5.3.1 *Das Aktionsfeld der Moabitwebsite und Entstehungsgründe für problemlösungsbezogenes Handeln*

Gegründet wurde die Moabitwebsite¹³³ im Jahr 2005 von Monika Klaus, einer Moabiter Busfahrerin und freiberuflich tätigen Programmiererin. Nachdem sich diese zwischenzeitlich von der Betreuung der Homepage zurück gezogen hat, haben fünf Moabiter Engagierte das Online-Forum übernommen und dieses erste und bis heute einzige ausschließlich durch freiwilliges Engagement organisierte interaktive Portal Moabits zu einem wichtigen Kommunikationsmedium im Stadtteil etabliert. Die Website beinhaltet einen regelmäßig aktualisierten lokalen Veranstaltungskalender sowie ein Adress- und Nachrichtenportal. Der Leser findet außerdem vielfältige Informationen über die Historie Moabits mitsamt bildlicher Portraits Moabiter Bürger und Orte. Die vielfältigen Beiträge auf dem Onlineportal beschäftigen sich vornehmlich mit stadtentwicklungsrelevanten Fragestellungen, thematisieren aber auch Stadtteilevents oder Moabiter Persönlichkeiten, um nur einiges zu nennen. Die Moabitwebsite wird, den Angaben des Redaktionsmitglieds Erhard Irrlitz zufolge, von etwa 14.000 Usern im Monat aufgerufen. Auf der Frontseite blickt man direkt auf eine Sammlung neuester Kommentare, die unterhalb eines jeden Artikels eingestellt werden können. Diese Kommentarfunktion wird besonders aktiv, wenn auch nicht ausschließlich, von Moabitern zur Diskussion aktueller Themen stadtteilbezogener Raumentwicklung genutzt. Vor allem sie verleiht dem Forum die Wahrnehmung eines „*eifrig genutzten Diskussionsmediums*“, wie es Redaktionsmitglied Michaela Lenz in der Sitzung des Moabiter Bürgervereins im April 2011 charakterisiert. Das fünfköpfige Redaktionsteam, dem Monika Klaus nach zweijähriger Pause mittlerweile wieder angehört (ein anderes ist inzwischen verstorben), trifft sich in unregelmäßigen Abständen etwa drei bis fünf Mal im Jahr. Darüber hinaus tauschen sich die Redakteure telefonisch, per Mail oder auf lokalen Veranstaltungen aus, auf denen insbesondere Michaela Lenz, Erhard Irrlitz und Robert Zimmermann häufig vertreten sind. Frau Lenz und Herr Zimmermann, die bereits im vorhergehenden Fallbeispiel des Moabiter Bürgervereins als zentrale Akteure eingeführt wurden, treffen in dieser Gruppe erneut aufeinander. Hinsichtlich des Betriebens des Portals nehmen Frau Lenz und Herr Irrlitz eine herausgehobene Stellung ein. Irrlitz zeichnet für die technische Durchführung verantwortlich und schreibt außerdem inhaltliche Beiträge, Lenz verfasst die Mehrzahl der Artikel und ist ebenso wie Irrlitz darum bemüht, Fotos zur bildlichen Illustration der Beiträge anzufertigen. Frau Klaus und Herr Zimmermann schrei-

133 Aus Gründen der Zusicherung von Anonymität verwende ich ein Pseudonym für die zivilgesellschaftliche Vereinigung. Dies gilt gleichermaßen für die Redaktionsmitglieder der Moabitwebsite sowie alle weiteren genannten und zitierten Akteure aus dem Untersuchungsfeld.

ben gelegentlich, Burkhard Höfig, als fünftes Redaktionsmitglied, veröffentlicht keine eigenen Beiträge. Thema auf den Redaktionssitzungen sind – anders als gemeinhin von diesen zu erwarten wäre – kaum Debatten über aktuelle Themen und Artikelinhalte. Auf der Agenda stehen primär strategische Überlegungen zur Fortführung des Onlineportals. Entsprechend publizieren Lenz und Irrlitz ihre Artikel weitgehend ohne vorherige Absprache mit dem Rest der Redaktionsgruppe, was auf deren überproportionalen Einfluss auf lokales Agendasetting, aber auch auf ein ausgeprägtes Vertrauensverhältnis in der Gruppe hinweist. Gestützt wird die Analyse eines vertrauensgestützten Kommunikationsklimas durch Beobachtungen gegenseitigen Duzens der Anwesenden. Außerdem werden regelmäßig Freizeit- und Urlaubsgestaltungsaktivitäten in den Sitzungen thematisiert, so dass die Gemeinsamkeit des Austauschs nicht auf das Onlineforum begrenzt bleibt. Formalisierte Strukturierungstechniken finden sich kaum in der Face-to-Face-Kommunikation. Es fehlen in der Regel sowohl eine feststehende Tagesordnung als auch formelle Abstimmungsmechanismen sowie sonstige vereinstypische Strukturen. Finanziell hält sich das Portal völlig unabhängig von öffentlichen Geldern aufrecht. Kosten, beispielsweise für die Domain, werden unter den Redaktionsmitgliedern gleichmäßig verteilt. Die damit einhergehende redaktionelle Unabhängigkeit und publizistische Selbstverwirklichung wird insbesondere von Lenz, Irrlitz und Klaus als hohes Gut geschätzt. Zimmermann hingegen, der anvisiert, „*langfristig damit Geld [zu] verdienen*“, plädiert regelmäßig für die Zulassung von Werbung auf dem Portal, setzt sich mit dieser Forderung aber bislang nicht durch. Die Moabitwebsite ist dadurch finanziell unabhängig von Werbemittel von Unternehmen, aber auch von öffentlichen Geldern aus dem Bezirksamt Mitte, der Quartiersmanagementgebiete sowie sonstigen Stiftungs- und Ehrenamtsmitteln. Dass von diesen ein struktureller Handlungsdruck (vgl. grammatische Innovationsebene bei Rammert) zur Orientierung an neuen und innovativen Projektideen einhergeht, konnte bereits im ersten Fallbeispiel auf Basis von Äußerungen Robert Zimmermanns, aber auch am Beispiel von Projektmittelausschreibungen eines Moabiter Quartiersmanagementgebietes gezeigt werden. Diese finanzielle Eigenständigkeit mag demzufolge ein Grund dafür sein, dass Innovation als Thema oder intendiertes Handlungsziel – außer bei Robert Zimmermann – in der Gruppe kaum auszumachen ist. Die Dokumenten- und Diskursanalyse von Artikeln, die die Moabitwebsite auf lokaler Ebene thematisieren, stützen diesen Befund. Eine Etikettierung, etwas Neues zu sein, findet darin nicht statt. In überregionalen Zeitungen und Onlinebeiträgen hingegen, widmet sich im November 2011 zumindest ein Beitrag der Taz explizit der Moabitwebsite. Sie wird als Beispiel eines „*relativ unerforschten Phänomens*“ genannt: des hyperlokalen, sublokalen oder semiprofessionellen Journalismus, wie diese Bezeichnungen im Artikel synonym gebraucht werden. Am Beispiel

eines Neuköllner, eines Kreuzberger und des Moabiter Portals beschreibt der Beitrag Motivationen der ehrenamtlichen Betreiber, zeigt monatliche Klickzahlen auf und konkludiert eine zunehmende Verbreitung des ehrenamtlichen Lokalonlinejournalismus, die „*die Frage nach der Partizipation am Mediensystem wieder ganz neu*“ (Taz im November 2011¹³⁴) stellen würde. Hyperlokale Medien werden in vielen öffentlichen Beiträgen – in denen die Moabitwebsite in der Regel allerdings nicht als Beispiel aufgeführt wird – diskursiv in den Kontext einer innovativen medialen Partizipationsform gestellt. Von „disruptiven Innovationen“ oder „Prozessjournalismus“, von Hyperlokaltät als Modewort des Journalismus 2.0 (vgl. Langer 2012) ist die Rede. Solche neuen Begriffsschöpfungen sind den auf der pragmatischen Handlungsebene neu erzeugten Praxisformen nachgängig. Begriffsprägungen wie semiprofessionelle Stadtteilblogs oder hyperlokaler Journalismus finden sich nämlich erst seit wenigen Jahren im öffentlichen Diskurs. Seit 2008 werden erste wissenschaftliche Studien zum Phänomen des hyperlokalen Journalismus veröffentlicht (vgl. u. a. Celco 2008; Riefler 2009), wohingegen die Moabitwebsite bereits drei Jahre zuvor gegründet wurde. Dieser innovationsbezogene Diskurs wird weder von den Redaktionsmitgliedern reflektiert noch aufgegriffen. Er konstituiert keinen externen Stimulus zur intendierten Innovationskommunikation in der Gruppe. Neue Ideen und eine Innovationssemantik trägt allenfalls Zimmermann als innovationsaffiner Raumpionier in die Gruppe, Innovationsinteressen der übrigen Teilnehmer sind kaum ausgeprägt. Die Absenz einer sprachlich explizierten Innovationsintention der Gruppe bedeutet jedoch keineswegs die Abwesenheit von Kommunikationsprozessen mit Fokus auf der Aushandlung von Neuem. Beobachtbar werden diese in der Moabitwebsite vornehmlich ausgehend von kollektiven Problemdefinitionen und sozialen Bedürfnissen. „*Es gibt ein paar, die jetzt mittlerweile da gerne kommentieren und gerne schreiben. Zurzeit gibt es gerade mal wieder eine Hochwelle. Das sind auch oft die gleichen, aber ich habe schon den Eindruck, dass es mehr wird. Also dass es, dass es immer mehr wird. Wir haben ja noch Leute gesucht, aber auch nicht so offensiv, die noch mitschreiben. Werden wir wahrscheinlich nächstes Jahr ein bisschen mehr angehen, dass man noch mehr findet, die ihre Themen da einbringen.*“ Frau Lenz konstatiert eine Ausbreitung des Bekanntheitsgrades der Moabitwebsite, insofern sie betont, dass immer mehr Akteure auf das Medium und seine kommunikativen Möglichkeiten aufmerksam werden. Insbesondere die Kommentarfunktion werde von einer steigenden Anzahl von Personen genutzt.¹³⁵ Lediglich der journalistische Demokratisierungsprozess gestalte sich

134 Auf eine detailliertere Quellenangabe wird an dieser Stelle aus Gründen der Zusicherung der Anonymität verzichtet.

135 Aufgrund des Etablierungs- und Institutionalierungsgrades der Moabitwebsite, die im Zuge dieses Kapitels noch stärker am Datenmaterial herausgearbeitet wird, erfolgt die Interpretations-

schwierig, weil es immer noch eine begrenzte Zahl von Autoren sei, die ihre Themen im Rahmen eigener Beiträge einbringt. Als eine Ursache dafür sieht Lenz das bis dato defensive Vorgehen des Redaktionsteams. Das möchte sich im nächsten Jahr stärker der Gewinnung neuer Autoren widmen. Dieses Vorhaben präzisiert Lenz auf einem Praxisworkshop, den unser Forschungsprojekt mit Moabiter Raumpionieren in der Projektabschlussphase im November 2011 veranstaltet hat. *„Wir haben als Projekt für nächstes Frühjahr vor, was Neues zu erfinden, wo Leute leichter mitschreiben können.“* Völlig entziehen kann sich Frau Lenz demnach nicht der Wirksamkeit eines öffentlich weit verbreiteten Innovationsdiskurses. Ihre in keiner anderen Situation derart explizit nachvollziehbare Innovationsprache ist allerdings nicht zuletzt der strukturierenden Kraft des kommunikativen Kontextes der Veranstaltung zuzuschreiben. Als Definitionskriterium von Raumpionieren war vielfach die Rede von neuen und innovativen Projekten, so dass sich Frau Lenz möglicherweise durch von uns als Raumpionierin angesprochene Akteurin kurzfristig eine ausgeprägtere Innovationsrhetorik zu eigen gemacht hat als sie üblicherweise beobachtet werden konnte. Auf Neues setzt Lenz allerdings nicht, wie Zimmermann, aus einem persönlichen kreativen Handlungsimpetus heraus, sondern ausschließlich zugunsten der anvisierten Lösung von Problembezügen. Entsprechend fehlt ein sprachliches Innovationsrepertoire bei der Aushandlung eines neuen Partizipationstools der Website fast vollständig, den primären Rahmen transformierende innovationserzeugende kommunikative Formen ebenso, wie wir weiter unten sehen werden. Eine datenbasierte Interpretation der Innovationsabsichten der im Redaktionsteam versammelten Raumpioniere und engagierten Akteure ist Teil der nun folgenden Fallanalysen.

5.3.2 *Die Ideenträger und ihre Netzwerke*

Jedes Mitglied des Redaktionsteams der Moabitwebsite wird nun einer spezifischen Fallanalyse unterzogen, um im Zuge von Analysen und Interpretationen der Interviewaussagen sowie Beobachtungen eine Zuordnung des jeweiligen Akteurs zur Raumpionierheuristik vorzunehmen und Rückschlüsse über ihre sozialen Funktionen in prozessierenden Innovationsprozessen zu ziehen. Bezüglich der Falldarstellung des eigentlichen Raumpioniers Robert Zimmermann sei auf das erste Fallbeispiel (Kapitel 5.2.2) verwiesen.

und Analysearbeit hier nicht nur prozessbegleitend, sondern auch rekonstruktiv. Mein Beobachtungszeitraum des Fallbeispiels ist auf das Jahr 2012 beschränkt und bekommt daher die Gründungsphase nicht in den prozessbegleitenden Blick, sehr wohl aber problemlösungsbezogene Neuerungen, die seit 2012 vom Redaktionsteam anvisiert werden.

5.3.2.1 Eine etablierte Raumpionierin: Michaela Lenz¹³⁶

Wie schon bei Zimmermann, folgt diese (wie auch jede folgende) Fallcharakterisierung den Analysedimensionen Raumdeutungen, Werthaltungen und Wissensbeständen, Innovationsintentionen, Handlungsformen sowie Netzwerk- und Kooperationsbeziehungen. Auf dieser Basis erfolgt sowohl eine typologische Zuordnung zur Raumpionierheuristik als auch eine funktionale Bestimmung des jeweiligen Akteurs in Initialphasen sozialer Innovationen; letztere stets im Rekurs auf das übrige ethnografische Material und in Anbetracht der Überprüfung durch die folgenden Analysekapitel.

Als ausgebildete Buchhändlerin ist die heute Ende 50-jährige Michaela Lenz 1981 für das Studium der Landschaftsplanung nach Berlin gekommen. Auf der Suche nach Wohnraum in Berlin zu einer Zeit gleichzeitiger Wohnraumknappheit und einer Fülle illegaler, aber geduldeter Instandbesetzungen, findet sie zufällig ein leerstehendes Wohnhaus in der Langen Straße in Moabit, in dem sie mittlerweile seit über 30 Jahren wohnt. *„Seit 1981 wohne ich hier in der Langen Straße und das ist schon so eine Heimat geworden.“* Mit der Herstellung des Heimatbezuges bringt Lenz ihre subjektiv empfundene emotionale, soziale und auch physische Bindung zu ihrem Wohnraum, ihr Angekommen- und dauerhaftes Verortet-Sein in ihrer Wohnstraße zum Ausdruck. Getragen und zugleich verstärkt wird das Heimatgefühl von Frau Lenz durch ihre Wahrnehmung, *„hier die Lange Straße, die ist irgendwie wie so ein Straßendorf.“* Solche von sozialen Aspekten dominierten Deutungen des Raumes künden von dem starken Bedürfnis von Frau Lenz, nach einem nachbarschaftlichen Zusammengehörigkeitsgefühl und sozialer Integration im Quartier. Ergänzt werden diese Deutungen um eine potenzialorientierte Wahrnehmung des Lokalen als Möglichkeitsraum mit *„Nischen, wo Leute etwas machen können“*. Freiräume zur kreativen Entfaltung führt sie auf einen als authentisch wahrgenommenen Stadtteil zurück. *„In Moabit muss man kein Theater spielen. Man kann so sein, wie man will.“*

Diesen vielseitigen, authentischen Dorfcharakter ihrer Wohnstraße sieht Michaela Lenz durch aktuell konstatierte räumliche Entwicklungsprozesse bedroht. *„So richtig extrem wird es eigentlich jetzt erst relevant. Wobei man solche Veränderungsprozesse durch die Mieterhöhungen und den Austausch von Bewohnern bereits vor vielleicht drei oder fünf Jahren bemerken konnte.“* Die

136 Die Datenbasis für die folgende Fallanalyse stellen mit Michaela Lenz im Mai und Dezember 2009 durchgeführte problemzentrierte Interviews sowie Netzwerkerhebungen dar. Ergänzt werden diese um Beobachtungen aus diversen Sitzungen der Moabitwebsite, des Moabiter Nachbarschaftsvereins, des Bürgerplenums, des Moabiter Bürgervereins, der Imageassoziation, der Bürgerinitiative Howaldtstraße sowie des Anti-Gentrifizierungs-Kreises zwischen Oktober 2009 und Juni 2013.

Standortentscheidung für den Hauptbahnhof an der Stelle des ehemaligen Lehrer Bahnhofes und die darüber wieder gewonnene Innenstadtlage des Quartiers wird von Lenz als Ursache und Ausgangspunkt für den als Gentrifizierung beschriebenen Veränderungsprozess aufgezeigt (nicht als Zitat abgedruckt). Weil sie diese Verdrängungsprozesse als Gefährdung des sozialen Gefüges wertet, engagiert sie sich seit 2011 in einem Moabiter Arbeitskreis gegen Gentrifizierung. Zugunsten der Pflege und Sicherung der sozial vielfältigen und authentischen Nachbarschaftsgemeinschaft als Spezifikum straßenraumbezogener Lokalkultur ist Michaela Lenz darüber hinaus vielfach aktiv. Hauptquartier ihres Engagements ist der Moabiter Nachbarschaftsverein, dem sie vorsitzt, dessen monatliche Treffen sie moderiert und protokolliert und von dem ausgehend sie Nachbarn, beispielsweise in Mietangelegenheiten, unterstützt. Darüber hinaus moderiert sie auf Honorarbasis ein monatlich stattfindendes Bürgerplenum in Moabit. Viel Hingabe und Leidenschaft investiert Frau Lenz außerdem in die Moabitwebsite.

Ergänzt wird Lenz' Handlungsorientierung an Aufbau und Bewahrung einer sozialintegrativen, solidarisch zueinander eingestellten Nachbarschaft durch eine basisdemokratische Werthaltung, an der Lenz ihr Handeln immer wieder ausrichtet. Diese basisdemokratischen Handlungsprinzipien werden besonders deutlich, wenn sie über ihr Aufgabenspektrum im Nachbarschaftsverein spricht und Unbehagen über die Fremdzuschreibung ihrer dortigen Tätigkeit als Beratung äußert. *„Also Beratung können wir natürlich nicht machen, denn wir sind keine Berater. Wir können allenfalls Tipps geben, wie man mit bestimmten Situationen umgeht. [...] [Bürger] rufen mal an oder kommen hier in den Laden, Hilfe, wie sollen wir das und das machen. Vielleicht einfach probieren ((lacht)). Keine Ahnung. Und so machen wir das auch, ziemlich viel probieren.“* Frau Lenz lehnt den Beratungsbegriff für ihr Engagementfeld ab, weil sie diesen Terminus in ihrer Deutung eng an einen Prozess der Bevormundung koppelt. Ausgehend von einem sehr basalen Demokratieverständnis, liegt ihr daran, die Leute selbst ihre Erfahrungen machen zu lassen, Engagement und Beteiligung nach dem Handlungsprinzip von Versuch und Irrtum („ziemlich viel probieren“) mit Experimentcharakter auszugestalten. Sie vertraut auf die Potenziale ihrer Mitmenschen, auch wenn sie sich nicht davor verschließt, Erfahrenes und Gelerntes weiterzugeben. Das führt nicht notwendigerweise zu Erfolgserlebnissen, sondern inkludiert zugleich Erfahrungen des Scheiterns, die ihr zufolge adaptive Lernprozesse ermöglichen. Dabei ist die Realisierung von Handlungszielen dem Engagement selbst untergeordnet. Für Lenz stellt es bereits einen Wert an sich dar, aktiv tätig zu sein, sich als Bewohnerin für ihr räumliches Umfeld und für die Gemeinschaft einzusetzen. Dieses Engagement geht sogar so weit, dass sie zugunsten ihres multiplen freiwilligen Engagements auf eine Stelle, die sie finanziell absichert

und ihr Berufsprestige verspricht, verzichtet (nicht als Zitat abgedruckt). Ebenso wie es Frau Lenz aufgrund ihrer basisdemokratischen Einstellung ablehnt, Bürger mit einer Art Rezeptwissen zu bevormunden, entsagt sie sich einem strategisch-taktischen Ausnutzen potenzieller Machtressourcen. Über diese verfügt sie angesichts der Besetzung medialer Schnittstellenpositionen (wie bei der Moabitwebsite) und sozialer Anerkennung, die ihr viele Stadtteilbewohner entgegenbringen.

Lenz geht es heute, anders als vor 20 Jahren, wo sie sich beispielsweise für einen neuen Spielplatz als öffentlichem Aufenthaltsort und kommunikativen Umschlagpunkt im Quartier eingesetzt hat, nicht mehr darum, neue Projekte anzuschieben, um Lebensqualität in Moabit zu verbessern. Gegenwärtig stehen vor allem Bewahrungsaktivitäten zum Schutz und zur Verteidigung des Etablierten und Erreichten im Vordergrund. Diese Orientierung äußert sich in Handlungsformen, die auf (zumeist exogene) Entwicklungsimpulse reagieren, während neuerungs- oder gar veränderungsorientiertes Verhalten sogar mit einer gewissen Skepsis betrachtet wird. In ihrer Selbstdarstellung beschreibt sich Frau Lenz zwar Neuerungen gegenüber offen, sieht sich aber nicht in der Rolle „*jetzt allein unbedingt etwas Neues anzustoßen. Das mache ich auch manchmal, aber da braucht man einfach die anderen mit dabei, sonst kann man einfach nichts in so einem Rahmen bewegen.*“ Lenz betrachtet sich nicht als typische Ideengeberin. Sie ist nicht der Handlungstyp, der mit einer Fülle von Ideen voranschreitet, sondern sich stärker in der Kooperation mit anderen an deren Umsetzung beteiligt. Sie greift neue Ideen hin und wieder auf und bringt gelegentlich eigene ein, ohne aber in ihren Wissensbeständen innovativen Tätigkeiten eine ausgesprochene Bedeutung beizumessen und in ihren Handlungsentwürfen explizit anzustreben. Selbst in Projekten, in denen sie unmittelbar an der Entwicklung, Einführung und Durchsetzung einer sozialen Neuerung arbeitet, wie bei der Moabitwebsite, wird dies in ihrer Reflexion zwar als neue Erfahrung gerahmt, aber nicht als soziale Innovation mit raumbezogenem Problemlösungspotenzial für den Stadtteil kommuniziert. Demgegenüber nutzt sie das Tool sogar als einen Handlungsrahmen, innerhalb dessen sie über in Artikeln und Kommentare geäußerte Raumdeutungen bemüht ist, als bedrohlich etikettierte räumliche Veränderungen zu bekämpfen. Das kommunikative Hervorbringen sozialer Neuerungen im Raum kann dahingehend allenfalls als nicht-intendierter Nebeneffekt ihrer eigentlichen Handlungsabsichten interpretiert werden.

Um Bürger für die Belange ihres Wohnumfeldes zu interessieren und sie zur Mitwirkung zu aktivieren sowie in ihrem Bemühen, lokale Lebensqualität zu erhalten, setzt Frau Lenz stets auf ihre beiden zentralen Handlungsformen: das Kommunizieren und Informieren. Gegenüber weniger bedeutsamen projektfördernden Umsetzungen – möglicherweise auch weil neue Ideen weniger im Fokus

stehen als reagierende Aktionen auf Entwicklungen – kennzeichnen primär kommunikative, informative und kooperative Formen das Handeln von Lenz. Informationen, die sie akribisch aus verschiedenen Quellen ihres umfassenden Unterstützungsnetzwerkes (siehe das folgende Kapitel zu Kooperations- und Netzwerkstrategien) sammelt, bündelt sie vor allem auf der Moabitwebsite. Weniger im Sinne journalistischer Meinungsmache unterbreitet sie ihre raumbezogenen Deutungen primär zugunsten der umfassenden Information der Moabiter. Dies schließt zwar Meinungsangebote nicht aus, diese werden aber in der Regel nicht mit einem Steuerungsanspruch verbunden. Der kommunikative Austausch steht im Mittelpunkt vieler ihrer Engagementtätigkeiten, nicht nur bei der interaktiven Kommentarfunktion der Moabitwebsite. Auch die persönlichen Netzwerktreffen ihres Nachbarschaftsvereins, des Bürgerplenums, des Bürgervereins oder des Anti-Gentrifizierungs-Kreises, denen sie regelmäßig beiwohnt, sind stark kommunikationszentriert. Im Rahmen solcher Kommunikationsprozesse, in denen Akteurskonstellationen mit konkurrierenden und deshalb konfliktauslösenden Interessenlagen aufeinander treffen können, nimmt Frau Lenz zumeist eine moderierende und vermittelnde Position ein. Mit Hilfe ihres vermittelnden Kommunikationsstils gelingt es ihr immer wieder, Akteure mit sehr unterschiedlichen Werthaltungen aus verschiedenen gesellschaftlichen Feldern in kommunikativen Austausch auf Augenhöhe zu bringen, deren konträre Positionen zu moderieren und konstruktiv Übereinkünfte zu erzielen – eine Leistung, für welche sie enorme Wertschätzung innerhalb der lokalen Gemeinschaft erfährt.

5.3.2.1.1 Das Unterstützungsnetzwerk von Michaela Lenz

Dass Lenz innerhalb des Stadtteils Informationen aus einer Vielzahl von Quellen akkumulieren kann, davon kündigt bereits ein erster Blick auf ihr egozentriertes Netzwerkbild (vgl. Abbildung 4). Diese mengenmäßig große Anzahl projektrelevanter Netzwerkpartner deutet darauf hin, dass Michaela Lenz nicht nur im Falle des Informationsbedarfes, sondern auch bezüglich der Umsetzung quartiersbezogener Handlungsziele auf eine Vielzahl von Kontakten zurückgreifen kann. Es sind vor allem persönliche Kontakte zu Einzelpersonen, die in ihrer Engagementtätigkeit eine besondere Relevanz haben. Im Vergleich zu Gruppen- bzw. Institutionenkontakten und Orten dominieren nämlich die als Kreise dargestellten Beziehungen zu einzelnen Akteuren. Erkennbar ist auch, dass Lenz – insbesondere zu Einzelpersonen als Alteri – überwiegend freundschaftliche und ideell nahe Beziehungen pflegt. Weil sich im Rahmen ihres Engagements augenscheinlich Freundschaften entwickeln oder sie bereits bestehende Freundschaftsbeziehungen nutzen kann, um gemeinsam mit ihnen Aktivitäten durchzuführen,

am Gemeinwohl ausgerichteten Handlungsziele. Blockadehaltungen assoziiert die Akteurin ausschließlich mit Gruppen und Institutionen und schreibt sie nicht Einzelpersonen zu. Als Beispiel dafür benennt Lenz internationale Finanzinvestoren, die mit ihren wohnungswirtschaftlichen Interessen die bestehenden, als lebenswert empfundenen Lokalverhältnisse in ihrer Wohnstraße gefährden würden. Obwohl Frau Lenz Konflikte offenbar nicht scheut, zeigen die wenigen hinderlichen Beziehungsausprägungen (rote Kanten), dass ihr primär an Konfliktvermittlung gelegen ist. In dieser Hinsicht erscheint sie als integrativer Typus, der konstruktiven Partnerschaften gegenüber Konfliktbeziehungen den Vorzug gibt.

Weil Frau Lenz in ihrem Netzwerk sowohl strategisch wichtige (Informations-)Kontaktpartner als auch enge solidarische Nachbarschaftsbeziehungen integriert, lässt sich ihr Netzwerk als tragfähiges und aktivierbares lokales Unterstützungsnetzwerk charakterisieren. Im Sinne einer Sozialkapitalressource versprechen ihr netzwerkbezogene Einfluss- und Entscheidungsmöglichkeiten hohe Durchsetzungschancen für ihre Raumdeutungen. Eine aus ihren Netzwerkbeziehungen resultierende strategische Ausnutzung strukturell autonomer Entwicklungsmöglichkeiten und sozialen Einflusses werden jedoch durch ihre identitätsbezogenen Wissensbestände und Wertemuster begrenzt. Insbesondere ihre starke Handlungsorientierung an Prinzipien sozialer Gemeinschaft und ihre basisdemokratische Wertearchitektur unterminieren ein strategisch-taktisches Ausnutzen netzwerkstruktureller Handlungsmöglichkeiten. Insofern es sozialintegrative Solidaritäten in ihrer lokalen Wohnstraße zu untergraben drohe, würde dieses Verhalten durch die lokale Gemeinschaft ihrer Wohnstraße negativ sanktioniert.

5.3.2.1.2 Fazit: Michaela Lenz als etablierte Raumpionierin, Problemaufwerferin und Legitimationsinstanz von Neuem im Entstehungsprozess sozialer Innovationen

Motiviert durch ihre starke Raumbindung und unmittelbare Identifikation mit ihrem „Straßendorf“ im Stadtteil Moabit ist das jahrzehntelange, multiple Engagement von Michaela Lenz zentraler Bestandteil ihres Lebensentwurfes. Zunächst interessiert an der Schaffung von Lebensqualität durch neue Projektideen, steht angesichts lokalräumlich wahrgenommener Veränderungs- und Verdrängungsprozesse die Bewahrung des einstmaligen Neuen sowie der sozial vielfältigen und authentischen Nachbarschaftsgemeinschaft als Spezifikum straßenraumbezogener Lokalkultur im Vordergrund ihrer Aktivität. In ihrer Bewahrungsabsicht greift sie auf ihr soziales Unterstützungsnetzwerk zurück, dass weniger auf strategisch-taktischem Handlungskalkül denn sozialer Anerkennung basiert. Trotz

der aus ihrer basisdemokratischen und inklusiven Werterhaltung heraus erklärbar Ablehnung eines „Flirts mit der Macht“ ist die Resonanz deutlich, die Frau Lenz im Raum hinterlässt. Lenz wird von vielen Stadtteilbewohnern wegen ihres umfangreichen Erfahrungswissens, welches sie über Jahrzehnte im Rahmen von Bürgerbeteiligungsverfahren gesammelt hat, in hohem Maße geschätzt. Sie fungiert als eine Art lokaler Wissensspeicher, der um Rat gefragt wird, wenn es Probleme bzw. Unterstützungsbedarf gibt. Sie ist häufig sogar diejenige, die Probleme frühzeitig wahrnimmt und öffentliche Diskussionsprozesse darüber anstößt. Dadurch schafft sie nicht-intendiert Verhandlungsraum für die kommunikative Genese von neuen und kreativen Lösungen, die sie jedoch ausschließlich in Übereinstimmung mit ihrer Wertearchitektur als durchsetzbar und nachahmenswert zulässt. In der Entscheidungsselektion für und gegen Neues ist sie auf Basis ihrer Anerkennung die Legitimierungsinstanz der Gruppe. Ohne selbst (und in Differenz zu Zimmermann) immer wieder mit neuen Ideen aufzuwarten, übernimmt sie damit gleichwohl potenziell tragfähige Funktionen in Frühstadien sozialer Innovationsprozesse. Eine zentrale Gatekeeper-Funktion nimmt Lenz außerdem wahr, indem sie immer wieder Kommunikationsflüsse bündelt, zum Engagement für das räumliche Umfeld motiviert und für die Aufnahme und Weitergabe moabitbezogener Informationen sorgt. Die Übernahme solcher Funktionen macht Lenz zu einer sozialen Instanz innerhalb des Stadtteils. Als Hüterin der Moabiter Lokalkultur repräsentiert Michaela Lenz geradezu idealtypisch eine etablierte Raumpionierin.

5.3.2.2 Ein etablierter Raumpionier: Erhard Irrlitz¹³⁷

Erhard Irrlitz, wissenschaftlich ausgebildeter Physiker, ist 1984 nach Berlin gezogen, um an einer Berliner Universität eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter anzutreten. „*Ganz interessant von der Lage her*“ zieht Irrlitz angesichts der aus seiner Perspektive vorteilhaften geografischen Lage nach Moabit. „*Dass der Begriff Moabit auftaucht, ist in so großen Sachen wie Fernsehen oder Medien usw. doch noch meist im Kontext mit dem Knast. [...] für mich selber hat Moabit eine ganze Menge an Qualitäten. Also ich mag es auch hier, dass das Spektrum der Leute einfach ganz bunt ist. Und dass hier noch sehr viele Normalos einfach da sind, genauso wie hier auf der anderen Seite eben Hochintellektu-*

137 Die Fallanalyse von Erhard Irrlitz basiert auf Datenerhebungen im Zuge eines problemzentrierten Interviews und einer egozentrierten Netzwerkerhebung im Februar 2010 sowie auf Beobachtungen aus diversen Sitzungen der Moabitwebsite, des Moabiter Nachbarschaftsvereins, des Bürgerplenums sowie des Anti-Gentrifizierungs-Kreises zwischen Oktober 2009 und Juni 2013.

elle auch leben.“ Von Negativimages, insbesondere solchen, die eine unmittelbare Assoziation des Stadtteils mit dem Gefängnis konstruieren, grenzt Erhard Irrlitz sein Raumbild ab. Die ethnische und soziale Heterogenität, die in der medialen Fremdperspektive regelmäßig in den Kontext des Gefängnisses oder zumindest von sozialen Problemen gestellt werden, wendet Erhard Irrlitz positiv zu Potenzialen des Stadtteils. Er deutet die Vielfalt der Bewohner Moabits als Qualitätsmerkmal des Ortes, die das positive Lebensgefühl und die raumbezogene Identität von Herrn Irrlitz in Moabit ausmachen. Deshalb würden *„auch sehr viele Leute hier lange wohnen [und auch Irrlitz selbst] will hier nicht weg.“* Aus dem *„soziale[n] Spektrum des Alltagslebens“* speist sich seine enge emotionale und physische Bindung an den Stadtteil. Ausgehend von dem als bedrohlich etikettierten Charakter der von ihm in seiner Wohnstraße („Lange Straße“) wahrgenommenen Verdrängungswirkungen (nicht als Zitat abgedruckt), ist er gemeinsam mit Michaela Lenz im Anti-Gentrifizierungs-Arbeitskreis zugunsten des Erhalts des bunten sozialen Spektrums in Moabit aktiv. Frau Lenz lernt er während einer gemeinsamen Anstellung bei der Moabiter Dachorganisation kennen, wo beide Bürgerbeteiligungsprozesse implementierten und organisierten. Gemeinsam waren sie kurz darauf bei der Gründung des Moabiter Nachbarschaftsvereins involviert, wo sie bis heute auf der Basis einer langjährigen Freundschaftsbeziehung eng kooperieren. Dabei haben seine Aktivitäten den Status der Freiwilligkeit deutlich überschritten. Für Irrlitz ist sein bürgerschaftlicher Einsatz zur Berufsrarbeit mutiert; mit der einstigen Nebentätigkeit bemüht er sich gegenwärtig, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Irrlitz nimmt auf Honorarbasis beispielsweise journalistische Tätigkeiten bei der Moabiter Dachorganisation wahr, die er auf ehrenamtlicher Basis auf seine Redaktionstätigkeit bei der Moabitwebsite ausweitet.

Die Selbstwahrnehmung von Erhard Irrlitz in Bezug auf seine Rolle in Bürgerbeteiligungsprozessen ist äußerst aufschlussreich hinsichtlich seiner Wissensbestände und Wertehaltungen. Beteiligung sei etwas, wo *„ein bisschen begleitet wird von Leuten, die ein bisschen Erfahrung haben mit so etwas“*. Irrlitz bezieht sich in den Kreis derjenigen, *„die ein bisschen Erfahrung haben“* mit Bürgerbeteiligung durchaus mit ein, ohne allerdings sein Erfahrungswissen dem anderer Beteiligten überzuordnen. Irrlitz will das Verfahren begleiten, die Beteiligten aber nicht bevormunden. Basisdemokratisch orientiert geht es Irrlitz darum, die Moabiter zu ermutigen, dass diese ihre Mitwirkungsrechte und Artikulationsmöglichkeiten wahrnehmen, um gemeinschaftlich Verantwortung für die Gestaltung des Wohnraumes und den Erhalt des nachbarschaftlichen Gefüges zu übernehmen. Irrlitz ist zwar *„Pragmatiker in dem Sinne, um auch was zu erreichen“*, ideelle Wertmaßstäbe wirft Irrlitz gleichwohl nicht leichtfertig über Bord. Einsatz und Verantwortungsübernahme für den Wohnraum bedeuten für Irrlitz einen

Eigenwert und werden, davon zeugt bereits die Dauerhaftigkeit seines Engagements, nicht primär von Erfolgsaussichten abhängig gemacht. In einem Spannungsfeld von Idealismus und Pragmatismus agierend, lässt sich Irrlitz seltener von sachlich-erfolgsorientierten als ideellen Gesichtspunkten leiten.

Erhard Irrlitz versteht sein Engagement zugunsten eines vielfältigen, bunten und nachbarschaftlichen Moabits nicht abgekoppelt von den Interessen der übrigen Stadtteilbewohner. Ihn interessiert vor allem, „*was sind so unter den Bürgern im Kiez die wichtigen Inhalte*“. Irrlitz beschreibt damit indirekt seine Wahrnehmung auf seine eigene Position im Engagiertenmilieu Moabits. Scheinbar überzeugt von den Wirkungen seiner Handlungen, seinem akkumulierten Erfahrungswissen und seinem dichten Kontaktnetzwerk im Stadtteil (siehe das folgende Teilkapitel), stellt sich Irrlitz hier in einer Multiplikatorenrolle dar. Diese setzt einerseits Offenheit gegenüber den Anliegen und Interessen anderer voraus, andererseits deren Repräsentation als Fürsprecher gemeinsam geteilter Interessen. Kommunikativen Austausch auf Augenhöhe erachtet Irrlitz daher als zentrales Vehikel für die lokale Gestaltung und Entwicklung des Stadtteils.

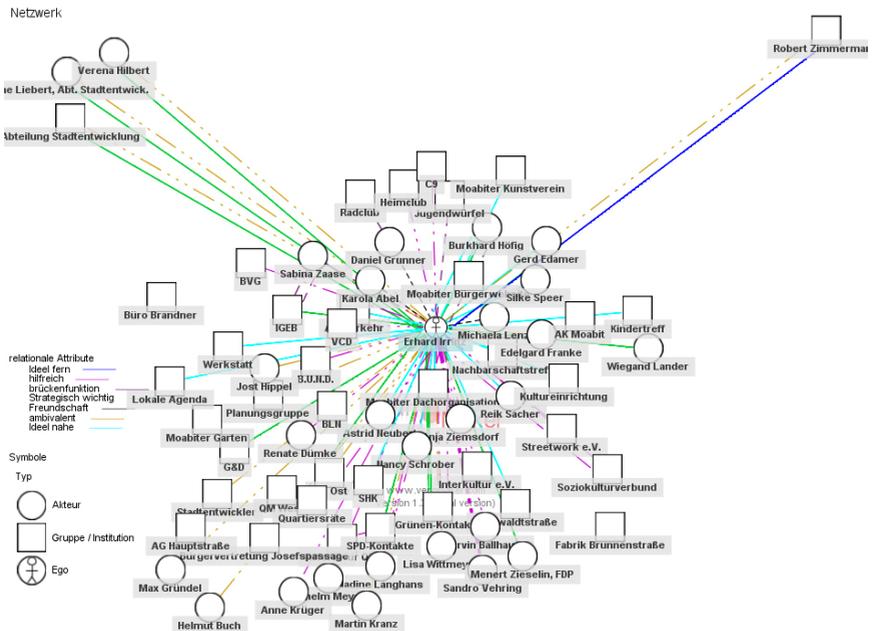
Seine wechselvolle Berufskarriere und das Einlassen auf eine unsichere Karriere als Berufsengegrierter zeigen, dass Irrlitz Neuerungen gegenüber nicht abgeneigt ist. „*Die Stadtentwicklung ist ja ein Thema mit Veränderung*“, weshalb sein stadtentwicklungsbezogenes Engagement eine Auseinandersetzung mit Veränderungen und Wandel per se impliziert. In der Moabiter Dachorganisation habe er „*verschiedenste Methoden dann mal mit den Leuten angewandt und ausprobiert [...], auch Zwischenformen aus verschiedenen Methoden sozusagen gemacht*“. Irrlitz lässt an mehreren Stellen im Interview Interesse am Experimentieren entdecken, wenn es darum geht, Bürger zur Mitwirkung an Planungsprozessen für deren räumliches Umfeld zu motivieren. Dies schließt sowohl Neuentwicklungen ein, als auch den kreativen Umgang mit bestehenden Elementen durch deren Re- und Neukombination. Auch wenn Irrlitz weniger eigene Einfälle hervorbringt, beteiligt er sich u. a. aktiv an der technischen Realisierung eines für die Moabitwebsite neuartigen Kurzartikelfestivals zur Gewinnung neuer Autoren auf der ehrenamtlich betriebenen Plattform. Dass Irrlitz es sogar als „*notwendig [erachtet], neue Formen der Bürgerbeteiligung zu entwickeln*“ kündigt nicht nur von seiner vermutlich im Kontext seiner physikalischen Ausbildung entwickelten Freude am Experimentieren. Sie lässt zugleich Rückschlüsse auf eine Bewertung zu, die die bisherigen Modelle der Bürgeraktivierung als unzureichend erklärt. Neuerungen gegenüber aufgeschlossen zeigt sich Irrlitz damit vorwiegend im sozialen Bereich. Er denkt nicht an eine ökonomische Verwertbarkeit neuer Bürgerbeteiligungsmodelle. Diese werden für ihn relevant, weil er deren bisherige Konzeption durch Exklusionsmechanismen oder fehlende Pro-

fessionalität in ihrer Durchführung als soziale Problemstellung wahrnimmt (nicht als Zitat abgedruckt), der es entgegenzuwirken gilt.

5.3.2.2.1 Das inklusionsorientierte Unterstützungsnetzwerk von Erhard Irrlitz

Erhard Irrlitz hat im Laufe seines jahrzehntelangen Engagements in Moabit eine Vielzahl von projektrelevanten Netzwerkkontakten aufgebaut. Hinsichtlich des Verhältnisses genannter Einzelakteure, Gruppen bzw. Institutionen und Orte fällt analytisch (vgl. Abbildung 5) zunächst der Verzicht auf die Nennung für sein Engagement bedeutsamer Orte auf. Sein Engagementbezug ist folglich weniger von materiell-physischen Örtlichkeiten motiviert und auf deren Entwicklung ausgerichtet, sondern orientiert sich vorwiegend an immateriellen Zielsetzungen, wie der Pflege und Aktivierung nachbarschaftlicher Kontakte.

Abbildung 5: Das egozentrierte Netzwerk von Erhard Irrlitz



Quelle: Exportierte Venn-Datei der Netzwerkerhebung mit Erhard Irrlitz

Zugang zu Institutionen und Organisationen verschafft sich Irrlitz über persönliche Kontakte, denen diesbezüglich eine besondere Relevanz zukommt. In seinem unmittelbaren Nahfeld befinden sich jene Akteure, zu denen Ähnlichkeiten in Werthaltungen, Interessen und Zielstellungen bestehen. Das sind einerseits Michaela Lenz und andere Mitglieder aus dem Nachbarschaftsverein, der Moabiter Dachorganisation und einer Verkehrsarbeitsgruppe. Mit darin involvierten Akteuren verbinden Irrlitz ideelle Nähe und freundschaftliche Beziehungen. Solche multiplexen, starken Beziehungen symbolisieren den dauerhaften Teil seines Engagementnetzwerkes. Auf ihre Bindungskraft, ihre Solidarität und Vertrauensbasierung kann Irrlitz immer wieder bauen, wenn es um die Suche nach aktivierbarer Unterstützung geht. Obgleich Irrlitz eine derartige ideelle Nähe nicht zur Grundlage seiner Beziehungen macht, verortet er Verwaltungsvertreter und politische Entscheidungsträger in relativer Distanz zu seiner eigenen Person (z. B. Fachabteilung Stadtentwicklung oder Stadträtin Verena Hilbert), verweigert sich der Kontaktaufnahme jedoch nicht. Auf der einen Seite hegt Irrlitz diesen gegenüber ein „*gesundes Misstrauen [...]*, auf der anderen Seite ist es *trotzdem wichtig, dieses Beziehungsgeflecht auch zu nutzen, um Sachen dann doch hinzukriegen.*“ Deren formal legitimierte Macht- und Entscheidungsfunktion macht diese Entscheidungsträger im Hinblick auf die Zielerreichung für Irrlitz' Netzwerk bedeutsam. Das spricht letztlich für ein, zumindest hinsichtlich administrativer und politischer Vertreter, gewisses strategisches Kalkül im Netzwerkaufbau. Solche Kontakte haben eher den Charakter lose gekoppelter Relationen. Sie dienen Irrlitz der Gewinnung neuer wie handlungsrelevanter Informationen. Dass nicht ideelle Nähe das Knüpfen von Netzwerkbeziehungen und die Wahl von Kooperationspartnern begrenzt, wird auch deutlich in der Beziehung zu Zimmermann. Auch wenn Irrlitz Robert Zimmermann in Relation zu eigenen Wertmaßstäben als ideell fern bezeichnet und dies auch in der sozialen Distanz des Netzwerkbildes Ausdruck findet, arbeitet Irrlitz im Rahmen der Moabitwebsite kontinuierlich mit Zimmermann zusammen. Irrlitz verschließt sich weder Kommunikationen noch Kooperationen mit ideell fernen Akteuren und Institutionen, betrachtet sie nicht einmal als hinderlich und geht dahingehend stark integrativ und inkludierend in seiner Auswahl von Netzwerkpartnern zu Werke. Konflikte mit diesen scheut er angesichts fehlender konfrontativer Beziehungsrelationen allerdings. Prioritär für ihn sind demnach konstruktive Lösungen und kooperative Partnerschaften.

Die relative Ausgeglichenheit von einesteils dichten, dauerhaften und starken Netzwerkkontakten mit Potenzial für Vertrauensbildung und sozialen Einfluss und anderenteils losen, variablen Kontakten, die der Informationsgewinnung und strategischen Handlungsplanung entgegen kommen, lassen das Netzwerk von Erhard Irrlitz als eine aktivierbares, lokales Ressourcennetzwerk er-

scheinen. Dieses geht mit vielfältigen Möglichkeiten einher, seine Raumvisionen und Handlungsziele einem Unterstützerkreis anzutragen und schließlich zur Durchsetzung zu verhelfen. Dass solche Potenziale häufig ungenutzt bleiben und Irrlitz eigene Interessen denen von Michaela Lenz nachordnet und ihr häufig die Führung überlässt, wird das nächste Kapitel zeigen.

5.3.2.2.2 Fazit: Erhard Irrlitz als etablierter Raumpionier und Legitimierungsfigur im Entstehungsprozess sozialer Innovationen

Deutlicher als bei Michaela Lenz wird bei Erhard Irrlitz dessen experimentelle Neugier. Sie ist gepaart mit der Verwendung lebensweltlicher Innovationskonstruktive erster Ordnung. Angesichts persönlichkeitsbezogener Merkmale – Irrlitz erscheint eher schüchtern und introvertiert – tritt er aber nicht, wie Zimmermann, als charismatischer Ideengenerierer, als Macher-Typ und/ oder Treiber für Neues auf. Dem stehen bereits seine basisdemokratischen Inklusionsorientierungen, die im egozentrierten Netzwerk sehr deutlich werden, ebenso wie seine Engagementziele gegenüber. Letztere fokussieren angesichts einer engen Raumbindung und stadtteilbezogenen Identifikation auf die Bewahrung eines vielfältigen und bunten Spektrums des Moabiter Alltagslebens. Im Engagiertenmilieu ist Irrlitz durch seine jahrzehntelangen Aktivitäten in multiplen Bürgergremien des Stadtteils, die sich mittlerweile zum beruflichen Hauptaugenmerk ausgeweitet haben, gut bekannt. Geht es allerdings darum, seine bewahrungsorientierten Raumdeutungen und Raumvisionen in eine lokale Öffentlichkeit zu bringen, überlässt er in der Regel Michaela Lenz die Repräsentanz auch seiner Positionen. Entsprechende Verhaltensweisen lassen zwar keine konstitutive (wie bei Lenz), aber dennoch wichtige Legitimierungsfunktion in Ideenaushandlungsprozessen über Neues in der Moabitwebsite vermuten, fungiert er schließlich als wichtigster Unterstützungskontakt von Lenz in der Evaluierung neuer Projektideen. Trotz dessen Nachgeordnetheit gegenüber der Relevanz, der Lenz in der Stadtteilarbeit zugemessen wird, wird Irrlitz von vielen Engagierten als zentrale Figur mit lokalkultureller Bewahrungsabsicht betrachtet und steht so gesehen für den etablierten Raumpionier.

5.3.2.3 Eine engagierte Akteurin: Monika Klaus¹³⁸

Die Stadt Berlin erschließt sich Monika Klaus einerseits als Busfahrerin. Andererseits hat sie durch mehrfache Wohnortwechsel im Stadtgebiet verschiedene Stadtteile, wie Wedding, Neukölln, Steglitz oder Prenzlauer Berg, kennen gelernt, bevor sie vor vierzehn Jahren nach Moabit gezogen ist. *„Ich bin 2000 nach Moabit gezogen vom Wedding aus und fand das hier erst mal alles ganz spannend, weil es mehr oder weniger neu war, klar.“* Frau Klaus empfindet ihr neues Wohn- und Lebensumfeld als aufregend, es weckt ihre raumbezogene Neugier und ihr Interesse an der Erschließung eines noch zu entdeckenden Ortes. Eine fehlende Bindung an den Wedding, ihrem vormaligen Wohnstandort, hat ihren Zuzug nach Moabit zudem erleichtert. *„Obwohl ich schon zwei Mal im Leben im Wedding gewohnt habe, habe ich nie wirklich einen Bezug dazu bekommen. Das ist in Moabit anders gewesen, von Anfang an eigentlich. Also im Moment, aber das hab ich schon oft gesagt, kann ich mir nicht vorstellen, irgendwo anders hinzuziehen. Aber im Moment fühl ich mich hier wirklich wohl und das ist interessant, auch die Entwicklung ist interessant und vielleicht kann ich's mir auch irgendwann nicht mehr leisten, hier zu wohnen, kann ja auch durchaus sein. Das war im Prenzlauer Berg auch so.“* Ihren Verbleib in Moabit – als einem Stadtteil, in dem sie von Beginn an Wohlbehagen empfindet – sieht Monika Klaus angesichts beobachteter Entwicklungen gefährdet, obwohl aktuell für sie kein weiterer Wohnortwechsel infrage kommt. Damit markiert sie eine enge Bindung an den Stadtteil. Ihre biografischen Erfahrungen und räumlichen Entwicklungen lehren sie allerdings, sich nicht endgültig auf ein dauerhaftes Leben im schönen, weil als persönlich angenehm wahrgenommenen wasserreichen (nicht als Zitat abgedruckt) Stadtgebiet festzulegen. Moabit als Möglichkeitsraum nutzt sie vor allem bei der Gründung der Moabitwebsite, für die sie 2005 eine Leerstelle ausmacht. *„Da war eigentlich nix, was so stadtteilbezogen war, also jedenfalls nicht, was nicht vom Senat oder vom Bezirk war oder jetzt vom Quartiersmanagement oder so was. Ja, dann bin ich jemand, der macht das dann selber, wenn es nicht da ist.“* Als Motivation für die Gründung der Moabitwebsite gibt Frau Klaus ein bis dato nicht befriedigtes Bedürfnis an. Als Informationsquellen über den Stadtteil standen den Bewohnern allenfalls solche Portale zur Verfügung, die von politischen und administrativen Vertretern der Top-down-Ebene bereitgestellt wurden. In subtiler Kritik auf diese Institutionen markiert sie deren Informationspolitik als einseitig und entwickelt zugunsten diversifizierter Mei-

138 Primäre Datenbasis für die Fallanalyse von Monika Klaus ist das problemzentrierte Interview und die egozentrierte Netzwerkerhebung, die ich mit ihr im November 2012 durchgeführt habe. Fokussierte Beobachtungsergebnisse aus mehreren Sitzungen der Moabitwebsite im Jahr 2012 ergänzen diese.

nungsbildung ein eigenes, zivilgesellschaftlich betriebenes und finanziell unabhängiges Portal. Die Idee der Gründung einer Informationsplattform mit Lokalbezug geht aber nicht, wie Frau Klaus erzählt (nicht als Zitat abgedruckt), auf ihre eigene Initiative zurück, sondern auf die ehemaliger Nachbarn im Prenzlauer Berg, an die sie sich angekoppelt hat. Nach einem Rückzug dieser Initiatoren war Frau Klaus vor die Herausforderung gestellt, sich zugunsten der Fortführung der Plattform autodidaktisch informationstechnische Wissensbestände im Programmieren anzueignen, die ihr als gelernte Handelskauffrau zunächst fremd waren.

Obwohl Monika Klaus finanziellen Ausschöpfungen aus ihrem individuellen raumbezogenen Projektengagement teilweise offen gegenüber steht, agiert sie in der Gruppe der Moabitwebsite als Verfechterin eines Unabhängigkeitspostulates, indem sie kommerzielle Werbung politisch motiviert ablehnt. *„Es gibt auch die Gefahr natürlich, wenn du anfängst, ein Projekt auf Werbung aufzubauen, dass du dann davon auch abhängig wirst. [...] Ich bin immer eigentlich dafür, wir versuchen das selber, also unabhängig von der Organisation oder von der Stadt, vom Bezirk oder vom Senat zu machen. Weil wer finanziert, will auch mitreden oder kontrollieren.“* Von Zimmermann wiederholt initiierte Diskussionsversuche um eine Integration von Werbung auf der Moabitwebsite wehrt Monika Klaus rigoros ab, ebenso wie Erhard Irrlitz und Michaela Lenz. Klaus propagiert die Bedeutung redaktioneller Unabhängigkeit und Selbstbestimmtheit, die sie angesichts der Aufnahme von Werbung gefährdet sieht. Ihre Orientierung an allumfassender Gleichstellung, der gesellschaftlichen Integration und Inklusion aller Menschen, unabhängig von Gesinnung, Ethnie, Geschlecht und sexueller Neigung, stehen in engem Zusammenhang mit ihrer eigenen Biografie. Frau Klaus steht öffentlich zu ihrer Homosexualität und setzt sich bereits seit Jahrzehnten für politische Flüchtlinge und Asylbewerber ein. Diesem ausgeprägten Inklusions- und Integrationsgebot folgt Klaus auch in der Medienwahl ihres Projektengagements. *„Da ist natürlich das Internet ein ganz gutes Medium, weil es leicht zugänglich ist und man muss nix kaufen, um das zu erfahren.“* Die Zugangsschwellen des Internets sind Frau Klaus zufolge niedrig und darüber diffundierte Informationen sind kaum vom individuellen Besitz ökonomischen Kapitals restringiert, so dass dieses Medium ihrem Anspruch auf Gleichberechtigung sowie ihrem inklusiven, basisdemokratisch orientierten Verständnis am ehesten nachkommt.

Bereits die vielfältigen Wohnortwechsel und das intensive Einlassen auf das jeweils neue Lebensumfeld machen deutlich, dass Monika Klaus gern neue Wege geht und Veränderungen gegenüber offen ist. *„Und eine Stadt, die sich halt verändert, finde ich auch wesentlich interessanter, als wenn alles irgendwie hundert Jahre so bleibt. Und Entwicklung heißt halt, Veränderung heißt halt natürlich, nicht nur positiv. Ist auch immer eine Frage, wo man selber steht, ob*

man was als positiv oder negativ begreift.“ Frau Klaus zeigt sich Entwicklungsprozessen in der Stadt gegenüber aufgeschlossen. Sie präferiert sogar städtische Veränderungsdynamiken, die Gewohnheiten und Routinen durchbrechen, gegenüber statischen Bewahrungsverhältnissen. Dass solche Wandlungsprozesse nicht per se positive Effekte zeitigen, sondern für spezifische Gruppen auch Exklusionserfahrungen und negative Folgen mit sich bringen, ist ihr durchaus bewusst. Damit spricht sie aufgrund ihrer lebensweltlichen Erfahrung ein gemeinsam geteiltes sozialwissenschaftliches Wissen zu den potenziell ambivalenten Folgeerscheinungen Wandlung induzierender sozialer Innovationen an, obwohl sie nicht wisse, *„was soziale Innovation ist“*. Bereits an anderer Stelle expliziert sie mit ihrem implizit vorhandenen Wissen über soziale Innovationen einen konstitutiven Bestandteil innovativen Handelns, wenn sie erzählt, *„dann bin ich jemand, der macht das dann selber, wenn es nicht da ist“*, ohne eine Innovationsabsicht auch sprachlich als solche zu bezeichnen. Die Ausrichtung an Neuem ist für Frau Klaus kein Handlungsprimat, dem sie intendiert folgen würde. Vielmehr macht sie die Wahrnehmung eines unerfüllten sozialen Bedürfnisses zum Ausgangspunkt eines neuen Projektes. Ihre Berechtigung erhalten neue Projektideen allerdings nicht aus sich selbst heraus, sondern ausschließlich ausgehend von der Wahrnehmung eines sozialen Problems, einer Mangelerscheinung, eines unbefriedigten sozialen Bedürfnisses.

Trotz eines ausgeprägten Gestaltungsimpetus, verknüpft sich dieser bei Monika Klaus nicht zwingend mit einer strategischen und intendierten Zielorientierung. *„Ein Projekt ist auch immer wie ein, na keine Ahnung, wie man sagen soll, wie ein Lebewesen: Man weiß vorher nie, was draus wird, also in welche Richtung sich das entwickelt und wo nachher letztendlich die inhaltlichen Schwerpunkte sind.“* Im Rückgriff auf einen Vergleich mit einem lebenden Organismus beschreibt sie Projektstätigkeit als etwas Organisches, als dynamischen Prozess, der ständig mit Veränderungen einhergeht, auf die es spontan zu reagieren gilt. Deutlich wird dabei ihr Interesse an raumbezogener Informationsweitergabe. *„Ich will den Leuten, die da leben einfach auch sozusagen ihre eigene Stadt oder eigenen Stadtteil auch näher bringen. Weil es gibt auch Leute, die leben ihr ganzes Leben lang, die sind 40, 50 Jahre alt und wissen im Prinzip nix über ihre eigene Gegend.“* Mit der Informationsweitergabe auf der Moabitwebsite ist Frau Klaus an raumbezogener Wissensvermittlung gelegen. Diese erachtet sie als Voraussetzung für bürgerschaftliches Engagement im Stadtteil. Das Sammeln und textliche Systematisieren lokaler Informationen stellt zugleich eine spezifische Raumeignungspraktik für Frau Klaus dar, um sich zügig und umfassend mit wechselnden Wohnorten vertraut zu machen. Eine neue räumliche Umgebung erschließt sich Monika Klaus scheinbar nicht nur physisch durch das tägliche Befahren der Straßen. Sie fertigt ergänzend kognitive Karten von

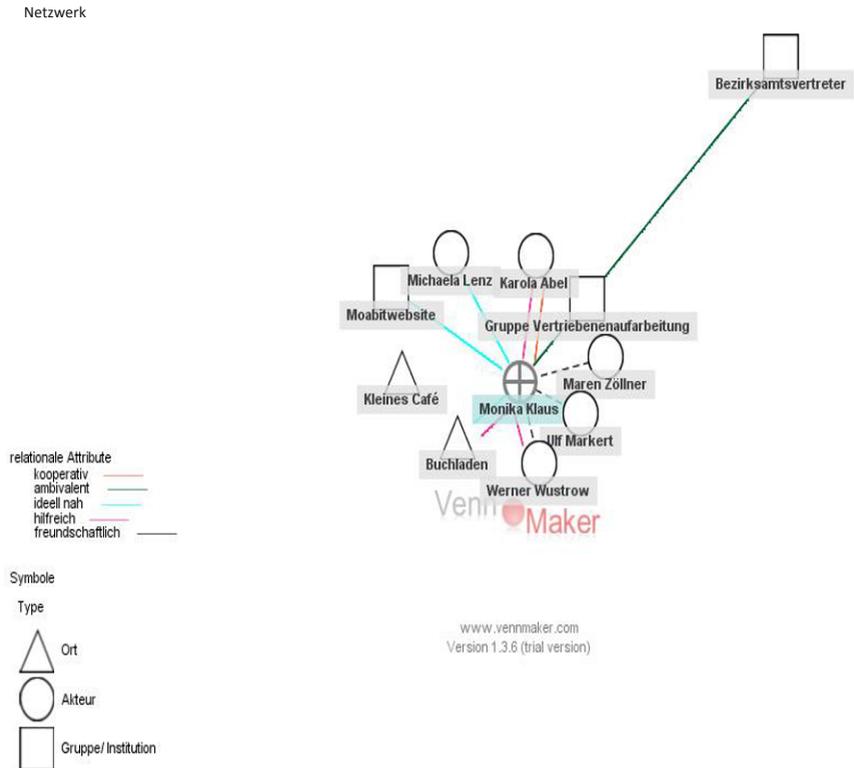
ihrem Wohnraum an, dem sie sich über historische wie gegenwartsbezogene Wissensbestände nähert. Obwohl sich Frau Klaus als „*mitteilungsbedürftiger Mensch*“ bezeichnet, bleibt ihr lokales Engagementnetzwerk angesichts vielfältiger singulärer Projekte in ihrer Selbstbeschreibung begrenzt.

5.3.2.3.1 Wertebezogener Verzicht am strategischen Netzwerkaufbau

Auffällig ist zunächst die Größe bzw. beschränkte Anzahl von Netzwerkpartnern, die Frau Klaus auf fünf Einzelakteure, drei Gruppen und zwei zentrale Orte des kommunikativen Austauschs eingrenzt (vgl. Abbildung 6). Diese Beschränkung ist gleichzeitig aufschlussreich hinsichtlich ihres Netzwerkverständnisses. Das integriert nahezu ausschließlich solche Netzwerkpartner, zu denen sie enge Bindungen bzw. regelmäßigen Kontakt besitzt. So umgibt sich Klaus in ihrem Netzwerk vor allem mit homogenen Akteuren, die ähnlichen Wertvorstellungen wie sie selbst folgen und damit einen strategischen Einbezug heterogener, gegebenenfalls machtvoller Akteure ideell begrenzen. Akteure oder Akteursgruppen, zu denen hinderliche Beziehungen bestehen, finden überhaupt keinen Platz im Netzwerkbild von Frau Klaus. Das muss nicht bedeuten, dass Monika Klaus solche fluiden Kontakte zu heterogenen Netzwerkpartnern aus anderen gesellschaftlichen Felder grundsätzlich nicht unterhält, sondern ihrer Netzwerkauffassung zufolge insbesondere solche Kontaktpersonen zu ihrem Netzwerk zählt, zu denen sie starke, im Sinne dauerhafter und verlässlicher, Kontakte pflegt.¹³⁹ Diese sind feldspezifisch auf Akteure aus dem zivilgesellschaftlichen Bereich begrenzt. Aus der Redaktionsgruppe wird lediglich Michaela Lenz persönlich genannt, womit Frau Klaus ihr eine herausgehobene Stellung in der Gruppe zugesteht.

139 Dass die zu deutende Netzwerkstruktur nicht ausschließlich Resultat ihrer Netzwerkauffassung ist, stützt sich ferner auf ethnografische Beobachtungsdaten. In Differenz zu Lenz, Irrlitz und Zimmermann sind bestehende Kontakte im Quartier begrenzt und nicht in dem Maße aktivierbar wie bei den übrigen genannten. Außerdem wurde sie in der Netzwerkerhebung wiederholt nach der Relevanz von ambivalenten, hinderlichen oder ideell fernen Netzwerkpartnern gefragt.

Abbildung 6: Das egozentrierte Netzwerk von Monika Klaus



Quelle: Exportierte Venn-Datei der Netzwerkerhebung mit Monika Klaus

Weniger eng und zugleich ambivalent wird die Beziehung zum Bezirksamt charakterisiert. „Man ist halt darauf angewiesen bei manchen Sachen. Das ist eben das Problem. Wenn du in der Öffentlichkeit was machen willst, dann kommst du halt nicht um Behörden rum.“ Kontakte zum Bezirksamt werden von ihr als systemische Notwendigkeit angeführt und entsprechend in relativer Distanz zu ihrer eigenen Haltung positioniert. Solche potenziell strategisch wichtigen sowie entscheidungsrelevanten weak ties werden von Frau Klaus jedoch nicht systematisch, allenfalls situationspezifisch aus einer Handlungsnotwendigkeit heraus geknüpft, ohne deren Aufrechterhaltung zu forcieren. Zum einen, weil ihre Erwartungen hinsichtlich eines Handlungsvorteils auf Basis solcher Netzwerkbeziehungen begrenzt sind. Zum anderen weil ihre starke Handlungsorientierung

an Prinzipien von Selbstbestimmtheit und Unabhängigkeit den strategisch-taktischen Aufbau eines Ressourcennetzwerkes begrenzen.

Angesichts eines zahlenmäßig begrenzten lokalen Netzwerkes und dessen homogener Struktur, welches kaum einflussreiche Netzwerkpartner aus anderen gesellschaftlichen Funktionsbereichen einbezieht, ist das netzwerkbezogene Ressourcenpotenzial von Frau Klaus gering ausgeprägt. Entsprechend kann sie bei einigen Projekten, für die sie allein verantwortlich zeichnet, auf wenig Unterstützung rekurrieren, was zum Teil die von ihr selbst reflektierte mangelnde Resonanz solcher Projekte erklärt. Netzwerkbezogene Einfluss- und Entscheidungsmöglichkeiten sowie Durchsetzungschancen für ihre Raumdeutungen und Handlungsprojekte sind entsprechend begrenzt.

5.3.2.3.2 Fazit: Monika Klaus trifft als engagierte Akteurin auf Durchsetzungsbarrieren ihrer kreativen Impulse

Obwohl Monika Klaus ein ausgeprägtes implizites Innovationswissen erkennen lässt, Interesse an der Durchsetzung neuer Projekte mitbringt und zentral an Entscheidungsprozessen über neue Projekte in der Moabitwebsite beteiligt ist, hapert die Durchsetzung ihrer vielfältigen Ideen an einer strategischen Handlungsausrichtung und einem taktischen Netzwerkaufbau. Anders als Michaela Lenz und Erhard Irrlitz betreibt Monika Klaus primär selbstbestimmte Projekte in singulärer Verantwortung, besucht wenige öffentliche Veranstaltungen und kann ihre Raumvisionen allenfalls technisch vermittelt anbringen, jedoch weniger im unmittelbaren, persönlichen Austausch mit anderen Engagierten. Ihre beschränkte Raumwirksamkeit steht außerdem im Zusammenhang mit ihrer Raumbindung. Moabit gilt ihr zwar als spannender Stadtteil, der Möglichkeitsräume eröffnet, angesichts ihrer Erfahrungen vielfältiger Wohnortwechsel innerhalb Berlins lässt sie eine Wegzugsoption jedoch zumindest offen. Das reduziert ihre raumbezogene Identifikation und schließlich die Intention, Veränderungen im Raum anstoßen zu wollen oder auch Etabliertes zu bewahren. Vor dem Hintergrund lässt sich Monika Klaus als engagierte Akteurin in die Raumpionierheuristik einordnen.

5.3.2.4 Ein engagierter Akteur: Burkhard Höfig¹⁴⁰

Die Bezugnahme Burkhard Höfigs auf Moabit war zunächst ausschließlich beruflich begründet. Dort arbeitet der ausgebildete Pädagoge seit 2004 in der Jugendarbeit, mittlerweile wohnt er aber auch privat im Stadtteil. Für Moabit als pädagogischen Einsatzort habe sich Höfig entschieden, weil er *„eigentlich auch immer gerne in sozialen Brennpunkten [arbeitet], wie Wedding, Soldiner Kiez, Märkisches Viertel, Hellersdorf-Marzahn und so.“* Höfig stellt Moabit aufgrund jugendpädagogischer Berufserfahrungen in einen gemeinsamen Brennpunkt-kontext mit Stadtteilen wie Wedding, Hellersdorf oder Marzahn. Deutlich sind ihm sowohl die vielfältigen sozialen Problemlagen Moabits, gleichwohl deutet er seine selbstgewählte Tätigkeit dort als persönliche Herausforderung („immer gerne“) und sieht sich solchen Problemen nicht ohnmächtig gegenüber. *„Du kannst das nicht erfolgreich machen, wenn du nicht deine Fühler ausstreckst in Gremienarbeit und in diese ganzen Kiezzunden“.* Höfig markiert freiwilliges Engagement als zum Berufsbild zugehörig und damit als quasi berufsbezogenen Ethos eines Jugendpädagogen. Höfig folgt in seiner Engagementmotivation aber nicht ausschließlich berufsbezogen ethischen Motiven, sondern benennt ebenso zweckorientierte Motive der materiellen Reproduktion seines Lebensunterhalts auf der Basis von Vertragsverlängerungen (nicht als Zitat abgedruckt). Die Bereitschaft Burkhard Höfigs, sich über seine Berufsarbeit hinaus im Moabiter Engagementfeld zu beteiligen, stößt jedoch an finanzielle Grenzen. *„Warum sollen solche Stadtteilmagazine nicht vielleicht auch irgendwie mal so ein bisschen werben. Ich glaube nicht, dass, sagen wir mal, wenn wir solche lokalen Unternehmen, dass die großen Einfluss auf unsere Inhalte nehmen würden oder dass wir uns damit beflecken oder irgendwie beschmutzen.“* Höfig unterstützt Zimmermanns Vorschlag, partiell Werbung auf der Moabitwebsite zuzulassen. Ihm geht es an dieser Stelle nicht um eine persönliche finanzielle Bereicherung im Zuge der Mitwirkung an der Website, vielmehr darum, anfallende Kosten – *„die zahlen wir aus unserer Tasche“* – damit zu begleichen. Auch sein Vorschlag, durch die Schaffung materieller Anreizsysteme neue Artikelschreiber für die Plattform gewinnen zu können (siehe weiter unten), womit vor allem jene Klientel angesprochen ist, die weniger aus postmateriellen Motiven (vgl. Inglehart 1997) denn aus Interesse an einem Gewinn schreiben, wie Zimmermann erzählt, macht auf eine starke materielle Werteorientierung Höfigs aufmerksam. Solche Vorschläge lösen in der Gruppe konfligierende Auseinandersetzungen aus. Sie führen gelegentlich zu kreativen Irritationen der übrigen.

140 Für die Fallanalyse von Burkhard Höfig wurde auf im Dezember 2012 erhobene Interview- und Netzwerkdaten sowie auf mehrere Beobachtungssitzungen der Moabitwebsite im Jahr 2012 rekurriert.

Wahrgenommene raumbezogene Probleme sind für Höfig kein Handlungshemmnis für Engagement; er deutet sie vielmehr als Handlungsansporn für die Suche nach lokalspezifischen Lösungen. *„Also wenn man Bock hat, irgendwie irgendwas zu bewegen oder sich zu engagieren, dann gibt’s da Gegenden in Berlin, wo meiner Ansicht nach das schon relativ satt ist. Also wenn ich jetzt einen Verein gründen will, der sich, was weiß ich, interkulturell irgendwie kümmert, ja dann bin ich eigentlich in Kreuzberg an der falschen Stelle, weil ich meine, da gibt’s haufenweise von diesen ganzen Leuten oder Vereinen, Initiativen.“* Deutlich macht Höfig, dass Stadtteile, wie Moabit, im Vergleich zu anderen Teilen der Stadt, wie Kreuzberg, Nachholbedarf bei der Vereins- und Initiativinfrastruktur haben. Diese Wahrnehmung korrespondiert mit seinem Ziel, qualitätsorientierte Pädagogikangebote zu schaffen, um daran zu arbeiten, kulturelle Bildung nicht mehr zu einem Wegzugsfaktor bildungsnaher Familien zu machen. Moabit bietet für Höfig diesbezüglich Gestaltungsfreiräume und eröffnet Handlungsoptionen, die andere Orte seiner Ansicht nach nicht mehr zulassen. Gleichwohl zeigt sich Burkhard Höfig in der Einschätzung seiner Handlungseffekte als Realist. *„Also da passiert jetzt nicht der große Wurf mit dem Input, den man da leistet oder seinem Engagement. Da passieren erst kleine Sachen. Das muss man dann allerdings zu schätzen wissen.“* Höfig ist weder illusionistisch noch idealistisch, was seinen Einfluss auf das Verhalten der von ihm betreuten Jugendlichen in Moabit betrifft. Zwar von den Wirkungen seiner pädagogischen Befähigungsstrategien überzeugt, grenzt er deren Effektbereich dennoch auf „kleine Sachen“ ein, die für ihn gleichwohl einen gesellschaftlichen und sozial integrativen Wert bedeuten. Damit verfolgt Höfig einen Handlungsansatz kleiner Schritte, um gegen die sozialen Probleme im Stadtteil und die Deutung Moabits als sozialem Brennpunkt zu arbeiten. Weil *„die Leute relativ normal geblieben“* sind und es *„preiswert ist, hier zu wohnen“*, möchte er *„im Moment“* im Stadtteil verbleiben, wenn er *„auch schon manchmal irgendwie [überlegt], ob ich nicht dann doch auch mal wieder irgendwie woanders hingeh“*. Damit benennt Höfig einerseits zweckrationale (günstige Mieten), andererseits wertorientierte (Authentizitätsraum) Bleibemotive. Trotz einer Wohlfühlatmosphäre, die Höfig für sein Leben in Moabit beschreibt, ist seine Bindung an den Stadtteil temporär und partiell.

Direkt gefragt nach seinem Innovationsbezug, distanziert sich Höfig allerdings sowohl von einer Etikettierung, die das Moabitwebsiteengagement als innovativ definiert, als auch von einem intendiert und strategisch verfolgten Innovationsanspruch. *„Eigentlich ist das auch was ganz Normales, deswegen nicht unbedingt innovativ, ja. Das ist nicht neu – da steckt das Wort neu drin irgendwie – und das ist ja nichts Neues. Das gibt’s ja schon irgendwie, in welcher Form, jetzt ist das halt online und so und klar“*. Es ist allenfalls das Format,

eine Stadtteilzeitung online zu schalten, was Höfig als anders anerkennt. Gleichwohl erkennt er das Portal nicht als Innovation an, mit der Begründung, so etwas gebe es bereits anderenorts. Eine Verknüpfung von bürgerschaftlichem Engagement und sozial innovativem Agieren scheint Höfig in seinen Wissensbeständen ebenso fremd wie ein relationaler Innovationsbegriff, der für die lokale Ebene Neues als Innovatives zulässt. *„Ich weiß noch am Anfang irgendwann fing dann auch mal einer an, ja kennt ihr denn schon die Moabitwebsite. Die ist doch total toll und so. Also da kriegt man in solchen Face-to-Face-Geschichten natürlich auch manchmal was zu hören so, aber das ist jetzt mittlerweile auch nicht mehr so oft, weil es einfach so bekannt ist.“* Dieser von Höfig beschriebene Etablierungs- und Institutionalisierungsprozess der Website steht auch in engem Zusammenhang mit seiner Deutung, die Plattform nicht als soziale Innovation zu bezeichnen. Weil sie mittlerweile in den lebensweltlichen Verhaltensroutinen der Moabiter sowie anderer Nutzer diffundiert ist und sogar von anderen Stadtteilinitiativen adaptiert wird, nimmt Höfig Abstand von einer Neuheitsetikettierung. *„Ich weiß auch, dass schon auch andere Stadtteilblogs aus Berlin auf jeden Fall auch schon auf der Moabitwebsite geguckt haben oder gucken da auch regelmäßig.“* Aus der Sichtweise von Höfig nimmt die Moabitwebsite sogar eine Vorbild- und Orientierungsfunktion für andere online geschaltete, mit ähnlichen Organisationsstrukturen ausgestattete Stadtteilmagazine ein. Vor allem der Erscheinungsrhythmus neuer Artikel wird von anderen Plattformen mit Interesse verfolgt; die Taktung auf der Moabitwebsite von Höfig als dicht beschrieben. Nicht-intendiert rekonstruiert Höfig im Interview – ohne auf das fachspezifische Innovationsvokabular zurück zu greifen – die Innovationsgeschichte der Moabitwebsite, die aufgrund von Implementation, Diffusion und mittlerweile sogar Institutionalisierung ihm nicht mehr als neu, sondern bereits etabliert gilt.

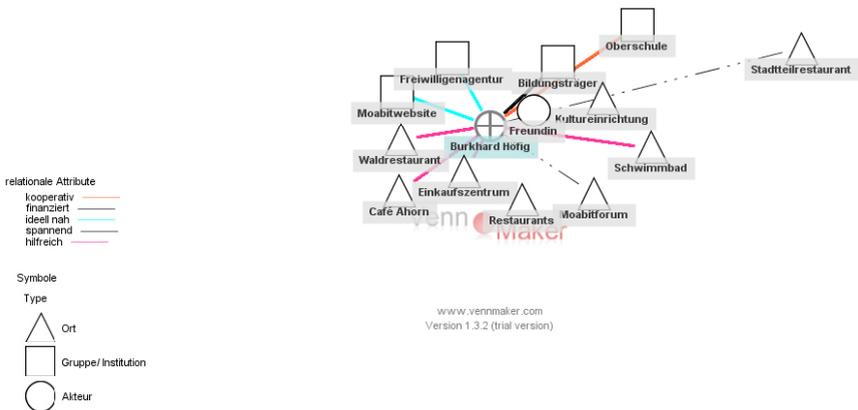
5.3.2.4.1 Höfig als ortskundiger Gelegenheitsvernetzer mit marginalen Netzwerkressourcen

Netzwerkbeziehungen, die Burkhard Höfig unterhält (vgl. Abbildung 7), konzentrieren sich einerseits auf sein Engagement bei der Moabitwebsite, andererseits kreisen sie um seine berufliche und freiwillige Tätigkeit bei einem kulturellen Bildungsträger in Moabit. Dort arbeitet Höfig mit einer Moabiter Oberschule und einer Freiwilligenagentur auf Basis ideeller Nähe kooperativ zusammen. Diesem Engagement schreibt Höfig einen eher institutionalisierten Charakter zu, da er es nicht an persönlichen Beziehungen zu spezifischen Akteuren festmacht. Als einzig persönlichen Moabitbezug benennt Höfig seine Freundin, trotz ideeller Nähe, die Höfig als Beziehungsinhalt zum Team der Moabitwebsite konsta-

tiert. Die bezieht sich stärker auf gemeinsame Zielstellungen als auf geteilte Werteorientierungen der „*unterschiedlichen*“ Teilnehmer, wie es Höfig beschrieben hat. „*Ich würde keinen einzigen zu meinem Geburtstag einladen. Ich würd das nicht als freundschaftlich [bezeichnen], aber es ist super. Ich mag die alle. So wie es ist, ist es gut.*“ Sphären der Freizeit und des Engagements werden von Höfig damit voneinander getrennt. Im Engagementkontext unterhält Höfig ausschließlich uniplexe Beziehungen, die tendenziell eher schwache Bindungen repräsentieren. Deren Verlässlichkeit ist bei der Suche nach aktivierbarer Unterstützung für Projekte jedoch gegenüber starken Bindungen, die auf Vertrauen und Solidarität als Grundlage sozialen Einflusses basieren, beschränkt.

Abbildung 7: Das egozentrierte Netzwerk von Burkhard Höfig

Netzwerk



Quelle: Exportierte Venn-Datei der Netzwerkerhebung mit Burkhard Höfig

Die Schwäche seiner Engagementrelationen korrespondiert mit der eingangs aufgestellten Deutung, dass Höfigs Bindung an den Stadtteil partiell und in gewissem Maße fluide ist. Raumbindung äußert sich weniger sozialräumlich, denn physisch-materiell. Es sind für Höfig nicht zuallererst die Menschen und engen nachbarschaftlichen Beziehungen, die die Attraktivität des Stadtteils ausmachen (wie beispielsweise für Michaela Lenz). Ihm ist vor allem an den physisch materialisierten Orten Moabits gelegen, an denen er sich gern aufhält und seine Freizeit verbringt. Dazu gehören vorwiegend Restaurants, aber auch Nahversorgungsstandorte und das Schwimmbad zur sportlichen Betätigung. Höfigs Moabiter Landkarte manifestiert sich vor allem an diesen geografischen Orten.

Dass Burkhard Höfig darauf verzichtet, hinderliche oder gar als ambivalent eingeschätzte Netzwerkpartner in sein Engagementnetzwerk zu integrieren, spricht dafür, dass er in seinem Engagement Konflikten eher aus dem Weg geht. Zwar äußert er Kritik gegenüber der „Fördergeberseite“, die „*einem ja Knüppel in die Beine geschmissen*“ habe und die er als blockierend für sein jugendpädagogisches Engagement empfindet. Dennoch verzichtet Höfig darauf, sie in sein Netzwerk aufzunehmen, was von einem Netzwerkverständnis zeugt, was auf positiv verbundene, förderlich und kooperativ wahrgenommene Netzwerkpartner fokussiert.

Beim Aufbau seines Netzwerkes folgt Höfig vorwiegend Gelegenheitsstrukturen, die sich im unmittelbaren Nahfeld seines Engagements auf tun. Höfigs nach dem Zufallsprinzip organisierter Netzwerkaufbau, aber auch sein Verzicht, als kritisch aufgefasste Fördermittelgeber oder andere Akteure mit Ressourcenmacht in sein nach kooperativen Gesichtspunkten erstelltes Netzwerk zu integrieren, begrenzen das Ressourcenpotenzial seines Netzwerkes. Aktivierungsmöglichkeiten werden außerdem durch die geringe Anzahl schwach ausgeprägter Netzwerkkontakte reduziert. Diese bleiben auf den zivilgesellschaftlichen Bereich beschränkt und symbolisieren eine homogene Netzwerkstruktur. Demgemäß sind Höfigs Durchsetzungschancen für Raumdeutungen sowie Einflussmöglichkeiten auf Raum(re-)konstruktionsprozesse allenfalls marginal ausgeprägt.

5.3.2.3.2 Fazit: Als engagierter Akteur löst Burkhard Höfig kreative Irritationen aus

Höfig gehört trotz seines wahrnehmbaren Problemlösungsanspruchs nicht zu jenen, die (wie Lenz), Problemwahrnehmungen bündeln und Diskussionen über (neue) Lösungen anstoßen können. Er schreitet äußerst selten mit eigenen Ideen und Visionen voran (wie Zimmermann), sondern hängt sich vielmehr an diese Raumpioniere an. Er arbeitet vorwiegend mit bewährten medienpädagogischen

Mitteln, entwickelt jedoch keine neuen Handlungsansätze, um die soziale Integration von Jugendlichen mit einer Problemkarriere im Stadtteil zu befördern. Dieses gleichwohl wichtige Engagement trifft angesichts einer ausgeprägten materiellen Werteorientierung sowohl auf zeitliche als auch finanzielle Grenzen. Sein Engagement erfährt zumindest aus seiner persönlichen Sichtweise partiell Resonanz – sowohl was Integrationserfolge von Jugendlichen betrifft als auch im Hinblick auf die breite Nutzung der Moabitwebsite. Für die Funktionsfähigkeit letzterer spielt er allerdings keine zentrale Rolle, seine gegenüber den anderen Teilnehmern differente materialistische Wertearchitektur verweist aber zumindest im Kontext der Moabitwebsite auf Konfliktpotenziale und kreative Irritationen, die seine Ansichten provozieren. Anders als Lenz, Irrlitz oder Zimmermann wird Höfig auch nicht als zentral im Moabiter Engagementfeld gekennzeichnet. Die begrenzte Raumwirksamkeit steht außerdem im Zusammenhang mit seiner beschränkten Raumbindung. Zwar betrachtet es Höfig als Herausforderung, in Moabit gestaltend tätig zu sein, ist einem Wohnortwechsel allerdings offen gegenüber eingestellt. Ganz ähnlich wie bei Monika Klaus reduziert das seine raumbezogene Identifikation als Basis dafür, intendiert Entwicklungsprozesse im Stadtteil anzustoßen und diesbezüglich strategische Netzwerkkollaborationen zu knüpfen. Ressourcen, die Höfig aus seinen Netzwerkkontakten ziehen kann, sind allenfalls marginal. Entsprechend repräsentiert Burkhard Höfig einen engagierten Akteur.

Höfig und Klaus als engagierte Akteure treffen in den Redaktionssetzungen auf zwei etablierte Raumpioniere und den innovationsaffinen eigentlichen Raumpionier Zimmermann. Wie neue Ideen von wem in die kommunikativen Aushandlungsprozesse eingebracht werden und wer sich in der Machtkonkurrenz unter Innovationsgesichtspunkten heterogen zusammengesetzter Akteure durchsetzt oder wessen Ideen wertebezogen delegitimiert werden, erfährt der Leser nun.

5.3.3 *Zur kommunikativen Genese von Neuem in der Moabitwebsite*

Ideen- und Neuheitsnarrative spielen in der Moabitwebsite – anders als beim Moabiter Bürgerverein – lediglich eine untergeordnete Rolle. Innovationswissen ist, außer bei Zimmermann, allenfalls implizit vorhanden, Innovationsabsichten sind heterogen verteilt. Die Heterogenität von Innovationsinteressen in der Moabitwebsite zwingt die Redaktionsmitglieder allerdings auch zur Diskussion und macht damit kontroverse oder gar dissensuelle Auseinandersetzungen darüber wahrscheinlich. Im Kontext von Problembehandlungsgesprächen entwickelte, kontrovers ausgetragene und mit unterschiedlichen Legitimationsstrategien konfrontier-

te Ideen haben allerdings, sofern sie auf eine gemeinsam geteilte Entscheidung zurückgehen, hohe Durchsetzungschancen in der Praxis. Die Nachrangigkeit des Innovativ-Seins auf der semantischen Ebene schließt somit die kommunikative Verhandlung von Neuem nicht aus, insbesondere dann nicht, wenn kollektive Problemdefinitionen zum Ausgangspunkt für die Suche nach (neuen) Lösungs-ideen werden. Diese Problemdefinitionen fungieren hier als Eröffnungssequenz für die Hervorbringung alternativer Lösungsvorschläge, denen – scheinbar typisch für eine Aushandlungssequenz über Neues – die Bewertung bzw. Gegenbewertung dieser Idee und eine Entscheidung über ihre Annahme oder Ablehnung folgt. Auch die Mitglieder der Moabitwebsite verfügen über solch ein standardisiertes Verhandlungswissen.

5.3.3.1 Problemdiskussionen als kommunikative Form zur nicht-intendierten Neuerungerzeugung auf pragmatischer Ebene und differente Legitimationsstrategien

Mit der Maßgabe, die Anzahl der ehrenamtlichen Artikelschreiber auf der Moabitwebsite zu erhöhen, hat das Redaktionsteam die Idee entwickelt, ein Kurzartikelfestival umzusetzen. Ein solches soll mögliche Barrieren der Veröffentlichung eigener Texte verringern, Begeisterung für das Schreiben hervorrufen und damit potenziell neue Ehrenamtsjournalisten an das Portal binden, wie es Herr Zimmermann in der Redaktionsitzung im März 2012 zusammenfasst (nicht als Zitat abgedruckt). Zurück geht diese Idee einerseits auf die gemeinsame Problemwahrnehmung zeitlich begrenzter Ressourcen der Engagierten für die Website. Lenz schildert mehrfach, sie habe „*aber auch keine Zeit irgendwie*“, um sich all jenen Geschehnissen in Moabit mit einem Beitrag zu widmen, die sie als interessant erachtet. Mit der Verteilung der journalistischen Arbeit auf mehrere Personen verfolgen die Redakteure darüber hinaus die Absicht, die thematische Vielfalt und Inklusionsorientierung des Portals zu erhöhen („Dass man noch mehr findet, die ihre Themen da einbringen“). Nachdem das Festival nach sechs Wochen Laufzeit nicht die gewünschte Resonanz zeitigt, trifft sich das Redaktionsteam im Mai 2012. Gerahmt wird das zu präsentierende Datum durch die Problemdefinition von Frau Lenz, die fragt, „*Warum funktioniert das Kurzartikelfestival nicht?*“ und diesbezüglich die kommunikative Rolle der Problemaufwerferin einnimmt. Auf der Suche nach einer Antwort auf diese Frage erörtern die Anwesenden zunächst mögliche Gründe der mangelnden Resonanz, wie die Art und Weise der Außenkommunikation des Festivals oder die Notwendigkeit von Spezialwissen als Voraussetzung für das Verfassen von Artikeln. Solche Begründungen wechseln sich mit Vorschlägen zur Lösung dieser Problematik ab.

Sie künden vom Potenzial des Aufwerfens neuer Ideen, die diese Gruppe zwar nicht ausdrücklich anstrebt, aber mit Problemdiskussionen einhergehen können, wie der im Folgenden dargestellte Vorschlag Burkhard Höfigs typischerweise illustriert.

Redaktions-sitzung der Moabitwebsite im Mai 2012

- Herr Höfig: Vielleicht gibt's ja irgendwelche Leser von der Moabitwebsite, die reich sind. Gibt es so was?
- Herr Zimmermann: Reich?
- Herr Höfig: Reich und Moabitwebsite-Leser.
- Herr Zimmermann: Wie definierst du denn reich?
- Herr Irlitz: So weit ist unsere Analytik dann noch nicht gegangen ((lacht)).
- Herr Zimmermann: Ja und dann?
- Herr Höfig: Ja richtig so ver... //Herr Zimmermann: Ja. Ja.// richtig auch toll finden uns.
- Herr Zimmermann: Ja okay.
- Frau Klaus: Und die Hintergrundfarbe mit Blattgold ausdrucken. Das ist reich. ((Alle lachen))
- Herr Zimmermann: Okay. Und?
- Herr Höfig: Na ja, wenn die, wenn denen daran was liegt und die haben so viel Geld irgendwie, vielleicht können die ja irgendwann, irgendwie was ausloben sozusagen.
- Frau Klaus: Aber wir reden doch jetzt aber nicht darüber, dass wir Geld brauchen.
- Herr Höfig: Nein, ich überlege nur, wie man jetzt, sagen wir mal, dieses Festival, also wir haben ja einen Preis. Also wir waren uns einig, dass es ein Wettbewerb ist, //Frau Klaus: Ja.// heißt, das also Konkurrenzkampf ist, so. Es gibt ein Essen, was wir zubereiten. Also das ist ja jetzt nicht so der super Anreiz, ne. Und wenn du jetzt da schreibst irgendwie-
- Herr Zimmermann: Das kann total nett sein.
- Herr Höfig: -der erste Platz ein I-Pad, der zweite ein I-Phone und der dritte ein I-Pod-
- Herr Zimmermann: Aber dann ist es so wie alles.
- Herr Höfig: -dann schreiben die alle wie wild.
- Frau Klaus: Wahrscheinlich, ja.
- Herr Zimmermann: Aber so, weißt du, das ist genauso bei den Kindern im, im Kiez. Da ist es so, die, die funktionieren nur, wenn du denen einen Euro aufdrückst, weißt du. ((Die Frau, die zu Besuch war, geht. Frau Lenz war im Hintergrund mit ihr im Gespräch. Die Übrigen hatten sich weiter zu viert ausgetauscht.)) Die machen schon gar nix mehr ohne. Also das ist so, ich find das, //Frau Klaus: Klar Kapitalismus.// //Frau Lenz: Ja.// also die, die, also das mit dem Essen ist eigentlich für diejenigen, die wir eigentlich suchen, irgendwie ideal, weil da kriegen sie Kontakt und //Frau Klaus: Ja.// und dann, also das ist eigentlich für die Gruppe, die wir suchen, ideal. Ein I-Pad oder so-
- Herr Höfig: Ja war jetzt auch nur so...
- Herr Zimmermann: Also ich meine, es ist, du hast schon recht, aber wir kriegen dann diejenigen, die auf das I-Pad scharf sind, egal was //Herr Höfig: Ja, na ja das ist halt.// //Frau Lenz: Ja eben.// //Frau Klaus: Sind auch so schnell zusammen.// und die sind aber nicht, auf philosophisch, da nicht hinter stehen.

- Frau Lenz: Also ich finde, dass, also bisher haben alle Leute, denen ich erzählt habe, das gibt ein gemeinsames Essen, fanden das total toll, //Herr Zimmermann: Mhm.// also.
- Herr Zimmermann: Ja, ich glaub auch. //Lenz: Ja.// Das ist auch total toll.

Herr Höfig fragt die Anwesenden zunächst, ob das Portal über reiche Nutzer verfügt. Bevor er jedoch Gelegenheit hat, eine Begründung für diese Fragestellung zu liefern und damit seine Idee auszuführen, wird er zunächst von Herrn Zimmermann unterbrochen, der nach dem Verständnis Höfigs von Reichtum fragt. Frau Klaus unterbricht Höfig ebenfalls, bevor dieser seine Idee für die übrigen Anwesenden nachvollziehbar erläutern kann und gibt seine Idee mit ironischem Tonfall („Und die Hintergrundfarbe mit Blattgold ausdrucken“) der Lächerlichkeit vor den Anwesenden preis. Zimmermann übergeht die Abwertung, die Frau Klaus der Idee Höfigs und damit auch ihm persönlich aussetzt, und ermutigt Höfig, seinen Gedankengang fortzuführen („Okay. Und?“). Höfig ergänzt immer noch recht unkonkret, ein wohlhabender Mäzen könnte etwas ausloben. Die sprachliche Formulierung dieser Idee im Rückgriff auf Modalwörter und -adverbien („vielleicht können die ja irgendwann, irgendwie was ausloben“) markiert sie als spontanen, zuvor noch nicht externalisierten Einfall. Für Frau Klaus ist die Anschlussfähigkeit des Vorschlages an die Problemdefinition von Frau Lenz („Warum funktioniert das Kurzartikelfestival nicht?“) immer noch nicht hergestellt, weshalb sie betont, Gegenstand des Gesprächs sei doch nicht die Notwendigkeit von Geld. Damit stellt Frau Klaus einerseits die Sinnhaftigkeit der Idee von Höfig im Kontext der Diskussion um mehr Resonanz für das Festival infrage, der Klaus zufolge („Wir reden doch jetzt aber nicht“) eine entscheidende Kontextadäquanz fehlt. Sehr viel grundsätzlicher macht Frau Klaus mit diesem moralisch aufgeladenen Vorwurf gleichwohl klar, dass sie die Ansicht von Höfig, das bürgerschaftliche Handeln des Redaktionsteams an finanziellen Sachargumenten auszurichten, generell ablehnt und kein Problemlösungspotenzial, wie Höfig andeutet, in der Vermehrung ökonomischen Kapitals sieht. Dieser Materialismus prozessiert im Fortgang der Sequenz und wird als differente Werthaltung Höfigs markiert, von der sich die Mehrheit der Gruppe absetzt. Herr Höfig korrigiert, mit seinem Vorschlag nicht die allgemeine finanzielle Ausstattung des Portals angesprochen zu haben. Angesichts des Wettbewerbscharakters des Festivals, den er materialistisch deutet, stellt er einen Vergangenheitsbezug zum ausgehandelten Konsens („Also wir waren uns einig“) über ein gemeinsames Essen zwischen Redaktionsmitgliedern und Festivalgebern als Preis her. Diesen Konsens hinterfragt der Ideeneinbringer durch Kritik an der Anreizwirkung dieses Preises („nicht so der super Anreiz“) und durch seinen sprachlich als projektive Konstruktion formulierten Alternativvorschlag („Und wenn du ..., dann“). Diese Infragestellung lässt gemeinsam ausge-

handelte Normen und Werte in der Gruppe brüchig werden und erfordert infolge dieses Dissenses eine Neuaushandlung. Ein immaterielles durch ein materielles Anreizsystem substituierend ist Höfig bestrebt, die Perspektive der Portalbesucher zu antizipieren und schreibt der Auslobung neuer technischer Medien als Preis eine enorme Wirkung zu, um die Anzahl neuer Artikel zu erhöhen. Nachdem Zimmermann mit seiner Gegenprojektion – er imaginiert das zukünftig stattfindende Essen in netter Atmosphäre – Höfig nicht den Wind aus den Segeln nimmt, bringt er an, die Verlosung von Smartphones und ähnlichem sei keine neue Idee, sondern sehr konventionell („so wie alles“), ganz im Gegensatz zum Vorschlag eines gemeinsamen Essens. Zimmermann will die Besonderheit und Außergewöhnlichkeit des bisherigen Anreizsystems nicht durch eine in seiner Perspektive sehr gewöhnliche und deshalb zunächst nachvollziehbarere Idee substituieren, wie die Reaktion von Frau Klaus verdeutlicht, die Höfig in seiner Annahme unterstützt, materielle Preise würden das Festival quantitativ beleben. Zimmermann delegitimiert die Idee Höfigs aufgrund mangelnder Originalität und lässt sie nicht als etwas Differentes oder sogar Neues zu, wonach Zimmermann auch in dieser Gruppe strebt. Indem Zimmermann in einer nahezu anekdotischen Erzählung die Dominanz einer materialistisch geprägten Wertearchitektur der Moabiter Kinder beklagt, legitimiert er das Festhalten am gemeinsamen Essen als zentrale Gegenbewegung zu dieser Tendenz und als notwendigen Entwicklungsimpuls ausgehend von dieser raumbezogenen Problemwahrnehmung. Legitim ist demnach für Zimmermann nicht nur, was sich durch Differenz auszeichnet, sondern auch, was mit eigenen Wertvorstellungen und der anvisierten Entwicklungsrichtung des Stadtteils korrespondiert. Während der materialistische Vorschlag von Höfig auf kurzfristige Quantifizierung (ein Mehr an Artikelschreibern) ausgelegt ist, verfolgt Zimmermann einen qualitativen Ansatz. Ihm geht es – wie sein marketingförmiges Argument verdeutlicht – um die nachhaltige Bindung einer Zielgruppe an die Plattform, die immateriellen, gemeinschaftsbezogenen Wertvorstellungen und damit einem gemeinsamen Essen Priorität gegenüber materiellen Anreizsystemen beimisst. Überzeugt von diesem werbebezogenen Argument bejahen Frau Lenz und Frau Klaus die Beibehaltung des immateriellen Gewinns.

Die Unterstützung, die Zimmermann durch die übrigen Anwesenden für seine Perspektive erhält, führt dazu, dass Herr Höfig das Problemlösungspotenzial seiner Idee relativiert („auch nur so“) und sie damit aufgibt. Um einen möglichen Gesichtsverlust für Höfig durch das Scheitern von dessen Idee zu vermeiden, das eingespielte Vertrauensklima in der Gruppe nicht zu gefährden und die Kohäsion der Gruppe bei sachlicher Kritik aufrechtzuerhalten, räumt Zimmermann ein, mit materiellen Gewinnen definitiv eine Steigerung der Artikel erreichen zu können. Er wiederholt jedoch, dass dies den Intentionen des Festivals

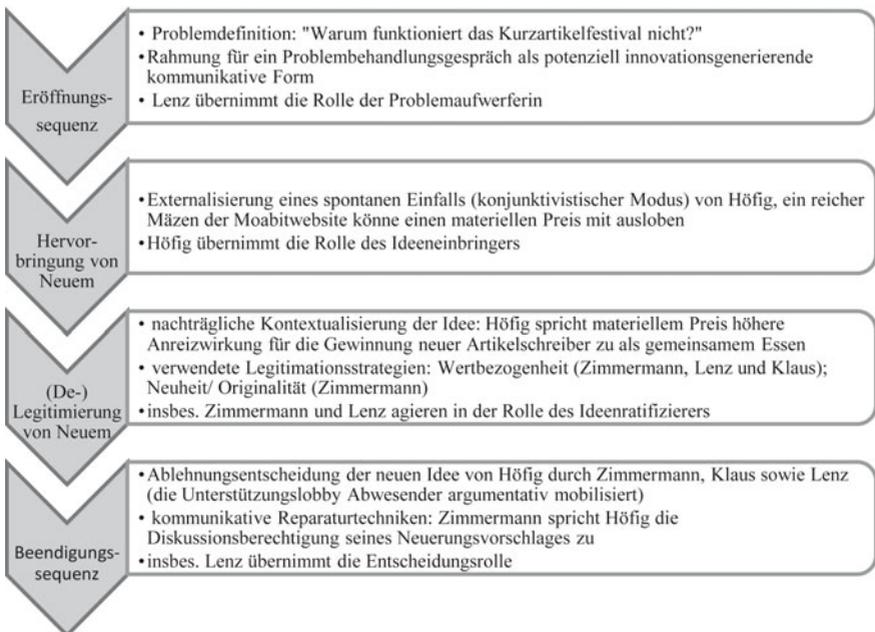
widerspricht. Gegen die bereits gescheiterte Idee Höfigs bemüht Lenz abschließend im sprachlichen Rückgriff auf Erfahrenes eine imaginäre Unterstützungslobby Abwesender, die sich ihr gegenüber positiv zur Preisauslobung geäußert habe. Die Legitimität der Aufrechterhaltung des gemeinsamen Essens stützt sich damit zusätzlich auf die Anerkennung weiterer Akteure, die die Allianz Anwesender zahlenmäßig stärkt.

Wie bereits am Beispiel einer typischen Aushandlungssequenz über Neues im Moabiter Bürgerverein gezeigt wurde, beginnt auch diese Problemdiskussion in der Moabitwebsite mit einer Eröffnungssequenz, der die Hervorbringungs- und (De-)Legitimierungsphasen von Neuem folgen und schließlich mit einer Entscheidung über die neue Idee beendet wird. Im Unterschied zum Bürgerverein gibt in der Moabitwebsite in der Regel eine Problemdefinition, nicht der Aufruf zu neuen Ideen oder Brainstormingtechniken die Rahmung vor. Charakteristisch ist hier nicht die multiple Rollenübernahme eines Akteurs (Zimmermann im Bürgerverein) – wenn auch die gleiche Interaktionsrollendifferenz erneut deutlich wird – bisweilen institutionalisiert hat sich sogar ein weitgehend egalitärer Austauschprozess aller Anwesenden. Grundsätzlich kann jeder die Rolle des Problemaufwerfers, Ideeneinbringers oder -ratifizierers einnehmen kann, wenn auch Lenz häufiger Problemwahrnehmungen bündelt und die Entscheidungsrolle übernimmt, Zimmermann Neues einbringt und diese beiden zusammen mit Frau Klaus tendenziell etwas stärker (de-)legitimierend agieren (vgl. Abbildung 8).

Der zunächst auf soziale Inklusion angelegte Versuch, die Beteiligung an ehrenamtlicher Medienarbeit auf breiteren Schultern zu verteilen, führt zugleich Grenzen dieser Inklusion mit. Denn Zimmermann, Lenz und Klaus räumen einer an postmateriellen Werten orientierten Klientel Priorität ein und schließen damit stärker materialistisch Orientierte aus. Mit der Ablehnung seiner Idee delegitimieren die Anderen zugleich Höfigs stärker materiell geprägten Wertehintergrund. Die damit einhergehende Heterogenität von Perspektiven fördert in der Gruppe zwar das Aufkommen sehr unterschiedlicher Ideen (gemeinsames Essen vs. Smartphone), macht aber auch kontroverse oder gar konfligierende Auseinandersetzungen darüber wahrscheinlich. Mit solchen hat die Gruppe allerdings einen konstruktiven Umgang gefunden. Auch wenn Frau Klaus ironisierende, abwertend wirkende Kommentare bemüht, werden diese in einer vertrauensgestützten Kommunikationsatmosphäre in der Regel nicht als persönlicher Angriff gewertet. Der unproblematisierte Umgang mit ironischen Kommentaren spricht sogar für ein ausgeprägtes Vertrauensklima in der Gruppe. Gesichtswahrende Aktivitäten, wie der Versuch von Zimmermann, der Idee von Höfig zumindest ihre Diskussionsberechtigung zuzusprechen, reproduzieren diese Vertrauensatmosphäre und machen einen konstruktiven Umgang mit kontroversen Ideen mit

Hilfe solcher kommunikativen Bearbeitungsstrategien möglich. Weil eine gegenseitige Wertschätzung unter allen Anwesenden besteht, werden unterschiedliche Positionen zugunsten der Aufrechterhaltung einer gemeinsamen Handlungsfähigkeit akzeptiert.

Abbildung 8: Problemdiskussionen als kommunikative Form zur Innovationsgenese



Quelle: Eigene Darstellung

Zudem werden mit der Idee des Kurzartikelfestivals zugleich sozialräumliche Inklusionseffekte anvisiert. Moabiter – und nicht nur diese – sollen zu einer schreibenden Auseinandersetzung mit ihrem Stadtteil motiviert werden, um sich Potenzialen als auch Problemen Moabits bewusst zu werden. Dass kann zur raumbezogenen Identifikation ebenso beitragen wie das soziale Verantwortungsgefühl stärken, wobei nicht auszuschließen ist, dass solche Reflexionen auch gegenteilige Wirkungen haben können. Immerhin regt das Festival die kommunikative Auseinandersetzung mit dem Stadtteil als Ausgangspunkt für mögliche Raumentwicklungen an. Einen sozialräumlichen Bezug hat ebenso das gemein-

same Essen als ausgelobter Preis. Insbesondere Zimmermann und Lenz verknüpfen die sozialen Funktionen des Essens mit positiven Erwartungen. Es stellt eine kommunikative Gelegenheitsstruktur für Face-to-Face-Kontakte dar und beide – wie in ihren Falldarstellungen herausgearbeitet wurde – messen dem persönlichen Austausch für nachbarschaftliche Integration und sozialräumliche Entwicklung („Dorf in der Stadt“) enorme Bedeutung zu. Außerdem versprechen sich die Akteure über den potenziell gemeinschaftsstiftenden sozialen Anlass und das gemeinsame um einen Tisch zentrierte Essen, neue Artikelschreiber an die Moabitwebsite zu binden und die Bindung langjährig Tätiger zu stärken sowie deren Verantwortungsgefühl nicht nur gegenüber dem Portal, sondern auch gegenüber Moabit als Referenzraum, über den sie schreiben, zu erhöhen.

Die bislang geringe Resonanz auf das Festival zeigt allerdings auch, dass immaterielle, neuartige Anreizsysteme in einem stark materialistisch geprägten, Legitimation über Konsumbeteiligung erhaltenden gesellschaftspolitischen Umfeld Probleme der Generierung breiter Akzeptanz aufwerfen können. Bereits innerhalb der Gruppe wird aufgrund der Ungewöhnlichkeit eines solchen Preises dessen anreizförderliche Struktur nicht von jedem Mitglied geteilt und gleichermaßen verstanden. Entsprechend ist in der Reaktion auf diesen Gewinn mit erschweren Verstehensprozessen zu rechnen. Dieses deutet allgemein die Schwierigkeit an, breite Akzeptanz für neue und ungewöhnliche und damit potenziell innovative Ideen zu generieren, weil diese oftmals nicht auf Anhieb verstanden werden oder gar mit Widerständen einhergehen, wie von Herrn Höfig formuliert. Sie sind erhöhtem Vermittlungsbedarf ausgesetzt. Eine direkte Nachvollziehbarkeit wird hier allerdings nicht zum Maßstab für die Adaption dieses Ideenansatzes gemacht. Vielmehr ist es die Überzeugung der Mehrheit und ihre kollektive Leidenschaft für sie, die die Weiterentwicklung veranlasst. Ergänzt werden diese Legitimationsstrategien um solche, die ein gemeinsames Essen – anders als technische Markenprodukte („so wie alles“) – als etwas Differentes, als originelle Motivationsstrategie zum Artikelschreiben zulassen. Letztere innovationsbezogene Legitimationsreferenzen werden jedoch fast ausschließlich von Zimmermann bemüht, während die übrigen Teilnehmer stärker wertbezogen und zweckrational argumentieren.

Trotz differenter Legitimationsstrategien und Absenz einer kollektiv ausgehandelten Innovationsintention zeigen sich in der Moabitwebsite standardisierte Verlaufsmuster der Aushandlung über neue Problemlösungsideen. Zu diesem Routinewissen gehört eine wiederkehrende Interaktionsrollenverteilung, in der vorrangig Lenz die Definitionsmacht über wahrgenommene Probleme zukommt, Zimmermann mit alternativen Problemlösungsvorschlägen aufwartet, aber auch

selbst ebenso wie Lenz und Klaus Ratifizierungsaufgaben übernimmt. Diese Rollenverteilung offenbart sich auch im folgenden Teilkapitel.

5.3.3.2 Adaptionsgrenzen neuer Ideen – oder zur situativen Interdependenz von Wissensheterogenität, Vertrauen, Konflikt und Machtauseinandersetzungen um Gruppenpositionen

In seinem Ansinnen, neue Artikelschreiber für das Portal zu gewinnen, beschränkt sich das Ideenpotenzial Zimmermanns nicht auf die Ausgestaltung des neuen Kurzartikelfestivals. Im Stile eines kreativen Genius macht er in der März-sitzung 2012, und zwar zum Zeitpunkt der Umsetzungsphase des Festivals, einen neuen Vorschlag. Den führt er nicht, wie häufig im Bürgerverein, im Rahmen eines gezielt anvisierten Ideensammlungsprozesses ein, sondern kurz vor Ende der Sitzung, nachdem Frau Klaus fragt, „*Haben wir eigentlich noch was?*“ Zimmermann nutzt diese Offerte und erzählt von einem Bewertungstool, auf das er gestoßen ist. Das können Bürger nutzen, um für sie relevante Themen auf die politische Agenda der Bundeskanzlerin zu bringen. Mittels Priorisierung können so Themen in den Aufmerksamkeitsfokus der Regierungschefin Merkel gelangen. Zimmermann kann an dieser Stelle keinen Wissensvorsprung geltend machen, sondern sieht sich angesichts der Kenntnis von Für und Wider dieses Portals durch Lenz, Klaus und Irrlitz mit kompetenten Zuhörern konfrontiert. Vor dem Hintergrund dieses gemeinsamen Wissensstandes und im Rückgriff auf eine kollektive Interessenbekundung in einer vorhergehenden Sitzung („*wo wir uns ja schon mal darüber unterhalten haben, dass das irgendwie nett wäre*“) zugunsten der Herstellung diskursiver Anschlussfähigkeit seiner Idee plädiert Zimmermann für die Integration eines solchen Bewertungsinstruments in die eigene Website. Nachdem sich Herr Irrlitz und Frau Lenz skeptisch zeigen, weil dieses Portal mehrheitlich populistische und polarisierende Themen priorisiere, unternimmt Zimmermann den ausführlichen Versuch, die Anwesenden von den Vorteilen solch eines neuen Bewertungstools für das eigene Projekt zu überzeugen.

Redaktionssitzung der Moabitwebsite im März 2012

Herr Zimmermann: Und was ich nur sagen wollte, //Frau Lenz: Mhm.// man kann da im Prinzip sehen, wie die Dynamik ist von solchen Dingen. Also wir haben das ja nicht, aber wir können da sehen, wie das funktioniert und wenn da jemand Lust hat, kann man sich ja Gedanken machen, wie man das machen müsste, damit man sozusagen das Interessante behält und das Uninteressante vielleicht im Griff behält, //Frau Lenz: Mhm, mhm.// so dass da nicht nur Schwachsinn nachher nach oben gespült wird.

Herr Irrlitz: Ja die Frage ist, wie man Interessantheit bewertet, //Frau Lenz: Genau.// ob das nur von der Quantität der Klicks abhängt oder?

- Frau Klaus: Ich hab noch mal eine Verständnisfrage. Dir geht's nicht darum, dass wir uns daran beteiligen, sondern dass für-
- Herr Zimmermann: Nee, dass wir //Frau Klaus: -die Moabitwebsite oder jetzt speziell?// das als Partizipationstool, //Frau Lenz: Bewerten oder so.// dass wir gucken, ob solche Mechanismen nicht auch irgendwann für so ein Gebietsportal nützlich wären, //Frau Klaus: Mhm. Ja.// weil man im Prinzip eine Wahl veranstalten kann in Anführungsstrichen für irgendwas, ein Meinungsbild erzeugen kann. Wir haben das ja jetzt durch die Kommentare.
- Frau Klaus: Genau. Jeder schreibt //Herr Zimmermann: HE schreibt und HE schreibt-// Kommentare. //Herr Zimmermann: -und HE schreibt, ne.// Jajaja.
- Frau Lenz: Aber es sind ja mittlerweile gerade mal wieder nicht so-
- Herr Zimmermann: Ja, nee, ich meine nur, //Frau Lenz: -die Ständigen, das wechselt.// da kennen wir die Dynamik ja jetzt, wie das funktioniert. //Frau Klaus: Mhm.// Da gibt es ein paar Wildgewordene, die schreiben ganz viel, aber die anderen, die das lesen, die bewerten das nicht, sondern //Frau Klaus: Mhm.// die kommentieren manchmal darauf, aber sie bewerten nicht, wie sie das finden, was andere geschrieben haben und dieser Effekt würde ja dazu führen, dass man noch ne Priori- //Herr Irrlitz ((fällt ins Wort)): Über eine Kommentarbewertung hatten wir schon mal geredet, ne?// Priorisierung hat. //Frau Klaus: Ja.// Und dieses Portal jetzt von der Kanzlerin, da kann man sehen, wie sich solche Dinge entwickeln, weil da die Priorisierung drin ist, meine ich. Also das ist, vielleicht, wenn man das mal, also wenn man das mal erwägt für was, da kann man sich das Know-how //Frau Lenz: Mhm.// abholen oder mal gucken, wie das so läuft. So dass zum Beispiel, wenn wir jetzt ein Thema auffassen, was heiß diskutiert wird, dann könnte es ja so sein, dass, und wir haben irgendwie, weiß ich, tausend Leser, dann haben wir ja nur zehn, die kommentieren, //Frau Klaus: Mhm.// aber wenn die tausend Leser, die ja auch die Kommentare lesen, noch bewerten würden, was sie an den Kommentaren gut, also welche sie gut finden und welche nicht, hätten wir mehr, also mehr Substanz.
- Frau Klaus: Würde auch die Kommentatoren beeinflussen.
- Herr Zimmermann: Richtig. Also-
- Frau Klaus: Ja, du kannst die auch negativ bewerten da. //Herr Zimmermann: Ja, genau.// Fänd ich übrigens nicht schlecht.
- Herr Irrlitz: Aber das hält die Leute trotzdem nicht ab, ihren Blödsinn los zu werden. //Frau Klaus: Nee.// Die machen auch ihre komischen Bemerkungen und dann-
- Frau Lenz: Was mich irritiert hat, weswegen ich gesagt hab, ich komm da mit diesem Dings von der Kanzlerin nicht klar ist, ich bin da irgendwann mal rauf gegangen und dann hab ich mal geguckt und dann hab ich gesehen, dreitausendvierhundertsonstwie irgendwie Vorschläge. Wann soll ich denn irgendwie die Zeit haben, diese ganzen Vorschläge zu lesen, um zu sagen, welcher ist gut und welcher nicht? Also weil da sind sowas von irgendwie extrem viel, viel Kram drin, was vollkommen blödsinnig ist, //Herr Irrlitz: Mhm.// dass ich denke, da will ich mich nicht weiter mit beschäftigen. Also das war jetzt dann mein Ding. //Herr Zimmermann: Mhm.// Ja ((lacht)).
- Herr Zimmermann: Also das ist mir //Frau Lenz lacht.// so ähnlich gegangen, vor allem hab ich gesehen, dass irgendwie 17.000 Bewertungen oder so waren bei manchen Bewertungen.
- Frau Lenz: So viele waren noch nicht, als ich darauf war, aber gut, ja.

- Herr Zimmermann: Und dann dachte ich, na da scheint ja eine ganz andere Dynamik hinter zu stecken als hinter so anderen Sachen noch und ich meine, das wir uns ja mit diesem Medium beschäftigen und mit diesen ganzen sozialen Netzwerken, also find ich nicht uninteressant, das zu verfolgen. //Frau Lenz: Ist nicht uninteressant.// Das wollte ich nur sagen.
- Frau Lenz: Auf jeden Fall, auf jeden Fall.
- Herr Irrlitz: Da müsste man wirklich mit wissenschaftlichen Methoden da ran gehen, wenn das Ding dann echte Aussagekraft haben soll.
- Frau Klaus: Ja die Frage, was sollen wir daraus ziehen?
- Herr Zimmermann: Wenn wir-
- Herr Irrlitz: Weil wenn man über Demokratie //Herr Zimmermann: -wenn wir-// mal nachdenkt, dann muss man, denk ich, noch ganz andere Prozesse machen als nur eine Massenabstimmung und was ist das populärste //Frau Lenz: Ja.// Thema und so weiter. Dabei können nämlich auch //Frau Klaus: Ja.// andere wichtige Themen untergehen.
- Frau Klaus: Das kann auch nicht das Kriterium sein.
- Herr Zimmermann: Genau aber dann, wenn dann so Vollidioten munter weiter kommentieren und die, die interessiert keiner, das ist ja ein zusätzliches Feature, ne? Also manche vermüllen ja auch solche Kommentarspalten ((lacht)). Und es ist doch auch interessant, wenn, wenn jetzt Leute sind, die vielen quasi aus der Seele sprechen, dass das sichtbar wird, finde ich, das ist ja eine Form von Beteiligung auch.
- Frau Lenz: Mhm. Ja. Aber das verschieben wir noch mal ein bisschen, ne? Da überlegen wir erst noch mal ein bisschen länger, weil //Herr Zimmermann: Ja, wir haben ja jetzt unser Festival.// zu viel neu, zu viel neu geht nicht.
- Herr Zimmermann: Ja. //Frau Lenz lacht.// Ich wollt es ja auch nur gesagt haben.
- Frau Lenz: Ich finde es auch. Ja.
- Herr Zimmermann: Ja.

Auf die Populismuskritik von Irrlitz und Lenz (nicht als Zitat abgedruckt) reagierend schlägt Zimmermann eine Rekombination von Elementen des Tools anstelle vollständiger Nachahmung vor. Einesteils könnte „Know-how“ abgeholt werden, anderenteils mittels kreativer Reflexionsprozesse („wenn da jemand Lust hat, kann man sich ja Gedanken machen, wie man das machen müsste, damit man sozusagen das Interessante behält und das Uninteressante vielleicht im Griff behält“) ein lokal angepasstes und um Kritikpunkte bereinigtes neuartiges Bewertungstool entwickelt werden. Im Innovationsjargon ist mit dem Vorschlag zur Neuintegration und lokalen Adaption eines Bewertungstools im bestehenden Projekt eine Verbesserungsinnovation – auch wenn Zimmermann das so nicht bezeichnet – zugunsten gesteigerter Portalresonanz gemeint. Damit eröffnet Zimmermann Möglichkeiten kreativer Neukombinationen auf der Basis eigener Bedürfnisempfindungen und Wertevorstellungen („das Interessante behält, und das Uninteressante vielleicht im Griff behält“), die nicht zuletzt seinem innovativen Handlungsimpetus entsprechen. Die Nutzung externer Ressourcen (Bewertungen der User) zur Entwicklung der Moabitwebsite verweist auch in diesem Kontext auf Zimmermanns explizites Innovationswissen, in diesem Fall um

Open Innovations: Zur kollektiven Erzeugung kreativer Ergebnisse soll systematisch Nutzerwissen („da kann man sich das Know-how abholen“) integriert werden. Als Zimmermann realisiert, dass er mit seinem Appell an das kreative Gestaltungspotenzial bei den übrigen Anwesenden kaum Resonanz erhält (Irrlitz: „Ja die Frage ist, wie man Interessantheit bewertet“), mobilisiert er ein Nutzenargument („für so ein Gebietsportal nützlich wären“). Zimmermann hebt allerdings nicht auf den ökonomischen Nutzen ab, sondern – im Wissen um die Werteorientierungen von Lenz und Irrlitz – auf den basisdemokratischen. Erzeugen könnte man mit Hilfe dieses Tools ein Meinungsbild, sogar eine Quasi-Wahl ließe sich damit abhalten. Zugleich nimmt er ein potenzielles Gegenargument, selbiges erreiche man bereits durch die Kommentarfunktion, vorweg, indem er die neue Qualität gegenüber den bewährten Kommentaren verdeutlicht. Eine breitere Bewertungsbasis („mehr Substanz“) im Sinne eines quantitativen Mehrs an Bewertungen würde die Dominanz weniger Kommentatoren nivellieren, wovon Herr Irrlitz allerdings nicht überzeugt ist („hält die Leute trotzdem nicht ab, ihren Blödsinn los zu werden.“). Frau Lenz erwägt im sprachlichen Rückbezug auf Erfahrenes darüber hinaus pragmatische Bedenken, die ihrer Ansicht nach gegen das Portal sprechen. Angesichts „dreitausendvierhundertsonstwie irgendwie Vorschläge[n]“ hinterfragt sie hyperbolisch die nötigen Zeitressourcen, um sich mit allen Vorschlägen gleichermaßen auseinander zu setzen. Indirekt rekurriert sie damit wiederholt auf die Dominanz populärer und provokativer Themen, die angesichts einer zumindest zahlenmäßig machvollen Lobby aus Unterstützern sehr viel höhere Durchsetzungschancen hätten. Lenz delegitimiert die Idee von Zimmermann auf Basis ihrer inklusiven und integrativen Werteorientierungen. Irrlitz unterstützt die Argumentation von Lenz („andere wichtige Themen untergehen“) und lässt sein basisdemokratisches Verständnis – Demokratie sei mehr als „massenhafte Abstimmungen“ – erkennen. Das unterscheidet sich von dem Zimmermanns. Diese Wissens- und Werteheterogenität birgt nicht nur latentes Konfliktpotenzial, sie kann auch wechselseitige Verstehensprozesse erschweren. Als Zimmermann beispielsweise spontan in der gleichen Sitzung vorschlägt, regelmäßige Kommentatoren auf der Moabitwebsite zu Schuldnern zu machen, („dass jemand der Moabitwebsite Artikel schuldet, geht das, geht das nicht auch irgendwie?“) scheidet diese Idee zunächst an ihrer fehlenden Nachvollziehbarkeit durch die übrigen Anwesenden: (Frau Klaus: „Was? Moabitwebsite-Schulden?“; Frau Lenz: „Leute in die Schuld bringen?“). Feldspezifische Begriffsverwendungen – Zimmermann spricht von Investitionen, Schulden und Verantwortung, Lenz und Irrlitz hingegen erinnern an Freiwilligkeit, Inklusion und Basisdemokratie – erschweren die Legitimität neuer Ideen zusätzlich und zeugen von unterschiedlichen Wertehaltungen. Letztere begrenzen eine breite Akzeptanz für ungewöhnliche Ideen, insbesondere peripherisier-

ter Perspektiven. Sie zwingen allerdings auch zur Auseinandersetzung und schaffen Verhandlungsraum für die Kombination ungewöhnlicher Sichtweisen.

Zusammenfassend greift Zimmermann ein letztes Mal seine Argumente auf, appelliert mit der Bemerkung „zusätzliches Feature“ an das kreative Gestaltungsinteresse der anderen, an die Nivellierungstendenz dominanter Kommentatoren („vermüllen ja auch solche Kommentarspalten“) und die Handlungsziele von Irrlitz und Lenz, Beteiligung zu stärken („ist ja eine Form von Beteiligung auch“). Damit überzeugt er die Anwesenden allerdings nicht. Frau Lenz bemüht vielmehr ihre Agendasettingmacht und verschiebt die Diskussion auf einen nicht definierten zukünftigen Zeitpunkt („Aber das verschieben wir noch mal ein bisschen, ne?“). Ferner argumentiert sie im Rekurs auf eine Begrenzung der Neuerungorientierung der Redaktionsgruppe („zu viel neu, zu viel neu geht nicht“). Auch wenn Lenz sich nicht völlig von neuen Projektideen abwendet – schließlich hat sie für die Realisierung des Kurzartikelfestivals votiert und erklärt sich auch interessiert gegenüber dem Umgang mit neuen Medien und sozialen Netzwerken – begründet sie ihre Wahl mit zweckrationalen und wertebezogenen Motiven (Nutzen, Problemlösungspotenzial), nicht mit einem Bedürfnis nach kreativer Neuschöpfung. Lenz sieht sich sogar durch die Ideenvielfalt eines kreativen Raumpioniers mit zu viel Neuem konfrontiert. Anforderungen, die sie nicht gleichzeitig bearbeiten kann. Auch Zimmermann erklärt sich einverstanden, die Entscheidung über die neue Idee zu vertagen und verfolgt dabei strategische Ziele („Ja, wir haben ja jetzt unser Festival“). Mit seiner Konzentration auf das Kurzartikelfestival rückt er dieses im Rückgriff auf die Äußerung von Lenz, „zu viel neu geht nicht“, in den Handlungskontext neuer Projektideen. Zimmermann verzichtet kompromissbereit darauf, beharrlich für seine neue Idee zu votieren und potenziell eine gänzlich ablehnende Haltung gegenüber seinem Vorschlag zu riskieren, auch wenn sein kreatives Gestaltungspotenzial allenfalls befriedigt, nicht jedoch erschöpft ist. Zimmermanns Rückzug mag außerdem damit zusammen hängen, dass er über konkrete Umsetzungsoptionen dieser Idee selbst noch nicht ausführlich nachgedacht hat; aber auch damit, gegen die wirkmächtige Allianz aus Lenz, Irrlitz und Klaus keine alternative Machtallianz (Herr Höfig hält sich an der Stelle aus der Diskussion heraus) bilden zu können. Diese ist – zumindest bezogen auf Lenz und Irrlitz – auf der Basis gemeinsam geteilter Ansichten auch über das hier präsentierte Datum hinaus verfestigt. Reproduziert wird deren zentrale Gruppenposition durch das hohe Maß journalistischer und organisatorischer Tätigkeit für die Moabitwebsite. Lenz und Irrlitz wenden deutlich mehr Zeit und Engagement auf als Klaus, Zimmermann oder Höfig. Das erleichtert die Durchsetzung ihrer Positionen in dieser kleinen Gruppe, womit sie Unterstützung für oder gegen Ideen mobilisieren können. In ausgeprägter Machtkonkurrenz mit diesem Bündnis etablierter Raumpioniere setzt sich Zim-

mermann als kreativer Genius mit seinen neuen Ideen und Impulsen, die er in die Gruppe einbringt, nicht immer durch.

Der sachliche Umgang mit Pro- und Contra-Argumenten in Ideenaushandlungsprozessen ermöglicht es allerdings den Anwesenden problemlos, die Idee Zimmermanns ohne persönlichen Gesichtsverlust oder den Rückgriff auf eine Konfliktgeschichte wieder auf die Agenda rufen zu können. Dazu beigetragen haben die gesichtswahrenden Aktivitäten insbesondere von Frau Lenz, die in mehreren Situationen die Legitimität dieser Ideenaushandlung bestätigt hat (Zimmermann: „Ich wollte es ja auch nur gesagt haben; Lenz: Ich finde es auch. Ja.“). Nicht zuletzt der humorvolle Umgang mit unterschiedlichen Ansichten und Interessen – Lenz beispielsweise lacht als sie die fehlende Gleichberechtigung der Themenberücksichtigung auf dem Kanzlerinnenportal kritisiert, um die Stärke ihres Gegenarguments deutlich abzumildern – trägt gleichermaßen dazu bei. Angesichts dieses Vertrauensverhältnisses fühlt sich auch Zimmermann, dem beispielsweise wegen seiner wiederholten Vorschläge, Werbung auf der Moabitwebsite zuzulassen, stets Kritik entgegenschlägt („*man langfristig damit Geld verdienen will, aber da seid ihr ja alle so gegen. ((Alle lachen))*“), nicht entmutigt, immer wieder mit neuen Ideen und Projektvorschlägen in der Gruppe aufzuwarten. Diese vertrauensbasierte Kommunikationsatmosphäre fördert zwar nicht per se das Aufkeimen ungewöhnlicher und neuer Ideen, im Zusammenspiel mit heterogenen Wissensbeständen der Redaktionsmitglieder stellen sich diese Gruppenfaktoren allerdings als potenziell innovationsgenerierend dar. Sie sind stets in ihrer situativen Interdependenz mit Machtkämpfen um Gruppenpositionen und Konfliktsituationen zu betrachten, will man Aussagen über Adaptionenchancen von Neuem in Initialphasen sozialer Innovationsprozesse treffen.

5.3.4 *Der Beitrag der Moabitwebsite zur kommunikativen Raum(re-)konstruktion Moabits*¹⁴¹

Mit der Moabitwebsite ist es dem Redaktionsteam gelungen, ein neues Angebot in Moabit zu etablieren, das öffentliche Diskussionen über die Stadtteilentwicklung Moabits in einem virtuellen Kommunikationsraum ermöglicht. Initiativen werden vorgestellt, auf Veranstaltungen verwiesen, aktuelle Bauprojekte und Entwicklungstendenzen thematisiert und diskutiert. Diese Beiträge produzieren neue raumbezogene Identifikationsinhalte, die nicht nur auf soziale Probleme

141 Dieses Teilkapitel profitiert ganz wesentlich von einem methodentriangulativen Vorgehen, insofern zugunsten der Analyse des Einflusses der Moabitwebsite auf lokale Raum(re-)konstruktionen im Stadtteil Moabit Diskursanalysen mit Beobachtungen, Netzwerkanalysen und Interviewaussagen verschränkt wurden.

fokussieren, sondern alternative Deutungen vom Stadtteil publik und somit bisher dominierende Raumdeutungen zur Aushandlungssache machen. Als Diskursakteur ist die Moabitwebsite am lokalen Agendasetting beteiligt. Sie macht den Nutzern des Portals Deutungsangebote, die sie aufgreifen. Vermittels ihrer Diskursmacht und auf Basis ihrer sozialen Anerkennung beeinflusst die Raumpionierinitiative nicht zuletzt materielle Anordnungen im Stadtteil und verändert lokale Verhaltenspraktiken Engagierter nachhaltig.

5.3.4.1 Ein lokaler Diskursakteur etabliert sich: Der resonanzbedingte Einfluss der Moabitwebsite auf immaterielle Raum(re-)konstruktionen

Vom Einfluss der Moabitwebsite auf lokale Raum(re-)konstruktionsprozesse kann nur dann die Rede sein, wenn das Portal wahrgenommen und genutzt wird und sich in den Handlungspraktiken der Nutzer etabliert. Eben diese Resonanzleistung verdeutlicht die ebenfalls in Moabit engagierte Carolin Zerbst typischerweise für das Moabiter Engagiertenmilieu: *„Das hat eine ziemlich steile Aufwärtsentwicklung gemacht. Und ich finde das nicht nur, wenn man dort Artikel einstellt, sondern gerade diese Kommentarfunktion ist sehr wichtig, um zu einem Diskurs zu kommen und das hat sich sehr stark in den letzten Jahren doch verstärkt, denke ich, mit dem Kommentieren. [...] Also ich halte das schon für ein sehr wichtiges Mittel hier innerhalb des Ortsteils, zu einer Kommunikation zu gelangen und das wird wahrscheinlich auch noch zunehmen, dass es mehr Moabiter gibt, die es kennen.“* (Interview mit Carolin Zerbst am 20.04.2010) Zerbst stellt die Moabitwebsite als inzwischen etabliertes und zunehmend genutztes Onlinemedium dar, dass die kommunikative Begegnung der Moabiter ermöglicht. Die breite Nutzung und Anerkennung des Portals ist nicht nur dessen *„unglaubliche[m] Informationsspektrum“* und *„diskussionsoffen[em]“* Charakter geschuldet, wie die Engagierte Denise Siegel konstatiert. Vorbildfunktion und Nachahmungscharakter habe die Moabitwebsite auch für andere Onlineplattformen mit Lokalbezug. Dort wünscht sich Siegel eine ähnliche Interaktivität (*„die Bürgerplenumsseite muss, wie die Moabitwebsite, diskursiver werden“*) (Siegel in der Bürgerplenumsitzung im Dezember 2009). Damit kommt die Moabitwebsite Bedürfnissen der Bewohner entgegen, sich interaktiv über Raumdeutungen und Raumvisionen sowie angestrebte Entwicklungsziele von Moabit auszutauschen, die zuvor scheinbar nicht in dem Maße befriedigt werden konnten. *„Manchmal ist es, glaub ich, auch wichtig, ein bisschen Frust einfach auch ablassen zu können.“* Für Irrlitz erfüllt es darüber hinaus kommunikative Ventilfunktionen. Für Raumpionierin Karin Weigel, die wir im folgenden Fallbeispiel näher kennen lernen, ist die Moabitwebsite sogar Resonanzkörper, *„um auf der Moabitwebsite Kritik, die zu meinem Projekt geäußert wurde, einzuarbeiten“*

(Interview mit Karin Weigel am 05.04.2012). Reaktionen der Portalnutzer greift Karin Weigel reflexiv auf und nutzt die Moabitwebsite als Feedback- und Ideenquelle, um an der Verbesserung ihres Projektes zu arbeiten.

Ein wichtiger Aspekt für das Vertrauen und die Anerkennung der Nutzer in die Website sind überdies personelle Anerkennungsressourcen von Lenz und Irrlitz. Sie gelten der Mehrzahl der Befragten¹⁴² als Repräsentanten des Forums und sind vielen Stadtteilbewohnern „*sehr vertraut*“ (Interview mit Sonja Neubert am 27.01.2010). Insbesondere Frau Lenz erfährt viel Aufmerksamkeit von anderen Raumpionieren und engagierten Bürgern und genießt aufgrund ihres langjährigen, unermüdlichen Einsatzes, „*die für nix eigentlich, also für wenig, einfach alles macht*“ (Interview mit Ralf Schneider am 18.02.2010) für den Stadtteil deren soziale Anerkennung. Diese personenbezogenen Anerkennungs- und Vertrauensressourcen werden schließlich auf die Moabitwebsite übertragen. Ralf Schneider beispielsweise, der ein interkulturelles Theaterprojekt im Stadtteil initiiert hat, anerkennt nicht nur das Engagement von Frau Lenz für die Moabitwebsite, sondern richtet sich in seinen Handlungen sogar an Ansichten der Portalbetreiber aus. „*Was ich gelesen habe über die erste Veranstaltung der Gemeinschaftsorganisation in Artikeln, die Leute geschrieben haben, die ich respektiere, wie Michaela Lenz auf der Moabitwebsite, war nicht so anziehend.*“ Eine Beteiligung an dieser neuen Gemeinschaftsorganisation war aufgrund der kritischen Darstellung in einem Moabitwebsitebeitrag von Lenz für Ralf Schneider keine Handlungsoption. An anderer Stelle netzwerkbildend, ist die Wirkung des Portals hier kontaktverhindernd und exklusiv. Trotz der Vielfalt inhaltlicher Themen konstatiert auch Christmann Grenzen der Inklusionsorientierung des Mediums. „*Als ein ‚Pull-Medium‘ spricht es in erster Linie diejenigen an, die ohnehin schon Interesse an Fragen der Quartiersentwicklung haben und die angebotenen Informationen von sich aus, aktiv aus dem Internet ‚ziehen‘. Zudem können nur diejenigen erreicht werden, die einen Personal Computer und Zugang zum Internet haben und die außerdem der deutschen Sprache mächtig sind. Damit wirkt das Medium – gerade in Quartieren wie Moabit – bezogen auf die gesamte Moabiter Bevölkerung ‚exklusiv‘. Nicht alle können partizipieren.*“ (Christmann 2013a: 179) Auf Akzeptanzgrenzen stößt es hingegen bei einigen Parteiangehörigen. Der Vorschlag von Carolin Zerbst in der Bürgervertretung

142 Über die Erhebung eigener Daten hinaus profitiert die Datenbasis dieses Kapitels von problemzentrierten Interviews mit und teilnehmenden Beobachtungen von Raumpionieren und engagierten Akteuren im Rahmen des Projektes „Raumpioniere im Stadtquartier. Zur kommunikativen (Re-)Konstruktion von Räumen im Strukturwandel“, die ich mehrheitlich selbst, aber teilweise auch mit Unterstützung von Projektmitarbeitern und studentischen Praktikanten durchgeführt und aufbereitet habe.

Josefsspassage¹⁴³ im Mai 2010 anstelle der eigenen Homepage, die von einem Parteimitglied rechtlich verantwortet wird und deshalb auch dessen Parteiwerbung zulässt, was enormes Konfliktpotenzial innerhalb der Gruppe entfaltet, bei der Moabitwebsite „*unterzukriechen*“, löst Kopfschütteln bei den Parteivertretern aus. Reaktionen, wie „*Oh Gott, oh Gott, nein*“ und „*ganz dagegen*“ illustrieren den deutlichen Widerstand. Der besteht offensichtlich angesichts konkurrierender Raumdeutungen und -vorstellungen sowie Werthehaltungen zwischen einigen Parteienvertretern der Bürgervertretung und Portalbetreibern der Moabitwebsite. Die Parteivertreter vertrauen nicht auf eine angemessene Repräsentation ihrer Themen und Statements auf dem Portal und wollen politstrategisch die Entscheidungsautonomie über die öffentliche Berichterstattung nicht aus der Hand geben. Auch ein ehemaliger Bezirksstadtrat äußert sich mir gegenüber skeptisch bezüglich der zusätzlichen Aktivierung von anderen Leuten, als jenen, die ohnehin schon in unmittelbaren Face-to-Face-Situationen öffentlicher Sitzungen stadtentwicklungsrelevante Themen verhandeln (nicht als Zitat abgedruckt). Im Abgleich von Kommentatoren auf der Moabitwebsite und beobachteten Akteuren in öffentlichen Engagiertensitzungen im Feld trifft man allerdings auch auf Kommentatoren, die solchen Sitzungen nicht regelmäßig oder überhaupt nicht beiwohnen. Das Aktivierungspotenzial der Website fokussiert zwar auf eine Reproduktion ohnehin stadtentwicklungspolitisch Aktiver, reicht aber zumindest partiell darüber hinaus. Direkt aktivierend und mobilisierend sei das Portal bei der Gründung der Bürgerinitiative Howaldtstraße¹⁴⁴ gewesen, wie Michaela Lenz im Interview erzählt. „*Wir haben den Moabitwebsite-Artikel, den Erhard geschrieben hatte, genommen, dass die gucken können und schwupps, plötzlich haben sich Leute da zusammen getan.*“ Irrlitz ergänzt: „*Im Endeffekt ist über die Moabitwebsite-Berichterstattung ja auch die BI Howaldtstraße dann wiederum entstanden. Da ist berichtet worden, da ist eine kleine Plakataktion gemacht worden und auf einmal war dann der Überraschungseffekt für unser Bezirksamt, wie viele Leute sich bei der frühzeitigen Bürgerbeteiligung beteiligt haben*“. Durch seine Beteiligung an der Gründung einer neuen Bürgerinitiative in Moabit hat das Portal einerseits zur partiellen Diversifizierung der lokalen Bürgerinitiativlandschaft beigetragen. Andererseits bringen die mittelbaren, medienvermittelten Interaktionen auf der Moabitwebsite, wie im berichteten Fall, handelnde Akteure in wechselseitigen (manchmal auch konfliktreichen)

143 Ausführlicheres zur kommunikativen Verhandlung innovativer Ideen in der Moabiter Bürgervertretung Josefsspassage, einem politischen Regulierungsmechanismen folgenden, konfliktreichen Gremium, ist nachzulesen in Noack, Schmidt (2014).

144 Die Bürgerinitiative Howaldtstraße ist ein Zusammenschluss von Moabitern, die sich seit 2010 gemeinsam gegen den Bau eines Großmarktes bzw. im Zuge von dessen Umsetzung für Ersatzpflanzungen von Bäumen, Fassadenbegrünungen des Gebäudes etc. einsetzen.

Austausch miteinander. Als Knotenpunkt ist die Moabitwebsite Ausgangspunkt für persönliche Face-to-Face-Begegnungen. Sie schafft Vernetzungsgelegenheiten zur unmittelbaren Gestaltung des Lebensraumes. Solche Vernetzungsaktionen können sozial integrative Wirkungen entfalten und raumbezogen lokale Verantwortungsübernahme stärken. Für Michael Lander ist die Moabitwebsite eben dieses „ganz wichtige Medium, um einfach den ganz Kiez stärker zusammen zu halten“ (Interview mit Michael Lander am 23.03.2010). Das bestätigt auch Günther Kleber von der BI Howaldtstraße. Die gemeinsame Bedrohungsperzeption eines Großmarktes vor der eigenen Haustür sowie der kommunikative Austausch darüber auf der Moabitwebsite habe beispielsweise den Zusammenhalt Betroffener intensiviert („wir können nur im Team zusammen arbeiten“), wie Kleber anmerkt. Empowermentprozesse sind typische Folgen. Die beobachtete auch Zimmermann in der Reflexion des Redaktionsteams auf das Kurzartikelfestival.

Redaktionssitzung der Moabitwebsite im Juni 2012

- Herr Zimmermann: Also was mir, also was ich interessant fand ist, dass das tatsächlich, zum Beispiel bei diesem Fehrmann, das ist ja ein Maurer und seine Frau und die sind sozusagen, //Frau Lenz: Mhm.// die haben jetzt einen Laptop und, also ganz merkwürdig, dass die so zum Schreiben kommen, dass die diesen Kick so kriegen //Frau Lenz: Mhm.// hin zu einer Welt, wo man eigentlich sagt so, also Maurer //Frau Lenz: Ja.// würde man sagen, da würde man die nicht verorten, ne und-
- Frau Lenz: Aber zum, //Herr Zimmermann: -und dass die, und-// aber geschrieben hat der vorher ja auch schon.
- Herr Zimmermann: Genau. Und dass die aber zum Schreiben, also dass das so eine Welle gibt ein bisschen, ne, //Frau Lenz: Mhm.// das find ich spannend zu sehen, weil das ist ja das, was interessant wäre, dass die Leute anfangen und dann gibt es ja auch //Frau Lenz: Ja, ja.// eine Entwicklung.

Zimmermann ist erstaunt über die Aktivierungswirkung des Kurzartikelfestivals, insbesondere bei eher schreibuntypischem Klientel (Zimmermann nennt den Maurer Fehrmann als Beispiel). Dieses würde sich über die schriftstellerische Auseinandersetzung mit dem Lebensraum Moabit zuvor unbekannte Horizonte und Entwicklungspotenzial erschließen. Lenz relativiert zwar die Wahrnehmung, Fehrmann sei erst über das Festival zum Schreiben gekommen, stimmt Zimmermann in seiner Empowermenteinschätzung (mehrfach unterstützendes „mhm“; am Ende der Sequenz „Ja, ja.“) aber schließlich zu. Die abschließende Zustimmung von Frau Lenz geht möglicherweise auch auf die zuvor von Zimmermann getätigte Äußerung, Herr Fehrmann habe sogar gleich drei Artikel eingereicht (nicht als Zitat abgedruckt), zurück. Dies erachtet auch Lenz als scheinbar ungewöhnlich. „*Meine Erfahrung ist natürlich in der Arbeit mit den ganzen jungen*

Leuten, wo die alle einen Flash kriegen, ist halt diese Erfahrung von Selbstwirksamkeit. Also wenn die merken, dass das, was die da tun, echt bong, das ist öffentlich und das sehen wir halt zack und da passiert was, also dass es Wirkung hat.“ Aus seinen Erfahrungen in der Jugendarbeit bestätigt Burkhard Höfig Selbstwirksamkeits-¹⁴⁵ und Empowermenteffekte öffentlichen Schreibens. Das kann schließlich, wie bei Frau Lenz, neue Lernprozesse zur Folge haben: *„Dabei habe ich auch total viel neu gelernt. Diese ganzen Sachen, Webseiten schreiben, Bilder hochladen, das konnte ich alles nicht.“*

Durch Konservierung und Archivierung stellt die Moabitwebsite über Empowermentwirkungen hinaus vergangenes Wissen auch für zukünftige Generationen zur Verfügung. Darauf kann im Sinne eines lokalkulturellen Wissensapparates rekurriert werden. Informationen sind *„auf jeden Fall konserviert erst mal und man kann da nachschlagen irgendwann mal.“* Irrlitz verwendet lexikalische Begriffe bei der Funktionsbeschreibung der Website. Auf sie kann als Wissensvermittler und -speicher zurückgegriffen werden. Irrlitz verbindet mit dem Portal sogar dauerhafte (*„nachschlagen irgendwann mal“*) und sozial legitimierte (Assoziation mit Nachschlagewerk) Wissensvermittlungsmacht. Entsprechend rechnet er dem Portal in Sachen handlungsrelevanter Lokalwissensvermittlung eine Schnittstellenfunktion zu. Bestätigt wird diese von neu Hinzugezogenen. Der Betreiber eines neuen Hostels beispielsweise nutzte die Moabitwebsite, *„um in den Kiez rein zu kommen und Geschichten über ihn zu erfahren“* und betont damit ebenfalls die Orientierungs- und historische Lokalwissensspeicherfunktion. Das Portal ist damit nicht zuletzt Referenzanker raumbezogener Identitätsbildungsprozesse, indem es vorgibt, welches Wissen historisch wie aktuell über den Stadtteil relevant ist. Zu diesem lokal verfestigten Wissen zählt auch, so Christmann (2013a: 179), dass *„in Bezug auf Moabit [...] in Berlin immer noch ein hegemonialer Diskurs vor[herrscht], der das bestehende Negativ-Image stützt.“* Tagesaktuelle Kurznachrichten auf der Moabitwebsite berichten zwar auch über Kriminaldelikte, das Gros der Artikel widmet sich demgegenüber Neubau- und Umbauprojekten. Gentrifizierung, Verdrängung und Milieuschutz werden zu immer häufiger gebrauchten Vokabeln. Sie machen auf eine Deutung vieler Artikelschreiber aufmerksam, die eine Aufwertungswelle für den Stadtteil konstatieren und Verdrängungsgefahren prognostizieren. Frau Lenz und Herr Irrlitz äußerten bereits im Interview 2009 bzw. 2010 mir gegenüber Befürchtungen vor

145 Schachinger definiert im Rückgriff auf das Konzept der self-efficacy von Bandura (1997) Selbstwirksamkeitsüberzeugungen als *„subjektive Meinungen über die eigenen Fähigkeiten [...], ein bestimmtes Verhalten ausführen zu können. Es geht dabei weniger um individuelle Fähigkeiten in einem objektiven, messbaren Sinn, sondern darum, was jemand glaubt, mit diesen Fertigkeiten tun zu können, welche Probleme damit zu lösen und welche Ziele damit zu erreichen sind.“* (Schachinger 2002: 167)

Gentrifizierung in ihrem Stadtteil (in den Fallanalysen als Zitate abgedruckt). Platziert haben sie solche Raumdeutungen bereits sehr früh auf der Moabitwebsite. Lenz spricht in einem Artikel aus dem November 2008 von Aufwertung und drohender Verdrängung in Moabit und weist im gleichen Artikel auf einen Beitrag der Zeit hin, wo Moabit, wie gewöhnlich, als „*Problemkiez und Kriminalitätsschwerpunkt*“ stigmatisiert wird. Vom Lokalen ausgehend stellt die Moabitwebsite bereits sehr früh der hegemonialen Fremdwahrnehmung als Problemstadtteil einen Aufwertungs- und Gentrifizierungsdiskurs entgegen – der Journalist Bode charakterisiert dies als „*schönen Kontrapunkt*“ zur Kriminalgeschichte Moabits. Auf diese alternativen Raumdeutungen greifen inzwischen auch Berliner Zeitungen und überregionale Medien zurück. Sie thematisieren vermehrt Gentrifizierungsprojekte in Moabit. Die mediale Berichterstattung über ein mittlerweile überlokal bekanntes Gentrifizierungsprojekt im Moabiter Süden hat sogar ihren Ursprung bei der Moabitwebsite im September. Erst Monate später setzt die Berichterstattung berlinweiter und überregionaler Medien ein. Medialer Kulminationspunkt war das visuell gut darstellbare zugemauerte Fenster eines Mieters, dessen Wohnung nicht nur saniert werden soll, sondern der vom gleichen Investor ein neues Nachbarhaus direkt vor das Küchen- und Badfenster gebaut bekommen hat. Im November und Dezember des gleichen Jahres folgen Artikel u. a. im Berliner Kurier, der Berliner Zeitung und im Neuen Deutschland. Zu sehen sind in 2012 sogar Fernsehberichte öffentlich-rechtlicher und privater Sendeanstalten, die auf der Moabitwebsite verlinkt sind.

Vor diesem Hintergrund erscheint die Annahme, dass das Portal lokales Agendasetting betreibt und damit Einfluss auf die Raumwirklichkeit(en) der Moabiter nimmt, keineswegs überzogen. Offensichtlich wird damit der meinungsbildende Einfluss der Moabitwebsite und deren Einflussmöglichkeiten auf die Deutungswelten und Handlungspraktiken der Nutzer. Zu diesen Nutzern zählen, wie Irrlitz bemerkt, auch administrative und politische Entscheidungsträger. „*Dass die Berliner Verwaltungen mitlesen, kriegt man schon ein bisschen mit. Das lässt sich auch über solche Statistiktools identifizieren.*“ Auch Verwaltungsvertreter der lokalen Entscheidungselite nehmen die Informationsplattform als ernstzunehmenden Diskursakteur mit lokaler Deutungsmacht wahr, der angesichts seiner Anerkennung nicht ohne weiteres ignoriert werden kann. „*Alles, was dort erscheint, das wird auch vom Bezirksamt gelesen. Und man kann darüber auch, man könnte sagen, darüber eine Menge erreichen.*“ Die „*relativ hohe strategische Bedeutung*“ für ihr Engagementhandeln leitet auch Denise Siegel aus der Resonanz der Websitebeiträge beim Bezirksamt und der damit einhergehenden Wirkungsmacht ab. Solche Wahrnehmungen, ganz gleich worauf diese beruhen, denn eine kausale Wirkungsanalyse der Moabitwebsite leistet diese Arbeit gewiss nicht, wirken handlungsorientierend und -leitend. Bereits die Einschätzung,

Wirkungen mit Hilfe der Website hervorrufen zu können, reproduziert deren Bedeutsamkeit in den Handlungsentscheidungen der Nutzer sowie für das Setzen lokal relevanter Themen.

Als virtueller Begegnungsort schafft die Moabitwebsite vielfältige Austauschoptionen, ist kommunikativer Umschlagpunkt für diverse Themen, Interessen und Ideen. So konzentrieren lokal agierende Bürgervereinigungen, beispielsweise die Bürgerinitiative Howaldtstraße, ihre Außenkommunikation und Öffentlichkeitsarbeit hauptsächlich auf die Moabitwebsite als „*wichtige[m] [Diskurs-]Akteur in Moabit*“ (Stadtteilzeitung Moabit-Ost 2012). Als Alternativpresseorgan hat das Portal nicht zuletzt die Öffentlichkeitsarbeitspraxis bürgerschaftlich Engagierter in Moabit selbst verändert. Für diese geht es nicht mehr vordergründig darum, Journalisten der etablierten Presse von der öffentlichen Relevanz eines Themas zu überzeugen, um spezifische Deutungen und raumbezogene Zielstellungen einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen (vgl. Schenk 1984: 42ff.). Mehr oder minder selbstverständlich können sich Moabiter Bürgerinitiativen auf eine mediale Allianz mit der Moabitwebsite verlassen, womit sie ihren Themen breitere Aufmerksamkeit eröffnen. Typische journalistische Selektionskriterien eines Themas, wie unabdingbare Neuheit, Aktualität und die Aufmerksamkeit des breiten Publikums sowie damit verknüpfte ökonomische Zwänge des Verkaufserfolges (vgl. Bourdieu 1998: 108), die vielen Initiativen allenfalls im Sommerloch eine Berichterstattung ermöglichen, sind weit weniger handlungswirksam und verlaufen konträr zur stärker inklusiven Handlungslogik der Moabitwebsite. Selbst wenn die Öffentlichkeitsarbeit lokal Engagierter nicht völlig ohne Bezugnahme auf die etablierte Presse abläuft, schwindet aufgrund dieser lokalen Neuerung die Angewiesenheit und die Abhängigkeit von dieser.

Die raum(re-)konstruktive Wirkung des lokal innovativen Onlinemediums beschränkt sich aber nicht nur auf die Ermöglichung neuer Öffentlichkeitsarbeitspraktiken bürgerschaftlich Engagierter. Hinzu kommen die Initiierung alternativer Raumdeutungen mit diskursiver Wirkungsmacht, von Empowermentprozessen, sozialer Integration und (begrenzter) Inklusion, sozialer Mobilisierung, Aktivierung sowie Vernetzung auf der Basis sozialer (personeller) Anerkennung. Ausgehend von diesen raumtransformatorischen Effekten sind auch materiell-physische Um- und Neuordnungen zu beobachten.

5.3.4.2 Materielle Auswirkungen eines Diskursakteurs: Der Einfluss der Moabitwebsite auf materiell-physische Raum(re-)konstruktionen

Mit der Moabitwebsite konstruieren die Projektmacher zunächst einen virtuellen Verhandlungsraum, wo Raumdeutungen und Ansichten ausgetauscht, Visionen und Ideen verhandelt, modifiziert und entwickelt werden können. Ausgehend davon schlägt die Raumpionierinitiative aber auch Brücken in materiell-physisch präsente lokale Milieus. Bereits dann, wenn die anfänglich über das Portal initiierte medienvermittelte Kommunikation Betroffener in Face-to-Face-Begegnungen mündet, wie das Beispiel der Bürgerinitiative Howaldtstraße illustrierte. Hier konstruiert bereits die körperliche Präsenz der Anwesenden Räumlichkeit mit und beeinflusst die Interaktionssituation, beispielsweise die Themensetzung der Gruppe. Anders als in der thematisch diversifizierten Onlinekommunikation, werden spezifische Themen, wie die strategisch-systematische Außenkommunikation der Bürgerinitiative, erst im direkten Gegenüber zu einem zentralen Verhandlungsaspekt. Auffällig im Vergleich von mittelbarer und unmittelbarer Kommunikation sind auch Unterschiede in Positions- und Prestigebezügen. Stehen in der Onlinekommunikation inhaltliche Argumente im Vordergrund, die selbstverständlich auch bewertet werden, werden solche in der direkten Kommunikation sehr viel stärker mit individuellen Wissenshintergründen und Netzwerkressourcen verknüpft. Günther Kleber beispielsweise verleiht seinen Argumentationen Autorität, indem er anhand der Verwendung von Vornamen von Repräsentanten der Bezirksverordnetenversammlung Mitte („*Sven hat mich zu diesem Schreiben ermuntert*“; Kleber in der Sitzung der BI Howaldtstraße im Januar 2010) seine Vertrautheit zu lokalen politischen Entscheidungsvertretern verdeutlicht. Mit Hilfe solcher kommunikativen Strategien im Kampf um die persönliche Positionierung in einer sich neu konstituierenden Gruppe erhalten spezifische Raumdeutungen gegenüber anderen Priorität. Im Falle der Durchsetzung bestimmter Raumdeutungen – Kleber engagiert sich stark für den „*Achtungsabstand*“ des geplanten Großmarktes von der Grundstücksgrenze („*Wir müssen nicht nur über den Abstand der Bäume zu dem Gebäude reden, sondern auch über den Abstand des Gebäudes zu den Menschen*“) – können damit sogar baulich-physische Neuordnungen einhergehen. In der kommunikativen Auseinandersetzung zwischen Bürgerinitiative Howaldtstraße, deren ursprünglicher Zusammenschluss unmittelbar mit der Moabitwebsite verbunden ist, dem Investor des Großmarktes und dem Bezirksamt im August 2010 konnte beispielsweise eine größere Abstandsfläche des Gebäudes von der Grundstückskante ebenso ausgehandelt werden, wie eine Begrünung der Fassade und Ersatzpflanzungen der abzutragenden Baumreihe. Diese thematisch reflexiv auf den Raum bezogenen kommunikativen Aushandlungen gehen dem Platziere des Gebäudes und

dessen Gestaltung voraus. Sie werden erst dadurch raumwirksam, dass sie von Akteuren wahrgenommen und mit Bedeutungen verknüpft werden.

Die Moabitwebsite ist demzufolge mehr als virtueller Kommunikationsort mit Einfluss auf die immaterielle Raum(re-)konstruktionsebene. Einstmals innovativ, heute im kollektiven Bewusstsein der Moabiter verankert, beeinflusst sie ausgehend von ihrer diskursiven Wirkmächtigkeit – auch wenn diese lokal begrenzt bleibt – materielle Raum(re-)konstruktion im Stadtteil mit.

5.3.5 *Eine lokale Innovation als Zufallsprodukt problemlösungsbezogenen Handelns – Zur Fallcharakteristik der Moabitwebsite*

Innovations- und Neuheitsnarrative sind in der Moabitwebsite – anders als beim Moabiter Bürgerverein – von nachgeordneter Relevanz. Die finanzielle Eigenständigkeit, die die grammatisch institutionalisierte Handlungsorientierung öffentlicher Projektmittelgeber an Innovationen obsolet werden lässt, bietet ebenso wenig wie die weitgehend fehlende Innovationssemantik in der öffentlichen Thematisierung der Moabitwebsite einen externen Stimulus zur intendierten Innovationskommunikation. Neue Ideen und eine Innovationssemantik trägt allenfalls Zimmermann als innovationsaffiner Raumpionier in die Gruppe. Zimmermann eröffnet auch in diesem Kontext Möglichkeiten kreativer Neukombinationen auf der Basis eigener innovationsbezogener Bedürfnisempfindungen, Wertevorstellungen und eines expliziten Innovationswissens (beispielsweise um Open Innovations). Neue Ideen eines eigentlichen Raumpioniers scheitern allerdings häufig an der Machtallianz durchsetzungsstarker bewahrungsorientierter etablierter Raumpioniere (Lenz und Irrlitz), die Veränderungen mit Skepsis begegnen und keinen intendierten Innovationsanspruch verfolgen. In diesem Klima bieten sich für einen eher peripher im Gruppengeschehen eingebetteten Raumpionier, wie Zimmermann, kaum Entfaltungsspielräume zur Umsetzung kreativer Einfälle. Die Heterogenität von Innovationsinteressen in der Moabitwebsite zwingt allerdings auch zur Auseinandersetzung und schafft Verhandlungsraum für die Kombination ungewöhnlicher Sichtweisen und das Aufkommen sehr unterschiedlicher Ideen. Sie macht aber auch kontroverse oder gar konfligierende Auseinandersetzungen darüber wahrscheinlich. Mit solchen hat die Gruppe in einer vertrauensgestützten Kommunikationsatmosphäre allerdings einen konstruktiven Umgang gefunden. Gesichtswahrende Aktivitäten und kommunikative Reparaturtechniken, wie der Versuch von Zimmermann, der Idee von Höfig ihre Diskussionsberechtigung zuzusprechen, reproduzieren diese Vertrauensatmosphäre. Sie demonstrieren, wie die Ablehnung von Ideen in der Gruppe kommunikativ vermittelt wird und dadurch die Kohäsion der Gruppe auch bei sachli-

cher Kritik aufrechterhalten wird. Unterschiedliche Positionen werden auf der Basis gegenseitiger Wertschätzung unter allen Anwesenden zugunsten der Aufrechterhaltung einer gemeinsamen Handlungsfähigkeit akzeptiert. Die zielgerichtete Konstruktion von Neuem oder gar Innovativem findet in dieser Atmosphäre eines pragmatischen Minimalkonsenses aus Akteuren mit heterogenen Innovationsinteressen und diversifizierten Werthaltungen jedoch wenig Nährboden. Im Kontext von Problembehandlungsgesprächen entwickelte und konsensuell getragene neue Ideen haben im Zuge ihres kontroversen Austauschs und ihrer differenzierten Weiterentwicklung allerdings überproportional hohe Chancen, sich in der Handlungspraxis durchzusetzen. Ihre Anerkennung als Innovation und ihre zielgerichtete Verbreitung scheitert allerdings wiederum an einer fehlenden nach außen gerichteten strategischen Innovationskommunikation sowie an explizitem Innovationswissen. Trotz kommunikativer Bearbeitungsstrategien der Innovationsanspruchs-, Wissens- und Wertheterogenität, führt diese zunächst dazu, dass neue, insbesondere ungewöhnliche Ideen einem erhöhten Vermittlungsbedarf ausgesetzt sind. Sie verweisen generell auf die Schwierigkeit, breite Akzeptanz für unkonventionelle und damit potenziell innovative Ideen zu generieren. Sie sind häufig nicht von vornherein nachvollziehbar oder mit Widerständen konfrontiert. Zum Maßstab für die Adaption und Weiterentwicklung eines Ideenansatzes werden dann die Überzeugung der Mehrheit und ihre kollektive Leidenschaft für sie gemacht. Ideenverhandlungen, so lässt sich daraus schließen, sind eingebettet in komplexe kommunikative Verhandlungen sozialer Positionen, Interessen und Handlungsziele um die wertebezogene Deutungsmacht in der Gruppe. Damit fördern heterogene Wissensbestände, vertrauensbasierte Kommunikationsatmosphären, machtvolle Gruppenpositionen oder ausgeprägte Innovationsinteressen nicht per se das Aufkommen und die Durchsetzung potenzieller Innovation. Diese Faktoren sind demgegenüber in ihrer situativen Interdependenz zu betrachten.

Trotz Absenz einer gemeinsam ausgehandelten Innovationsintention in der Moabitwebsite finden dort Kommunikationsprozesse mit Fokus auf der Aushandlung von Neuem statt. Beobachtbar werden diese, wenn Probleme kollektiv definiert und Lösungsideen für diese gesucht werden. Auf Neues setzt die Gruppe daher nicht, wie Zimmermann, aus einem persönlichen kreativen Handlungsimpetus heraus, sondern ausschließlich zugunsten der anvisierten Lösung von Problembezügen und der damit einhergehenden Wahrnehmung unerfüllter sozialer Bedürfnisse. Mit dem Problembehandlungsgespräch schafft die Gruppe strukturell eine kommunikative Form, die Freiraum für das Nachdenken über Lösungen oder das Abwägen von Neuem ermöglicht. Darüber hinaus fehlt ein sprachliches Innovationsrepertoire fast vollständig, den primären Rahmen transformierende innovationserzeugende kommunikative Formen zugunsten der Verhand-

lung von Neuem ebenso. Diese Erkenntnis leitet im Vergleich mit dem Moabiter Bürgerverein zur These über, dass mit dem semantischen Explikationsgrad einer Innovationsabsicht die intendierte Verwendung solcher kommunikativen Formen, wie Brainstormingmodelle oder andere kreative, in Suchbewegungen sich befindliche Gedankenspiele, denen Neuheit bereits eingeschrieben ist, steigt. Der Rückgriff auf diese gibt allerdings noch keinen Aufschluss über die Durchsetzungswahrscheinlichkeit einer neuen Idee als Innovation und deren handlungspraktische Verbreitung.

Wo Neues nicht aus Gründen der intendierten Innovationserzeugung, sondern aus Problemlösungsmotiven eingeführt wird, wie bei der Moabitwebsite, sind dennoch standardisierte Verlaufsmuster der Ideenverhandlung analytisch auffindbar. Hier fungieren Problemdefinitionen als Eröffnungssequenz, die zu neuen Ideen einladen. Auf diese folgen in der Regel (de-)legitimierende Bezugnahmen sowie Annahme- bzw. Ablehnungsentscheidungen der Ideen samt kommunikativer Reparaturtechniken. Teil dieses typisierten Routinewissens über Ideenaushandlungsprozesse der Redaktionsmitglieder ist eine wiederholt sichtbare Rollendifferenzierung. Die Rollenverteilung bei der Moabitwebsite ist ausdifferenzierter als im Moabiter Bürgerverein. Hier agieren vor allem Lenz, Zimmermann und Klaus als Problemdefinierer, bringen Ideen ein und ratifizieren sie. Zimmermann wartet dabei häufiger mit eigenen Ideen auf, während Lenz und Klaus eher Ratifizierungsaufgaben übernehmen und die Sitzungen mittels Problemdefinitionen strukturieren und kommunikativ rahmen. Als Entscheidungsinstanz behauptet Lenz gleichwohl die größte Zentralität in der Redaktionsgruppe. Potenziell kann allerdings jeder – im obigen Beispiel Burkhard Höfig als Ideeneinbringer – situativ diese Rollen einnehmen, was auf weitgehend egalitäre Austauschprozesse über Neues verweist. Die Annahme- bzw. Ablehnungswahrscheinlichkeit von Neuem wird vor allem von wertebezogenen und zweckrationalen Legitimationen beeinflusst. Legitimationsstrategien, die eine Idee anhand ihrer Innovativität, Neuheit oder Originalität bewerten, werden in der Moabitwebsite fast ausschließlich von Zimmermann bemüht. Die übrigen Teilnehmer argumentieren stärker vor dem Hintergrund ihrer Handlungsziele und Werturteile.

Die quasi selbstverständliche Nutzung des Portals durch Moabits Raumpioniere und lokales Engagiertenmilieu verweist auf den Verbreitungs- und Etablierungsgrad des Mediums. Als Alternativpresseorgan hat die Website Praktiken der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit bürgerschaftlich Engagierter in Moabit nachhaltig verändert. Die Moabitwebsite ermöglicht raumbezogen Engagierten, ihre Deutungen und Themen jenseits machtvoller journalistischer Selektionskriterien (vgl. Bourdieu 1998) zu platzieren und schafft damit alternative Handlungsoptionen. Darüber hinaus gehende raum(re-)konstruktive Wirkungen, bei-

spielsweise ihre diskursive Wirkungsmacht hinsichtlich Aktivierung, Integration und Vernetzung bis hin zu räumlich-physischen Gestaltungen, sprechen für die analytische Deutung der Moabitwebsite als lokale Innovation. Ihre handlungspraktische Durchsetzung im Lokalen ist Teil eines räumlich umfassenderen Diffusionsprozesses: des hyperlokalen Journalismus¹⁴⁶ als sozialer Innovation.

5.4 Fallstudie 3: Die Moabiter Imageassoziation und soziale Innovationen im Raum

Die Moabiter Imageassoziation, eine vergleichsweise junge zivilgesellschaftliche Gruppe mit lokalen Raumentwicklungsansprüchen, setzt ähnlich wie der Bürgerverein auch semantisch externalisiert darauf, neue Projekte in Moabit zu generieren. Für den kommunikativen Austausch über Neues wird intendiert ein institutionalisierter Verhandlungsrahmen in den öffentlichen Vereinssitzungen geschaffen. Der erklärt sich im Rückgriff auf akteursbezogene Interessen am kreativen Experimentieren sowie auf öffentliche Finanzierungstöpfе, zu deren Förderkriterien Neuheit und Innovativität von zivilgesellschaftlichen Projekten gehören. In der Imageassoziation vollzieht sich aber dann primär Neues, das auf Neukombination, Imitation und Adaption beruht.

5.4.1 *Das Aktionsfeld der Moabiter Imageassoziation und plurale Entstehungsbedingungen für neuerungsbezogenes Handeln*

Die Gründung der Moabiter Imageassoziation als Verein im Sommer 2011 geht auf eine Initiative der ehemaligen Vereinsvorsitzenden Karin Weigel und ihrer Amtsnachfolgerin Isabel Richter zurück. Unter der Maßgabe, die kulturelle und gesellschaftliche Angebotsstruktur in Moabit auszuweiten und die Bevölkerung zur „*Wiederbelebung von Moabit*“ zu aktivieren, wie es in der Vereinsatzung schließlich heißt, hat Karin Weigel über einen online geschalteten Aufruf, Möglichkeiten zur Umsetzung dieses Ziels gesucht. Daraufhin hat die Neumoabiterin Isabel Richter Frau Weigel „*angeschrieben und meinte, hey, wie sieht’s denn aus? Also das Logistischste wäre es, mit allen aufzubauen, weil es ist dann auch für die Leute nachvollziehbarer und transparenter [...]. So, und dann haben wir*

146 Dessen Ursprung lässt sich nicht ohne Weiteres einer spezifischen Lokalität oder einem Projekt zuordnen. Zurück geht der hyperlokale Journalismus auf partizipative Journalismusmodelle und den Bürgerjournalismus. Alternative Stadtteilzeitungen sind die Vorgänger der heute mit den Mitteln des Web 2.0 gestalteten hyperlokalen Nachrichten- und Vernetzungsportale (vgl. Gillmor 2004).

uns halt zusammengesetzt und haben gemerkt, dass wir ähnliche Energien haben und ich habe dann gesagt, komm, ich kann mal anfangen, eine Satzung zu schreiben.“ Für Richter ist eine Vereinsgründung der präferierte Weg, um neue kulturelle Events in Moabit nachvollziehbar, professionell und transparent zu implementieren. Den von Karin Weigel anvisierten Vorschlag, Geld von Interessierten für diesen Zweck zu sammeln (nicht als Zitat abgedruckt), stellt sie hingegen infrage. Aus eigenen jahrelangen Erfahrungen im Aufbau von Naturschutzvereinen sind ihr die institutionellen Pfade von Vereinsgründungen geläufig. Richter verfügt über das entsprechende organisatorische Know-how, weshalb sie anbietet, eine Vereinssatzung zu schreiben, was von Frau Weigel bereitwillig aufgegriffen wird. Im Nachgang eines persönlichen Treffens stellt Richter über gemeinsam geteilte Interessen an kultureller Aufwertung Moabits hinaus fest, dass beiden ein ausgeprägter Tatendrang („ähnliche Energien“) zu Eigen ist. Dies schafft eine weitere Basis für ein zukünftig gemeinschaftliches Engagement. Um dem Verein eine gewisse Öffentlichkeitswirksamkeit zu verleihen, haben Weigel und Richter entschieden, den von Weigel eingeführten und über den Stadtteil hinaus bekannten Slogan „Heartbeat Moabit“ als Vereinsnamen zu führen (nicht als Zitat abgedruckt). Unter diesem „als Marke“, wie es Isabel Richter bezeichnet, etablierten Slogan vertreibt Karin Weigel Merchandising-Produkte, wie Tassen und Shirts. Ihn hat Weigel ausgedacht, um den hegemonialen Negativimages Moabits bewusst eine alternative Deutung von einem lebendigen und pulsierenden Stadtteil entgegenzusetzen. In Verbindung steht dieser Slogan mit der Kunstfigur Mrs. Moabit, die Weigel ebenfalls ins Leben gerufen hat. Verkleidet als Matrosin – im Rekurs auf den Inseldiskurs über Moabit – und stilisiert als Personifizierung Moabits (Mrs. Moabit) strebt sie an, positive raumbezogene Identifikationsangebote zu unterbreiten (nicht als Zitat abgedruckt). Ihr ist damit außerdem an medialer Aufmerksamkeit gelegen. Die zieht Weigel als Mrs. Moabit immer wieder auf sich. Auch weil sie sich im künstlerischen und kreativen Sektor einen Namen gemacht hat. Bereits seit ihrem Kindesalter tanzt sie Hip-Hop, tritt mit ihren Tanzeinlagen deutschlandweit, teilweise vor großem Publikum, auf und bestreitet damit ihren Lebensunterhalt. Diese Fähigkeit setzt sie immer wieder in ihrer freiwilligen Arbeit mit Jugendlichen im Stadtteil ein, für die sie Tanzkurse organisiert. Die ihr entgegen gebrachte Resonanz nutzt sie auch, um stadtentwicklungspolitische Forderungen, wie die Aufrechterhaltung einer öffentlich finanzierten Kantine oder die Wiedereröffnung eines Schwimmbades, auf die politische Agenda zu bringen. Ihr stadtteilbezogenes Engagement stellt Weigel selbst sprachlich in den Kontext von raumbezogenen Veränderungsintentionen und Interesse an neuen Projektideen. „*Ich spüre oft immer noch Stillstand, es fehlen die Mitmacher. Viele hier in Moabit ziehen nicht mit.*“ (Zitat von Weigel in einer Moabiter Lokalzeitung im Februar

2012) *„Ich wünschte mir manchmal, dass all diese Menschen ihre Energien und Ideen bündeln, um gemeinsam in noch kürzerer Zeit noch mehr zu erreichen.“* (Zitat von Weigel auf der Homepage eines Moabiter Quartiersmanagementgebietes) Neuheitsaffinität, Kreativität, Ideenreichtum und Unkonventionalität werden Weigel noch stärker als in der Selbstbeschreibung in der medialen Darstellung attestiert: *„Sie hat so viel und so unkonventionell vorgearbeitet“, die „Ideen scheinen ihr nicht auszugehen“, „Ideen sprudeln nur so“, „Ideenreichtum“,* sie ist Teil der *„kreative[n] Szene in Moabit“* sind Attribuierungen an Weigel als *„ziemlich erfrischende Erscheinung“, „Kiez-Aktivistin“* oder *„bunte Eminenz im Kiez“*, wie sie immer wieder bezeichnet wird. Diese personenbezogenen Zuschreibungen an Weigel im sprachlichen Nahfeld von alltäglichen Innovationskonstrukten erster Ordnung gehen im Zuge der Übernahme des Vorsitzes des neu gegründeten Vereins auf diesen über. Verstärkt wird das Sprechen über Neues im öffentlichen Diskurs über den Verein durch die mediale Außenkommunikation der Vereinsmitglieder selbst. Für Vorstandsmitglied Martin Birke sei es *„manchmal [...] frustrierend, mit neuen Ideen auf die immer gleichen tauben Ohren zu stoßen“*, womit dieser in einem Vereinsportrait einer Berliner Zeitung im August 2011 Widerstände im Zuge der Umsetzung von Neuem erwähnt, ohne diese allerdings weiter personell oder institutionell zu konkretisieren.

Seit etwa einem Jahr zieht sich Karin Weigel zunehmend auf ihr neu geschaffenes Tanzstudio im Stadtteil zurück und reduziert ihr ehrenamtliches Engagement deutlich. *„Ich muss einfach mal wieder Lebensqualität haben und die ist durch die ganze Kiezarbeit komplett auf null gefahren. Kein Privatleben, gute Beziehungen drauf gegangen und den Fehler mache ich jetzt nicht noch mal“* (Interview mit Karin Weigel). Auch den Vereinsvorsitz gibt sie auf. In der Perspektive Isabel Richters auch wegen gewisser Inkompatibilitäten mit konventionellen Vereinsstrukturen (*„hat auch manchmal eine Das-muss-jetzt-hiergemacht-werden-Haltung an sich“*). Kollektive Aushandlungs- und Abstimmungsprozesse ist Frau Weigel aus ihren personenzentrierten Projekten mit alleiniger Entscheidungsautonomie nicht gewohnt. Aufgrund möglicher Vermischungstendenzen zwischen individuellem und Vereinsengagement bittet Weigel schließlich den Verein darum, den rechtlich nicht geschützten Vereinsnamen wieder aufzugeben. Trotz gewisser Kritik der Vereinsmitglieder am Rückzug Weigels einigen sich die Beteiligten gütlich und der Verein agiert in der Folge unter dem Namen Moabiter Imageassoziation mit der nun Vorsitzenden Isabel Richter. Dessen Aktionsfeld umfasst vorwiegend kulturelle Projekte, wie die Organisation von Karaoke- und Spielabenden, Tanz- und Musikfestivals oder Weintouren. Darüber hinaus verfolgen sie sozialräumliche Zielstellungen im Hinblick auf die Wiedereröffnung eines Moabiter Schwimmbades, die Bepflan-

zung und Verschönerung von Wohnstraßenzügen und Kinderspielplätzen oder die Patenschaftsübernahme für eine historische Fernsprechkabine.

Die etwa alle zwei Monate stattfindenden öffentlichen Sitzungen der durchschnittlich 15 Anwesenden von insgesamt ca. 50 Vereinsmitgliedern stellen einen wichtigen Bestandteil der kommunikativen Verständigung sowie von Koordinations- und Abstimmungstätigkeiten über Projektideen dar. Mittelbare Kommunikationswege via soziale Netzwerke und Mailverkehr sowie gelegentliche private Treffen Einzelner ergänzen den kommunikativen Austausch der überwiegend jungen Vereinsmitglieder. Zugunsten der Diversifizierung des kulturellen Angebotes im Stadtteil setzen allen voran die innovationsaffine Vorsitzende Richter und ihre Stellvertreterin, Nina Blomquist, auf neue Ideen, ohne allerdings den Innovationsterminus selbst für die Beschreibung des eigenen Tuns in Anspruch zu nehmen. Aber auch die Mehrzahl der jungen Sitzungsteilnehmer äußert mehrfach Interesse am „Brainstormen“, „Ausprobieren“, „verquer denken“ und „neuen Ideen“. Der regelmäßig wiederkehrende kommunikative Austausch über Neues, dem in jeder Sitzung mindestens ein eigener Tagesordnungspunkt gewidmet ist („Neue Projekte“, „Neue Aktionen“, „Neue Ideen“) und der als kommunikativer Rahmen das Akteurshandeln in der Imageassoziation strukturiert, erklärt sich zudem vor dem Hintergrund ministerialer Förderprogramme, auf die der Verein zur Finanzierung diverser Aktionen setzt. Zu denen gehört für den Verein unter anderem der Bezirkskulturfonds Mitte. Dieser hat die strukturelle Erwartung institutionalisiert, wie es auf der offiziellen Homepage der Stadt Berlin heißt, *„Vorhaben [zu finanzieren], die sich mit der Weiterentwicklung von künstlerisch oder kulturell unterversorgten Gebieten auseinandersetzen und die Vernetzung der ansässigen Kultureinrichtungen fördern. Der Bezirkskulturfonds unterstützt vor allem Projektvorhaben mit überregionaler und innovativer Ausstrahlung“*. Auch ein Quartiersmanagementgebiet in Moabit, bei dem der Verein bereits Mittel beantragt hat, ruft dazu auf: *„Ihrer Fantasie sind keine Grenzen gesetzt [...], um gute Ideen, die das Zusammenleben im Kiez fördern oder das Wohnumfeld verschönern, in die Tat umzusetzen“*. Ergänzt wird letztgenannte extrinsische Motivlage im Zusammenspiel multipler Gründe für innovationsbezogenes Handeln der Imageassoziation um bislang nicht befriedigte Bedürfnisempfindungen und kollektive Problemwahrnehmungen der Vereinsmitglieder, *„dass es kaum Möglichkeiten für Studenten wie mich gibt, um abends mal wegzugehen. Man muss fast immer erst woanders hinfahren. Bars und Kulturelles sind rar gesät.“* (Zitat von Birke in einem Artikel der Berliner Zeitung im Sommer 2011). Ein weiteres initiiertes Moment für Innovationsinteressen suggeriert vor dem Hintergrund dieser Problemwahrnehmung schließlich die soziale Profiterwartung, mit neuen Projektideen das kulturelle Angebot zur Steigerung wahrgenommener Lebensqualität zu verbessern.

5.4.2 Die Ideenträger und ihre Netzwerke

Durch die multiple Besetzung von Schlüsselstellen (Vereinsvorsitzende, Moderatorin, Protokollantin, Agendasetterin) verfügt Isabel Richter bereits formal betrachtet über eine zentrale Position in der Gruppe. Zudem agiert sie wiederholt als Einforderin von Ideen und macht ihren Einfluss besonders als Ratifizierungs- und Entscheidungsinstanz von solchen geltend. Situativ bringt sie auch eigene Ideen ein. Gruppenrelevant aufgrund des häufigen Vorbringens von Ideen, die vielfach sogar umgesetzt werden, ist auch Nina Blomquist. Diese unterstützt Isabel Richter dabei, die thematische Agenda der Sitzung aufzusetzen, mit ihr bespricht sie Einfälle und Projektideen häufig bereits vor deren Externalisierung vor der Gruppe. Einbezogen in diese informelle Abstimmung wird teilweise auch Janine Borsig, deren Durchsetzungsvermögen gegenüber Richter und Blomquist (*„bei den beiden habe ich nichts zu sagen“*) jedoch schon in der Selbstwahrnehmung reduziert ist. Deshalb werden im Folgenden lediglich Isabel Richter und Nina Blomquist als Ideenträgerinnen des Fallbeispiels näher analysiert, um Rückschlüsse über ihre sozialen Funktionen in frühen Aushandlungsphasen sozialer Innovationen in potentia ziehen zu können.

5.4.2.1 Auf dem Weg von der potenziellen zur eigentlichen Raumpionierin: Isabel Richter¹⁴⁷

Isabel Richter wohnt erst seit knapp drei Jahren im Berliner Stadtteil Moabit. Abgetan als *„Ammenmärchen“* habe sie sich nicht von Negativimages, *„in Moabit wirst du auf der Straße bei Tageslicht erschossen“*, in der Entscheidung beeinflussen lassen, in den Stadtteil zu ziehen. *„Das ist ja totaler Käse.“* Frau Richter vertraut nicht auf Fremdzuschreibungen, sondern will sich selbst ein Bild vom örtlichen Geschehen machen. *„Ich mag es auch, auf die Straße zu gehen und Hallo überall zu sagen oder angerufen zu werden, wenn wir uns in einem bestimmten Rahmen länger schon nicht mehr gesehen haben. Das ist für mich gut. Das ist ja das Tolle an Berlin, dass es so viele Kieze hat und man sich nicht in der Großstadt verliert.“* Frau Richter äußert großen Gefallen an der typischen Berliner Kiezstruktur, die trotz großstädtischer Vielfalt Möglichkeiten dörflicher Gemeinschafts- und Vertrautheitsatmosphäre bereithält. Sie zeigt ihr Bedürfnis nach einem gemeinschafts- und identitätsstiftendem Wohnraum, in dem sich die

147 Die Fallanalyse von Isabel Richter basiert auf Datenerhebungen im Zuge eines problemzentrierten Interviews, einer egozentrierten Netzwerkerhebung im Mai 2012 sowie auf Beobachtungen aus Sitzungen der Imageassoziation sowie eines Moabiter Anti-Gentrifizierungs-Kreises zwischen Mai 2012 und Mai 2013.

Nachbarn kennen, sich gegenseitig grüßen und Vertrauensbeziehungen jenseits von metropolitaner Anonymität und Exklusionserfahrungen zueinander aufbauen.

Ausgehend von als positiv wahrgenommenen Charakteristika Moabits entwickelt Frau Richter Raumdeutungen, die an den Potenzialen des Stadtteils und des eigenen Quartiers ansetzen, nicht ohne allerdings auch bislang nicht befriedigte Bedürfnisse zu konstatieren. Die sind gleichermaßen Motivationsquelle ihres raumbezogenen Engagements. Entwicklungsbedarf in Moabit konstatiert die knapp 40-jährige Pressesprecherin eines international agierenden Naturschutzverbandes insbesondere hinsichtlich der kulturellen Infrastruktur. *„Für mich die Motivation, hier was zu machen, war natürlich dieses Klischeehafte: ich habe auch mal Bock, in Moabit auszugehen und will nicht immer von Pontius zu Pilatus reisen, um irgendwie was zu machen. Und ich fände es auch mal schön, wenn meine Freunde hierherkommen und ich nicht immer nach Kreuzberg muss oder so.“* Aufgrund ihrer eigenen Erfahrung, den Stadtteil für abendliche Aktivitäten verlassen zu müssen, stellt Richter einen Mangel an kulturellen Veranstaltungsangeboten fest. Diesen wahrgenommenen Bedarf kollektiviert sie, indem sie ihn als „klischeehaft“ charakterisiert. Um nicht nur die Motivation des Bleibens anderer, sondern letztlich auch ihre eigene zu stärken, setzt sich Frau Richter in ihrem Engagement für die Verbesserung der kulturellen Infrastruktur ein. Dieses Engagement stünde auch im Zusammenhang mit intendierten Aufwertungstendenzen Moabits, *„wobei ich sicherlich nicht totale Gentrifizierung will.“* Damit zeigt Richter, dass sie sich möglichen Konsequenzen ihres raumbezogenen Handelns durchaus bewusst ist, sogar selbstbewusst dem eigenen Handeln Raumentwicklungseffekte zuschreibt. *„Und ich fand es für mich auch toll, was Positives zu haben und was aufzubauen und zu machen.“* Dahingehend erscheint ihre Beteiligung am Aufbau des Vereins als Möglichkeit, etwas Neues aufzubauen, etwas Eigenes (räumlich) zu gestalten, das ihr persönlich Bedürfnisbefriedigung verspricht.

„Das sollte schon so sein, dass jeder was machen kann, auch neue Leute, Zugezogene, Alteingesessene, jung, alt. Also schon auch das, was wir in der Beschreibung gesagt haben. Dass wir halt offen sind und unser Ziel ist, Moabit gemeinsam zu verbessern.“ Die satzungsmäßig festgeschriebene basisdemokratische Einbeziehung jedermanns, die Isabel Richter im Interview hervorhebt, wird allerdings durch partiell exklusive Verhaltensweisen in kommunikativen Aushandlungsprozessen der Vereinssitzungen von ihr selbst konterkariert. Dadurch erscheint ihre Handlungspraxis inkonsistent gegenüber solchen im Interview geäußerten inkludierenden Werthaltungen. Verstehbar wird dies erst durch die Berücksichtigung gewisser ökonomischer Orientierungen, die ihr Handeln gleichermaßen prägen und die – das bezeugt zumindest der Widerspruch zwi-

schen Äußerung und sozialer Handlungspraxis – gelegentlich wohl auch in ihrer Person miteinander ringen. *„Für mich macht das nur Sinn, einen Verein aufzumachen, der eine gewisse Wirtschaftskraft erarbeiten will durch Spenden und Fördermittel, bei dem Gemeinnützigkeit da ist, um dementsprechend auch Gegenleistungen erbringen zu können, wie Spendenquittungen oder Leistung einfordern gegen Spendenquittung. Das macht einen natürlich auch wesentlich attraktiver.“* Richter zeigt sich durchaus vertraut mit einer Ellbogenmentalität, um sich im wirtschaftlichen Wettbewerb erfolgreich gegen Konkurrenten durchzusetzen. Um die von ihr anvisierte Wirtschaftskraft zu erreichen, sei es für einen Verein von essentieller Notwendigkeit, ein Gemeinnützigkeitsprädikat zu erhalten. Gemeinnützigkeit stellt sie als eine Art Etikettierung vor, die die Attraktivität eines Vereins für die Gewinnung von Mitgliedern und deren Beiträgen, aber auch für Spenden steigert. In ihren Werthaltungen betont sie zwar einen partizipativen und inklusiven Anspruch, der tritt in der Handlungspraxis allerdings immer wieder in Konkurrenz zu einer Wirtschaftlichkeitsmaxime, die sich auch im Anspruch effektiver und effizienter Sitzungsleitung manifestiert. Nicht zuletzt ein professionelles, quasi unternehmerisches Agieren ist Ausdruck letzterer, häufig in ihrer Handlungspraxis dominanter Werthaltung. *„Letztendlich war es für mich auch immer ein Ziel, einen Return of Investment zu kriegen. [...]ich will für uns von Anfang an vermeiden, diesen Frust, ja, wir haben eine gute Idee, wir können sie uns aber nicht leisten, weil wir können sie uns nicht leisten. Durch einen professionellen Auftritt sollte das dann einfach nicht das Problem sein, zielgerichtet dort einfach auch Partner zu finden, ohne sich zu verkaufen natürlich.“* Anders als beispielsweise Michaela Lenz ordnet Isabel Richter das Engagement selbst nicht dem Erfolg und der Wirkung dieses über oder hypostasiert es gar als Wert an sich. Sie beansprucht, ihre anvisierten Zielstellungen („ein Return of Investment“) mit professionellen Mitteln (beispielsweise professionalisierter Spendenakquise und Netzwerkaufbau) zu erreichen. Ein professioneller und unternehmerischer Handlungsansatz ist für Richter unabdingbare Basis und Resilienzstrategie für die Umsetzung von Ideen. Ideen sollen, so lässt sich das Gesagte interpretieren, nicht auf einer ideellen Basis verbleiben, sondern umgesetzt werden und zwar mit dem Anspruch „einen Return“, auch im Sinne von Wirkungen im Raum zu erzeugen.

Dass sich Isabel Richter Neuerungen und Veränderungen gegenüber abgeschlossen zeigt, wurde bereits deutlich anhand ihrer Engagementmotive, die Interesse am Experimentieren und Aufbau von Neuem erkennen lassen. Da *„ich aus einem sehr traditionellen alten Verein komme, fand ich’s natürlich auch sehr spannend, wieder was aufzubauen, weil es einfach eine wahnsinnig gute Dynamik immer hat. Und da auch Energien zusammen kommen, die sehr kreativ sein können und das fand ich natürlich auch sehr, sehr schön.“* Das intensive Einlas-

sen auf die neue Erfahrung, einen Bürgerverein aufzubauen, der Kulturarbeit organisiert, demonstriert, dass Isabel Richter gern neue Wege geht und dabei persönliche Herausforderungen sucht. Insbesondere das Aufeinandertreffen und das gemeinsame Agieren mit anderen bürgerschaftlich Engagierten erlebt sie als kreativen Austauschprozess. Die Umsetzung von Neuerungen denkt die Akteurin insofern im Kontext von Kooperationen und Partnerschaften. *„Was an uns neu und anders ist, wir haben uns an die Geschwindigkeit der Gesellschaft angeglichen oder angepasst. Das war unser Anspruch von Anfang an. [...] ich denke, das unterscheidet uns schon von Anfang an dieser Anspruch, wir wollen was Großes machen, wir wollen sie alle erreichen.“* Sehr deutlich stellt Isabel Richter die Besonderheit des Vereins und dessen Differenz gegenüber der Mehrzahl konventionell agierender Vereine an dieser Stelle heraus. Dass sie trotz dieses Interesses an Neuem, an Kreativem und Differenten den Verein nicht als innovativ ansieht, erklärt sich vor einem spezifischen Innovationsverständnis („weil wir grundsätzlich das Rad ja nie neu erfinden“), das radikale Neuheit zum Definitionskriterium macht *„Sachen wie Corporate Identity“* und *„multimediale Dauerpräsenz“*, die sie in dem Kontext beispielhaft anführt, werden in der Anwendung durch die Imageassoziation nicht als innovativ erfahren, sondern als Anpassungsprozess („an die Geschwindigkeit der Gesellschaft angeglichen“) an gesellschaftliche Standards. Hier differenziert sie weder zwischen zivilgesellschaftlichen und marktbasierten Innovationen noch lässt sie Adaption und Nachahmung als Innovation zu. Auch ohne Innovationsetikettierung des eigenen Handelns wird angesichts wiederholter Neuheits- und Kreativitätsrhetorik ihr visionärer Anspruch („was Großes machen“), ihre Lust am kreativen Experimentieren sowie ihre Orientierung an Neuem und Unkonventionellem semantisch nachvollziehbar.

5.4.2.1.1 Isabel Richters strategisch, nutzenkalkulierendes Netzwerkmanagement

Isabel Richter misst Kooperationsbeziehungen im Allgemeinen und entsprechend dem Aufbau von Netzwerken in ihrem Engagementumfeld im Besonderen enorme Bedeutung bei. Im entrepreneurialen Stil legt es Frau Richter darauf an, professionell-strategisch („zielgerichtet“) finanzstarke Partner für eine Zusammenarbeit mit der Imageassoziation zu gewinnen, um *„das finanzielle Netz zu spannen“*. Ihre pragmatische Suche nach gewinnbringenden Vernetzungsmöglichkeiten und strategisch günstigen Kooperationsstrukturen steht im Vordergrund. Wenn sie diese pragmatische Einstellung dahingehend eingrenzt, dass eine Zusammenarbeit nicht um jeden Preis („ohne sich zu verkaufen“) anvisiert wird, kündigt dies von Selbstbestimmtheit und Entscheidungsautonomie, die ihr

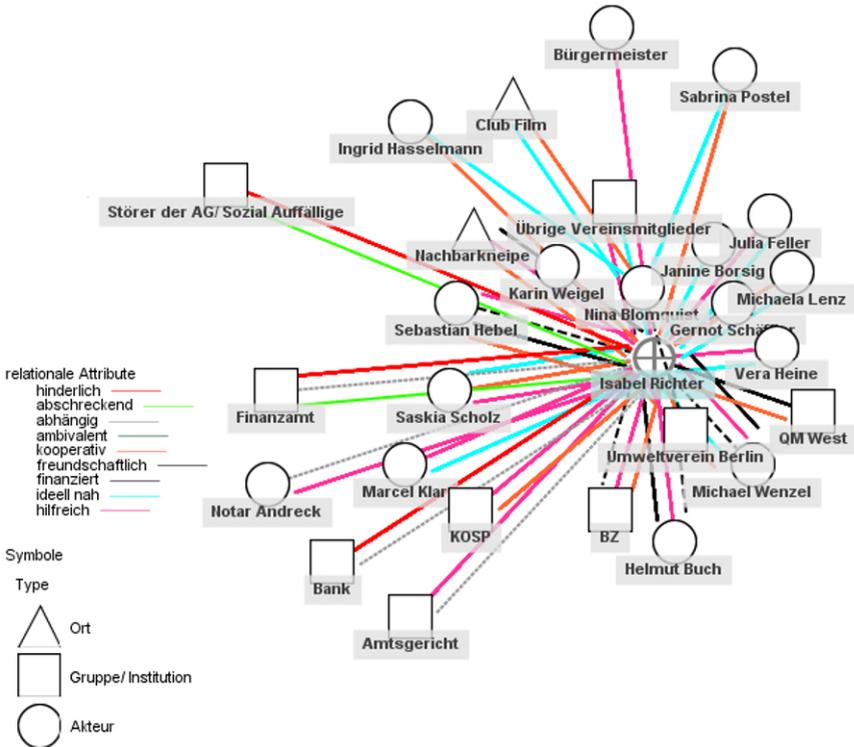
in ihrem Engagement ebenfalls wichtig sind. Mit freundschaftlichen, engen Netzwerkkontakten umgibt sich Isabel Richter vor allem innerhalb der Imageassoziation, in der für sie die stellvertretende Vorsitzende Nina Blomquist „*sehr, sehr wichtig*“ ist und eine herausgehobene Position innehat (vgl. Abbildung 9). Dabei werden diese strong ties von ihr in der Regel als multiplex, sowohl ideell nah als auch freundschaftlich qualifiziert. Ihre pragmatische Orientierung zeigt sich dann wieder, wenn sie auch Akteure, wie Karin Weigel, die sich zugunsten eigener Projekte aus der Vereinsarbeit und ihrer funktionalen Stellung darin zurück gezogen hat, trotz ambivalenter Beziehungskennzeichnung in ihr Netzwerk integriert. Auch strategisch wichtige Weak-Tie-Kontaktpartner aus anderen gesellschaftlichen Bereichen, vor allem dem administrativen Sektor, ist Isabel Richter bestrebt, in ihr Netzwerk einzubeziehen. Zwar schätzt sie diese teilweise als hinderlich für das eigene Engagement ein, ist angesichts struktureller und finanzieller Abhängigkeiten allerdings von deren Netzwerkzugehörigkeit überzeugt: „*insofern sollten, müssen sie ja dabei sein.*“

Als zentrale Quelle für die Leistungsfähigkeit des eigenen Netzwerks beschreibt Isabel Richter neben der Integration einflussreicher Partner, die mediale Aufmerksamkeit für die Vereinsarbeit. „*Es wird natürlich auch sehr leicht gemacht, dass wir in allen Medien hier sehr präsent sind*“. Frau Richter beschreibt die Medienpräsenz als wichtige Voraussetzung, um Aufmerksamkeit für Kooperationsbeziehungen zwischen Interessierten und den Vereinsaktiven zu schaffen. Sie sieht sich und den Verein darüber hinaus sogar als wichtigen Vernetzungsgagenten im Stadtteil. „*Da sehe ich die Imageassoziation auch durch die Kraft der Ausstrahlung, die dort eben vorhanden ist, auch in der Pflicht, andere Vereine und Institutionen zu fördern und ich sehe uns wirklich als Netzwerk an.*“

Aus ihrer Handlungsabsicht heraus, verschiedene Institutionen und Vereine, die es in Moabit gibt, einander bekannt zu machen, miteinander in kommunikativen Austausch zu bringen und zu vernetzen, wird sichtbar, dass das Netzwerkengagement von Frau Richter auf die Etablierung eines umfassenden Engagementnetzwerks ausgerichtet ist, in dem der Verein eine Knotenpunktfunktion einnimmt. Diese strategisch ausgerichtete Netzwerkarbeit Richters trägt stark professionalisierte Züge, was ihr ein aktivierbares Ressourcennetzwerk als Basis für die potenzielle Durchsetzung ihrer Handlungsziele verschafft.

Abbildung 9: Das egozentrierte Netzwerk von Isabel Richter

Netzwerk



Quelle: Exportierte Venn-Datei der Netzwerkerhebung mit Isabel Richter

5.4.2.1.2 Fazit: Auf dem Weg von der potenziellen zur eigentlichen Raumpionierin institutionalisiert Isabel Richter strukturelle Kontexte für die Aushandlung über Neues

Vor dem Hintergrund einer potenzialorientierten Sichtweise engagiert sich Isabel Richter für ihre Vision, Moabit lebenswerter und attraktiver zu gestalten. Der Aufbau der Imageassoziation, mit der sie kulturell Neues zu erzeugen beansprucht, gilt ihr als zentrales Handlungsinstrument, um raumbezogene Entwick-

lungen Moabits zu beeinflussen. Ihre visionäre wie veränderungsbereite Werte-haltung verbindet sich mit einem unternehmerischen Habitus. Mit Lust am kreativen Experimentieren setzt Richter auf unternehmerisch-professionelle Handlungsstrategien – und das sowohl um ihre Netzwerk- und Kooperationsbeziehungen als auch den Verein strategisch aufzubauen. Die Vereinsarbeit dominiert sie nicht nur aufgrund ihrer funktionalen Schnittstellenfunktion als Vorsitzende, sondern auch auf Basis sozialer Anerkennung und Durchsetzungsmacht. Letztere sind bislang weitgehend auf den Verein selbst beschränkt, haben angesichts medialer Resonanz und erster noch zu zeigender Raum(re-)konstruktionswirkungen allerdings Entwicklungspotenzial. Ihre im Vergleich zu Zimmermann, Irrlitz und Lenz sowohl geringere Raumresonanz als auch Raumbindung spricht dafür, Isabel Richter (noch) im Übergang von der potenziellen zur eigentlichen Raumpionierin zu verorten.

5.4.2.2 Auf dem Weg von einer potenziellen zur eigentlichen Raumpionierin: Nina Blomquist¹⁴⁸

Nina Blomquist kennt als gebürtige Berlinerin den Stadtteil Moabit bereits sehr lange, auch wenn sie persönlich in Charlottenburg aufgewachsen ist. Nach zwischenzeitlichen Aufenthalten außerhalb Berlins zugunsten eines medizinischen Studiums und erster beruflicher Erfahrungen ist Blomquist im Jahr 1996 zurück nach Berlin, und zwar nach Moabit, gezogen. Die Nähe zu ihrem Arbeitsplatz hat Nina Blomquist schließlich zunehmend von der Wahl Moabits als Wohnstandort überzeugt und ihren Bleibe-Wunsch verstärkt. Die Schaffung von Privateigentum in Form der Eigentumswohnung stellt nun einen weiteren Bindungsfaktor an den Stadtteil dar. *„Ich glaube, ich habe so Bindungsschwierigkeiten. Also dass ich 16 Jahre in Moabit lebe, wundert mich schon. Also dass ich mal so ein Kiezmensch werden würde oder geworden bin, das hätte ich früher abgelehnt, aber komplett. Das hätte ich absurd gefunden.“* Der Präferenzwandel weg von einem gewollten ‚Nomadendasein‘ hin zu einer mittlerweile langfristigen Bindung an einen Stadtteil hängt vermutlich nicht nur mit der Phase in der eigenen Lebensbiografie zusammen. Hinzu kommt eine zunächst nicht für möglich gehaltene Bindung an den Stadtteil, den sie insbesondere über ihr raumbezogenes Engagement in der Imageassoziation in seinen Vorteilen zu schätzen

148 Primäre Datenbasis für die Fallanalyse von Nina Blomquist ist das problemzentrierte Interview und die egozentrierte Netzwerkerhebung, die ich mit ihr im April 2012 sowie im Januar 2013 durchgeführt habe. Fokussierte Beobachtungsergebnisse aus mehreren Sitzungen der Imageassoziation zwischen Mai 2012 und Januar 2013 ergänzen diese.

gelernt hat. Als Kiezmann beschreibt sich Nina Blomquist ihrem Stadtquartier zugehörig, sie identifiziert sich mit diesem, übernimmt Verantwortung für dessen Entwicklung. Blomquist nennt jedoch zugleich Grenzen dieser Bindungskraft. *„Nehmen wir an, ich würde einen Job in Köpenick bekommen, dann weiß ich nicht, ob ich hierbleiben würde, weil ich einfach nicht zwei Stunden am Tag pendeln will.“* Mit der Notwendigkeit der räumlichen Verlagerung des Arbeitsplatzes, so Blomquist, sei auch ein Umzug in einen anderen Stadtteil denkbar. Stundenlanges Pendeln wird damit zur Hürde für einen dauerhaften Bleibewunsch im Stadtteil, dem die Nähe zur Arbeitsstelle untergeordnet wird. Das reduziert die Bindungsstärke an Moabit.

„Und ich bin eher so, wenn mich was stört, guck ich, ob ich was ändern kann.“ Das Engagement Nina Blomquists geht von der persönlichen Wahrnehmung sozialer Probleme aus, die Blomquist angehen und einer Lösung zuzuführen beansprucht. *„Hier gibt es Vieles, was ich nicht brauche jeden Tag. Und ich denke manchmal schon so, es wäre nett in einer Gegend zu wohnen, wo eben die Leute grundsätzlich sich mehr verantwortlich fühlen, sowohl für die Gegend als auch für die Mitmenschen.“* Blomquists Engagement für eine Stärkung kultureller Angebote („mit etwas mehr Niveau“) im Rahmen der Moabiter Imageassoziation nutzt sie zugleich, um dem wahrgenommenen Problem mangelnder Sozialverantwortung zu begegnen. Sie konzipiert ehrenamtliche Vereinsarbeit als eine Möglichkeit, um die Bewohner im Stadtteil miteinander zu vernetzen, sie an Projekten zu beteiligen und darüber deren Verantwortlichkeit gegenüber dem öffentlichen Raum und den Nachbarn zu stärken.

Blomquist konstatiert einen Kausalzusammenhang zwischen ihrem Engagement und den damit einhergehenden Konsequenzen. Entsprechend erklärt sie bürgerschaftliches Engagement zum Handlungsfeld, auf dem sie etwas bewegen kann. *„Was man bewegen kann ist eben, kleine Angebote zu schaffen, sei es, dass man kulturelle Angebote mit etwas mehr Niveau anbietet [...]. Und selber noch ein bisschen Spaß dabei hat. Denn wenn du eine kleine Bühne, ein schönes Fest organisierst, eine Lesung oder Livemusik, oder was auch immer machst, wo du das Programm selbst mitgestalten kann, ist das natürlich für dich selber was Schönes.“* Beteiligung erhält eine sinnstiftende Qualität, die Blomquist, sofern von Spaß die Rede ist, persönliche Bedürfnisbefriedigung verschafft und ihren raumgestalterischen Anspruch erfüllt. Blomquist entdeckt in der Partizipation die Möglichkeit, ihre Raumentwicklungsvision eines lebenswerteren Moabits – vor allem im Sinne eines qualitativvollen Kulturangebots und einer sozial verantwortlicheren Bewohnerschaft – mitgestalten zu können.

Häufige Umzüge sowie eine partielle raumbezogene Bindungsschwäche lassen bereits vermuten, dass Nina Blomquist aufgeschlossen gegenüber Neuem ist. *„Das ist ja ein ganz normaler Prozess, dass sich Bezirke verändern. Das ist*

weltweit und überall das Gleiche. Du wirst es nie aufhalten. Dann kannst du irgendwie versuchen, es mitzugestalten, aber aufhalten ist eine Illusion. Also aus meiner Sicht, hier muss sich was verändern, das ist ja furchtbar, wenn das so bleibt. Es soll sich nicht alles verändern, auf keinen Fall, aber es ist überhaupt keine Frage, dass bestimmte Sachen hier viel schöner sein könnten als sie es sind.“ Nina Blomquist konstatiert eine Veränderungsnotwendigkeit ihres Stadtteils, dessen Wandel sie in seiner Unaufhaltsamkeit zu einem Naturgesetz erhebt. Für sie ist es weder möglich noch nötig, den Stadtteil mit all seinen Charakteristika und auch seinen sozialen Problemen zu konservieren, vielmehr ist sie bestrebt, die Richtung des Wandels aktiv mitzubestimmen. Die Moabiter Imageassoziation ist für Nina Blomquist eine Ideenschmiede, wo sie diese Gestaltungsambitionen ausleben kann. *„Und das Schöne am Verein ist, dass wenn man eine Idee hat, wir entscheiden können, finden wir die Idee gut, haben wir da Lust, Zeit und haben wir Energie rein zu stecken oder nicht.“* Der kommunikative Austausch über Neues ist für Blomquist scheinbar fester Bestandteil ehrenamtlicher Vereinsprozesse. In solche Austauschprozesse über Ideen bezieht Frau Blomquist auch stets das Risiko des Scheiterns von Ideen ein, beispielsweise weil kollektive Leidenschaft für diese fehlt („Lust“, „Energie“) oder auf der Basis von Sachargumenten („Zeit“) nicht überwindbare Umsetzungsbarrieren festgestellt werden. Bereichernd in solchen Ideenkommunikationen wirken, so Frau Blomquist infolge ihrer Kritik an einem als homogen charakterisierten Moabiter Engagiertenmilieu (nicht als Zitat abgedruckt), heterogene Perspektiven. *„Du willst auch nicht immer die gleichen Pappnasen haben [...], inzestuösen, immer der gleiche Kreis [...], aber man gibt sich dann irgendwie zufrieden, man müsste eigentlich sozusagen, die hat man jetzt und jetzt erweitert man diesen Kreis.“* Trotz ihrer Aufgeschlossenheit gegenüber neuen Projekten, heterogenen Perspektiven und dem kontroversen Austausch über Ideen und die Wahrnehmung, mit den kulturellen Angeboten des Vereins in eine *„Lücke reingehen [zu] können“*, bezeichnet Nina Blomquist ihr Engagement nicht als innovativ. *„Es gibt sicherlich gerade in Deutschland tausende von ähnlichen Vereinen wie uns.“* Erklärbar ist diese Negierung des Innovativen, wie bereits bei Isabel Richter, vor dem persönlichen Wissenshintergrund, der Innovationsproduktionen weder in den Kontext zivilgesellschaftlicher Aktivität stellt noch auf lokaler Ebene ansiedelt („tausende von ähnlichen Vereinen“), sondern von radikaler Neuheit als bestimmendem Definitionskriterium ausgeht.

Geleitet von der Absicht, ihre Handlungsziele durchzusetzen und Ideen, die sie ausdenkt, in konkreten Projekten und Aktionen mit Raumwirkungen münden zu lassen, wirkt Nina Blomquist als rationelle Macherin. Rationell kalkulierend wägt sie nach Kosten-Nutzen-Relationen („wenn der Aufwand da im Verhältnis steht“) ab, welche Projektideen und Aktionen sie verfolgt. *„Wir haben auch*

versucht zu sagen, lasst uns fokussieren, lasst uns ein paar Sachen machen, aber die richtig, also auch so Referenzprojekte. Du musst ja auch einen Namen aufbauen.“ Nina Blomquist wirkt strategisch, fast unternehmerisch, wenn es um die Wahl ihrer Projekte geht. Sie setzt sich in der Imageassoziation für eine profilgenauernde Spezialisierung des Aktionsfeldes ein. Im unternehmerischen Jargon spricht sie von Referenzprojekten, die sie erfolgreich umzusetzen beansprucht. Eine professionelle Außenorientierung im Sinne eines zielgruppenausgerichteten Marketings ist dann unabdingbare Voraussetzung heutiger Vereinsarbeit (nicht als Zitat abgedruckt). Das Organisationssetting eines Vereins erscheint ihr dahingehend als institutionelles Vehikel, *„damit du nicht so als Einzelkämpfer unterwegs bist, sondern das man das eben strukturierter macht und eben eine höhere Durchschlagskraft bezieht.“* Ausgehend von dieser zielorientierten, strategisch ausgerichteten Handlungsweise ist Blomquist als Macherin überzeugt von der Reichweite ihrer Handlungen („ich weiß auch, wie man an einer Sekretärin vorbei kommt“) und vertraut bei der Umsetzung neuer Projektideen zugunsten gesteigerter Lebensqualität im Stadtteil auf diese Selbstwirksamkeitsüberzeugungen.

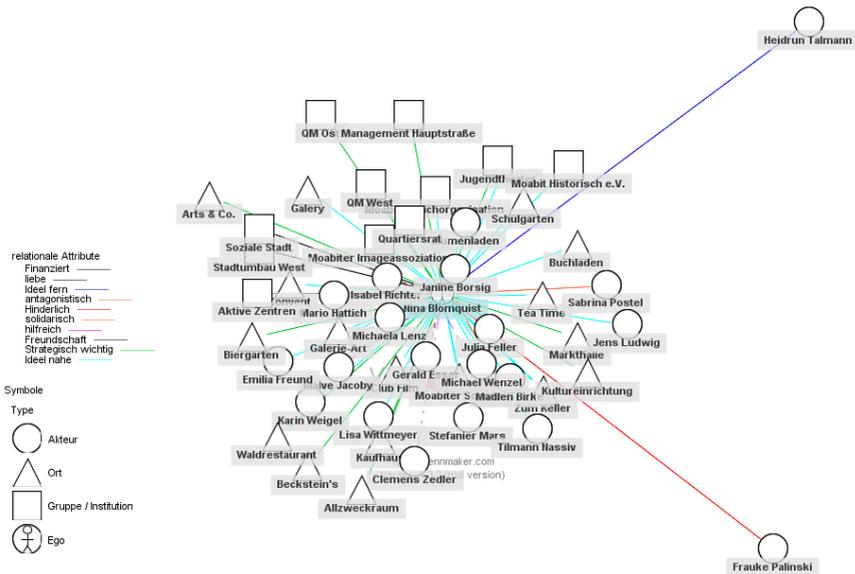
5.4.2.2.1 Das positiv integrierte und lokal aktivierbare Unterstützungsnetzwerk von Nina Blomquist

Das Netzwerk von Nina Blomquist gehört sicherlich zu jenen dieser Arbeit, die hinsichtlich der Anzahl von Netzwerkkontakten zu den umfangreichsten zählen (vgl. Abbildung 10). Bezüglich der zahlenmäßigen Anordnung von Orten, Einzelakteuren und Gruppen/ Institutionen ist ein sehr ausgeglichenes Verhältnis konstatierbar, so dass diese drei Knotentypen von Frau Blomquist als gleichermaßen wichtig für das Engagement in Moabit betrachtet werden. Wenn sie exemplarisch für ihre generelle Vernetzungstypik bezogen auf die Galerie-Art äußert, *„mit denen können wir unglaublich viel stemmen“*, führt sie sich systematisch Ressourceneffekte vor Augen, die aus ihren Kooperationsbeziehungen im Netzwerk entstehen. Entsprechend gehören für Nina Blomquist partnerschaftliches Vorgehen und das Knüpfen von Kooperationsbeziehungen zum zentralen Bestandteil ihres freiwilligen Engagements. Dass sie die Darstellung ihres Netzwerkes via VennMaker zunächst selbst umsetzen wollte – bevor ein technischer Defekt mein Eingreifen erfordert hat – spricht nicht zuletzt dafür, dass Nina Blomquist sehr reflektiert, kontrolliert und selbstbestimmt an die Rekonstruktion ihres Netzwerkes herangeht. Zudem zeigt es ihre Experimentierfreude. Bei Nina Blomquist gehen Engagement- und Privatsphäre weitgehend ineinander über. Denn auch private, freundschaftliche Kontakte werden in das Engagementnetz-

werk integriert oder entwickeln sich sogar zunehmend aus der Quartiersbeteiligung heraus. Diese engen, ideell nahen, verlässlichen sowie auf Solidarität und Vertrauen beruhenden strong ties ermöglichen Nina Blomquist sozialen Einfluss und machen aktivierbare Unterstützung bei der Durchsetzung neuer Projekte erwartbar.

Abbildung 10: Das egozentrierte Netzwerk von Nina Blomquist

Netzwerk



Quelle: Exportierte Venn-Datei der Netzwerkerhebung mit Nina Blomquist

Strategische Bedeutung rechnet Frau Blomquist zentralen Orten des kulturellen Austauschs zu. Im Netzwerk aufgeführt werden von ihr vor allem jene Orte, die als „Event-Locations“ genutzt werden und sich damit potenziell für die räumliche Realisierung der vielfältigen kulturellen Vereinsprojekte eignen. Als strategisch relevant qualifiziert sie außerdem öffentliche Einrichtungen mit Mittelgeberfunktion. Zudem markiert Nina Blomquist auch Akteure und Akteursgruppen aus verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen, wie Wirtschaft, Verwaltung und Politik, als zu ihrem Netzwerk zugehörig. Die sind für sie vorrangig strategisch relevant. Blockadeerfahrungen im Projektengagement macht sie nicht an ganzen

Einrichtungen oder Funktionsbereichen (die Politik oder Verwaltung per se), sondern allenfalls an einzelnen Personen fest. Die gleichwohl geringe Anzahl an als hinderlich (lediglich eine rote Kante) und ideell fern (ebenso nur eine Beziehungsausprägung) gekennzeichneten Beziehungsqualitäten sprechen dafür, dass Nina Blomquist ein weitgehend positiv integriertes Netzwerk unterhält. Sie pflegt vordergründig Beziehungen ideeller Nähe und freundschaftliche Verhältnisse. Ihr ist offenbar eher an konstruktiven Partnerschaften denn Provokationen und Konfliktbeziehungen gelegen.

Das positiv integrierte Engagementnetzwerk von Nina Blomquist, das neben vielen strong ties auch einige weak ties aus heterogenen gesellschaftlichen Funktionsbereichen umfasst, fungiert als aktivierbares Unterstützungsnetzwerk. Im Wissen um ressourcenorientierte Netzwerkeffekte greift Nina Blomquist in ihrer Projektstätigkeit bewusst auf Beziehungspartner aus ihrem Netzwerk zurück, was ihr netzwerkbasierte Einfluss- und Entscheidungsoptionen sowie hohe Durchsetzungschancen für ihre Raumvisionen und neuerungsorientierten Projekte ermöglicht.

5.4.2.2.2 Fazit: Nina Blomquist als Ideenschmiedlerin auf dem Weg von einer potenziellen zur eigentlichen Raumpionierin

Auch wenn die Bindungskraft Nina Blomquists an den Stadtteil beschränkt bleibt, ist ihr Raumgestaltungsanspruch ausgeprägt. Mit dem Ziel, lokale Verantwortungsübernahme und Lebensqualität zu steigern, indem die kulturelle Angebotsstruktur qualitativ verbessert wird, wirkt sie zentral in der Imageassoziation mit. In ihr entdeckt Blomquist experimentellen Freiraum für die Umsetzung neuer Projektideen, die sie strategisch-unternehmerisch angeht. Sie nutzt die Aushandlungsräume, die Richter dem kommunikativen Austausch über Neues einräumt, äußerst strategisch zum Schmieden vielfältiger neuer Projektideen. Bei deren Evaluierung besitzt ihre Stimme ebenfalls eine starke Gewichtung. Strategisch bedacht auf Ressourcenvorteile über den Einbezug von Netzwerkpartnern aus diversen gesellschaftlichen Feldern, legt sie nach solchen Kriterien ihr positiv integriertes Unterstützungsnetzwerk an. Das integriert ebenso enge nachbarschaftliche Kontakte, an denen Blomquist wertbezogen gelegen ist. Mit dem noch relativ kurzen Zeithorizont ihres Engagements (knapp drei Jahre) mag es auch zusammenhängen, dass die Bedeutung, die ihrer Aktivität aus dem Engagiertenfeld zugemessen wird, lediglich gering ausgeprägt ist. Ähnlich wie bei Isabel Richter machen jedoch erste raumbezogene Effekte und mediale Resonanz ihrer Projektarbeit, in der Blomquist und Richter häufig als Vereinsrepräsentan-

tinnen dargestellt werden, darauf aufmerksam, dass sich Nina Blomquist von einer potenziellen zur eigentlichen Raumpionierin entwickelt.

Im Folgenden geht es darum, wie Blomquist und Richter ihre Interessen an der Aushandlung von Neuem im Sitzungsgeschehen der Imageassoziation strukturell verankern. Wie wir sehen werden, setzen sie sich im Rückgriff auf Machtressourcen in solchen Verhandlungsprozessen mit ihren mehrheitlich auf Nachahmungs- und Rekombinationsprinzipien beruhenden Projektideen durch.

5.4.3 *Zur kommunikativen Genese von Neuem in der Moabiter Imageassoziation*

Ideen- und Neuheitsnarrative haben sich – auch ohne auf der semantischen Ebene als Innovationsvorhaben qualifiziert zu werden – in der Face-to-Face-Aushandlung von Projektideen zu einem strukturellen Kommunikationsprinzip in der Moabiter Imageassoziation verdichtet, wie anhand der weiter unten stehenden Transkriptionssequenzen typischerweise dargestellt wird. Ihnen ist stets ein eigener Punkt auf der Tagesordnung – beispielsweise als „Neue Aktionen“ bezeichnet – gewidmet. Sie dominieren zeitlich die Vereinssitzungen. Im Rahmen solcher Aushandlungen greift die Gruppe intendiert auf experimentelle kommunikative Formen, wie Brainstorming oder Ideensammelprozesse zurück, um Verhandlungsraum für spontane kreative Einfälle und neue Ideen zu eröffnen. Trotz solcher experimenteller Formen ist das Wissen der Mitglieder der Imageassoziation über die Verhandlung raumbezogen neuer Einfälle und Ideen routinisiert. Die Aushandlungsprozesse verlaufen typisch und immer wieder fallen Blomquist und Richter in den Rollen der Ideeneinbringer und -ratifizierer sowie als Entscheidungsinstanzen auf. Ein vertrauensbasiertes Kommunikationsklima stützt zwar die häufig euphorisierte Ideeneinbringung der noch jungen Gruppe, damit in Wechselwirkung stehende asymmetrische Machtbeziehungen räumen aber vor allem diesen beiden Akteuren überproportional hohe Durchsetzungschancen für ihre Ideen ein.

5.4.3.1 „Ganz verquer denken“ – Die Aushandlung von Neuem zwischen experimentellen Formen und struktureller Verfestigung

Verhandelt unter dem Tagesordnungspunkt „Neue Aktionen“ in der November-sitzung 2012 und damit sprachlich direkt in den kommunikativen Rahmen der Aushandlung von Neuem gestellt, leitet die Vorsitzende Isabel Richter in den

„offenen Gedankenteil“ über. Nachdem zunächst die Idee von Blomquist und Borsig, ein Sonderheft über den Stadtteil publizieren zu wollen, im Zusammenhang mit dessen sozialräumlichen Konsequenzen (siehe das Kapitel 5.4.4) kontrovers diskutiert wurde, ist es erneut die Vorsitzende, die zum Austausch über neue Ideen („*Noch mehr neue Ideen*“) explizit auffordert. Blomquist hebt in dem Kontext die „*Rettung*“ der englischen Fernsprechkabine, „*ein Gastgeschenk unserer britischen Besatzer, Alliierten, Freunde, Retter, je nach Gusto*“, auf die Agenda. Diese ei in äußerst marodem Zustand („*richtig runter gerockt*“). Von ihr selbst als „*Vorschlag*“ bezeichnet, denkt sie zunächst physisch materielle Umgestaltungsmodalitäten an, beispielsweise neue Scheiben einzusetzen, Farbkorrekturen vorzunehmen, überhaupt die Zelle „*winterfest*“ zu machen. Außerdem hat Blomquist bereits ein konkretes Zeitbudget eingeplant (zwei Stunden), mit dem Bezirksamt Nutzungsmöglichkeiten verhandelt und die Unterstützung des Heimatvereins angefragt. Außerdem antizipiert sie potenziell delegitimierende Sachargumente, wenn sie erzählt, die Aktion würde wenig Zeit und Geld kosten (nicht als Zitat abgedruckt). Direkt im Anschluss daran äußert Blomquist die Idee für eine funktionale Neubestimmung dieser Fernsprechkabine und löst damit einen – auch in vielen anderen Sitzungssituationen zu beobachtenden typischerweise so ablaufenden – euphorisierten Ideenaushandlungsprozess der Vereinsmitglieder aus.

Sitzung der Moabiter Imageassoziation im November 2012

- Frau Blomquist: Im Frühjahr könnte man diese Fernsprechkabine dann umwandeln ((räuspert sich)) in eine öffentliche Buchtauschbörse.
- Frau Lenz: Das ist eine super Idee.
- Frau Blomquist: Dann würde man einfach nur noch ein paar Holzregale reinbauen, Bücher rein und gut ist. Auch hier wieder, erste Anfrage beim Bezirksamt gemacht, da sind die ein bisschen, da sind die ein bisschen skeptisch, weil da wurde, als die Fernsprechkabine noch ungeschlossen war, die ist mittlerweile abgeschlossen, immer mal gerne reingepinkelt. Wenn man jetzt Bücher noch reinstellt, haben sie Angst, dass jemand das abfackelt. Sie haben aber gleichzeitig uns gefragt, ob wir bereit wären, eine Patenschaft für die Fernsprechkabine zu übernehmen, also sprich, wir würden dauerhaft den Schlüssel kriegen und würden dauerhaft mit der Fernsprechkabine alles machen können, was wir wollen, solange sie erhalten bleibt. Also man könnte dann auch vielleicht auch irgendwie andere Aktionen mit machen, was auch immer.
- Frau Borsig: Ein DJ-Set zum Beispiel auflegen.
- Herr Schäffler: Die kleinste Disco der Welt.
- Frau Richter: ((kurz danach)) Die kleinste Disco der, ja. Zwei Doofe ein Gedanke.
- Frau Lenz: Na ja, aber dann seid ihr dann verantwortlich. Dann müsst ihr sie auch reparieren, wenn sie kaputt ist und alles.
- Frau Blomquist: Noch einen kleinen Satz dazu. Ähm, es gab eine Zeit lang Verhandlungen zwischen dem Facility Management vom Bezirk Mitte //Frau Borsig: Hol doch mal Luft!!// und dem Mitte Museum, dass diese Fernsprechkabine ver-

- setzt werden sollte, also da weg und dann kommt sie ins Museum. Das ist gestorben. Also nur wer das gehört haben sollte, das ist also vom Tisch. Das heißt, diese Fernsprechkabine bleibt da und können wir überlegen, was macht man damit. So also, lange Rede kurzer Sinn, Vorschlag wäre, nächsten Sonntag, also nicht jetzt diesen, sondern in einer Woche oder irgendwie was in der Art, möglichst bald, bevor es richtig kalt wird, sich zwei Stunden zu treffen, mehr als sechs Leute brauchen wir sowieso nicht, weil mehr als sechs können nicht gleichzeitig an der Fernsprechkabine arbeiten und einmal dieses Ding zu machen. Wir machen vorher eine kleine Presseerklärung und nach zwei Stunden ist das Ding gelaufen. Und dann gucken wir mal, ob wir im Frühjahr wirklich das Ding wirklich schön machen.
- Frau Borsig: Blumen!
- Frau Blomquist: Man könnte natürlich auch Blumenbeete daraus machen oder sonst irgendwas.
- Frau Richter: Man könnte das auch vielleicht als Ausstellungsraum nehmen.
- Frau Blomquist: Als Mini-Ausstellungsraum? //Frau Borsig: Immerhin eine.// Dafür sind die Scheiben ein bisschen zu klein. Man kann schlecht von außen reingucken.
- Frau Richter: Mhm.
- Frau Borsig: Und Strom fehlt.
- Herr Birke: Oder als Protestaktion jemanden für 24 Stunden reinstellen.
- Frau Blomquist: Man kann ja auch einfach mal jemanden reinstellen.
- Frau Richter: Was?
- Herr Birke: Als Protestaktion jemanden reinstellen, 24 Stunden.
- Frau Richter: Mit nem Schild in der Hand.
- Herr Birke: Genau.
- Frau Blomquist: Ich hab mit einem Menschen Kontakt aufgenommen, der tatsächlich berlinweit, der ist Rentner, so Fernsprechkabine umwandelt in diese Tauschbörsen. //Frau Borsig: Büchertausch.// Ganz engagierter Typ, quatscht einen voll bis zum geht nicht mehr, wenn du den einmal dran hast.
- Frau Borsig: Von den gelben alten-
- Frau Lenz: Buch-Berger.
- Frau Blomquist: Berger? Nee, der heißt anders.
- Frau Borsig: Nee. Der hat das mit gel., //Michaela Lenz: Nee? Wieder jemand anders.// mit den gelben Ost-Fernsprechkabine gemacht.
- Frau Blomquist: Ja. Und witzigerweise macht der gerade zwei Fernsprechkabine, eine in Spandau und eine in Charlottenburg. Der war ganz begeistert-
Aber dann hat der ja die Maßen, Maße, wie praktisch.
- Frau Richter: Der macht das aber immer gleich irgendwie mit irgendwelchen Jugend, Schulen und sonst was, damit die dann diese Fernsprechkabine wirklich auch sanieren und sich dann darum kümmern und so weiter. Der baut mittlerweile so Solar oben drauf, dann haben die also Licht auch noch und und und und.
- Frau Borsig: Das können wir auch machen!
- Frau Blomquist: Also das wäre dann sozusagen für die Frühjahr-Variante-
- Frau Lenz: Das ist schlecht mit den Bäumen, da kommt kein Licht runter.
- Frau Heine: Als Energietechnikerin kann ich dir auch sagen, das funktioniert nicht unter den Bäumen. Können wir die verlegen, die Zelle, so ins Licht?
- Frau Blomquist: Ja, wir dürfen die sogar verlegen.
- Frau Richter: Echt?

- Frau Heine: Ach echt? Das finde ich natürlich spannend, dann ist die Idee wieder im Sp., im Raum.
- Frau Richter: ((lacht)) Geil. Die gehende Fernsprechkabine, neues Projekt.
- Frau Blomquist: Das ist tatsächlich-
- Frau Heine: Finde die Fernsprechkabine ((lacht)).
- Herr Birke: Jeden Morgen steht sie woanders auf wunderbare Weise.
- Frau Blomquist: Also wir müssen sozusagen nur einen Vorschlag machen, das Bezirksamt ist irgendwie glücklich, wenn sich einer um das Ding kümmert. Was wir denen vorschlagen, ist egal, also nicht ganz egal, sondern dass sie erhalten bleibt und so weiter und, aber wir haben eine Menge also Spielraum, was man mit dem Ding machen könnte.
- Frau Borsig: Also man könnte zum Beispiel auch mal ganz verquer denken, man könnte Martin da mit seiner Gitarre reinstellen und der spielt einfach.
- Herr Birke: Aber da ist kein Platz für mich, oder?
- Frau Heine: Ist ein bisschen eng, oder? ((Lachen der Gruppe))
- Herr Birke: Nee, also konkret würde ich jetzt sagen, ich kauf nächste Woche eine Diskokugel.
- Frau Borsig: Die kriegen wir auch umsonst, zur Not.
- Frau Blomquist: Da, kann ich kurz einmal noch weitergehen? Es gibt die eine Idee, dass wir dann eine Fahrrad- aus der Weinladentoursache, dass man eine Weinladentour mit Fahrrad macht.

Blomquist entäußert den Vorschlag, im Frühjahr 2013 die bisherige Fernsprechkabine einer neuen Nutzung zuzuführen, indem sie als Buchtauschbörse fungieren könnte. Anvisiert ist damit zugleich die kommunikative Neuorientierung der physisch präsenten Fernsprechkabine. Das Medium Buch ersetzt den Telefonapparat als Medium primär mittelbarer Kommunikation. Über die konventionelle kommunikative Begegnung an einer Fernsprechkabine hinaus – das Ablösen eines Telefonierenden durch einen anderen; das ungeduldige Klopfen eines Wartenden – ermöglicht die Buchtauschbörse alternative Kommunikationsinhalte. Und das bereits durch die gleichzeitige Präsenz in Zeit und Raum von jenen, die Bücher abgeben, und jenen, die auf der Suche nach neuen sind. Die Bücher selbst und ihre Inhalte können nicht zuletzt Ausgangspunkt für weiterführende Face-to-Face-Gespräche sein.

Enthusiastisch wird der Vorschlag von Blomquist, die Fernsprechkabine in eine Buchtauschbörse umzuwandeln, von Michaela Lenz als „super Idee“ ratifiziert. Weil Lenz die Idee bereits aus anderen Quartieren bekanntet ist, geht ihre Einschätzung näheren Erläuterungen durch Blomquist voraus. An dieser Stelle als Ideenratifiziererin agierend, rundet Lenz die auch bei den anderen beiden Fallbeispielen beobachtete typische Rollendifferenzierung ab. Während Isabel Richter die Rahmung vornimmt, indem sie unter dem Agendapunkt neue Aktionen zu „noch mehr neue[n] Ideen“ einlädt, agiert Nina Blomquist als Ideeneinbringerin und schließlich ist es Frau Lenz, die als erste die Idee ratifiziert.

Nina Blomquist belebt den Austausch über Vorstellungen für die Nutzung der Fernsprechkabine, indem sie den Anwesenden zunächst einen beinahe grenzenlosen kreativen Gestaltungsraum („alles machen können, was wir wollen“) attestiert. Innerhalb der größeren Ideenverhandlungsform von Richter („noch mehr neue Ideen“) erzeugt Nina Blomquist damit eine projektive kommunikative Form, die zum Austausch spontaner Ideen für die zukünftige Nutzung der Kabine einlädt („irgendwie andere Aktionen mit machen“). Davon angesprochen bringt Janine Borsig die Idee ein, dort könnte ein DJ-Set aufgelegt werden, nahezu parallel sprechen Gernot Schäffler und Isabel Richter amüsiert von der kleinsten Disco der Welt. Lenz hingegen gibt die Verantwortungskomponente für die Instandhaltung („Dann müsst ihr sie auch reparieren“) der Fernsprechkabine aus ihren langjährigen Engagementerfahrungen zu bedenken und markiert mit dem „ihr“ eine gewisse Distanz zur Gruppe. Zwar ist sie Vereinsmitglied und regelmäßig bei den öffentlichen Sitzungen anwesend, bringt sich allerdings nicht aktiv in die Projektumsetzungen ein. Lenz ist insbesondere hinsichtlich ihres umfangreichen Erfahrungswissens anerkannt und stellt für den jungen Verein eine Art „graue Eminenz“ dar. Blomquist wiederholt die Notwendigkeit einer schnellen Instandsetzung innerhalb eines überschaubaren Zeitbudgets und vertagt die Entscheidung über die funktionale Neugestaltung auf das Frühjahr 2013 („Und dann gucken wir mal, ob wir im Frühjahr wirklich das Ding wirklich schön machen“). Mit diesen Ausführungen, die auf ihre Verhandlungen mit dem Bezirksamt rekurrieren, nimmt sie Lenz’ Gegenargument sofort den Wind aus den Segeln, ebenso wie mit dem antizipierten Gegenargument, die Fernsprechkabine könnte räumlich verlagert und einem musealen Zweck zugeführt werden. Im Anschluss daran aktiviert Blomquist die Beteiligten erneut zum freien Sinnieren („können wir überlegen, was macht man damit“) über alternative Nutzungsformen der Fernsprechkabine und schafft wiederholt einen kommunikativen Rahmen zur Aushandlung von Ideen. Staccatoartig werden daraufhin Umnutzungsideen für die Fernsprechkabine externalisiert, deren „ursprüngliche“ Sinnhaftigkeit abgelöst und durch eine neue ersetzt wird. Janine Borsig denkt an die Integration von Blumenbeeten, Richter hingegen an einen Ausstellungsraum. Die Zustimmung zu letzterer Idee scheidet allerdings an Sachargumentationen („Scheiben ein bisschen zu klein“, „Strom fehlt“) von Nina Blomquist und Janine Borsig. Auch das von Birke eruierte physische Protestpotenzial der Zelle entfacht keine kollektive Leidenschaft. Hier ist es zunächst die Physis der Fernsprechkabine, die die Vereinsmitglieder animiert, Ideen für ihre Neunutzung zu entwickeln. Die Materialität der Fernsprechkabine wirkt gleichsam begrenzend in den (De-)Legitimationsstrategien der Umsetzung neuer Ideen, beispielsweise dort, wo die Integration eines Ausstellungsraumes mit dem Sachargument begrenzter Sichtverhältnisse der Glaseinsätze zurück gewiesen wird. Die materiell-

physische Gestalt der Fernsprechkabine hat damit sowohl ermöglichenden als auch begrenzenden Einfluss hinsichtlich der Durchsetzung sozialräumlicher Neuerungen.

In dieser Aushandlungssequenz wird zudem die sprachliche Differenz zwischen vorstrukturierten Ideen und spontanen Einfällen deutlich. Bei spontanen Ideen häufen sich konjunktivistische und modaladverbische Formulierungsweisen, wie es „könnten“ Blumenbeete integriert werden oder „man könnte das auch vielleicht als Ausstellungsraum nehmen“. Die Verhandlung mit dem Bezirksamt über Zugangsverhältnisse zur Fernsprechkabine ebenso wie Überlegungen zur physischen Umgestaltung („ein paar Holzregale reinbauen“) verdeutlichen, dass es sich bei der Idee von Blomquist hingegen keineswegs um einen spontanen Einfall handelt, den sie erstmalig andenkt. Nina Blomquist bringt ihren Vorschlag der Büchertauschbörse deutlich selbstbewusster und detailreicher hervor. Die Idee lässt bereits einen gewissen Reifegrad erkennen, denn sie beschreibt rechtliche Rahmenbedingungen (Angebot des Bezirksamtes einer Patenschaftsübernahme) und nimmt potenzielle Gegenargumente (Gerüchte um eine Museumsplatzierung der Fernsprechkabine) vorweg. Diesbezüglich haben bereits externalisierte und mit anderen (im Falle von Blomquist wird in der Sequenz deutlich, dass ihrer Freundin Janine Borsig die Idee bereits bekannt ist) kommunikativ verhandelte Ideen höhere Durchsetzungschancen als spontane Einfälle. Über sie hat – anders als bei spontanen Einfällen – in der Regel bereits eine Auseinandersetzung mit Argumenten, die dafür oder dagegen sprechen, stattgefunden.

Als argumentative Stütze für ihre Idee einer Buchtauschbörse, die Blomquist wiederholt auf die Agenda bringt, dient ihr zunächst ein sozialräumlicher Aspekt. Der Projektkoordinator der Buchtauschbörse würde bei der funktionalen Neubestimmung der Fernsprechkabinen stets Schüler und Jugendliche in die Projektrealisierung einbeziehen („Der macht das aber immer gleich irgendwie mit irgendwelchen Jugend, Schulen und sonst was, damit die dann diese Fernsprechkabine wirklich auch sanieren und sich dann darum kümmern“). Zielstellung dabei ist die Stärkung raumbezogener Verantwortungsübernahme und die Initiierung kollektiver Identität für die dauerhafte Bestandserhaltung des Projektes. Dies erachtet Blomquist vor dem Hintergrund ihrer Problemdeutungen des Stadtteils scheinbar auch für Moabit als notwendig. Von Blomquist aufgegriffene Bedenken des Bezirksamtes, die Fernsprechkabine würde zum Wasserlassen genutzt („reingepinkelt“), Randalen und widerrechtlichen Handlungen ausgesetzt sein („abgefackelt“) nehmen ebenfalls Bezug auf bestehende Negativimages (Moabit als kriminelles Pflaster) und soziale Problematiken Moabits. Blomquist und die anderen Vereinsmitglieder lassen sich von solchen Bedrohungsszenarien jedoch nicht ihre Aktivitätseuphorie nehmen. Das zeugt von deren Potenzial,

sich in den Aktivitäten von solchen machtvoll institutionalisierten Negativdeutungen – die scheinbar vom Bezirksamt selbst reproduziert werden – nicht beschränken zu lassen und diese thematisch reflexiv mit alternativen Sichtweisen herauszufordern.

Beim Legitimierungsversuch der Buchtauschbörse greift Blomquist allerdings nicht, wie man das von ihr als ideenreiche Raumpionierin erwarten könnte und wie wir es vor allem bei Zimmermann kennen gelernt haben, auf den originalen Charakter dieser Idee zurück. Im Gegenteil: Nina Blomquist plädiert für die Nachahmung und Adaption einer lokalen Neuerung, die sich bereits anderenorts durchgesetzt hat. Entsprechend könne das Erfahrungswissen des Ideengebers („der ist Rentner, so Fernsprechkabinen umwandelt in diese Tauschbörsen“) bei der Umsetzung genutzt werden. Auf Praktikabilität („dann hat der ja die Maßen, Maße, wie praktisch“) statt Originalität zielt auch die Legitimationsstrategie von Isabel Richter. Als Nina Blomquist weiter informiert, der Ideengeber würde mittlerweile Solarpaneele auf den Fernsprechkabinen anbringen, um Strom zu erzeugen, ist es Janine Borsig, die zum Nachahmen auffordert („Das können wir auch machen“). Nachvollziehbar wird darüber das gruppenbezogene Verständnis von Neuem. Eingeführt unter dem Tagesordnungspunkt „neue Aktionen“ werden auch solche Ideen im kommunikativen Rahmen des Neuen diskutiert, die für die Gruppe selbst neu sind. Neuheit macht sich hier nicht an genereller Differenz, Originalität oder gar Innovativität fest, sondern ist relational auf Gruppenerfahrungen bezogen. Entsprechend wird die Imitation eines anderenorts durchgeführten Projekts in diesem Kontext als neue Praxis zugelassen, aber vor dem Hintergrund der Wissensbestände von Richter und Blomquist bewusst nicht als Innovationsvorhaben bezeichnet („tausende von ähnlichen Vereinen“, „das Rad ja nie neu erfinden“). Praktikabilität und Zweckrationalität von Projektideen dominieren entsprechend in den Legitimitätsstrategien Originalität.

Nachdem erheitert festgestellt wird, dass die Fernsprechkabine von ihrem ursprünglichen, durch dichtes Baumwerk gekennzeichneten Standort ablösbar ist („Geil. Die gehende Fernsprechkabine, neues Projekt“), um die Stromerzeugung mit Solar nutzbar zu machen, appelliert Blomquist zum dritten Mal innerhalb weniger Minuten an das kreative und experimentelle Gestaltungspotenzial der Anwesenden („wir haben eine Menge also Spielraum, was man mit dem Ding machen könnte“). Wenn man „völlig verquer denk[t]“, so Borsig, ließe sich sogar ein Gitarre spielender Martin Birke darin unterbringen. Der bevorzugt allerdings zunächst das Aufhängen einer Discokugel. Ebenso wie es Blomquist wiederholt gelingt, die Beteiligten zum humorvollen und freien Entäußern spontaner Ideen zu animieren, beendet sie mit ihren sachlich-ergänzenden Ausführungen zur eigenen Idee oder mit Hilfe von Themenverlagerungen, wie in dieser Sequenz, solche Ideenaushandlungsphasen recht schnell. Die Typik, die für Aus-

handlungssequenzen über Neues anhand des Moabiter Bürgervereins und der Moabitwebsite herausgearbeitet werden konnte, zeigt sich erneut bei der Moabiter Imageassoziation (vgl. Abbildung 11).

Abbildung 11: Zur strukturellen Verfestigung von Ideenaushandlungsprozessen in der Moabiter Imageassoziation



Quelle: Eigene Darstellung

Ähnlich wie beim Bürgerverein eröffnen auch hier in der Regel konkrete Aufforderungen zu neuen Ideen, für die bereits ein eigenes Punkt auf der Tagesordnung reserviert ist („Neue Aktionen“), Ideenaushandlungssequenzen; selten sind es Problemdefinitionen. Auffällig sowohl in der zweiten Phase als auch in der rituellen Bewertung und Gegenbewertung solcher Ideen ist nicht nur die Quantität der hervorgebrachten Ideen, sondern auch die Vielzahl der Personen, die sich infolge des Ideenaufrufes zu Wort melden. Die Differenzierung zwischen Ideeneinforderer/ Problemaufwerfer, Ideengenerierer, Ideenratifizierer und Entscheidungsrolle ist auch hier wiederholt sichtbar, allerdings sehr viel weniger starr als beispielsweise beim Moabiter Bürgerverein. Situativ übernehmen unterschiedli-

che Akteure diese Rollen. Während Nina Blomquist häufig selbst Ideen einbringt, sind es oft Isabel Richter und Michaela Lenz, die als Ratifizierungsinstanzen agieren. Aber auch Janine Borsig und Martin Birke fallen in den beobachteten Sitzungen wiederholt durch Ideeneinbringungen auf und bewerten diese hin und wieder, auch wenn ihre Urteile aufgrund vergleichsweise geringerer sozialer Anerkennung in der Gruppe etwas seltener Gehör finden und insbesondere Richter und Blomquist Entscheidungsprozesse über Ideen dominieren.. In der vertrauensvollen und heiteren Kommunikationsatmosphäre der Gruppensitzungen wird diese einseitige Entscheidungsmacht allerdings nicht problematisiert, sondern akzeptiert.

5.4.3.2 Praktikabilität, Zweckrationalität und Imitation als zentrale Legitimationsstrategien in der machtasymmetrischen Verhandlung von Neuem

Dass es sich beim Aufgreifen anderenorts entwickelter Ideen und deren lokaler Adaption um ein verbreitetes Handlungsmuster innerhalb der Moabiter Imageassoziation handelt, davon zeugt nicht nur der Rückgriff auf die Idee der Buchtauschbörse in der Fernsprechkabine. Weitere, von der Gruppe präferierte Projektvorschläge, wie Moabit sucht den Superstar in Anlehnung an das bekannte TV-Casting-Format oder das Moabiter Kneipenquiz, eine Veranstaltung, die bereits in vielen anderen Städten und Berliner Stadtteilen durchgeführt wird, illustrieren die Imitationsfreude der Gruppe. Die beschränkt sich jedoch nicht auf bloße Nachahmung, sondern kombiniert bestehende Projektideen neu, wie folgende Sequenz typischerweise ausdrückt. Nachdem in der Maisitzung 2012 organisatorische Aspekte aktueller Projekte besprochen wurden, leitet die Vorsitzende Richter in den „*offenen Gedankenaustausch*“ über. Zunächst schildern zwei Beteiligte ihre Projektvorschläge, treffen allerdings nur auf geringe Resonanz bei den Anwesenden. Daraufhin ist es schließlich Isabel Richter selbst, die eine Idee einbringt.

Sitzung der Moabiter Imageassoziation im Mai 2012

Frau Richter:

Gut, soll ich weitermachen? //Kopfnicken durch Nina Blomquist// Gut. Wir haben eine Idee oder diese ist gewachsen aus drei Ideen und zwar sagte Nina, hey lass uns doch eine Weintour machen. //Herr Birke: Wir machen das.// //Frau Borsig: Juchuh!// Und ich war jetzt neulich mal investigativ im, im Körnerkiez unterwegs in Neukölln und hab beim Körnerschnitzel beim Legendären mitgemacht. Und es sollte letztendlich dann eine Mischung sein und wir da einfach die, da kommen wir gleich drauf. Ist ja wirklich so, wir haben ganz, ganz viele Weinläden hier und auch kulturelle Einrichtungen,

von denen man gar nicht weiß, dass es sie gibt. Und unsere Idee ist es, eine Tour zu machen, die anfängt, die zeitlich limitiert ist. Also sagen wir mal sechs Uhr abends fängt sie an und geht bis ein bis dreiundzwanzig Uhr, danach ist dann der gesellige Teil. Jeder bezahlt einen bestimmten Eintritt, sagen wir mal fünfzehn Euro, kriegt ein Bändchen um den Arm, es gibt einen Startpunkt, das müsste ein größerer sein, zum Beispiel das Moabitforum. Und dann, von da aus kann man bis dreiundzwanzig Uhr zu verschiedenen anderen Weinläden gehen, die auf einer solchen Karte dargestellt sind. Da sind wir jetzt bei diesen Fähnchen und kann in jedem Weinladen einen Wein auf lau trinken. Deswegen hat man halt mitgemacht, hat man diesen Betrag bezahlt, und bei der Schnitzeljagd muss man auch noch Aufgaben erfüllen. Da ist das mit dem Trinken ja ein bisschen schwierig, weil wenn, wenn wir sagen, es machen vierzig Weinläden mit und so viele haben wir locker hier, kann man nicht vierzig Umsonst-Getränke innerhalb von drei Stunden trinken, dann schafft man es nicht mehr bis zum Endpunkt. Dann ändert man seinen Aggregatzustand.

Weintour und Schnitzeljagd?

Herr Bartel:
Frau Richter:
Frau Lenz:
Frau Richter:
Frau Lenz:
Frau Richter:

Ja.

Schnitzel?

Schnitzel.

Ach wie das Fleisch?

Ja, wie Kotelett. [kurze Pause] Das ganze endet dann auch wieder an einem bestimmten größeren Punkt, wo es dann auch gesellig sein kann, Schauspielhof oder auch die Kultureinrichtung, aber der Schauspielhof würde sich auch anbieten, weil die haben technische Ausstattung und viele Leute wissen gar nicht, dass wir so was Tolles haben. Ja und deswegen sollte es eigentlich jeder Moabiter kennen und kennenlernen und dafür wäre so eine Weintour bzw. so eine Schnitzeljagd ganz, ganz toll. Und also man kann einerseits Weinläden kennenlernen, in Gespräche kommen, vielleicht sogar auch da versacken, wenn man sagt, ist mir egal. Ist mir beim Körnerschnitzel auch so gegangen. Ich bin nicht mehr bis zum Endpunkt gekommen. Ich bin bei so netten Porzellanherstellern hängen geblieben, die hatten leckeren Prosecco. Und man kann aber auch einfach Läden kennenlernen. Also wenn Merton zum Beispiel dann auch sagt, das ist an einem Abend, wo ich denn einfach auch Tag der offenen Tür hab und jeder muss bei mir zählen, wie viele Perücken im Laden hängen, dann ist das eine Aufgabe für die Schnitzeljagd. Und die Leute kommen aber ins Gespräch und sehen, hey hier ist ein total charmanter toller Laden, wo ich mir meine Haare schneiden lassen kann. Oder kleine Galerien oder kleine Läden, die es immer noch gibt. Man muss sie nur manchmal, es ist, sind weniger geworden sicherlich. Man kann natürlich auch Spätshops und Spielcasinos mit reinnehmen. Muss man aber nicht. Und ja, das ist die Idee eigentlich zu unserer Wein-Schnitzel-Tour.

Frau Blomquist:

Was wir vielleicht machen können, wenn wir, also was wir vorbereitet haben, ist eine Karte, wo wir jetzt mal zweiunddreißig Läden einfach gesammelt haben durch Rumgehen in den letzten Wochen. Wir haben hier Fähnchen auf den, wo die Läden sind. Auf jedem Fähnchen ist eine Nummer und hier neben ist die Legende, welches das ist. Vielleicht in einer Pinkel-, Zigaretten- oder was auch immer -pause kann hier drauf gucken und wär schön, wenn ihr noch originelle Läden habt, die so ein Sahnetröpfchen, noch nicht drauf sind. Dann ergänzen wir diese Liste. Und der nächste

Schritt, wenn wir das Projekt machen, ist, dass wir praktisch die ansprechen müssen. Also wenn dann Leute aus ihrer Gegend, wo sie selber wohnen, sagen, die fünf kann ich ablaufen und mal fragen, ob die Lust haben, teilzunehmen, die Ansprechpersonen mit der Telefonnummer sammeln, dann wäre das schon erst mal genug für den ersten Schritt. Eine Person bräuchten wir, die es halt, oder zwei, die es gesammelt dann vorlegen. Das war's von mir.

- Frau Richter: Punkt. [Kurze Pause] Weitere Projektvorschläge?
 Herr Bartel: Habt ihr einen Zeitplan für die Weintour schon ins Auge gefasst- //Frau Blomquist: Nee, weil wir-// wann die stattfinden soll?
 Frau Richter: Nee.
 Frau Blomquist: Nein, nein, nein, weil wir ja wirklich in der Brainstorming-Phase sind //Herr Bartel: Okay.// Also wenn wir, wenn wir alle sagen, das ist doof, dann schmeißen wir das Ding nach diesem Abend weg, //Herr Bartel: Okay.// ja. Und insofern wirklich nur... Also das sieht professioneller aus als es ist. Das war einfach nur mal ein Startpunkt. Das ist witzig, wenn man einmal anfängt zu gucken, fallen einem auf einmal Sachen auf. Und das macht richtig Spaß, also mir hat das viel Spaß gemacht und Janine und ich wir waren in etlichen von denen. Wusstet ihr, dass es französischen Whisky gibt? Dass, dass also hier zum Beispiel in der Alt Moabit, Ecke Kowskystraße, einen Laden gibt, der also eine ganz hervorragende Whiskykarte hat?

Isabel Richter macht sich an dieser Stelle zur Repräsentantin einer gemeinsam mit Nina Blomquist entwickelten Idee, die sich als Bricolage unterschiedlicher Ideen („ist gewachsen aus drei Ideen“) zusammensetzt. Als Ratifizierer dieser Idee zeigen sich Birke („Wir machen das“) und Borsig („Juchuh“) sofort einverstanden mit dem Vorschlag einer Weintour. Der ist ihnen, sofern sie keine weitere Erläuterung einfordern, angesichts des Verbreitungsgrades solcher Touren unmittelbar eingängig. Richter ergänzt, diese Weintour mit einer Schnitzeljagd kombinieren zu wollen („Und es sollte letztendlich dann eine Mischung sein“), wie sie es beim Körnerschnitzel in Neukölln kennengelernt hat. Das Neuköllner Projekt besitzt Vorbildcharakter für die lokale Adaption. Erneut sind es die bekannten und bereits anderenorts umgesetzten Projektideen, die als Teil des gruppenbezogenen Wissensvorrates Zustimmung in der Moabiter Imageassoziation generieren. Blomquist und Richter beschränken sich allerdings nicht auf bloße Nachahmung und Erfahrungsreproduktionen, sondern variieren und rekombinieren das Erfahrene und Wahrgenommene kreativ (Bündelung von Weintour, Schnitzeljagd und Kennenlernen Moabiter Einrichtungen), was vom Potenzial schöpferischer Rekombinationsleistung beider kündigt. Um die Zustimmung dieser Idee darüber hinaus zu verstärken, argumentiert Richter mit einer Vielzahl von existierenden, aber noch unbekanntem Weinläden und kulturellen Einrichtungen, die der Mehrzahl der Stadtteilbewohner noch nicht bekannt seien. Selbst organisatorische Aspekte für die Umsetzung der Idee, wie den zeitlichen Ablauf, die Dauer, die Mitgliedersymbolik oder den Eintrittspreis und die darin inkludier-

ten Leistungen denkt sie bereits an. Nachdem die Bedeutung einer Schnitzeljagd unter einigen Beteiligten geklärt ist, stellt Isabel Richter noch einmal ausführlich auf den thematisch reflexiven sozialräumlichen Inklusionsgedanken dieser Idee ab. Das Projekt biete die Chance sowohl gegenseitigen Kennenlernens („und die Leute kommen aber ins Gespräch“) als auch der räumlichen Neuaneignung von Stadtteileinrichtungen mit potenziell positiven Identifikationsangeboten („viele Leute wissen gar nicht, dass wir so was Tolles haben“). Habitualisierte Raumaneignungspraktiken werden über das Kennenlernen neuer Örtlichkeiten im Stadtteil durchbrochen und zugunsten neuer stadtteilbezogener Raumerfahrungen erweitert. Die sozialräumliche Inklusionsorientierung dieser Projektidee zeigt sich allerdings insofern begrenzt, als spezifische Gewerbe („Man kann natürlich auch Spätshops und Spielcasinos mit reinnehmen. Muss man aber nicht“) – bereits ex ante vom Programminhalt ausgeschlossen werden.

Die Konzeptphase, in welcher sich die Wein-Schnitzel-Tour bereits befindet, wird erkennbar anhand der sozialraumbezogenen Argumentationskette, an vorweg genommenen Sachargumenten (genügend Lokale), der affektiven Argumentationskomponente („Und das macht richtig Spaß“) sowie der sprachlichen Detailliertheit ihrer Hervorbringung. Die zwischen Richter und Blomquist vorabgestimmte Idee wird anhand ihrer Materialisierung in Form einer Stadteilkarte, auf der bereits erste Weinläden mit Fahnen symbolisiert und geografisch situiert sind, noch sehr viel deutlicher. Wenn Blomquist von 32 Läden spricht, die auf Stadtteilrundgängen der letzten Wochen eruiert wurden, werden weitere Umsetzungsschritte sichtbar. Exklusiv und ohne Legitimation durch die Vereinsmitglieder haben Richter und Blomquist sowie auch Borsig, die Blomquist beim Aufspüren von Läden begleitet hat, eine positive Entscheidung für die Idee antizipiert und vorbereitende Maßnahmen zu ihrer Realisierung durchgeführt. Durch den damit verknüpfen zeitlichen Aufwand („Rumgehen“, Karte erstellen) reduzieren sie Möglichkeiten des Widerspruchs in der Gruppe bzw. verunmöglichen ihn sogar. Zugunsten einer Reinklusion fordert Blomquist die Anwesenden zum Nachdenken über die Aufnahme weiterer Läden auf und markiert die Idee sprachlich als sich in der Brainstorming-Phase („weil wir ja wirklich in der Brainstorming-Phase sind“) befindlich. Ihre Zustimmung sei noch völlig offen („wenn wir alle sagen, das ist doof, dann schmeißen wir das Ding nach diesem Abend weg“). Anders als von Blomquist dargestellt, handelt es sich beim Brainstorming allerdings um eine Phase mehr oder minder egalitärer Ideeneinbringung, die vor allem durch Spontaneität gekennzeichnet ist und damit zuvor getätigte Umsetzungsschritte, die Antizipation von Pro- und Contra-Argumentationen oder visuelle Argumentationsstützen und schriftliche Impulse nur bedingt zulässt. Anstelle freien Assoziierens und Phantasierens sowie der

Sammlung vieler Ideen in kürzester Zeit kommt hier eine Idee mitsamt argumentativen Stützen ausführlich zur Darstellung.

Den Spaß einer solchen Weinladentour hervorhebend bezieht Blomquist die Anwesenden schließlich persönlich in den Aushandlungsprozess ein und fragt nach ihren Wissensbeständen um ein spezifisches Ladenlokal, womit sie einen Austausch darüber initiiert (nicht mehr als Zitat abgedruckt). Im Nachgang der abgedruckten Sequenz erwähnt Richter darüber hinaus öffentliche Fördermöglichkeiten dieses Projektes durch den Bezirkskulturfonds Mitte, wofür laut Blomquist bereits ein Antrag vorbereitet sei. Auch für die Legitimation dieses Alleingangs fordert Blomquist die (Pseudo-)Mitbestimmung der Anwesenden ein. Die außerhalb des Plenums durchgeführte Konzeptualisierung dieser Projektidee, die bereits erste Umsetzungsschritte erkennen lässt (Finanzierungsantrag, Ladenkarte), kann als intendierte Handlungsstrategie der Vorstandsmitglieder Blomquist und Richter gedeutet werden. Um die Durchsetzungschancen eigener Ideen zu erhöhen, wird bewusst die Exklusion der Vereinsmehrheit in Kauf genommen. Reinklusionsversuche gemeinsamer Entscheidungsfindung haben angesichts gut gewählter Argumentationen und zeitlicher Investitionen keineswegs mehr offenen Charakter, sondern sind stark begrenzt. Solche vorstrukturierten Ideen im Konzeptstadium können schließlich Barrierewirkungen für die Modifizierbarkeit dieser Idee ebenso wie für die Externalisierung spontaner Einfälle entfalten.

Über ihre funktionale Machtposition in der Gruppe hinaus nutzen Richter und Blomquist ihre Agendasettingmacht, um eigenen Ideen in sprachlich als Brainstorming, Ideensammlung oder als freies Gedankenspiel bezeichneten Aushandlungsphasen, die von beiden intendiert in die Tagesordnung integriert werden, höhere Durchsetzungsmacht zu verleihen. Solche Machtreproduktionsprozesse und bewussten Exklusionen künden von einer ausgeprägten Asymmetrie in den Entscheidungsprozessen der Moabiter Imageassoziation. Wie die ausgewählte Sequenz illustriert, wird diese Handlungspraxis weder problematisiert noch konfliktreich verhandelt. Angesichts von Heiterkeit, vielfältigen Lachepisoden, dem Duzen und der Symbolisierung körperlicher Zuneigung (die meisten umarmen sich zur Begrüßung) ist die Kommunikationsatmosphäre demgegenüber äußerst vertrauensvoll. Machtasymmetrien lassen insofern Innovationspotenziale nicht bereits im Ansatz versickern (vgl. Ibert 2003: 94), sondern sind in ihrer situativen Interdependenz mit Vertrauensbeziehungen und sozialen Anerkennungsprozessen zu analysieren.

Welche raum(re-)konstruktiven Wirkungen die noch junge Raumpionierinitiative in Ansätzen erkennen lässt – schließlich wurde u. a. die Weintour mit sozialräumlicher Bezugnahme bereits realisiert und die Fernsprechkabine saniert – zeigt das nun folgende Teilkapitel auf.

5.4.4 Der Beitrag der Moabiter Imageassoziation zur kommunikativen Raum(re-)konstruktion¹⁴⁹

Erste beobachtbare raum(re-)konstruktive Wirkungen des kreativen Vereinsengagements betreffen zuallererst die Deutungsebene des Stadtteils. Die Imageassoziation betreibt strategische Öffentlichkeitsarbeit, bringt subversive Raumbilder mit Identifikationspotenzial in öffentliche Diskurse ein, macht damit hegemonale Negativimages Moabits zur Aushandlungssache und beeinflusst Fremdwahrnehmungen auf den Stadtteil. Ihre Angebote setzen darüber hinaus an solidarischer Nachbarschaftshilfe, raumbezogener Mitgestaltung und lokaler Verantwortungsübernahme an. Diesbezügliche Effekte werden bereits von den Lokalmedien konstatiert. Sie reflektieren den dynamischen, kreativen und ideenreichen Charakter des jungen Vereins und fügen der bisherigen Wahrnehmung des Stadtteils damit eine alternative Deutung bei. Ebenso mehren sich kritische Reflexionen auf das Vereinsengagement. Denn experimentelle Ideenaushandlungsprozesse verbleiben nicht auf einer ideellen Ebene, zumeist nachgeahmte und lokal adaptierte Neuerungen werden im Stadtteil in der Regel umgesetzt. Bereits im Zuge der kommunikativen Genese und Durchsetzung von Neuem, das (noch) nicht als Innovatives anerkannt ist, beeinflusst die Moabiter Imageassoziation sogar materielle Anordnungen und physisch-materielle Gestaltungen des Stadtteils.

5.4.4.1 Im Spannungsfeld von Kiezaufwertung und Gentrifizierung: Der Einfluss der Moabiter Imageassoziation auf immaterielle Raum(re-)konstruktionen

Es sind die potenzialorientierten Sichtweisen auf den Stadtteil und das intendierte Interesse der Vereinsmitglieder, Moabit kulturell attraktiver zu gestalten und aufzuwerten, die ein Gegengewicht zu den bisher dominierenden Raumvorstellungen darstellen. Die kommuniziert der Verein mit dem Ziel, die Sichtweisen auf den Stadtteil zu verändern, strategisch nach außen. Raumentwicklungsintentionen des Vereins werden von den Lokal- und berlinweiten Medien aufgegriffen, beispielsweise wenn es in der Berliner Zeitung vom September 2012 in einem Bericht über die Weintour heißt: *„Moabit ist im Kommen – hieß es schon öfter. Der große Durchbruch lässt zwar noch auf sich warten. Doch die Moabi-*

149 Dieses Teilkapitel profitiert ganz wesentlich von einem methodentriangulativen Vorgehen, insofern zugunsten der Analyse des Einflusses der Imageassoziation auf lokale Raum(re-)konstruktionen im Stadtteil Moabit Diskursanalysen mit Beobachtungen, Netzwerkanalysen und Interviewaussagen verschränkt wurden.

ter Imageassoziation bringt schon mal Schwung in den Kiez und will die schönen Seiten des Stadtteils bekannter machen.“ Andere Schlagworte, die im Zusammenhang mit der Vereinsaktivität vor dem Hintergrund der Schilderung sozialer Probleme und Negativimages („*Problemkiez*“, „*Schandfleck*“, „*verlauste Hauptstraße*“, „*Armenhaus*“) medial verhandelt werden, sind „*Kiezaufwertung*“, „*Trendbezirk*“, „*Kiez umkrepeln mit neuen Ideen*“, „*Viertel wieder aufregend zu machen*“ oder „*lieben den Kiez zu sehr, um ihn aufzugeben*“. In der medialen Darstellung werden diese Entwicklungsziele als Handlungsintentionen des Vereins beschrieben. Anhand von Äußerungen, wie jener der Berliner Zeitung, „*die Moabiter Imageassoziation bringt schon mal Schwung in den Kiez*“ oder „*Immerhin: im Viertel redet man miteinander, sogar selbstorganisiert. Und das ist ja ein gutes Zeichen*“ werden bereits erste Resonanzwirkungen des Vereins samt Veränderungsretorik reflektiert. Solche Beiträge prägen ihrerseits die Vereinskommunikation, indem sie von den Vereinsmitgliedern reflektiert (auf der Vereinswebsite gibt es einen Pressespiegel) und in den Binnenkommunikationen interaktiv verarbeitet werden.

Die folgende Transkriptionssequenz aus der Vereinssitzung am 22. November 2012 illustriert die strategische Außenkommunikation des Vereins, in der eine systematische Verknüpfung von Vereinstätigkeit und Raumaufwertungsbezug anvisiert wird. Ausgeprägtes Vertrauen in die Wirksamkeit des eigenen Handelns führt dabei nicht zuletzt zum Rückgriff auf den Gentrifizierungsdiskurs und eine kontroverse Reflexion eigener Handlungseffekte.

Sitzung der Moabiter Imageassoziation im November 2012

Frau Blomquist:

Ich bin momentan sowohl mit City als auch mit Kult in Gesprächen, ob die mal ein Sonderheft über Moabit machen. Und mit dem Kult bin ich auch so richtig ernsthaft in Gesprächen, die haben auch gesagt, hey, das ist geil, wir machen auf jeden Fall einen großen Artikel mit euch, irgendwann im Januar, da sag ich dann noch Bescheid ((räuspert sich)). Da müssen wir dann so ein bisschen durch Moabit führen und dass es hier cool ist. Und ich sag aber, Leute, ihr unterschätzt Moabit, das reicht für ein ganzes Heft. Und da sagen die immer, nee, das reicht nicht für ein ganzes Heft. Und jetzt beschieß ich die jeden zweiten Tag mit irgendeinem Schmankerl aus Moabit, also mit Foto. Wer es noch nicht gesehen hat, Palmen im Moabitforum, //Frau Lenz: Ja.// gigantisch geil, ja. Da wird auch wahrscheinlich demnächst //Frau Borsig: Die haben sofort die Fotografen geschickt. Auf jeden Fall angenehm.// was dazu kommen und der Tagesspiegel wird auch was dazu bringen oder hat schon was gebracht. Also auch zum Tagesspiegel haben wir jetzt einen ganz direkten persönlichen Draht, Jan Hofmann, der schreibt also wirklich jetzt mehr oder weniger alles, was wir ihm schicken, also wenn es ein bisschen Qualität hat. Und [kurze Pause] also der, der Witz ist sozusagen, warum der Kult noch nicht ja gesagt hat zum Sonderheft ist, dass die natürlich

- auch über Anzeigen finanziert werden. Und jetzt ratet mal, was so eine Seite in diesem kleinen A6-Dingelchen kostet, Werbeseite?
- Herr Birke: 500 Euro?
- Frau Blomquist: So eine kleine Anzeige ganz vorne beim Aufklappen 2000 Euro. Also ich hab noch einfach ganz großkotzig gesagt, hey, ich helfe euch bei der Akquise ((lacht)), aber ich wüsste jetzt nicht auf Anhieb sofort, wer hier in Moabit in der Lage wäre, 2000 Öcken rüberzuschieben, //Frau Lenz: Au weia.// //Frau Heine: Das neue Shopping-Center.// also da würde ich auch dann irgendwann mal eine Liste rumschicken, hab schon angefangen, das neue Shopping-Center, klar. Also nur mal so, da stehen wir so und da sind wir aber sozusagen auf dem Weg, ja. City ist da noch ein bisschen reservierter, wobei der eben noch nicht so richtig sich irgendwie festgelegt hat, ja. Aber da sind wir auch so in Gesprächen und vielleicht kann ich sie auch irgendwann gegeneinander ausspielen, ja, das ist so meine Hoffnung, //Herr Birke: Aber-// dass irgendwann beide so angefixt werden und ich dann irgendwann sagen kann, so okay, also ich mach jetzt mit den anderen, wenn ihr nicht wollt, so hähä. Na, gucken wir mal.
- Frau Richter: Aber?
- Herr Birke: Ja, ich find ja also super, was du machst und das ist auch ne geile Idee, aber man muss da auch ein bisschen aufpassen. Wir gehen doch gerade gegen Gentrifizierung vor. Wenn du so ein Heft rausbringst, wie geil doch Moabit ist, dann weißt du, dass dann, dann sind wir das nächste Neukölln. Und darauf hat ja keiner von uns Lust.
- Frau Borsig: Neukölln?
- Herr Schäffler: Hallo, Neukölln ist total toll!
- Frau Borsig: Totaler Rückschritt!
- Herr Schäffler: Was soll das wieder heißen?
- Herr Birke: Also warum, warum müssen wir das machen? Also ich will nicht, dass-
- Frau Richter: Das haben wir aber beschlossen auf der letzten Sitzung!
- Frau Blomquist: Nein ich glaub, ich glaub, das ist jetzt eine Diskussion, die Isabel eigentlich führen müsste, wie definiert man Gentrifizierung. Wir können alles verstecken. Alles, was wir gern machen, führt dazu, dass der Kiez irgendwie schöner werden soll, besser wird. Das wollen wir ja auch. Wir wollen ja, dass hier was passiert. Wo ist dann die Grenze zur Gentrifizierung? Und im Endeffekt ist das ja sozusagen etwas, wo man sagen muss, wir, wir brauchen bestimmte Regeln, damit die Spekulation aufhört. Das ändert aber nichts mit den Sachen, die wir machen. Wir beeinflussen ja nicht die-
- Frau Richter: Also, also ich glaub-
- Herr Birke: Wenn du so ein Heft raus bringst, wird es nicht mehr lange dauern, bis die Bars in diesem Heft gar nicht mehr existieren, sondern irgendwelche-
- Frau Richter: Also ich glaube, du, man, man muss da wirklich auch unter.., unterscheiden zwischen dem, was wollen wir gesellschaftlich erreichen und das ist ja laut Satzung die Verbesserung von Kiez und Kultur und auch den eigenen Wünschen, die du ja selber auch schon geäußert hast: in Moabit ausgehen zu können, bleiben zu können, die Leute hierher zu kriegen, also Freunde, um was zu machen und nicht ständig irgendwo anders hinzugehen und halt dem Thema der wirtschaftlichen Gentrifizierung. Wobei ich schon glaube, dass das eine und das andere sich nicht unbedingt, also die, dieses Kulturelle, hey guck mal, hier gibt's auch ganz nette Sachen, muss nicht unbedingt die wirtschaftliche Gentrifizierung bestärken, weil die ist eh im Gange. Das hat ja

eher was mit Wirtschaftsspekulation zu tun und auch da dem Rauschen und dem Wechsel und der wirklichen Verdrängung. Und die Leute, die verdrängen, das sind nicht die, die die kleinen charmanten Bars aufmachen, das ist meistens schon ein Wegbereiter, dass dann die großen Konzerne sehen, oh, das ist ein wirtschaftlich interessanter Bezirk für uns, wobei es da auch Fachmeinungen gibt, dass die die flächendeckende Verdrängung und Gentrifizierung, wie sie in Neukölln passiert ist, dass die in Berlin eigentlich beendet ist und dass das in Moabit gar nicht möglich ist, sondern dass das hier so immer in, in kleinen Brandherden passieren wird.

Von Janine Borsig in der Sitzung des Vereins im Mai 2012 als Idee eingeführt, berichtet Nina Blomquist von Fortschritten in der Aushandlung mit der Berliner Stadtzeitschrift Kult um die Herausgabe eines Sonderheftes zum Stadtteil Moabit. Obwohl die Herausgeber noch nicht von der inhaltlichen Qualität eines ganzen Heftes überzeugt sind („das reicht nicht für ein ganzes Heft“), ist die mediale Resonanz des Vereins gegeben. Das steht im Zusammenhang mit der strategischen Öffentlichkeitsarbeit, die die systematische Kontaktaufnahme zu Journalisten („auch zum Tagesspiegel haben wir jetzt einen ganz direkten persönlichen Draht“), die Aufrechterhaltung und Pflege bestehender Medienkontakte („Und jetzt beschieß ich die jeden zweiten Tag mit irgendeinem Schmankerl aus Moabit“) sowie die Aneignung der Medienlogik („vielleicht kann ich sie auch irgendwann gegeneinander ausspielen“) inkludiert. Mit der positiven Darstellung des Stadtteils („dass es hier cool ist“, „Schmankerl“) mittels eines Sonderheftes verfolgt Blomquist augenscheinlich eine Imagekampagne. Einwände kommen von Martin Birke, der, seine Kritik abmildernd, zunächst das Engagement von Blomquist („super, was du machst“) und die Idee („ geile Idee“) würdigt. Daraufhin gibt Birke vor dem Hintergrund seiner Wertearchitektur zu bedenken, die Herausgabe eines solchen Sonderheftes würde im Widerspruch zum Vereinsengagement gegen Gentrifizierung stehen. Er warnt vor Veränderungsprozessen, wie sie im Berliner Stadtteil Neukölln stattgefunden haben und spricht sich unter Bezugnahme auf zukünftig projizierte Erwartungen gegen das Weiterverfolgen der Projektidee aus. Richter tritt Birkes Einwand entgegen, indem sie an eine in der Gruppe konsensuell ausgehandelte Entscheidung erinnert. Um den Konsens wieder herzustellen, reflektiert Blomquist das Handlungsdilemma des Vereins („alles, was wir gern machen, führt dazu, dass der Kiez irgendwie schöner werden soll, besser wird, das wollen wir ja auch. [...] Wo ist dann die Grenze zur Gentrifizierung?“). Gleichwohl hält sie weiter am Sonderheft fest. Sie schreibt Verdrängungseffekte primär dem Einfluss des ökonomischen Feldes („Spekulationen“) zu. Birke hingegen bleibt von einem Kausalzusammenhang zwischen der Veröffentlichung dieser Imagebroschüre und Verdrängungswirkungen überzeugt („Wenn du so ein Heft raus bringst, wird es nicht mehr lange dauern, bis die Bars in diesem Heft gar nicht mehr existieren“). Dies kündigt von einem aus-

geprägten Selbstvertrauen in die Handlungswirkungen des Vereins. Richter demgegenüber stützt die Argumentation von Blomquist, indem sie kulturelles Engagement von wirtschaftlicher Gentrifizierung unterscheidet. Letztere liege nicht im direkten Einflussbereich des Vereins. Außerdem bemüht sie ein zweckrationales Argument, denn das Festhalten an der Idee eines Sonderheftes korrespondiere mit der Vereinsatzung, die die Zielstellung der Verbesserung von Kiez und Kultur als ausgehandelte Handlungsnorm vorgibt. Schließlich überzeugt sie die Mehrheit, indem sie an kollektiv wahrgenommene Bedürfnisse erinnert, abends in Moabit bleiben und ausgehen zu können. Auch wenn Birke in der Folge des abgedruckten Segments weiterhin eine gewisse Skepsis erkennen lässt, setzt er sich mit seinem Ansinnen nicht gegen die starke Machtallianz von Blomquist und Richter durch. Der in der Ideenaushandlung bereits konstitutiv in die Form eingebaute Dissens eskaliert allerdings nicht zu einem Konflikt. Birke kann sich mit der Mehrheitsentscheidung der Gruppe arrangieren. Im August 2013 ist das Sonderheft schließlich herausgegeben worden. Auch dadurch ist die Resonanz auf die Vereinsaktivitäten gestiegen, was auch vermehrt kritische Stimmen auf den Plan gerufen hat. Von „*Unfug*“ ist die Rede, der Verein wird charakterisiert als „*Drückerkolonne für die Werbeabteilung eines großen Stadtmagazins*“ und als Wegbereiter für „*Immobilienhaie, die derzeit durch den Kiez marodieren. Ihnen liefert dieses absurde Narrenstück willkommenen, kostenlose Werbung*“ (vgl. Onlineblog eines gentrifizierungskritischen Journalisten im November 2013). Der kommunikative Umgang mit solchen Widerständen liegt zwar außerhalb meines Beobachtungszeitraumes, deutlich wird aber zumindest, dass dem Verein im Zuge dieser Kritik raumentwicklungsbezogene Einflussmöglichkeiten beschienen werden.

Dies gilt gleichermaßen für weitere Projekte mit thematisch reflexivem Raumbezug, beispielsweise für Verschönerungen von Straßenzügen („*Es gibt auch Leute hier, die dieser Verwahrlosung etwas entgegensetzen, ein Zeichen setzen wollen. Die sagen: Unsere tägliche Umgebung soll schöner werden*“). Blomquist, die eine solche Aktion in ihrer Wohnstraße bereits wiederholt durchgeführt hat, befindet, solche Projekte hätten eine Stärkung des Gemeinschaftsgefühls zur Folge (nicht als Zitat abgedruckt). In die gleiche Richtung äußern sich andere Anwohner in lokalen Zeitungsberichten über die Aktion. „*Viele aus der Straße machen mit. Eine Anwohnerin bringt Blumen, Mitarbeiter des Quartiersmanagements helfen ebenso wie eine Kita, eine Baufirma, ein Kiosk, Gemüse- und Designerladen, ein Mitarbeiter vom Computerladen gestaltet mehrsprachige Infolyer.*“ (Tagesspiegelartikel vom September 2012). Damit kommt die Imageassoziation Aufgaben der Pflege, Sicherung und Qualitätssteigerung der öffentlichen Aufenthaltsqualität nach und damit Bedarfen von Bewohnern, die die öffentliche Hand immer weniger erfüllen kann („*Das Grünflächenamt hat*

die Pflege wohl aufgegeben“, so Blomquist). Die Imageassoziation aktiviert diesbezüglich Bewohner zur raumbezogenen Verantwortungsübernahme, vernetzt diese miteinander und stößt über die gemeinschaftliche Durchführung dieses Projektes soziale Integrationsleistungen im Quartier an.

Einen gemeinschaftsstiftenden Zweck hat die Imageassoziation außerdem mit der Organisation der Verleihung eines Ehrenamtspreises des Bezirkes Berlin Mitte im April 2013 verfolgt. Die Vergabe des Preises 2011, bei dem Karin Weigel zu den Preisträgern gehörte, konnte aufgrund der finanziellen Zwangsverwaltung des Bezirkshaushaltes durch den Berliner Senat bis dato nicht durchgeführt werden. Um die Anerkennung dieses Engagements sowie den freiwilligen Aktivitätsgrad im Stadtteil aufrecht zu erhalten, hat die Imageassoziation diese Lücke gefüllt, einen Raum zur Preisübergabe organisiert und finanzielle Unterstützung geleistet. Das sozial inkludierende und integrative Potenzial der Imageassoziation trifft allerdings dort auf Grenzen, wo es um die Einbeziehung von Menschen mit Migrationshintergrund geht. Diese sind in den Vereinssitzungen nicht präsent und können über die ausschließlich deutschsprachige Vereinswebsite nur bedingt angesprochen werden. Für Straßenverschönerungsaktionen hingegen, für die der Verein in Kooperation mit einem migrantischen Anwohner mehrsprachig wirbt, können diese zumindest partiell aktiviert werden. Basis für die erfolgreiche Realisierung solcher Aktionen ist ein umfangreiches Unterstützungsnetzwerk des Vereins, das allen voran Blomquist und Richter strategisch aufbauen. Der Verein profitiert außerdem von der Vielzahl von Netzwerkkontakten Karin Weigels – deren Kontakte zum Bezirksbürgermeister haben zu dessen Vereinsmitgliedschaft geführt – die er insbesondere während der Zeit ihrer Vorstandstätigkeit aktivieren konnte und zumindest partiell darüber hinaus aufrecht erhält.

5.4.4.2 Umnutzung und Neudefinition von Quartiersgestaltungen: Der Einfluss der Moabiter Imageassoziation auf materiell-physische Raum(re-)konstruktionen

Im Zusammenhang mit materiellen Raum(re-)konstruktionen, die auf das Vereinsengagement zurückgehen, steht zuallererst die Sanierung, Umnutzung und Neudefinition der Fernsprechkabine. Anstelle der bis auf die gelegentliche Befriedigung menschlicher Bedürfnisse („reingepinkelt“) ungenutzten Fernsprechkabine visiert der Verein eine über die Bestandspflege der Fernsprechkabine hinausgehende Umgestaltung und Neunutzung dieser an (verhandelt wurden unter anderem Vorschläge, wie eine Buchtauschbörse, die „kleinste Disco der Welt“ oder ein Ausstellungsraum). Die Materialität der Fernsprechkabine wirkt

weniger in der Phase der Externalisierung kreativer Umnutzungsideen – hier entfaltet sie ermöglichenden Kurationscharakter – als im Hinblick auf Legitimationsstrategien, die die Umsetzung neuer Ideen betreffen (beispielsweise die Integration eines Ausstellungsraumes, die mit einem Sachargument begrenzter Sichtverhältnisse der Glaseinsätze der Fernsprechkabine abgelehnt wird) begrenzend. Als öffentlicher Ort böte die über Tausch geregelte Fernsprechkabine potenziell Kontaktmöglichkeiten für Quartiersbewohner und impliziert damit mögliche sozialräumliche Inklusionseffekte. Im Zuge der gemeinschaftlichen Umgestaltung erhält die Fernsprechkabine einen frischen Farbanstrich und wird von Graffiti befreit. Darüber hinaus wird diskutiert, diese mit Solarzellen auszustatten. Es geht der Imageassoziation deshalb nicht nur um eine Wiederbelebung der Fernsprechkabine. Verbunden ist mit der räumlichen Gestaltungsaktion der Bewohner ein ökologisch nachhaltiger Impuls, insofern Solarzellen als alternative Energiequellen für die Stromversorgung der Fernsprechkabine anvisiert werden. Diese physischen Veränderungen fügen dem Quartier materiell etwas Eigenes und Neues hinzu und können mit veränderten Raumnutzungspraktiken (an der Fernsprechkabine wird vorbei gegangen vs. die Tür wird geöffnet, um ein Buch zu tauschen) einhergehen. Solche auch materiell-physisch wahrnehmbar veränderten Erfahrungsorte und deren funktionale Neubestimmung können dann eine Stimmung des Aufbruchs erzeugen und (räumliche) Transformationsprozesse in Gang setzen. Gleiches gilt für die von der Imageassoziation organisierten Aufraumaktionen in Moabiter Straßen. *„Da wurden die Hecken runtergeschnitten, die Wiesen gemäht und gewässert und der Stromkasten bunt bemalt. Es werden Bänke abgeschliffen, Blumen gepflanzt, die Spielbretter wieder bespielbar gemacht und und und“*, wie im Nachgang der Aktion auf der Vereinshomepage beschrieben. Eine an der Aktion beteiligte Anwohnerin bemerkt im Tagesspiegel im September 2012 dazu: *„Als ich vor 27 Jahren hierher gezogen bin, fand ich die Siegelstraße hässlich, trostlos und tot. Das ist sie längst nicht mehr.“* Diese Aussage ist nicht nur auf veränderte Wahrnehmungen des physischen Raumes zurückzuführen. Die gewonnene Lebendigkeit wird scheinbar auch mit dem neuen Engagement der Bewohner, der Übernahme lokaler Verantwortung und der Bildung gemeinschaftlicher Nachbarschaftsstrukturen assoziiert. Materielle Um- und Neugestaltungen können dann, wie hier, Ausgangspunkt für immaterielle Raum(re-)konstruktionen in Form neuer und veränderter Handlungspraktiken (Aufbruchstimmung, Aktivität, Vernetzung) sein. Sie stellen einen Ansatzpunkt räumlicher Entwicklung im Quartier dar, der sich physisch materialisiert, aber gleichwohl nicht ohne wechselwirkende Bezugnahmen mit Effekten auf der immateriellen Raum(re-)konstruktionsebene zu verstehen ist.

5.4.5 *Die kommunikative Genese von Neuem als Prozess schöpferischer Neukombination, Imitation und Adaption – Zur Fallcharakteristik der Moabiter Imageassoziation*

Die Face-to-Face-Aushandlung von Neuem hat sich in der noch jungen Moabiter Imageassoziation bereits zu einem strukturellen Kommunikationsprinzip herausgebildet. Neue Projektideen und Aktionen sind als eigenständiger Tagesordnungspunkt fester Bestandteil einer jeden Vereinssitzung. Um kulturelle Angebote im Stadtteil quantitativ und qualitativ zu verbessern, setzen allen voran die experimentierfreudige Vorsitzende Richter und ihre Stellvertreterin, Nina Blomquist, auf neue Ideen, ohne allerdings das eigene Tun mit dem Innovationsterminus zu bezeichnen. Anders als Zimmermanns Intention im Bürgerverein ist es nicht die Zielsetzung der Imageassoziation, „das Rad neu zu erfinden“. Dies korrespondiert mit den Innovationsverständnissen von Richter und Blomquist, die weder zwischen zivilgesellschaftlichen und marktbasierten Innovationen unterscheiden noch Adaption und Nachahmung („tausende von ähnlichen Vereinen“) oder gar lokale Neuheit als Innovation zulassen. Im Unterschied zu Zimmermann ist deren sprachliches Innovationsrepertoire und explizites Wissen um Innovationsprozesse sehr viel geringer ausgeprägt. Sie setzen allenfalls auf Neues, nicht auf Innovatives. Und im Handlungskontext des Neuen – bewusst nicht des Innovativen – wird dann sogar Nachahmung und Imitation als neue Handlungspraxis zugelassen. Denn Neuheit macht sich in dieser Gruppe nicht an Differenz, Originalität oder gar Innovativität fest, sondern wird in Relation zu den Gruppenerfahrungen bestimmt. Entsprechend dominieren Praktikabilität und Zweckrationalität von Projektideen die Legitimitätsstrategien, wohingegen Zimmermann im Bürgerverein vor allem nach Originalität strebt und wertebezogene Referenzen die Entscheidungsselektion für und gegen Neues in der Moabitwebsite beherrschen. Zustimmung generieren in der Imageassoziation vor allem bekannte, nachvollziehbare und anderenorts umgesetzte Projektideen, die bereits Teil des Wissensvorrates der Gruppenmitglieder sind. Sie reduzieren den Vermittlungs- und Argumentationsaufwand deutlich, dem ungewöhnliche und unkonventionelle Ideen, beispielsweise von Zimmermann in der Moabitwebsite, häufig ausgesetzt sind. Diese tendenziell minimalistische Innovationsorientierung lässt sich wohl auf den Konstituierungsgrad dieser noch jungen Gruppe zurückführen, denen die lokale Adaption anderenorts bewährter Projekte Sicherheit bei der Realisierung von Neuem vermittelt. Die Rolle der Imageassoziation ist in dem Fall keine innovierende, vielmehr übernimmt sie zentrale Aufgaben in der Adaption und Diffusion anderenorts entwickelter neuer Ideen bzw. sozialer Innovationen. Das heißt jedoch nicht, dass sich die Imageassoziation auf bloße

Nachahmung und Erfahrungsreproduktionen beschränkt. Sie variieren Erfahrenes und Wahrgenommenes und rekombinieren es neu.

Aktiviert wird die Lust am kreativen Experimentieren und Rekombinieren einerseits durch die visionären Ansprüche der potenziellen Raumpioniere Richter und Blomquist. Aber auch ein Großteil der regelmäßigen Teilnehmer der öffentlichen Vereinssitzungen stellt sich offen Neuem gegenüber dar. Motivationscharakter für innovationsbezogenes Handeln haben neben einer solch homogenen Interessenstruktur an neuen Projekten nicht zuletzt ministeriale Förderprogramme, auf die der Verein rekurriert. Denen ist häufig die grammatisch institutionalisierte Erwartung an freiwillig Engagierte inhärent, Neues bzw. Innovatives zu schaffen, um eine finanzielle Projektförderung zu erhalten. Erweitert wird letztgenannte extrinsische Entstehungsbedingung für Neues in der Imageassoziation um bislang nicht befriedigte Bedürfnisempfindungen im Hinblick auf das kulturelle Angebot in Moabit. Die mit neuen kulturellen Aktivitäten verknüpfte soziale Profiterwartung, die Vielfalt im Stadtteil zu bereichern, stützt die ritualisierte Verhandlung von Neuem in den Face-to-Face-Kommunikationen der Imageassoziation. Verstärkt wird die Ideen- und Neuheitsrhetorik in der Gruppe durch die mediale Thematisierung der Imageassoziation im sprachlichen Nahfeld raumbezogener Wandlungsprozesse, auf die die Vereinsmitglieder rekurrieren. Umgekehrt betonen auch die Vereinsmitglieder in der Außenkommunikation ihre experimentelle Leidenschaft, ihren Spaß an der Durchsetzung neuer Projektideen sowie ihre Zielsetzung, Veränderungen im Stadtteil bewirken zu wollen. Dort, wo also von den handelnden Akteuren einer zivilgesellschaftlichen Initiative von einer Neuheitssemantik stärker Gebrauch gemacht wird, wie in der Imageassoziation, wird diese auch von der (lokalen) Öffentlichkeit im Zusammenhang mit dem Reden bzw. der Berichterstattung über diese Initiative eher aufgegriffen und reproduziert.

Im Rahmen der unmittelbaren Aushandlung von Neuem greift die Gruppe intendiert auf kommunikative Formen, wie Brainstorming oder Ideensammelprozesse zurück, um Verhandlungsraum für spontane kreative Einfälle und neue Ideen zu eröffnen. Die Anwendung solcher experimenteller Formen ist in der Imageassoziation – anders als im Bürgerverein – jedoch in der Regel nicht durch primäre Rahmenwechsel, beispielsweise in Form von Kleingruppenarbeit oder Ortsveränderungen, begleitet. Gleichwohl erzeugen diese kommunikativen Formen in der Imageassoziation eine Atmosphäre des Phantasierens. Sie laden zum permanenten Hervorbringen von spontanen Einfällen in einem häufig euphorisierten Ideenaushandlungsklima ein. Letztere gelangen gegenüber Ideen, die bereits im Stadium der Konzeptreife in die Gruppe eingeführt werden, jedoch kaum zur Durchsetzung. Diesbezüglich haben bereits vor den Vereinssitzungen externalisierte, mit anderen kommunikativ verhandelte und damit vorstrukturier-

te Ideen höhere Weiterentwicklungschancen als spontane Einfälle. Sie wurden bereits mit Pro- und Contra-Argumenten in Bezug auf ihre Praktikabilität, ihre Zweckrationalität und ihre zu erwartenden sozialräumlichen Effekte konfrontiert. Durch die detaillierte Vorwegnahme (de-)legitimierender Argumentationen der eigenen Idee verändert sich außerdem die typische Rollenverteilung in Ideenaushandlungsprozessen. Sie ist in dieser Bewertungsphase von Neuem monolithisch. Nicht andere Gruppenakteure agieren als Ratifizierungs- und Bewertungsinstanzen, der Ideeneinbringer selbst übernimmt gleichzeitig diese Rolle. Damit reduziert er die Möglichkeiten von Widerspruchshandlungen in dieser Ratifizierungsphase, entfaltet Barrierewirkungen für spontane Einfälle anderer und erhöht Durchsetzungschancen eigener Ideen. Ganz besonders bei Blomquist ist diese multiple Rollenübernahme Ideeneinbringerin und -ratifiziererin sowie ihr Agieren als Entscheidungsinstanz beobachtbar. Immer wieder agiert auch Richter als Einforderin von neuen Projektideen. Situativ übernehmen allerdings auch Borsig und Birke die Rollen der Ideeneinbringer, während Lenz vornehmlich Ratifizierungsaufgaben wahrnimmt. Deren Urteile und Ideen fallen allerdings angesichts der Machtposition von Blomquist und Richter weniger ins Gewicht.

In der vertrauensvollen und heiteren Kommunikationsatmosphäre der Gruppensitzungen wird diese Machtasymmetrie weder problematisiert noch konfliktreich verhandelt. Sie wird akzeptiert. Dieses Kommunikationsklima stützt sogar die häufig euphorisierte Ideenaushandlung der noch jungen Gruppe. Damit in Wechselwirkung stehende asymmetrische Machtbeziehungen räumen aber vor allem Richter und Blomquist überproportional hohe Durchsetzungschancen für ihre Ideen ein. Denn sie verfügen über besondere Legitimationsmacht auf Basis funktional relevanten Gruppenposition und sozialer Anerkennung durch die übrigen Vereinsmitglieder. Neuen Ideen, die aus dieser prestigereichen Position geäußert werden – zumal sie sich in der Regel in einer vorstrukturierten Konzeptphase befinden – wird grundsätzlich mit Offenheit und Akzeptanz begegnet. Da allerdings wenige, immer gleiche Perspektiven die Ideenverhandlung dominieren, ohne von den übrigen Teilnehmern problematisiert zu werden, reduziert das vertrauensbasierte Harmoniemilieu Möglichkeiten eines dynamischen, kontroversen Austauschs über die differenzierte Weiterentwicklung potenziell innovativer Ideen. So gesehen sind Vertrauensbeziehungen keineswegs per se innovationsförderlich einzuschätzen. Sie gilt es, in ihrer situativen Interdependenz mit komplexen kommunikativen Verhandlungen um soziale Positionen, Innovationsinteressen, Handlungsziele und die Deutungsmacht in der Gruppe zu analysieren.

Mit ihren positiven Raumbildern des Stadtteils, die sie strategisch mit Hilfe enger journalistischer Kontakte nach außen kommunizieren, fordert die Imageas-

soziation bestehende Negativdeutungen heraus. Außerdem erzeugt sie mit ihren Angeboten lokal begrenzte gemeinschaftsstiftende Wirkungen in Bezug auf solidarische Nachbarschaftshilfe sowie die Aktivierung raumbezogener Mitgestaltung und lokaler Verantwortungsübernahme. Das führt zu lokalräumlichen Identitätsbildungs- und Integrationsprozessen als Teilmenge von Raumtransformationen. In dem Zusammenhang ermöglicht die Moabiter Imageassoziation neue stadtteilbezogene Raumerfahrungen (Beispiel Weintour), die habitualisierte Raumaneynungspraktiken aufbrechen und diversifizieren. Letztlich beeinflussen sie auch materielle Anordnungen und physisch-materielle Gestaltungen (eine Fernsprechkabine wird saniert und funktional neu bestimmt) des Stadtteils. Hierbei werden Stadtteilimages sowie der visuelle und physische Stimulus des Stadtteils zum Einfallstor für die kommunikative Genese raumbezogener neuer Ideen, die materiellem Platzieren und Gestalten vorausgehen. Im Prozess der kommunikativen Genese und handlungspraktischen Durchsetzung lokaler Neuerungen dynamisiert und verändert die Moabiter Imageassoziation dergestalt lokale Raumwissensbestände, Handlungspraktiken und Raumgestaltungen.

6 Fallübergreifende¹⁵⁰ Schlussbetrachtungen: Zur kommunikativen Genese sozialer Innovationen und ihren raum(re-)konstruktiven Wirkungen

Dass sich zivilgesellschaftliche Akteure in ihrem Handeln am „bereichsübergreifende[n] Innovationsimperativ“ orientieren, von dem Rammert (2013: 12) spricht, ist ausgehend von den vorstehenden analytischen Ergebnissen meiner drei Fallbeispiele bereits deutlich geworden. Die Frage, inwiefern sie dies tun, erfordert allerdings eine komplexere Beantwortung unter Rückbezug auf die von Rammert in die Innovationsforschung eingeführte Unterscheidung zwischen Semantik, Pragmatik und Grammatik. Denn zivilgesellschaftliche Initiativen, wie die Moabitwebsite, können im praktischen Handlungsvollzug Innovationen hervorbringen, ohne Innovation als Diskursthema mitzuführen. Ihre Legitimationsstrategien und verwendeten kommunikativen Formen unterscheiden sich entsprechend von Initiativen, die auch semantisch Innovationsabsichten erkennen lassen. Gleichwohl beleuchten meine Beobachtungen der Face-to-Face-Kommunikationen, dass das Wissen um die Aushandlung von Neuem gattungsmäßig verfestigt ist – und zwar unabhängig vom Innovativ-Sein auf der semantischen, der pragmatischen und/ oder der grammatischen Ebene.¹⁵¹ Bevor das Fazit diese Erkenntnisse zu eingangs gestellten Forschungsfragen nach der Intentionalität der Innovationsorientierung zivilgesellschaftlicher Raumpioniere und dem Verlauf kommunikativer Aushandlungsprozesse von Neuem bündelt, betrachtet es die Genese sozialer Innovationen im Raum als kollektiven Organisationsprozess. Diese kollektive Organisation von Neuem beschreibe ich als einen Prozess, der – in Abgrenzung zu überwiegend isolierten Betrachtungsweisen der Innovationsliteratur – eine integrierte Sichtweise auf zivilgesellschaftliche Raumpioniere als Akteure der Innovation und ihrem kommunikativen Agieren in kooperativen Verbänden und Innovationsnetzwerken anbietet. Einsichten, die erst eine

150 Der Titel des abschließenden Kapitels soll den Leser nicht darüber hinweg täuschen, dass fallvergleichende und -übergreifende Überlegungen bereits im Zuge der Darstellung der Fallbeispiele angestellt wurden. In gebündelter und bereits abstrahierter Form finden sie sich außerdem in den konkludierenden Fallcharakteristiken der Fallbeispiele.

151 Erst ein qualitativer Fallvergleich (Kap. 4.3.2.5) in Bezug auf die Innovationsintention bewusst kontrastiv ausgewählter Fälle hat diese Erkenntnis ermöglicht.

integrierte Perspektive ermöglicht, diversifizieren und spezifizieren den diesbezüglichen Forschungsstand der sozialen Innovationsliteratur.

Dies betrifft einerseits Entstehungsgründe für sozial innovatives Handeln, andererseits ein Plädoyer situationsspezifischer Analysen von neuerungsbezogenen Kommunikationsprozessen. Unter Bezugnahme auf solche Erkenntnisse schließen die fallübergreifenden Schlussbetrachtungen mit Überlegungen zur Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion. Spezifizierung erfährt diese Theorie hinsichtlich der kommunikativen Genese innovationsbasierter Raumtransformationen, Erweiterung, wo die Arbeit substantiell Neues zur Verknüpfung des sozialen Innovationskonzeptes mit Raum(re-)konstruktionsprozessen vorschlägt und damit nicht zuletzt einen empirisch begründeten Beitrag zu einer Theorie sozialer Innovationen leistet.

6.1 Zur kollektiven Organisation von Neuem: Raumpioniere und ihre Netzwerke

Während neue raumbezogene Ideen und Visionen des Raumpioniers Zimmermann im Moabiter Bürgerverein gemeinhin anerkannt werden, sind ihre Adaptionschancen in der Moabitwebsite gering. Warum ist das aber so? Ist es doch jeweils der Akteur Zimmermann, der in beiden Gruppen gleichermaßen mit Innovationsansprüchen antritt, diese allerdings sehr unterschiedlich zur Geltung bringen kann. Antworten auf solche Fragestellungen leistet die soziale Innovationsliteratur bis dato nicht. Sie fokussiert entweder auf die Akteure der Innovation, ihre Motivlagen und Zielsetzungen (vgl. u. a. Armbrecht, Kramhöller 2001; Mumford et al. 2012; Sperber et al. 2007) oder nimmt Innovationsnetzwerke und deren Eigenschaften als Ganzes in den Blick (vgl. u. a. Heidenreich 1997; Rohr-schneider, Dalton 2002; Westley 1999). Erstere Perspektive macht zwar Innovationsabsichten und -semantiken eines Akteurs, wie des Raumpioniers Zimmermann nachvollziehbar, vermag die unterschiedliche Resonanz seiner innovativen Impulse in verschiedenen strukturierten und milieuhafte geprägten Gruppen und Netzwerken allerdings nicht zu erklären. Letztere trifft zwar Aussagen über das Innovationspotenzial spezifischer Netzwerkkonstellationen, beispielsweise in Bezug auf die Heterogenität der Akteure oder das Vertrauenspotenzial der Beteiligten, betrachtet solche Faktoren allerdings weder in ihrem Zusammenspiel noch den Einfluss spezifischer Akteure darauf. Warum ein hinsichtlich von Werthaltungen und Handlungsintentionen heterogen zusammengesetztes Netzwerk Innovationen hervorbringt, ein anderes hingegen Innovationspotenziale bereits im Zuge der Externalisierung neuer Ideen versickern lässt, klärt diese Perspektive ebenfalls nicht. Dadurch werden Machtkonkurrenzen zwischen Akteuren und

Durchsetzungschancen ausgewählter Raumideen zugunsten abstrahierender Eigenschaftsbeschreibungen potenziell innovationsbegünstigender Netzwerkformationen ausgeblendet.

Der Erkenntnisgewinn ergibt sich gerade erst aus der Überwindung isolierter Betrachtungen durch eine integrierte Prozessbegleitung von innovativen Akteuren und ihrem Agieren innerhalb eines Innovationsnetzwerkes bzw. kollektiven Handlungsverbundes (vgl. Kapitel 6.1.1), wie schon von der Actor-Network-Theory (vgl. Callon 1980; Latour 1988) gefordert. Erst mit Hilfe eines methodischen Brückenschlages von Interviews über Beobachtungen bis hin zu Netzwerkerhebungen zugunsten dieser integrierten Untersuchungsperspektive zeigt sich einerseits die situative Interdependenz von Vertrauen, Macht, Konflikt und Wissensheterogenität in der kommunikativen Innovationsgenese, wie Kapitel 6.1.3 näher ausführt. Diese Sichtweise erlaubt andererseits eine theoretische Erweiterung der bislang bekannten Entstehungsgründe für soziales Innovationshandeln. Das erschöpft sich weder in spezifischen Motivlagen einzelner Akteure noch in kollektiven Problemdefinitionen ganzer Innovationsnetzwerke (vgl. Kapitel 6.1.2).

6.1.1 Raumpioniere und ihre Netzwerke im Vergleich und ihre Funktionen im Entstehungsprozess sozialer Innovationen

Anhand der eingangs dargestellten Definition und heuristischen Differenzierung von Raumpionieren wurde deutlich, wie stark dieses Konzept bereits auf das Thema Innovation verweist. Deshalb wurden Raumpioniere im Allgemeinen und deren zivilgesellschaftliche Vertreter im Besonderen als diejenigen Akteursgruppen identifiziert und untersucht, die einerseits raumbezogen Neues initiieren, aufgrund ihrer Problemwahrnehmungen aber auch reflexiv mit strukturellen Handlungserwartungen einer Innovationsgesellschaft umzugehen in der Lage sind. Sie übernehmen intendiert wie nicht-intendiert tragende Rollen in frühen Aushandlungsphasen, aber auch bei der Durchsetzung von Neuem. Sie haben integrale Funktionsbereiche in Innovationsprozessen in potentia inne. Soziale Funktionszuschreibungen und Rollenerwartungen sind allerdings nicht für jeden Raumpioniertypus identisch, sie variieren im Hinblick auf ihre heuristische Differenzierung, worauf meine intensiven Fallcharakterisierungen von insgesamt sieben Raumpionieren verweisen.

Um neue Ideen zu kreieren, rekurren Raumpioniere allesamt auf ihr Erfahrungswissen, das Möglichkeiten zur Assoziation und Neukombination von Wissensbeständen und Ideen schafft (vgl. Zimmermann et al. 1998: 33). Für Innovationen, die stets (relational) neues Wissen implizieren, bedeutet dies, dass

dort das Erfahrungswissen (trial and error) gegenüber dem typisierten, sozial abgeleiteten Wissen eine herausgehobene Rolle spielt, und zwar weil Typisierungen von Dingen und Abläufen, das heißt Schemata, die das Handeln anleiten, weitgehend fehlen. In der Regel multipel vernetzt, in umfassende soziale Netzwerke eingebunden und als Vernetzungsagenten tätig, haben eigentliche Raumpioniere darüber hinaus als Between-Group-Broker (Burt 2004: 349) Zugang zu unterschiedlichen Gruppen, Informationsressourcen und raumbezogenen Ideen. Diese verknüpfen sie im Abgleich bestehender Projektideen assoziativ, phantasievoll und synthetisierend. Damit versetzen sie sich in die Lage, „gewohnte Interpretationsebenen zu verlassen und neue Kontextualisierungen vorzunehmen“ (Groys 2001). Interpretiert man Peirce ist solchen Akteuren außerdem die Imaginationstechnik zur Abduktion als innovative Strategie des Denkens zuzusprechen. Als „process of forming an explanatory hypothesis“ ist für Peirce die Abduktion anders als die Induktion und die Deduktion „the only logical operation which introduces any new idea“ (Peirce 1958: 5.171.). Diese Möglichkeiten kreativen (Re-)Kombinierens, Variierens, Abduzierens und Dekontextualisierens verschaffen ihren Ideen Legitimationsvorteile. Mit ihnen wird die Vorstellung verbunden, dass sie dem Raum etwas Neues beifügen und zu dessen Veränderung beitragen können.

Es sind vor allem Eigentliche, aber auch potenzielle Raumpioniere, die in Face-to-Face-Kommunikationen Möglichkeiten kreativer Neukombinationen eröffnen und Lust am kreativen Experimentieren auf der Basis eigener innovationsbezogener Bedürfnisempfindungen, Wertevorstellungen und eines expliziten Innovationswissens aktivieren. Im Gruppenzusammenhang übernehmen sie häufig multiple Rollen bei der Aushandlung von Neuem. Sie sind zuvorderst jene, die immer wieder mit neuen Ideen aufwarten und Lust am kreativen Experimentieren verspüren, dafür dann aber zugleich die strukturellen Kontextbedingungen schaffen: sie setzen die Suche nach innovativen Projekten oder neuen Problemlösungen intendiert auf die Tagesordnung und erzeugen in den monatlichen Sitzungen stetig Raum für die Face-to-Face-Kommunikation über Neues. Hinzu kommt ihr Agieren als Ratifizierungsinstanzen von Neuem und letztlich sind sie auch zumeist jene Gruppenmitglieder, denen die zentrale Entscheidungsmacht obliegt, welche neuen Ideen weiterentwickelt werden und in konkreten Projekten münden oder wessen Ideen in solchen Frühphasen scheitern und sich in diesem Kontext nicht zu sozialen Innovationen durchsetzen können. Etablierte Raumpioniere demgegenüber warten seltener mit eigenen Neuerfindungen auf. Zwar ermöglicht ihnen ihr vermittelndes und strukturierendes Potenzial, kollektive Problemwahrnehmungen zu repräsentieren und Aushandlungsprozesse über kreative Problemlösungen einzuleiten, ein Innovationsanspruch ist damit jedoch in der Regel nicht verknüpft. In der Reaktion auf Neuerungsimpulse ei-

gentlicher und potenzieller Raumpioniere bringen sie sich allerdings in Legitimierungs- und Entscheidungsprozessen solcher Vorschläge zentral ein und verfügen über entsprechende Machtinstrumente, um ihre Bewertungen gegenüber anderen durchzusetzen. Im Hinblick auf das vorhandene Innovationswissen und die Innovationsinteressen unterscheiden sich allerdings Handlungs- und Inszenierungsstrategien von eigentlichen gegenüber potenziellen und etablierten Raumpionieren. Die Öffnung für Kooperationspartner aus anderen gesellschaftlichen Feldern – beispielsweise die von Zimmermann initiierte Kooperation mit einer Berliner Universität – zugunsten der Integration fremder, ungewohnter Perspektiven und neuen Wissens wird insbesondere bei eigentlichen Raumpionieren zur bewusst eingesetzten Handlungsstrategie, um systematisch Strukturen zur Herstellung des Neuen zu schaffen (vgl. Grammatik bei Rammert). An solche grammatisch institutionalisierten Strukturen ist die Erwartung geknüpft, kreative Irritationen auszulösen, aber auch durch die Konfrontation mit feldspezifischen und kulturellen Wissensbarrieren Unsicherheit und Risiko bei der Produktion von Neuem zu minimieren (vgl. Chalmers 2011: 11).

Adaptionsgrenzen des Neuen bestehen dort, wo sich etablierte Raumpioniere durch die Ideenvielfalt eines kreativen Raumpioniers mit zu viel Neuem konfrontiert sehen. Neue Ideen eines eigentlichen Raumpioniers scheitern dann an der Machtallianz durchsetzungsstarker bewahrungsorientierter etablierter Raumpioniere (Lenz und Irrlitz), die Veränderungen mit Skepsis begegnen und keinen Innovationsanspruch formulieren. Innovationsbasierte und innovationsprozessbegleitende – denn raum(re-)konstruktive Wirkungen sind auch dann nachvollziehbar, wenn sich neue Ideen für den Raum (noch) nicht als soziale Innovationen durchsetzen, wie ich weiter unten ausführlicher darstelle – Raumtransformationen erklären sich deshalb nicht nur auf Basis einer ausgeprägten Raumbindung, Problemsensitivität und raumbezogenen Identifikation der Innovationsakteure, wie von González und Healey (2005: 2059) konstatiert. Über diese verfügen etablierte Raumpioniere gleichermaßen, allerdings ohne Raumveränderungen zu implizieren. Eine ausgeprägte Raumbindung und raumbezogene Identifikation kann zwar, wie beim eigentlichen Raumpionier Zimmermann, Motivationsfaktor für sozial innovatives Verhalten mit Raumveränderungsansprüchen sein. Eine starke Identifikation mit dem Lebensraum führt allerdings auch zur Ablehnung von Veränderungen, wie sie über soziale Innovationen im Raum möglich sind, wie bei den hier betrachteten etablierten Raumpionieren. Das lässt zumindest Zweifel am Zusammenhang von Raumbindung und Innovationsorientierung aufkommen, den González und Healey behaupten. Etablierte Raumpioniere verfolgen überdies einen konträren Umgang mit Innovationsgrammatiken als eigentliche Raumpioniere. Sie entwickeln Strategien, wie die Konzipierung eines eigenen Medienportals und dessen Eigenfinanzierung jen-

seits von Werbung und öffentlicher Förderung, um sich unabhängig von machtvollen Ausschreibungsmerkmalen institutioneller Fördergeber, von Unternehmen und Stiftungen sowie deren Innovations- und Raumaneignungspraktiken zu machen. Etablierte Raumpioniere übernehmen demgegenüber soziale Bewahrungsaufgaben und Preservationsfunktionen. Sie sind Akteure, die Innovationen sogar ausbremsen, verlangsamen oder verhindern können, wenn ihr Einfluss in einer Gesellschaft, deren Legitimität und Reproduktion zunehmend von der Orientierung an Neuem, Originellem und Innovativem abhängt, auch äußerst begrenzt ist. Sie werden allenfalls nicht-intendiert zu sozialen Innovationsagenten (vgl. Moabitwebsite). Eigentliche Raumpioniere sind im Kontrast dazu wichtige Erfüllungsgehilfen zur Durchsetzung und Reproduktion einer Innovationsgesellschaft.

Das kreative Potenzial solch erfinderischer Visionäre, deren Ideenpotenzial nahezu unausgeschöpft ist und die sich auch von gelegentlichen Misserfolgen nicht demotivieren lassen, ist insbesondere, wie schon von Ibert (2003: 142) formuliert, in frühen Phasen der Ideengenerierung gefragt. Für die betrachteten Fallbeispiele ist das schumpetersche Modell des kreativen Zerstörers als zentrale Triebfeder von Innovationsprozessen, das in der Innovationsliteratur mehr und mehr in Frage gestellt wird (vgl. Armbrrecht, Kramhöller 2011; Howaldt et al. 2001; Kehrbaum 2009; Weyer 1997, 2000), somit weiterhin einflussreich. Für die Unterstützung ihrer neuartigen Ideen – ebenso wie für die Verhinderung der Durchsetzung dieser – sind Raumpioniere allerdings auch auf umfassende und ressourcenstarke Netzwerke angewiesen. Die zivilgesellschaftliche Vereinigung ist in der Regel erster und wichtigster Referenzpunkt und Resonanzkörper für die Reflexion, die potenzielle Annahme (oder auch Ablehnung) und Weiterentwicklung einer neuen Idee eines Raumpioniers. In der Umsetzungsphase von Neuem geht der Unterstützungsbedarf allerdings über die Kerngruppe hinaus und erfordert die Aktivierung eines ressourcenstarken Netzwerkes aus Weak- und Strong-Ties-Relationen. Um Resonanz im Raum zu erreichen, benötigen Raumpioniere nicht nur weak ties, die Granovetter (1973, 1983) mit seiner These von der Stärke schwacher Bindungen bekannt gemacht hat, sondern gleichermaßen die starken, emotional intensiven Beziehungen. Mit einem ausbalancierten Verhältnis von weak und strong ties – wie es schon Uzzi 1997 für ökonomischen Erfolg kompetitiver Wirtschaftsnetzwerke angedeutet hat – kann es Raumpionieren gelingen, soziale Innovationen durchzusetzen und nachhaltig zu verankern. Deren egozentrierte Netzwerke umfassen in der Regel zahlenmäßig umfangreichere Netzwerkpartner als dies Burt (\emptyset 3) oder Fischer (\emptyset 8) in ihren Analysen von Unterstützungsnetzwerken herausgestellt haben (vgl. Noack, Schmidt 2013a: 90). Um neue Projektideen zu realisieren, greifen Raumpioniere nämlich auf eine Vielzahl, oft feldspezifisch heterogener Netzwerkkontakte zurück. Doch deren

strategische Nutzung erklärt sich vor dem Hintergrund der biografischen Identitätskonstruktion und Wertearchitektur der Akteure und unterscheidet zwischen potenziellen und eigentlichen Raumpionieren auf der einen und etablierten Raumpionieren auf der anderen Seite. Solche Differenzen lassen sich erst mit Bezug auf das weitere ethnografische Material feststellen, insbesondere in der Beobachtung solcher Akteure in ihrem Agieren. Die Netzwerkstruktur variiert dabei nicht besonders stark. Potenzielle, wie eigentliche und etablierte Raumpioniere verstehen es, sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Funktionsbereichen (Politik, Medien, Verwaltung) einzubetten und zugleich sozial nahe lebensweltliche Kontakte zu pflegen. Dieses umfangreiche und ausgeglichene Reservoir an weak und strong ties ist dann eine wichtige Ressourcenbasis bei der Durchsetzung neuer Projektideen. Differenzen zeigen sich stärker bei den vorhandenen Netzwerkauffassungen. Zwar gelten potenziellen, eigentlichen und etablierten Raumpionieren von den Werthaltungen und Funktionsbereichen heterogene und homogene Netzwerkpartner, starke wie schwache Bindungen als selbstverständlich ihrem Netzwerk zugehörig, die Bedeutung, die ein solches Netzwerk in ihrem Projektengagement einnimmt, variiert jedoch strukturell deutlich. Bei den betrachteten potenziellen Raumpionieren und vor allem dem eigentlichen Raumpionier Zimmermann hat das Netzwerk eine strategische Funktion als zentrales Vehikel, um Handlungsspielräume und Durchsetzungschancen systematisch zu erweitern. Diese Akteure machen sich bewusst, welche einflussreichen Netzwerkpartner einzubeziehen und wie Netzwerkgebilde idealtypisch auszugestalten sind, um den gesetzten Innovationszielstellungen gerecht zu werden.¹⁵² Demgegenüber begrenzen integrative, gemeinwohlorientierte und inklusive Werthaltungen etablierter Raumpioniere, wie von Lenz und Irrlitz, das strategisch-taktische Ausnutzen netzwerkstruktureller Handlungsmöglichkeiten (vgl. Neumann, Schmidt 2012: 202).

152 Differenzen in der Netzwerkauffassung können sich schließlich auch in der Netzwerkstruktur niederschlagen, insbesondere wenn die Auswahl von Netzwerkalternativen und -relationen ausschließlich dem Alltagsverständnis der Befragten überlassen wird, wie im Falle meiner Netzwerkerhebungen. Eine Konzentration auf strong ties in der Netzwerkstruktur, wie beispielsweise bei der engagierten Akteurin Monika Klaus in der Moabitwebsite, bedeutet dann nicht per se den Ausschluss von heterogenen Netzwerkpartnern und eher fluiden Kontakten. Die Netzwerkstruktur reflektiert dann vielmehr auch ihre Netzwerkauffassung eines positiv integrierten Netzwerkes aus engen, solidarischen Unterstützungskontakten. Mit der Vorgabe von Beziehungsrelationen, wie „ideell fern“, „ambivalent“ oder „hinderlich“ wurden dem Interviewten allerdings auch stets die Integration solcher weak ties (wie umgedreht auch von strong ties) nahegelegt, um den Einfluss der Widerspiegelung der Netzwerkauffassung in der Netzwerkstruktur weitgehend zu reduzieren.

6.1.2 *Plurale Entstehungsgründe für soziales Innovationshandeln: Kollektiv geteilte Problemlagen, ein kreativer Genius, grammatisch institutionalisierte Innovationserwartungen und die Prägekraft des Sprechens über Innovationen*

Das Innovativ-Sein ist keine „ungezwungene Hervorbringung von Neuem ohne konstitutiven Hintergrund in unreflektierten Gewohnheiten“. Das hat schon Joas (1996: 190) konstatiert. Die Entstehung von Neuem lässt sich auf unterschiedliche handlungsleitende Motive und soziale Bedingungen zurückführen. Neben anderen formulierten Pfetsch (1975) und Conzelmann (1995) für marktbasiertere technologische Innovationen vier Entstehungsgründe: die Krisen-, die Dissatisfaktions-, die Profiterwartungs- und die Heroentheorie. Diese wirken auch für innovative Projekte von Raumpionieren aus der Zivilgesellschaft handlungsauslösend, wie die drei Fallbeispiele illustriert haben. Seltener sind es jedoch einzelne Motivlagen als das Zusammenspiel multipler Ursachen. Denn je thematisch expliziter Akteure die Absicht formulieren, sozial innovative Projekte auf den Weg bringen zu wollen, desto häufiger finden sich multiple Gründe für innovationsbezogenes Handeln. Dann sind es nicht allein kollektive Problemdefinitionen (Krisentheorie), die zum Ausgangspunkt für die Suche nach (neuen) Lösungs-ideen werden.

Zum zentralen Impulsgeber für die Kreation raumbezogener Neuerungen mit Problemlösungspotenzial werden dann außerdem Figuren mit kreativem Genius (vgl. Heroentheorie), wie der eigentliche Raumpionier Zimmermann und die potenziellen Raumpioniere Richter und Blomquist. Solche Akteure mit kreativem Assoziationspotenzial, Offenheit gegenüber Neuem und Veränderungswillen setzen in Krisensituation besonders häufig auf neue, bisher nicht erprobte, experimentelle und unkonventionelle Handlungsansätze. Darüber hinaus hat meine Analyse weitere Entstehungsgründe für Innovationshandeln in den Aufmerksamkeitsfokus gerückt, die Conzelmanns Differenzierung erweitern. Eine Handlungsorientierung an Neuem, Originellem und Differentem wird zusehends auch von öffentlichen Projektmitgebern nicht mehr nur als legitim, sondern sogar als notwendige Voraussetzung für eine finanzielle Förderzusage ehrenamtlicher Projekte betrachtet und zum immer wichtiger werdenden extrinsischen Innovationsmotiv. In ministerialen Förderprogrammen, bei Unternehmen und Stiftungen ist häufig die institutionalisierte Erwartung an freiwillig Engagierte inhärent, zugunsten der finanziellen Projektförderung im Kontext des Neuen und Innovativen aufzutreten. Solche Zukunftserwartungen strukturieren kommunikative Aushandlungsprozesse vor und machen die Formulierung spezifischer Raumvorstellungen und -visionen von Akteuren erwartbar. Handlungsauslösend wirkt hier sicherlich mitunter die Profiterwartung (vgl. Conzelmann 1995), mit-

tels finanzieller Unterstützung Projektideen umsetzen zu können. Wirksam ist darüber hinaus ein grammatisch institutionalisierter Innovationshandlungs-impetus, der quasi von außen zum Orientierungspunkt für zivilgesellschaftliches Handeln wird. Ursachen innovationsbezogenen Handelns sind somit nicht nur bottom-up initiiert, sondern ganz stark top-down induziert. Raumpioniere können entsprechend Räume nicht ohne weiteres gestalten, sondern formale Organisationen geben mit ihren Ausschreibungsmerkmalen spezifische Raumeignungspraktiken vor und verfügen dergestalt über institutionalisierte Macht. Innovationsorientiertes Handeln zivilgesellschaftlicher Akteure ist demnach als gewünschtes Handeln institutionalisiert. Zukunftserwartungen formaler Organisationen strukturieren kommunikative Aushandlungsprozesse vor und machen die Formulierung spezifischer Raumvorstellungen und -visionen von Akteuren erwartbar. Der Einfluss institutionalisierter Strukturen zur Erzeugung von Neuem verringert sich dort, wo beispielsweise eine finanzielle Eigenständigkeit jenseits öffentlicher Projektförderung, wie ich sie bei der Moabitwebsite konstatieren konnte, zur bewusst eingesetzten Handlungsstrategie wird. Denn Akteure sind solchen Strukturen nicht nur ausgesetzt, sondern können immer auch ganz anders handeln (vgl. Berger, Luckmann 2007; Giddens 1993).

Über solche institutionalisierten Strukturen hinaus sind auch Innovationsdiskurse in objektivierter Form wirkmächtig für zivilgesellschaftliche Akteure. Im Rückgriff auf diese beeinflusst das Sprechen über Innovationen selbst Handlungspraktiken der Akteure und verändert deren Inszenierungsstrategien. Eine ausgeprägte Neuheits- und Innovationsrhetorik, wie sie vor allem beim Bürgerverein, aber auch bei der Imageassoziation nachvollziehbar wurde, entfaltet dergestalt Prägekraft, dass Innovationsbezüge in den Denk- und Handlungsweisen immer wieder aktualisiert werden. Verstärkt werden kann die Verwendung innovationsbezogener sprachlicher Ausdrucksformen in der Gruppe auch durch deren mediale Thematisierung im sprachlichen Nahfeld raumbezogener Wandlungsprozesse, sofern die Engagierten darauf rekurrieren bzw. diese mediale Darstellung durch strategische Außenkommunikationen selbst forcieren. Dort, wo also handelnde Akteure einer zivilgesellschaftlichen Initiative Innovationstermini erster und zweiter Ordnung stärker gebrauchen, werden diese auch von der (lokalen) Öffentlichkeit im Zusammenhang mit dem Reden bzw. der Berichterstattung über diese Initiative eher aufgegriffen und reproduziert. Das kann zur weiteren Motivationsquelle für innovatives Handeln werden.

Im Rückgriff auf die analytische Verknüpfung meiner empirischen Ergebnisse wurde deutlich, dass die schumpetersche Figur des kreativen Zerstörers bei zivilgesellschaftlich initiierten sozialen Innovationen im Raum ihre Berechtigung hat. Die Entstehung von sozialen Innovationen auf attributive Eigenschaften eines kreativen Genius zurückzuführen, genügt dabei jedoch nicht. Erst im Zu-

sammenspiel mit einer Analyse der Kommunikations-, Handlungs- und Vernetzungsstrategien sowie der gruppen- und netzwerkbezogenen Einflussmöglichkeiten und Resonanz ist es möglich, Rückschlüsse auf aktEURsspezifische Implementationschancen von Neuem zu ziehen. Diese Erkenntnis geht insbesondere bezüglich des Detaillierungsgrades der empirischen Ergebnisse über die bisherigen Befunde zu Akteuren sozialer Innovationen hinaus. Außerdem konnte ich zeigen, dass die bislang vor allem in technologischen Innovationsstudien unterschiedenen Innovationsmotive (Krisen-, Heroen-, Profiterwartungs- und Dissatisfaktionstheorie) die Entstehung von Neuem nicht hinreichend erklären. Zwar besitzen sie weiterhin Erklärungskraft, verschieben aber die Entstehung von Neuem zu einseitig auf die Intentionalität solcher Prozesse ausgehend von individuell oder kollektiv wahrgenommenen Krisen, Profit- und Bedürfniserwartungen sowie schöpferischen Ambitionen. Neues kann allerdings auch ohne eine semantisch nachvollziehbare Innovationsabsicht im Handlungsvollzug entstehen. Wirkmächtig sind außerdem – in Bezugnahme auf das rammertsche Innovationsverständnis – aktEURsspezifisch erzeugte und institutionalisierte Strukturen zur Generierung von Neuem sowie Innovationsdiskurse und -semantiken, die in objektivierter Form handlungsleitend für die betrachteten zivilgesellschaftlichen Akteure sind. Diese Befunde zusammen zu denken und ihre Aussagefähigkeit für andere zivilgesellschaftliche Vereinigungen und gesellschaftliche Felder zu prüfen, erscheint aussichtsreich.

6.1.3 *Konflikt, Macht, Vertrauen und Wissensheterogenität: Zur situativen Interdependenz solcher Gruppenfaktoren in der kommunikativen Innovationsgenese*¹⁵³

Anhand der drei Fallbeispiele zeigte sich das komplexe Zusammenspiel von Vertrauen, Macht, Konflikten, Wissensheterogenität und Aushandlungen um Gruppenpositionen in der kommunikativen Genese von neuen Ideen. So werden beispielsweise der Heterogenität von Akteurskonstellationen mit unterschiedlichen Wissensbeständen und Interessen unter Gesichtspunkten der Variation und Neukombination von Wissen theoretisch größere Innovationschancen eingeräumt (vgl. Bouwen, Steyaert 1999; Brinkerhoff 1999; Brown, Ashman 1999). Heterogenität zwingt zur Auseinandersetzung und schafft Verhandlungsraum für die Kombination ungewöhnlicher Sichtweisen und das Aufkommen sehr unterschiedlicher Ideen. Im Lichte der Empirie sind feldübergreifende Kooperationen

153 Dieses Teilkapitel integriert analytische Ergebnisse, die Schmidt und ich (2014) in einem gemeinsamen Artikel zu Raumpionieren und Innovationskommunikationen zusammengefasst haben. Dieser befindet sich aktuell in der Drucklegung.

jedoch keineswegs per se als förderlich für Innovationsprozesse einzuschätzen. Die zielgerichtete Konstruktion von Neuem oder gar Innovativem findet beispielsweise in einer Atmosphäre eines pragmatischen Minimalkonsenses aus Akteuren mit diversifizierten Werthaltungen und Wissensbeständen wenig Nährboden. Mit der Perspektivenheterogenität gehen potenziell auch Verständigungsschwierigkeiten (vgl. Ibert 2004: 29; Merkel 2008: 18) oder gar Differenzen einher, die sich – wie im Beispiel der Moabitwebsite – zum Dissens ausweiten können und damit potenziell konflikträchtig sind. Diese schränken mögliche Innovationsprozesse bereits in der Phase der Äußerung kreativer Ideen ein und begrenzen eine breite Akzeptanz für ungewöhnliche Ideen, insbesondere peripherisierter Perspektiven. Zugunsten eines konstruktiven Umgangs mit kontroversen Ideen und der Möglichkeit, dass Konflikte habitualisierte Verhaltensroutinen hinterfragen und produktive Veränderungen initiieren (vgl. Martens 2010: 374; Neuloh 1977; Dubiel 1999), bedarf es kommunikativer Bearbeitungsstrategien. Die Integration heterogener Wissensbestände geht – soll diese innovationsbegünstigend wirken – folglich mit zusätzlichen kommunikativen Bedürfnissen einher. Das bedeutet beispielsweise, überhaupt erst einmal das Äußern von Ideen ohne drohenden Gesichtsverlust möglich zu machen und konstruktive Auseinandersetzungen über räumliche Entwicklungsvisionen auf der Basis gegenseitiger Wertschätzung unter allen Anwesenden zu ermöglichen. Dann kann auch bei der kommunikativen Vermittlung der Ablehnung von Ideen die Kohäsion der Gruppe bei sachlicher Kritik aufrechterhalten werden. Trotz kommunikativer Bearbeitungsstrategien der Innovationsanspruchs-, Wissens- und Wertheterogenität, führt diese zunächst dazu, dass neue, insbesondere ungewöhnliche Ideen einem erhöhten Vermittlungsbedarf ausgesetzt sind. Sie verweisen generell auf die Schwierigkeit, breite Akzeptanz für unkonventionelle und damit potenziell innovative Ideen zu generieren. Sie sind häufig nicht von vornherein nachvollziehbar (vgl. Mast, Zerfaß 2005: 28) oder mit personellen Widerständen oder institutionellen Umsetzungsbarrieren (beispielsweise geltenden rechtlichen Voraussetzungen) (vgl. Heidenreich 1997: 198) konfrontiert. Zum Maßstab für die Adaption und Weiterentwicklung eines Ideenansatzes werden dann die Überzeugung der Mehrheit und ihre kollektive Leidenschaft für sie.

Einflussreich dabei sind – auch das lässt die Untersuchung erkennen – nicht zuletzt Prozesse gegenseitiger Vertrauensbildung. Vertrauen entwickelt sich umso leichter bzw. ist umso größer, je ähnlicher sich Akteure sind bzw. je eher sie auf gemeinsame Referenzsysteme und Erfahrungshintergründe zurückgreifen können (vgl. Müller 2009: 199). Vor allem kommt dieser Aspekt zum Tragen, wenn Gruppen sich noch in einem Konstituierungsprozess befinden, der von Positionskämpfen begleitet wird. Vertrauen stellt sich zunächst auf Basis regelmäßiger Treffen eines relativ fest umrissenen Personenkreises im gewohnten

Umfeld und kollektiv geteilter Zeitbudgets ein. Neben einer gemeinsamen Gruppengeschichte stabilisieren auch die individuellen Merkmale der Gruppenmitglieder, allen voran ihre kommunikativen Stile, die Etablierung einer vertrauensvollen Gesprächsatmosphäre. So wie dies im Bürgerverein der Fall ist: Dort gehen (eher selten stattfindende, aber meist sachlich geführte) Auseinandersetzungen über die Sinnhaftigkeit und Realisierbarkeit neuer Ideen mit Weiterentwicklungs- und Durchsetzungschancen einher. Eine vertrauensgestützte Kommunikationsatmosphäre wirkt demzufolge dann innovationsförderlich, wenn sie gleichermaßen allen Mitgliedern ermöglicht, Meinungen und Ideen für den Raum einzubringen. Dieses Kommunikationsklima stützt euphorisierte Ideeneinbringungsprozesse. Erst eine gemeinsame Kommunikationskultur, die von gegenseitigem Vertrauen getragen ist, erlaubt es, auch solche Akteure zu integrieren, die alternative Denk- und Handlungsmodelle einbringen und damit einen Innovationsprozess anstoßen können. Die Vertrauensvorschüsse, die eine Person genießt, können sich in einem solchen Klima auf ihre Ideen übertragen.

Ein vertrauensbasiertes Harmoniemilieu kann allerdings auch die kommunikative Dynamik, die für den kontroversen Austausch und die differenzierte Weiterentwicklung innovativer Ideen förderlich sein kann, reduzieren, Schließungsprozesse und Abschottungstendenzen zur Folge haben (vgl. u. a. Bender, Hirsch-Kreinsen 2001: 31; González, Vigar 2010: 137); insbesondere wenn wenige, immer gleiche Perspektiven die Ideenverhandlung beherrschen, ohne von den übrigen Teilnehmern problematisiert zu werden. Versuche, unter den hinsichtlich von Innovationsinteressen heterogen zusammengesetzten Vereinsmitgliedern einen kreativen Dialog anzustoßen, können dann nur bedingt realisiert werden. Für eine gleichberechtigte Chance einer jeden Idee fehlen kreative und durchsetzungsstarke Akteure aus anderen gesellschaftlichen Feldern, die die bestehende Machtordnung stärker als bis dato herausfordern und durch kreative Irritationen ihre Neuaushandlung erzwingen. Das reduziert das Innovationspotenzial einer Gruppe im Kontext räumlicher Transformationsprozesse.

Im Zusammenhang mit der sozialen Anerkennung eines Akteurs entscheidet auch seine gruppeninterne Positionierung darüber, ob und wie neue Ideen, die er einbringt, gemeinsam weiterentwickelt werden. Weyer (1997: 135) zufolge fördert gerade die Außenseiterposition das Denken abseits etablierter Strukturen als Einfallstor für Neues. Meine Studie zeigt hingegen die Schwierigkeiten peripherisierter Gruppen- und Netzwerkpositionen. Akteure hingegen, die funktional relevante Gruppenpositionen einnehmen und zudem soziale Anerkennung in der Gruppe genießen, verfügen über besondere Legitimationsmacht für ihre Ideen. Aus solchen prestigereichen Positionen geäußerte neue Raumvisionen treffen auf eine grundsätzliche Offenheit und Akzeptanz in der Gruppe, werden kaum mehr in Frage gestellt und lassen somit hohes Potenzial für deren Durchsetzung erwar-

ten. Hier bietet sich für zentral im Gruppengeschehen eingebettete Raumpioniere Entfaltungsspielraum zur Umsetzung kreativer Einfälle. Dass Zimmermann in dem von ihm geführten Bürgerverein Innovationsimpulse sehr viel eher zur Durchsetzung bringen kann als im tendenziell spannungsgeladenen¹⁵⁴ Milieu der Moabitwebsite rückt nicht zuletzt den Zusammenhang zwischen kommunikativen Rollen und Milieu, situativem Stil bzw. institutionalisierter Gruppenstruktur in den Aufmerksamkeitsfokus. Die konfliktarme Kommunikationsatmosphäre des Bürgervereins, in der Machtkonkurrenzen um Deutungsschemata kaum relevant sind, gewährt Akteuren, wie Zimmermann, vielfältige Möglichkeiten, ihren kreativen Gestus auszuleben. Veränderungsfeindliche, konfliktbereite Milieus, wie die Moabitwebsite hingegen, lassen kreative Potenziale solcher Akteure tendenziell versickern. Zukunftserwartungen der institutionalisierten Gruppenstruktur erlauben lediglich die begrenzte Durchsetzung neuer Raumvisionen und -praktiken als soziale Innovation.

Ideenverhandlungen, so lässt sich daraus schließen, laufen keineswegs „isoliert“ ab. Sie sind eingebettet in komplexe kommunikative Verhandlungen sozialer Positionen, Interessen und Handlungsziele um die wertebezogene Deutungsmacht in der Gruppe. Damit fördern heterogene Wissensbestände, vertrauensbasierte Kommunikationsatmosphären, machtvolle Gruppenpositionen oder ausgeprägte Innovationsinteressen nicht per se das Aufkommen und die Durchsetzung potenzieller Innovation, wie wissenschaftliche Aussagen zu innovationsbegünstigenden Prozessfaktoren (vgl. u. a. Brinkerhoff 1999; Kowol, Krohn 1997; Mills 1987) es häufig darstellen. Diese Faktoren sind demgegenüber in ihrer situativen Interdependenz zu betrachten. Dieser kommunikationsorientierte, prozessbegleitende Ansatz verweist letztlich auf die Notwendigkeit einer situativen Analyse von Innovationsprozessen und ihrer sozialen Rahmung mit Berücksichtigung der genannten Aspekte.

154 An dieser Stelle greife ich bewusst nicht auf das Konzept des Harmoniemilieus und des Spannungsschemas von Schulze (2005) zurück. Die Ablehnung von Ungewohntem und Bedrohlichem ist ebenso wenig Kennzeichen des Bürgervereins wie ein insgesamt niedriges Bildungsniveau, das Schulze als Merkmale des Harmoniemilieus konzipiert. Selbst im Wissen um die realtypische Vermischung solcher Idealtypen ist die empirisch beobachtete Kohärenz zu gering, als dass Schulzes Konzepte materialschließend wirkte.

6.2 Gesagte und gemachte Innovationen: Zum Verhältnis von Semantik und Pragmatik bei bottom-up initiierten sozialen Innovationen im Raum

Mit dem Moabiter Bürgerverein und der Imageassoziation wurden zwei Fallbeispiele analysiert, in denen Innovation als Thema des Handelns auf der semantischen Ebene deutlich wurde. Die sprachliche Verwendung des Innovationsterminus ist dabei unmittelbar an den Wissensbestand über Innovationsprozesse durch die Gebrauchenden geknüpft. Die Verwendung identischer sprachlicher Ausdrucksformen verweist allerdings nicht auf einen gemeinsamen Bedeutungshorizont der Verwendenden. Dieser unterscheidet sich mithin.

Die kommunikative Verhandlung von Ideen, mit denen die Akteure explizit eine Innovationsabsicht verknüpfen, unterscheidet sich zunächst durch die Rahmung mittels kommunikativer Formen von einer Innovationskommunikation, die zunächst nicht als solche intendiert ist. Diese Erkenntnis führt im Vergleich der drei Fallbeispiele zur These, dass mit dem sprachlichen Explikationsgrad einer Innovationsabsicht die intendierte Verwendung potenziell innovationsermöglichender kommunikativer Formen, wie Brainstormingmodelle oder andere kreative, in Suchbewegungen sich befindliche Gedankenspiele steigt. Diese kommunikativen Formen treten potenziell auch ohne eine sprachlich externalisierte Innovationsabsicht auf, sind allerdings häufig vom Gebrauch des Innovationsbegriffs selbst oder dessen lebensweltlicher Konstrukte erster Ordnung begleitet. Der intendierte Rückgriff auf diese gibt allerdings noch keinen Aufschluss über die Durchsetzungswahrscheinlichkeit einer neuen Idee als Innovation und deren handlungspraktische Verbreitung. Denn neue Ideen werden immer auch dort kommunikativ generiert, wo Problemdefinitionen den Ausgangspunkt für die Suche nach zunächst nicht notwendigerweise als neuartig beabsichtigten Lösungen darstellen. Mit dem Problembehandlungsgespräch wird strukturell eine kommunikative Form geschaffen, die Freiraum für das Nachdenken über Lösungen oder das Abwägen von neuen Ideen ermöglicht, ohne ein sprachliches Innovationsrepertoire vorauszusetzen. Das Beispiel der Moabitwebsite zeigt nämlich, wie eine neue Idee in Moabit in der Handlungspraxis umgesetzt wird, sich etabliert und auf Basis breiter Anerkennung räumlich verbreitet, ohne dass sie von den Akteuren als soziale Innovation beabsichtigt wurde. Erst Jahre nach Gründung des Stadtteilblogs werden die damit verknüpften gesellschaftlichen Praxisformen mit dem neuen Begriff des hyperlokalen Journalismus belegt. Auch mit nicht-explizitem Innovationswissen lassen sich demzufolge Innovationen auf der pragmatischen Ebene des kommunikativen Handelns erzeugen. Ihre (wissenschaftliche) Analyse wurde allerdings angesichts einer gesellschaftlich weitreichenden Innovationssemantik an den Rand gedrängt, wie beispielsweise das

Begriffsverständnis sozialer Innovationen von Howaldt und Schwarz illustriert. In dem ist für nicht-intendierte, im Sinne nicht gesagter und nicht gewusster, Innovationen kein Platz. Die daraus resultierende Erforschung von Innovationen als Ziel und Zweck gesellschaftlichen Handelns verstellt den Blick auf innovative Praktiken, die ihrer Bezeichnung als Innovation und neuen Begriffsschöpfungen vorausgehen. Vor allem Rammerts (2010a, 2010b, 2013) Verdienst ist es, pragmatisch erzeugte Innovationen aus ihrem Nischendasein wieder vermehrt Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Arbeit belegt empirisch die theoretische Relevanz der rammertschen Differenzierung, durch die nicht-intendierte soziale Innovationsprozesse in potentia empirisch greifbar werden und schenkt solchen bislang wissenschaftlich stark vernachlässigten Phänomenen breite Aufmerksamkeit.

Nun unterscheiden sich nicht nur die Handlungsorientierungen am Neuen sowie die verwendeten kommunikativen Formen, in denen Neues erzeugt wird, zwischen zivilgesellschaftlichen Initiativen, die lediglich auf der pragmatischen Ebene erkennen lassen, dass sie Neues tun, und solchen, deren Handlungsthema Innovation darstellt, wie Kapitel 6.2.1 ausführt. Gleiches gilt für die verwendeten Legitimationsstrategien. Das Wissen um die Aushandlung von Neuem hingegen ist über alle Fallbeispiele hinweg gleichermaßen verfestigt und routinisiert. Erst eine Mikroperspektive auf den prozessbegleitenden Verlauf der kommunikativen Genese und Verhandlung von Neuem macht diesbezügliche Erkenntnisse möglich.

6.2.1 *Die kommunikative Verhandlung von Neuem zwischen experimentellen Formen zur Transformation des primären Rahmens und kommunikativen Gattungen*

Die Verhandlung von Neuem hat sich sowohl im Bürgerverein als auch in der Imageassoziation zu einem ritualisierten und standardisierten Kommunikationsmuster institutionalisiert, das sich in beinahe jeder Sitzung beobachtet lässt bzw. als eigenständiger Tagesordnungspunkt fester Bestandteil einer jeden Vereinssitzung ist. Die Teilnehmer der öffentlichen Bürgervereins- und Imageassoziations-sitzungen verfügen inzwischen über ein typisiertes Routinewissen in der Verhandlung von Neuem. Sie wissen auch ohne stetige Explikation einer Innovationsabsicht, wie neue Ideen eingeführt, verhandelt, legitimatorisch abgesichert, modifiziert oder verworfen werden. Aber auch, wo neue Ideen nicht aus Gründen der intendierten Innovationserzeugung, sondern aus Problemlösungsmotiven eingeführt werden, wie bei der Moabitwebsite, sind standardisierte Verlaufsmuster der Ideenverhandlung analytisch auffindbar. Der Bürgerverein und die

Imageassoziation hingegen versprechen sich über die intendierte Anwendung innovationsgenerierender kommunikativer Formen, die von der Aufforderung zu und Sammlung neuer Projektideen über Brainstorming-Modelle bis hin zu Kreativitätsworkshops reichen, Raum für das Entwickeln neuer Ideen mit Lösungspotenzial und die Steigerung des inventiven Potenzials. In der Imageassoziation inkludieren diese Formen auch Ideen, die von den Agierenden als neu zugelassen werden, allerdings primär auf Nachahmung, Wiederholung und Rekombination basieren. Insofern das kommunikative Handeln in diesem Kontext als innovativ gerahmt wird, wirkt es verhaltensbeeinflussend. Die Akteure agieren im Handlungskontext der Erwartung des Neuen, der zu Inszenierungsstrategien permanenten Hervorbringens spontaner Einfällen sowie zu einer Atmosphäre des Phantasierens und Imaginierens in einem häufig euphorisierten Ideenaushandlungsklima einlädt. Hinsichtlich dieses euphorisierten Ideenaushandlungsklimas stellt sich die Zusammensetzung noch junger, weitgehend ideenaffiner und veränderungswilliger Akteure als vorteilhaft dar, während Innovationsinteressen im Bürgerverein und vor allem in der Moabitwebsite heterogener verteilt sind. Die Anwendung solcher experimenteller Formen ist in der Imageassoziation – anders als im Bürgerverein – jedoch in der Regel nicht durch primäre Rahmenwechsel der gewohnten Kommunikationssituation begleitet. Zu diesen zählen beispielsweise Ortswechsel, alternative Tischgruppenanordnungen und Sitzverteilungen oder Kleingruppenaushandlungen. Letztere substituieren das Plenum als allein legitimen Aushandlungsort von Neuem und egalisieren damit partiell bestehende Machtverhältnisse zugunsten eines gleichberechtigten Austauschs rotierender Kommunikationsarbeit. Auffällig bei Innovationskommunikationen, die mit einem Rahmenwechsel im Hinblick auf die arbeitsteilige Entwicklung neuer Ideen einhergehen, ist das Maß der Formalisierung. Dieses steigt bei der intendierten Verwendung von Workshop- oder Brainstorming-Methoden, insofern bestimmte Abfolgemuster und Handlungsschritte bis hin zur temporalen Struktur des Aushandlungsprozesses zuvor festgelegt werden und darüber hinaus als Kommunikationsregeln expliziert werden. Solche kommunikativen Formen sind – anders als typisch wiederkehrende Ideenaushandlungsprozesse von Neuem – von den Interagierenden allerdings noch nicht vollends internalisiert, insbesondere, wenn sie experimentellen Status haben und noch nicht mehrfach wiederholt wurden.

Die konkrete Verwendung solcher kommunikativen Praxisformen ist außerdem an spezifische kommunikative Rollen geknüpft. Im Bürgerverein ist es Zimmermann in Personalunion, der wiederholt sowohl zum Austausch über Ideen einlädt und damit einen Verhandlungsrahmen vorgibt als auch eigene Ideen vorstellt und schließlich sogar als Ratifizierungs- und Entscheidungsinstanz agiert. Die Rollenverteilung bei der Imageassoziation ist in Relation zum

Bürgerverein ausdifferenzierter. Dort zeigen sich vor allem Blomquist und Richter in multipler Rollenübernahme als Ideeneinforderer, Einbringer und Ratifizierer von Ideen. Situativ übernehmen allerdings auch Borsig und Birke die Rollen der Ideeneinbringer und Lenz fungiert als Ratifizierungsinstanz. Deren Urteile und Ideen finden allerdings angesichts der Machtposition von Blomquist und Richter seltener Gehör. In der Moabitwebsite kann potenziell sogar jeder eine tragende Rolle im Ideenaushandlungsprozess situativ einnehmen, wobei Zimmermann häufiger mit eigenen Ideen aufwartet und Lenz tendenziell etwas stärker die Sitzungen anhand von Problemdefinitionen strukturiert und kommunikativ rahmt sowie zentral an Entscheidungen über Neues sowie (De-)Legitimationsprozessen von diesen beteiligt ist. Aber auch Klaus und Zimmermann sind sehr aktiv bei der Bewertung und Gegenbewertung neuer Projektvorschläge. Das verweist auf weitgehend egalitäre Austauschprozesse über Neues. Tendenziell spielt also dort, wo hinsichtlich der Rollenausübung wenige Personen dominieren – wie im Moabiter Bürgerverein mit der multiplen Rollenübernahme Zimmermanns – die intendierte Verwendung ideengenerierender kommunikativer Formen sogar eine größere Rolle, um einen weitgehend enthierarchisierten Austauschprozess und kreativen Dialog über Neues unter allen Teilnehmern anzustoßen als in Gruppen, in denen die Rollenverteilung weniger fixiert ist. Angesichts einer weitgehend gleichberechtigten Aktivität aller Teilnehmer wird dort auch Neues vollzogen, ohne zielgerichtet anvisiert zu werden, wie in der Moabitwebsite.

Solche in kommunikativen Handlungen gebildete Formen haben allerdings keineswegs ausschließlich experimentellen und rahmentransformierenden Charakter. Vielmehr strukturieren und begrenzen sie zugleich kommunikative Handlungen (vgl. Knoblauch 1995: 162) und schränken den offenen, kreativen Handlungsraum zugunsten typischer Verlaufssequenzen ein. Selbst kommunikative Formen, die sich über Neuheit definieren (wie Ideensammlungen, Brainstormingmodelle, Kreativworkshops etc.), sind vor der Verfestigung in Handlungsmustern nicht gefeit. Ideenaushandlungsprozesse, die in ritualisierten kommunikativen Formen stattfinden, mit habitualisierten Rollenverteilungen und typischen Verlaufssequenzen einhergehen, verfestigen sich über die sie verwendenden Akteure strukturell zu kommunikativen Gattungen. Dadurch wird eine Brücke zwischen Sprache und Gesellschaft (vgl. Bachtin 1989) geschlagen. Dieses Wissen um die Realisierung von kommunikativen Gattungen ist nicht zuletzt Gelingensbedingung für soziales Handeln.

Konstitutiv für die analytische Bestimmung der Aushandlung über Neues als kommunikativer Gattung ist einerseits das Vorhandensein einer typisch wiederkehrenden Rollendifferenz aus Ideenaufforderer/ Problemaufwerfer, Ideeneinbringer, Ratifizierer von Ideen und Entscheidungsrolle – sei dies durch mul-

triple Rollenübernahme eines Akteurs oder arbeitsteilige Ausübung der mit diesen Rollen verbundenen Handlungserwartungen. Nicht nur die Interaktionsrollenverteilung in der Aushandlung von Neuem stellt sich typisch dar, ebenso ihre Verlaufssequenzen. Im zeitlichen Verlauf weisen Aushandlungsprozesse von Neuem Muster sequentieller Organisation auf, in denen sie sich als kommunikative Gattung sowohl realisieren als auch reproduzieren.

Die **Eröffnungssequenz** zeichnet sich in der Regel durch innovationsgenerierende kommunikative Formen aus, wie die konkrete Aufforderung zur Sammlung von Ideen in fragender Form („Falls da einer Ideen hat?“; „Noch mehr neue Ideen?“) als beinahe formularischer Ausdruck. Es finden sich allerdings auch subtilere Ansprachen ohne explizite Bezugnahmen auf das Brainstorming-Verfahren oder Ideensammelprozesse („alles machen können, was wir wollen“; „wir haben eine Menge Spielraum“), die vor allem zum Hervorbringen spontaner Einfälle vor dem Hintergrund eines routinisierten Ideenaushandlungswissens einladen. Dort, wo Innovation nicht Teil der thematischen Agenda ist, wie in der Moabitwebsite, wird eine kollektiv geteilte Problemdefinition bzw. ein Problembehandlungsgespräch als kommunikative Form zum potenziellen Ausgangspunkt für die kommunikative Genese neuer Projektideen. Ihr ist die Erwartung inhärent, Lösungsansätze für dieses Problem zu entwickeln.

Ein anderer Sprecher als der Ideeneinforderer leitet in der Regel¹⁵⁵ die zweite Phase ein, indem er die Frage beantwortet bzw. der Aufforderung nachkommt, neue Ideen einzubringen. Typisch für die sprachliche Externalisierung neuer Ideen ist der Rückgriff auf projektive (Raum-)Konstruktionen (vgl. Günthner 2008: 89). Solche zeitlich vorwärtsgewandten grammatischen und interaktiven Muster des Sprechens (beispielsweise Wenn-Dann-Konstruktionen) antizipieren zukünftige Raumvisionen und -gestaltungen. Sie machen nicht nur spezifische Fortführungen der Äußerungen (auf wenn, folgt dann) erwartbar. In ihnen werden Folgen raumbezogenen Handelns antizipiert und evaluiert. Neben diesem konversationellen Merkmal einer musterhaften Redezugabfolge ist in dieser **zweiten Phase, der Hervorbringung einer neuen Idee** bzw. eines Vorschlages, vor allem die sprachliche Differenzierung zwischen spontanem Einfall und vorstrukturierter, bereits zuvor externalisierter Idee auffällig. Spontane Einfälle werden zumeist sprachlich als Handlungsoptionen durch den Gebrauch eines konjunktivischen Modus („Ob es vielleicht Sinn machen würde“; „Wir könnten auch mal“; „Ob solche Mechanismen nicht auch irgendwann nützlich wären“; „Wir könnten ja auch beides kombinieren“, „kann man die nicht dafür?“) angezeigt. Vorexternalisierte Ideen demgegenüber wurden bereits mit Pro- und Cont-

155 Der Aufruf bzw. die Einforderung neuer Ideen kann auch von Akteuren mit Agendasettingmacht genutzt werden, die diese Rahmung des Austauschs über Neues nutzen, um legitimiert eigene Neuerungsvorschläge in die Aushandlungssituation einbringen zu können.

ra-Argumenten in Bezug auf ihre Praktikabilität, ihre Realisierbarkeit und ihre zu erwartenden sozialräumlichen Effekte konfrontiert. Sie werden inhaltlich sehr viel detailreicher und sprachlich selbstbewusster hervorgebracht.

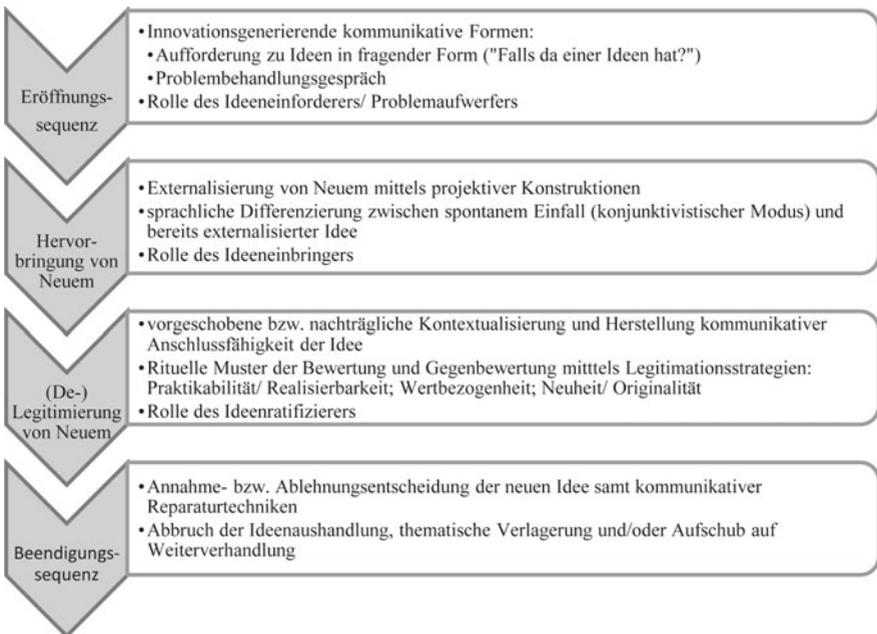
Vorgeschoben oder auch nachträglich findet sich zugunsten der Kontextualisierung und Herstellung von Anschlussfähigkeit häufig eine Erläuterung, wie der Ideeneinbringer auf diese Idee gekommen ist. Spontane Einfälle haben es gegenüber Ideen, die bereits im Stadium der Konzeptreife in die Gruppe eingeführt werden, jedoch sehr viel schwerer sich durchzusetzen und geringere Weiterentwicklungschancen. Vorstrukturierte Ideen im Konzeptstadium können dann als Barrieren wirken; einerseits für die Modifizierbarkeit und differenzierte Profilierung dieser Ideen, andererseits für die Externalisierung spontaner Einfälle. Durch die detaillierte Vorwegnahme (de-)legitimierender Argumentationen der eigenen Idee verändert sich außerdem die typische Rollenverteilung in Ideenaushandlungsprozessen. Sie ist in dieser **dritten typischen Phase einer Ideenaushandlungssequenz, der Bewertung und (De-)Legitimation** von Neuem, monolithisch. Nicht andere Gruppenakteure agieren als Ratifizierungs- und Bewertungsinstanzen, der Ideeneinbringer übernimmt selbst gleichzeitig diese Rolle. Damit reduziert er die Möglichkeiten von Widerspruchshandlungen und erhöht Durchsetzungschancen eigener Ideen. Unabhängig vom Grad der Rollendifferenzierung in dieser Ratifizierungsphase ist diese gekennzeichnet durch Rückfragen zu hervorgebrachten Ideen und vor allem durch rituelle Muster der Bewertung und Gegenbewertung dieser. Soziale Filterfunktionen bezüglich der Güteselektion neuer Ideen haben dann, wie wir im nächsten Teilkapitel sehen werden, werbebezogene (De-)Legitimationen ebenso wie Legitimitätsstrategien, die die Weiterentwicklung von Ideen an Kriterien von Neuheit, Originalität und Differenz festmachen oder an diese Praktikabilitäts- und Realisierbarkeitsmaßstäbe anlegen. Auffällig wirkt in dem Zusammenhang sogar die akteursspezifisch unterschiedliche Verwendung grammatischer und interaktionaler Muster. Während solche Akteure mit explizitem Innovationswissen und ausgesprochenen Innovationsabsichten überwiegend zu projektiven Konstruktionen greifen, um die Idee im Hinblick auf die zukünftig zu erwartenden Zielerreichungen, Bedürfnisbefriedigungen etc. zu legitimieren, sind es bei bewahrungsorientierten Raumpionieren tendenziell stärker retraktive Konstruktionen. Im Rückbezug auf zeitlich Vergangenes (Erfahrenes, Geäußertes, Gehörtes) wird Neues vor dem eigenen Wissenshintergrund zugelassen oder als nicht wertvoll abgelehnt.

Schließlich folgt die **Beendigungssequenz** mit der Annahme- bzw. Ablehnungsentscheidung der neuen Idee durch Akteure mit Entscheidungsmacht samt kommunikativen Reparaturtechniken. Letztere sind insbesondere bei der Entscheidung gegen eine Idee in vertrauensvollen Kommunikationsatmosphären zivilgesellschaftlicher Vereinigungen analytisch auffindbar. Der Aushandlungs-

prozess von Neuem kann zunächst auch beendet werden, indem die Diskussion über Neues durch einen Gruppenakteur mit Agendasettingmacht abgebrochen bzw. zur Weiterverhandlung auf eine der nächsten Sitzungen verschoben wird. Auf die Ratifizierung von Neuem folgt in der Regel eine Überleitung zu organisatorischen Bedingungen der Ideenrealisierung als Nachsequenz der Aushandlung von Neuem.

Das folgende Schema (vgl. Abbildung 12) stellt die als typisch wahrgenommene Verlaufsform der kommunikativen Aushandlung von Neuem dar. Diesbezüglich fasst es die in den drei Fallbeispielen (vgl. Abb. 9, 10 und 11) musterhaft wiederkehrenden Gattungsbestandteile der Aushandlungssequenzen über Neues – beispielsweise die konstitutive Interaktionsrollenverteilung in zielgesellschaftlichen Raumpionierinitiativen – auf einer abstrahierten Ebene zusammen. Die vorzustellende Phasenabfolge ist allerdings nicht strikt, sondern variabel.

Abbildung 12: Die Aushandlung über Neues als kommunikative Gattung



Quelle: Eigene Darstellung

Denn Neues kann auch externalisiert werden, ohne explizit zuvor eingefordert zu werden, so dass die erste Phase geflissentlich übersprungen werden kann oder erst im Nachgang als kommunikative Form eines Neuheitsaustauschs kontextualisiert wird. Die untersuchten Raumpionierinitiativen aus der Zivilgesellschaft verfügen über umfangreiche und habitualisierte Wissensbestände, wie Neues eingeführt, verhandelt und beendet wird. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass das Verfahren der Ideenaushandlung selbst – außer bei experimentellen Formen, wie Kleingruppenarbeit oder Kreativitätsworkshops, die den primären Rahmen verändern – nicht explizit thematisiert wird. Inwiefern dieses Wissen um die gattungsmäßig verfestigte Aushandlung von Neuem nicht nur für die intensiv betrachteten Fälle nachweisbar ist, sondern zum kollektiven Wissensbestand zivilgesellschaftlich Engagierter oder gar zum gesellschaftlichen Wissensvorrat gehört,¹⁵⁶ müssen bereichsübergreifende Forschungsarbeiten in anderen gesellschaftlichen Feldern sowie räumlich ausgedehnte Studien zeigen; ebenso wie daran anknüpfende Fragenstellungen: Sind Wissensbestände über eine typisch gestaltete Innovationskommunikation in verschiedenen gesellschaftlichen Funktionsbereichen, sozialen Positionen, sozialen Kategorien, Milieus und Institutionen ungleich verteilt? Kann man diesbezüglich bereits von einem creative oder innovative divide (vgl. digital divide) sprechen, der die Schwere zwischen Innovativen als Modernisierungsgewinnern und Nicht-Innovativen als Verlierern zunehmend verschärft? Oder handelt es sich dabei „lediglich“ um eine neue, reproduzierende Spielart bereits bestehender sozialer Ungleichheitsphänomene? Von Interesse ist ferner, inwiefern die herausgearbeitete Gattung nicht nur für Initialphasen potenzieller Innovationsprozesse, sondern auch für Anfangsphasen komplexer Organisations- und Planungsprozesse Gültigkeit besitzt. Die Beantwortung dieser Fragen ist Gegenstand weiterführender wissenschaftlicher Arbeiten. Sie gehen über die Erkenntnisinteressen und Generalisierungsmöglichkeiten der empirischen Basis dieser Arbeit hinaus.

6.2.2 *Originalität, Praktikabilität, Wertebezogenheit: Legitimationsstrategien zur Durchsetzung von Neuem*

Mit Knoblauch bin ich von der Überlegung ausgegangen, dass Neues unmittelbar an Legitimationen als Reflexionsinstanz geknüpft ist. Legitimationsprozesse sind als Reflexionen selbst wiederum kommunikative Handlungen (vgl. Knoblauch

156 Als „historische und kulturelle Produkte [sind kommunikative Gattungen] offen für Veränderungen und kulturelle Differenzen.“ (vgl. Günthner, Knoblauch 1994: 701) Innovationskommunikationen müssen entsprechend nicht zu jeder Zeit in jeder Kultur gesellschaftlich geteilter Wissensbestand sein.

2013a: 41), so dass kommunikativ ausgehandelt wird, was gesellschaftlich als neu zugelassen und definiert wird. Auch meine Arbeit zeigt, dass das, was in einer Gruppe bzw. in einem Kontext als neu anerkannt wird, für eine andere Gruppe bzw. für einen anderen Kontext nicht gelten muss. Dabei differiert nicht nur die Bewertung dessen, was als neu zugelassen wird, sondern auch die Handlungsorientierung an Neuem (vgl. Knoblauch 2013b: 46). Die fällt, wie vor allem die Differenz zwischen Moabitwebsite und Moabiter Bürgerverein verdeutlicht hat, milieuspezifisch und wertebezogen sehr unterschiedlich aus. Das, was als legitim aufgefasst wird, ist außerdem an historisch-politische Konstellationen gebunden. Neues kann zu einem bestimmten Zeitpunkt als neu und legitim anerkannt werden, zu einem anderen Zeitpunkt nicht.

Die Legitimität von Neuem, das zeigen meine fallvergleichenden Beobachtungen darüber hinaus, macht sich an unterschiedlichen Kriterien fest. Neuheit, Originalität und Differenz selbst können, wie beim Bürgerverein, zum zentralen selbstreferentiellen Kriterium für die Legitimität eines Projektvorschlages werden. Dann entfaltet der eingangs erläuterte gesellschaftlich verbreitete Innovationsdiskurs besonders auf dieser legitimierenden Ebene Wirkung. Das Experimentelle, das Neue und Innovative als erste Legitimationsstrategie wird vor allem dann zum festen Bestandteil der Bewertung zivilgesellschaftlicher Projekte, wenn Innovation als Thema semantisch auftritt und/ oder die Erwartung des Projektmitgelbers institutionalisiert ist, im Kontext des Neuen zu agieren. Praktikabilität und Zweckrationalität von Projektideen können als weitere Legitimationsstrategie allerdings auch Neuheit, Originalität und Differenz dominieren und zum zentralen Maßstab für Adaption von Ideen werden. Enormen Erklärungswert für die Weiterentwicklung von Neuem haben wertebezogene Legitimationen, die ich als dritte Legitimationsstrategie herausgearbeitet habe. Insofern solche Wertehaltungen zugleich eine Begründung für die Idee mitliefern, wirken sie in Form von Legitimationen im Prozess der Objektivierung externalisierter Ideen. Besonders relevant sind sie dort, wo Innovationen primär über praktische Handlungsformen generiert werden. Divergierende wertebezogene Legitimationen können allerdings auch Konfliktpotenzial in der Verhandlung neuer Raumideen entfalten, insbesondere wenn sie gesellschaftlich dominierende Wertevorstellungen umwerten und das als legitimes Neues und Anderes zulassen, was dem Mainstream widerspricht (Redaktionsessen als Preis vs. technische Neuerung). Sie zwingen aber ebenso zur Auseinandersetzung und schaffen Verhandlungsraum für die Kombination ungewöhnlicher Sichtweisen und das Aufkommen sehr unterschiedlicher Ideen. Die drei benannten Legitimationsstrategien fungieren demnach als soziale Filter bei der Güteselektion neuer Ideen. Sie erklären in hohem Maße das Gelingen bzw. Scheitern von Neuem in Gruppenaushandlungsprozessen. Sie kommen sowohl ohneinander aus, können aber in der

Bewertung von Neuem auch miteinander verbunden sein und gemeinsam auftreten.

Strategien, mit denen Neues legitimiert wird, folgen außerdem nicht ausschließlich Mustern funktionaler Differenzierung (vgl. Knoblauch 2013a: 42). Sie rekurren zwar auf feldspezifische Referenzwerte (z. B. Wirtschaft, Recht, Politik,¹⁵⁷ Wissenschaft, Zivilgesellschaft etc.), darüber hinaus aber auch auf Referenzen anderer gesellschaftlicher Felder (vgl. Rammert 2013: 2). Das heißt, bei der Durchsetzung ökonomischer Innovationen spielen auch nicht-ökonomische Referenzen eine Rolle und soziale Innovationen werden auch u. a. mittels ökonomischer Bezüge oder politischer Referenzen gerechtfertigt.¹⁵⁸ Politische und ökonomische Referenzen sind bei jenen zivilgesellschaftlichen Vereinigungen relevant, die für die Umsetzung von Neuem auf finanzielle Unterstützung aus ministerialen Förderprogrammen, innovationsbasierten Unternehmen und Stiftungen angewiesen sind. Das verändert Handlungsrouninen und -erwartungen an Zivilgesellschaft. Die Positionierung von Zivilgesellschaft zu dieser Erwartung ist Teil ihrer kommunikativen Aushandlungsprozesse, auch wenn diese selten reflexiv und thematisch explizit erfolgt. In solchen Kommunikationsprozessen verhandelt Zivilgesellschaft auch ihre eigene Position¹⁵⁹ im gesellschaftlichen Funktionssystem und ihre Grenzziehungen gegenüber anderen Funktionsbereichen.¹⁶⁰ Neuheit als zugeschriebene Erwartung der Beobachter hat sich als

157 Als Beispiele für politische Referenzen zählt Rammert (2013: 4) ministeriale Förderprogramme, nationale Prestigeprojekte, politische Verbote und Grenzwertsetzungen auf.

158 Mit dieser These hinterfragt Rammert (2013: 13) nicht zuletzt die Annahme Luhmanns (1993: 31) von der Autoopoiesis und Selbstreferentialität operativ geschlossener Systeme.

159 Evers (1998: 187ff.) zufolge sind Verpflichtung, selbstloses Handeln bzw. die Aufopferung für andere, Langfristigkeit, Unentgeltlichkeit und Laientätigkeit zentrale Kennzeichen des klassischen Ehrenamtes. Das moderne Ehrenamt hingegen ist sachlich und zeitlich begrenzt, beruht auf Freiwilligkeit, folgt der Norm der Reziprozität, ist auf Selbstverwirklichung und biografische Passung angelegt und wird zunehmend entlohnt oder gar mit einer Niedriglohntätigkeit verknüpft. Dieser Motivwandel, so meine These, vollzieht sich auch über kommunikative Aushandlungsprozesse in den zivilgesellschaftlichen Vereinigungen. Die Entlohnung freiwilliger Tätigkeit oder zeitlich begrenztes projektbezogenes Engagement sind sogar explizit thematischer Gegenstand in allen drei Fallbeispielen.

160 Nicht nur im zivilgesellschaftlichen Bereich erklärt der Rückgriff auf Referenzen anderer gesellschaftlicher Felder die Legitimität neuer Handlungsprojekte. Embacher und Klein (2013) gehen ebenso von einem umgekehrten Einfluss der Zivilgesellschaft auf die politische Sphäre aus: „Was sich in der Praxis der Politik immer mehr zeigt, dass nämlich neue Impulse für eine neue Politik des Sozialen und der Gesellschaft kaum noch aus der dem ökonomischen Dispositiv unterworfenen ‚verfassten‘ Politik in Parlament und Regierung, sondern meistens aus den Reihen einer lebendigen Zivilgesellschaft kommen, das wird nun mehr und mehr auch Gegenstand der Forschung. Dabei geht es grosso modo um die Definition eines neuen Verhältnisses von Staat und Gesellschaft.“ (2013: 271) Die definitorisch konstitutive Differenzierung der Zivilgesellschaftssphäre von jener des Staates und des Marktes wird angesichts solcher empirischer Tendenzen zumindest fraglich.

Handlungsimperativ im zivilgesellschaftlichen Bereich, wie das Beispiel der Moabitwebsite zeigte, allerdings noch nicht vollends durchgesetzt. Wo finanzielle Abhängigkeiten gering sind oder alternative Finanzierungsquellen jenseits von Innovationsabsichten eruiert werden, ist die Durchschlagkraft reflexiven Innovationshandelns begrenzt.

Der Gestaltungsspielraum von Raumpionieren ist allerdings dort begrenzt, wo top-down-Institutionen – von der EU bis zur Stadtbezirksebene – mit ihren an Innovationsproduktion orientierten Förderinstrumenten nicht nur städtebauliche Gestaltungen und spezifische Rauman eignungspraktiken, sondern auch die Initiierung zivilgesellschaftlicher Gruppen selbst prägen. Zivilgesellschaftliche Gruppierungen werden dann quasi zu Erfüllungsgehilfen bürokratischer Institutionen. Doing innovations von unten erfolgt also stets im Spannungsfeld von Anpassung an strukturelle Handlungserfordernisse einer Innovationsgesellschaft, in deren Folge Innovation im gesellschaftlichen Wertesystem wichtiger wird, und deren kreative Umdeutung und Umarbeitung durch die Akteure. Anders als beispielsweise im wissenschaftlichen oder künstlerischen Feld, ist die Produktion von Neuem und Differentem (vgl. Hutter 2011; Popitz 2000) in der Zivilgesellschaft zwar noch keine *sine non qua* für die Legitimität des Handelns, der gesellschaftliche Innovationsimperativ aber auch im zivilgesellschaftlichen Feld wirkmächtig, wie meine Arbeit zeigt

Wenn Neues immer als Neues legitimiert sein muss, wirft das letztlich auch die Frage auf, wer Neues legitimiert und entsprechend jenseits von administrativ gegliederten, mit struktureller Macht ausgestatteten top-down-Institutionen sowie handlungsstrukturierenden öffentlichen Diskursen über akteursbezogene Deutungs- und Durchsetzungsmacht verfügt. Empirisch zeigt sich, dass häufig jene Akteure als Anerkennungsinstanzen fungieren, die funktional relevante Positionen in einer Gruppe einnehmen. Deren Legitimationshandeln ist quasi institutionalisiert in Form eines Expertenstatus (vgl. Knoblauch 2013a: 41) in der Gruppe. Reproduziert wird diese Expertenrolle und Machtposition durch multiple Rollenübernahme: solche Experten agieren nicht nur als Ideenratifizierer und mächtige Für- oder Widersprecher innovativer Ideen; sie sind es zumeist auch, die Probleme erkennen und definieren, neue Ideen für deren Lösung entwickeln und in der Gruppe durchsetzen, aber auch andere aktivieren, Neues einzubringen oder dieses sogar von ihnen einfordern. Einfluss auf die Legitimität neuer Projektideen nehmen solche Akteure darüber hinaus auf Basis ihres kulturellen und sozialen Kapitals. Sie genießen soziale Anerkennung in der Gruppe. In der Regel treten solche Machtmittel gebündelt auf, das heißt ein Akteur setzt sich mit seinem Neuerungs vorschlag beispielsweise auf Basis seines Berufsprestiges, seines Erfahrungswissens, seiner Ideenaffinität und aufgrund enger Kontakte zu innovationsbezogen umsetzungsrelevanten Netzwerkpartnern durch. Die Bewertung

sozial innovativer Ideen ist folglich durchdrungen von Machtverhältnissen und Machtressourcen.

6.3 Zum Raumtransformationspotenzial sozialer Innovationen oder zur Spezifizierung der Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion

Für die Raumentwicklung ist es von Bedeutung zu verstehen, wie Innovationsprozesse entstehen, als solche anerkannt werden, diffundieren und schließlich zu Raum(re-)konstruktionen beitragen. Christmann hat bereits 2008 betont, dass Innovationen auf Prozessen kommunikativer Konstruktionen beruhen, diese allerdings kaum erforscht sind. In eben diese Forschungslücke ist meine Arbeit mit ihrem Fokus auf der kommunikativen Genese sozialer Innovationen im Raum, die von Raumpionieren aus der Zivilgesellschaft initiiert werden, gestoßen. Sie plausibilisiert, wie lokal neues bzw. innovatives Raumwissen über (Face-to-Face-)Kommunikationen¹⁶¹ entsteht, vermittelt und anschlussfähig gemacht wird, Akzeptanz findet oder aus spezifischen Gründen scheitert. Sie zeigt außerdem, wie im Zuge der kommunikativen Generierung und handlungspraktischen Durchsetzung von Neuem Raum (re-)konstruiert wird.

Rekonstruktionen von Räumen vollziehen sich intentional, wenn die Genese sozialer Innovationen im Raum zur bewusst eingesetzten raumtransformierenden Handlungsstrategie wird. Sie prozessieren selbst dann, wenn Neues nicht als Innovatives anerkannt wird. Und zwar bereits, wenn sich eine neue Idee oder Handlungspraxis lokal durchgesetzt hat, ohne bereits räumlich diffundiert und als soziale Innovation anerkannt zu sein. Einfluss auf Wandel und Dynamisierung lokaler Raumwissensbestände, Handlungspraktiken und Raumgestaltungen sowie auf Raumentwicklungsprozesse im Allgemeinen machen die beobachteten

161 Neben unmittelbaren sind selbstverständlich auch mittelbare, medienvermittelte Kommunikationen Teil des von mir beobachteten ethnografischen Feldes. Hier denke ich zum Beispiel an den Moabiter Bürgerverein, der zugunsten der Generierung raumbezogen neuer Ideen bereits auf ein Onlinepartizipationstool zurückgreift oder an die starke Onlinepräsenz der Imageassoziation in sozialen Netzwerken, die diese als Feedbackgeneratoren nutzt. Aufgrund der Dominanz von Face-to-Face-Kommunikationen in der Genese von Neuem bei den betrachteten Initiativen habe ich mittelbare Kommunikationswege allerdings nicht ausführlicher untersucht. Erste eigene empirische Anhaltspunkte sowie die zunehmenden Verbreitung virtueller Innovation Communities (vgl. u. a. Furst et al. 1999; Füller et al. 2004; Müller, Spiller 2006; Schröder, Hölzle 2010), vor allem im Zuge der Entwicklung technologischer, marktbasierter Innovationen, verweisen darauf, dass medienbasierte Innovationsgesenen auch im zivilgesellschaftlichen Feld zukünftig stärkere Relevanz erfahren könnten. Sie eröffnen weitere Forschungsperspektiven, beispielsweise was den Vergleich von Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der Innovationsgenese über unmittelbare im Vergleich zu mittelbaren Kommunikationen betrifft.

zivilgesellschaftlichen Initiativen – hier insbesondere die Moabitwebsite – auch geltend, ohne intendiert einem Innovationsanspruch in ihrem Handeln zu folgen. Raum(re-)konstruktionen vollziehen sich deshalb bereits im Zuge der (intendierten und nicht-intendierten) kommunikativen Konstruktion von Neuem. Sie unterscheiden sich in ihrer begrenzteren Reichweite von Raumtransformationen, die über räumlich verbreitete und etablierte soziale Innovationen (vgl. die Moabitwebsite als Teil der sozialen Innovation des hyperlokalen Journalismus) zustande kommen.¹⁶²

Die semantische, pragmatische und/ oder grammatische Orientierung an Neuem bzw. Innovativem ist zwar keine *sine non qua* für kommunikative Raum(re-)konstruktionsprozesse, besitzt allerdings für die untersuchten zivilgesellschaftlichen Initiativen von Berlin-Moabit enormen Erklärungswert. Das spricht zumindest für eine stärkere Integration des Konzeptes sozialer Innovation als Teilprozess kommunikativer Raum(re-)konstruktion, um raumbezogenen Wandel zu erklären. Zwar ist das Vorhaben, soziale Innovationen mit einem sozialkonstruktivistischen Raumverständnis zu verknüpfen, selbst nicht neu. Denn bereits Moulaert et al. (2010a) oder Ailenei und Lefebvre (2010) haben dargestellt, dass soziale Innovationen zu Empowermentprozessen, veränderten Macht- und Netzwerkkonstellationen und Inklusionsprozessen lokaler Gemeinschaften führen können. Allerdings versäumen es diese Ansätze aufzuzeigen, wie sich raumbezogene Transformationen mittels sozialer Innovationen prozesshaft vollziehen. Meine Perspektive rückt gerade die prozessuale Struktur in den Aufmerksamkeitsfokus. Ohne diesen Blickwinkel bleibt eine Blackbox, welche Akteure Neues für den Raum in welchen Machtkonstellationen kommunikativ durchsetzen oder angesichts von Widerständen und Konkurrenzen gerade nicht realisieren. Diese temporale und prozessuale Dimension gilt es in der Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion stärker mitzureflectieren. Denn wie Strauss und Glaser bereits 1975 betont haben, folgen soziale Phänomene nicht einer inneren Logik, sondern werden in ihrer temporalen Entwicklung von dem sozialen Setting, indem sie verlaufen, und durch die Interaktion der beteiligten Akteure stark in ihrer Dynamik beeinflusst.¹⁶³

162 Sozialräumliche Einflüsse von Innovationen lassen sich in ihrer lokal begrenzten Wirkung über die Einbeziehung von Akteuren anderer gesellschaftlicher Felder und deren heterogene Wissensbestände, sofern diese über das Lokalwissen hinaus gehen, in ihren Effekten potenziell räumlich erweitern (vgl. ‚shift in the locus‘ Chalmers 2011: 9).

163 Der Leser sei noch einmal daran erinnert, dass meine Arbeit lediglich Raum(re-)konstruktionen auf der lokalen Quartiers- und Stadtteilebene beobachtet. Teil solcher lokalen Raum(re-)konstruktionen ist nicht nur das von mir analysierte Akteurshandeln. Dieses ist immer auch eingebettet in soziale Kontexte und beeinflusst von institutionalisierten Strukturen höher aggregierter Raumebenen. Zivilgesellschaftliche Raumpioniere initiieren Neues nicht unter Laborbedingungen, sondern „von Beginn an bei laufendem Motor der Stadtentwicklung“ (Jessen, Walther 2010: 287).

Im Versuch, mit Hilfe der zuvor gebündelten Erkenntnisse, den Ansatz kommunikativer Raum(re-)konstruktion zu spezifizieren und partiell zu erweitern, begebe ich mich angesichts der empirischen Basis dieser Arbeit auf ungesichertes Terrain. Gleichwohl scheue ich nicht diese „Gefahr“. Im Status von Strukturhypothesen werden diese Erkenntnisse durch eigene weiterführende Forschungsarbeiten im IRS-Projekt „Städtische Raumpioniere im Spannungsfeld zwischen bottom-up und top-down“ geprüft, hinterfragt, modifiziert oder auch bestätigt.

Als Phänomene werden soziale Innovationen in Christmanns Ansatz (2010, 2013a) dort relevant, wo sie von der Transformation bzw. Rekonstruktion bestehender Kultur- und Identitätsräume spricht. Tradiertere raumbezogene Deutungsmuster und kollektive Identitäten, Themen und Denkweisen bezüglich des Raumes können durch die kommunikative Generierung neuer Wissensbestände und Handlungsansätze hinterfragt werden. Solche Rekonstruktionen von Räumen können hochgradig intendiert unter Bezugnahme auf Neues oder gar Innovatives erfolgen, allerdings auch „eher beiläufig und quasi ‚unintendiert‘“ (Christmann 2010: 29). Hier kommt der kreative Akteur¹⁶⁴ als Handelnder ins Spiel. Im Rückgriff auf umfangreiches Erfahrungswissen können Kreative, wie potenzielle und eigentliche Raumpioniere, Neues imaginieren, was noch nicht im Handeln ausprobiert wurde (vgl. Knoblauch 2013b: 43). Über Imaginationskraft und Phantasie verfügen insbesondere jene Akteure, die multipel vernetzt sind und damit verschiedene Impulse mit eigenen Ideen in Abgleich bringen und dieses assoziierend, abduzierend und rekombinierend neu zusammen fügen, wie meine Befunde zu Akteuren innovativer Raum(re-)konstruktionen in Kapitel 6.1.1¹⁶⁵ zeigen. Kreative Akteure entwickeln Neues aus unterschiedlichen Gründen: intentional ihrem kreativen Gestus, ihrer Profiterwartung und/ oder Bedürfnisbefriedigung folgend, eher beiläufig und nicht-intendiert ausgehend von Problemdefinitionen. Wirkmächtig sind zudem grammatisch institutionalisierte Strukturen zur Herstellung von Neuem sowie objektivierte Innovationsdiskurse, die sich verhaltensbeeinflussend auswirken (siehe Kapitel 6.1.2). Das Sprechen über Neues und über raumbezogene Transformationen im Kontext medialer Thematisierung beispielsweise verstärkt besonders im kommunikativen Rückgriff der Akteure da-

164 Christmann spricht bei der Rekonstruktion bestehender Kultur- und Identitätsräume vom Akteur (2010: 39), während ich für spezifische Raum(re-)konstruktionen über Neues den kreativen Akteur als Handelnden, der in Rollenbezüge verflochten ist, konzipiere.

165 In 6.3 erfolgt lediglich ein kurzer Verweis auf die zuvor zusammengefassten Erkenntnisse des Schlusskapitels in Form von (siehe Kapitel 6.1.1, 6.1.2 etc.). Der Leser erinnere sich bei den jeweils genannten Verweisen an die detaillierten Ausführungen des Teilkapitels, die der Verringerung von Redundanz wegen nicht noch einmal präzisiert werden. Sie sind gleichwohl Teil des Unternehmens, Anschlussstellen, Erweiterungs- und Spezifizierungsvorschläge in Christmanns Theorie kommunikativer Raum(re-)konstruktion auf Basis der Ergebnisse meiner Arbeit vorzuschlagen.

rauf deren neuerungsbezogene Aushandlungsprozesse. Gleichwohl ist die Prägekraft von Innovationsdiskursen und -grammatiken angesichts von Akteurskonstellationen, die versuchen, Gegenmacht aufzubauen, indem sie eine bewusste Orientierung an diesem Neuen vermeiden, endlich. Gestaltungsmöglichkeiten bewahrender Kräfte erscheinen vergleichsweise noch beschränkter. Gerade in Stadträumen im Umbruch, in denen Neues nicht nur bottom-up initiiert wird, sondern vielfältige exogene Entwicklungsimpulse beobachtbar sind, werden etablierte Wissensordnungen dieser Kulturräume herausgefordert.

Kreative Raumpioniere arbeiten in der Regel nicht isoliert, sondern in gruppenförmigen Vereinigungen und netzwerkförmigen Kooperationsverbänden daran, neue Projektideen zu realisieren. Aufgrund der Beteiligung mehrerer Akteure entsteht die Notwendigkeit, das Handeln dieser Akteure zu koordinieren. Dafür sind Kommunikationen wesentlich. In Prozessen der Kommunikation treffen (heterogene) Perspektiven und Interessen aufeinander, werden Ideen – mitunter konfliktuell – ausgetauscht, verknüpft und zusammengebracht. Darüber können neue Ideen als kognitive Deutungen von Akteuren entstehen bzw. vorhandene weiterentwickelt werden. So entstehen neue sozioräumliche Visionen und Wirklichkeitsdeutungen, die wiederum in Kommunikationen vermittelt, transformiert und anschlussfähig gemacht werden müssen, um Wirksamkeit entfalten zu können (vgl. Christmann, Büttner 2011). In der Face-to-Face-Aushandlung neuer Ideen nehmen die Akteure differenzierbare und wiederkehrende Rollen (Ideeneinforderer/ Problemaufwerfer, Ideeneinbringer, -ratifizierer und Entscheidungsrolle) ein, (de-)legitimieren in Referenz auf den Neuheitscharakter, die Praktikabilität und/ oder Werturteile den gemachten Vorschlag.¹⁶⁶ Insbesondere in dieser Ratifizierungsphase von Neuem erfolgt ein Rückbezug auf Charakteristika des bestehenden Kultur- und Identitätsraumes. Neue Ideen mit Raumbezug werden dabei stets in Abgleich bzw. in Konkurrenz zu bestehenden Raumbildern und -images, die mit einer gewissen Deutungsmacht ausgestattet sind, bewertet und müssen diesen gegenüber als Verbesserung erfahren werden, um durchgesetzt werden zu können. Welche neuen Ideen ausgedacht und sozialen Innovationen generiert werden, ist deshalb nicht zuletzt eine Frage lokalkulturell bestehender Raumwissensbestände und Wirklichkeitsdeutungen als auch von räumlich-physischen Settings. Es ist aber auch eine Frage von Machtverhältnissen. Machtkonkurrenzen in der kommunikativen Aushandlungen neuer Raumideen sind nicht nur innerhalb von zivilgesellschaftlichen Gruppen wahrscheinlich, in der Raumpioniere und engagierte Akteure mit diversifizierten Wissensbeständen und Wertehaltungen aufeinander treffen. Auch zwischen

166 Dass sich Legitimationsstrategien und verwendete kommunikative Formen zwischen Initiativen unterscheiden, die intendiert oder nicht-intendiert Innovatives für den Raum durchzusetzen beanspruchen, wurde bereits im Kapitel 6.2.2 deutlich.

Gruppen und in netzwerkartigen Zusammenschlüssen können sich auf der Basis diverser Ideen für zukünftige Raumgestaltungen Konfrontationen den Weg bahnen und sogar in Konflikte münden. Auch die Position des Ideengebers wirkt sich auf die Durchsetzungsmacht von Neuem aus. Akteure, die über Erfahrungs- und lokalspezifisches Wissen, über Prestige auf der Basis formaler Funktionsrollenübernahme sowie über soziale Anerkennungs- und netzwerkbezogene Unterstützungsressourcen verfügen, sind sich eigener Machtpotenziale und -mittel häufig sehr bewusst. Sie setzen diese strategisch zur Durchsetzung ihres Willens gegenüber anderen ein. Voraussetzung dafür ist die Anerkennung durch die anderen und deren Bereitschaft, Gehorsam zu zeigen (vgl. Weber 1984: 89). Inwiefern sich Neues und welches Neue sich für den Stadtraum durchsetzen kann, ist nicht zuletzt zutiefst durchdrungen von gesamtstädtischen und -gesellschaftlichen Entwicklungsrichtungen sowie politisch aufgeladenen Machtkämpfen und Konflikten um das „Recht auf Stadt“.¹⁶⁷ Spezifische Machtverhältnisse und Konfliktsituationen wirken dabei nicht per se förderlich oder hinderlich. Im Zusammenhang mit Vertrauensprozessen und der Wissensverteilung der Akteure sind sie in ihrer situativen Interdependenz zu betrachten, wie ich in Kapitel 6.1.2 detailliert ausgeführt habe.

Bei der handlungspraktischen Durchsetzung von Neuem oder gar Innovativem hinterlassen kreative Akteure raumrekonstruktive Wirkungen vor allem auf der immateriellen Deutungsebene. Sie kommunizieren alternative Deutungen in Form potenzialorientierter Raumbilder vom Stadtteil, fordern damit bisher dominierende Raumdeutungen heraus, erzwingen deren Neuaushandlung und produzieren neue Identifikationsangebote. Sie implementieren raumbezogene neue Wissensbestände und Angebote. Darüber gelingt die Aktivierung solidarischer Nachbarschaftsunterstützung, raumbezogener Verantwortungsübernahme, lokal-räumlicher Vernetzung und sozioräumlicher Integration. Zuschreibungen an den

167 Fragen dazu, wem die Stadt gehört und wer Stadträume symbolisch, sozial, kulturell, ökonomisch etc. besetzen kann, sind in einer von immobilienwirtschaftlichen Aufwertungsinteressen konfrontierten Metropole, wie Berlin, aktueller denn je. Bauliche Neuerschließungen im östlichen am Hauptbahnhof angrenzenden Teil Moabits, wahrgenommene Verdrängungsgefährdungen von Bewohnern und deren partieller Zusammenschluss in Anti-Gentrifizierungs-Bewegungen künden von der Relevanz dieses Themas auch und gerade in meinem ethnografischen Feld. Lediglich randständig in dieser Arbeit behandelt, ist das Spannungsfeld Gentrifizierung in Moabit mitsamt beteiligter Akteurskonstellationen und Konfliktaushandlungen Gegenstand meiner Forschungsarbeit im Leitprojekt „Städtische Raumpioniere im Spannungsfeld von bottom-up und top-down“ am IRS. Ergebnisse dieser Arbeit verweisen allerdings bereits darauf, dass zivilgesellschaftliche Raumplanungen und Veränderungen im Raum nicht per se kontrovers und in hohem Maße konfliktbehaftet – worauf der Fokus planungswissenschaftlicher Debatten liegt (vgl. Forester 1987) liegt – verlaufen müssen. Aushandlungen über zukünftige Raumentwicklungen können, wie das Beispiel des Bürgervereins gezeigt hat, sogar weitgehend harmonisch ablaufen.

Raum in Form von Raumwissensbeständen, Raumimages, visuellen Raumcharakteristika, physisch-materiellen Gelegenheitsstrukturen oder sozialen Problematiken können sogar zum Ausgangspunkt für die kommunikative Genese von Neuem werden (vgl. Drake 2003; Koschatzky 2001). Dazu bedarf es allerdings – und dazu treffen Drake und Koschatzky keine Aussagen – innovationsaffiner, veränderungsbereiter und kreativer Akteure, wie eigentlicher und potenzieller Raumpioniere. Sie greifen solche Raumzuschreibungen potenzialorientiert auf, deuten sie um und verarbeiten sie mit anderen Engagierten kommunikativ. Vorrangig solche Gruppen greifen Stadtteilimages als Inspirationsquelle für die Entwicklung raumbezogen neuer Ideen auf, die im Wissen um Innovationen intendiert solche Prozesse verfolgen. Zuschreibungen an den physischen und visuellen Stimulus des Stadtteils können Innovationsprojekte allerdings ebenso in frühen Phasen ihrer Genese scheitern lassen, beispielsweise wenn neue Ideen mit lokalräumlich verfestigten, identitätsstiftenden und machtvollen Wissensordnungen oder institutionalisierten hegemonialen Diskursen konkurrieren und sich nicht gegen diese durchsetzen. Legitimität für raumbezogen Neues setzt damit eine gewisse Kontextadäquanz (vgl. Berger, Luckmann 2007: 154) sowie Anschlussfähigkeit an die Lokalkultur voraus.

Vermittels ihrer Diskursmacht und ihres Wirkhandelns beeinflussen kreative Akteure nicht nur Wahrnehmungen auf den Stadtteil, sondern zugleich materielle Anordnungen im Stadtteil. Damit schlagen sie Brücken in materiell-physisch präsente lokale Milieus. Im baulich-physischen Sinn gestalten sie Plätze und Örtlichkeiten, konstruieren Neuerungen (das neue Vereinshaus des Bürgervereins), erwecken ehemalige Brachen zu neuem Leben (Kiosk; Fernsprechapparat) und tragen somit zur Konstruktion des Lokalen bei. Lokal entstehen neue Räume und Plätze mit alternativen Nutzungsmöglichkeiten als Orte der Begegnung, des Kommunizierens und Zusammenhandelns. Sie ermöglichen neue stadtteilbezogene Raumerfahrungen, die habitualisierte Raumanewohnungspraktiken aufbrechen und diversifizieren. Materielle Neugestaltungen können dann wiederum zum Ausgangspunkt für immaterielle Raum(re-)konstruktionen in Form neuer und veränderter Wissensbestände und Wahrnehmungsweisen werden.

Solche Raum(re-)konstruktionen werden dadurch raumwirksam, dass sie von Akteuren wahrgenommen und mit Bedeutungen verknüpft werden. Ihnen gehen stets kommunikative Aushandlungsprozesse voraus. Das Wissen um die kommunikative Verhandlung neuer Ideen ist in den betrachteten zivilgesellschaftlichen Vereinigungen gattungsmäßig verfestigt (vgl. Kapitel 6.2.1). Gehört eine typisch gestaltete Innovationskommunikation, die formalisierte Lösungen für kommunikative Probleme bereit stellt, darüber hinaus zum Bestand kommunikativer Gattungen dieser Gesellschaft – und hierauf weisen einige Indizien hin

– spricht viel für die Beschreibung der Gegenwartsgesellschaft als eine Innovationsgesellschaft (vgl. Rammert 2010a, 2013).

Fasst man die Gegenwartsgesellschaft als Innovationsgesellschaft, in der Innovation zum zentralen Baustein im gesellschaftlichen Wertegefüge avanciert, wirft das letztlich auch moralisch-ethische Diskussionen auf den Plan. Sie thematisieren die Folgen für die Menschen, die stets mit einem Neuerungsimperativ und Kreativitätsdispositiv konfrontiert sind. Kehrbaum beispielsweise fragt,

„wie die Menschen damit umgehen, wenn sie sich auf eine Gesellschaft einstellen sollen, die ständig Innovationen hervorbringen muss, um ökonomisch überlebensfähig zu bleiben. Und wie die Menschen damit umgehen, wenn sie sich der ständigen Beschleunigung des Wandels aussetzen müssen und der permanenten Veränderung der Lebensform unterlegen sind.“ (Kehrbaum 2009: 136)

Eine Kultur reflexiver Verbindlichkeit, so die Argumentation von Rammert, stellt den Zusammenhalt heutiger Innovationsgesellschaft immer wieder neu her. „Wenn sich alle Bereich dauernd innovieren und sich dazu wechselseitig reflexiv aufeinander abstimmen müssen, wird die Innovation selbst zum Prinzip der Integration in die zukünftige Entwicklung der sich innovierenden anderen Bereiche hinein.“ (2013: 13f.) Bröckling hingegen befürchtet Grenzen der Integrationskraft von Neuem: „Dekontextualisiert spazieren abstrakte Subjekte durch eine entdifferenzierte kapitalistische Welt, die jede kreative Regung, jedes selbstregulative Potenzial und jede subversive Handlung unterschiedslos zu ‚Innovationsgenerator(en)‘“ (Bröckling 2003: 35) macht. Das Neue bedeutet zwar immer die kreative Zerstörung des Alten, lässt sich aber erst in Relation zum Bestehenden überhaupt als Neues erfahren (vgl. Groys 2002: 26). Neues erfordert demnach stets die Rückbezüglichkeit auf das Archiv (vgl. Groys 2002) eines kollektiven Gedächtnisses (vgl. Assmann, Assmann 1993), das im kommunikativen Gedächtnis (vgl. Knoblauch 1999) verfestigt ist. Wir werden also in Zukunft, in freier Interpretation der Vision eines schwedischen Möbelkaufhauses, hoffentlich nicht nur noch fragen müssen, „tradierst du noch oder innovierst du schon?“

Literatur

- Abels, Heinz (1998): *Interaktion, Identität, Präsentation. Kleine Einführung in interpretative Theorien der Soziologie.* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Aderhold, Jens (2005): Gesellschaftsentwicklung am Tropf technischer Neuerungen? In: ders./John, René (2005): 13-32.
- Aderhold, Jens/John, René (Hrsg.) (2005): *Innovation – Sozialwissenschaftliche Perspektiven.* Konstanz: UVK.
- Aderhold, Jens (2010): Probleme mit der Unscheinbarkeit sozialer Innovationen in Wissenschaft und Gesellschaft. In: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (2010): 109-126.
- Adloff, Frank (2005): *Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis.* Frankfurt am Main: Campus.
- Ahlemeier, Heinrich W.: Was ist eine soziale Bewegung? Zur Distinktion und Einheit eines sozialen Phänomens. In: *Zeitschrift für Soziologie* 18. 1987. 175-191.
- Ahrens, Daniela (2008): Georg Simmel – phänomenologische Vorarbeiten für eine Sozialraumforschung. In: Kessler, Fabian/Reutlinger, Christian (2008): 78-93.
- Ailenei, Oana/Lefebvre, Bénédicte (2010): Social Inclusion and Exclusion in the Neighbourhood of L'Epeule, Roubaix. In: Moulaert, Frank/Martinelli, Flavia/Swyngedouw, Erik/González, Sara (2010): 105-116.
- Albrechts, Louis: Creativity in and for Planning. In: *DISP* 41. 2005. 14-25.
- Andersen, John (2010): Action Research, Empowerment and Social Innovation. In: Moulaert, Frank/MacCallum, Diana/Hamdouch, Abdelillah/Mehmood, Abid (2010): <http://cordis.europa.eu/documents/documentlibrary/124376771EN6.pdf>; Zugriff am 23.08.2012.
- André, Isabel/Enriques, Brito/Malheiros, Jorge (2009): Inclusive Places, Arts and Socially Creative Milieux. In: MacCallum, Diana/Moulaert, Frank/Hillier, Jean/Haddock, Serena Vicari (2009): 149-166.
- Andriof, Jörg/McIntosh, Malcolm (Hrsg.) (2001): *Perspectives on Corporate Citizenship.* Sheffield: Greenleaf.
- Anheier, Helmut/Kehl, Konstantin/Mildenberger, Georg/Spengler, Norman (2011): *Zivilgesellschafts- und Engagementforschung: Bilanz, Forschungsagenden und Perspektiven.* In: Priller, Eckhard et al. (2011): 119-133.
- Arendt, Hannah (2007): *Vita activa. Oder Vom tätigen Leben.* 6. Auflage, München: Piper.
- Armbrecht, Wolfgang/Kramhöller, Richard (2001): Störe meine Kreise! Innovation durch Teamleistung. Fortschritt bedarf der Kommunikation in Netzwerken. In: *Universitas. Orientierung in der Wissenschaft* 56. 2007. 1046-1055.
- Assmann, Aleida/Assmann, Jan (1993): Schrift und Gedächtnis (Nachwort). In: dies. (1993): 265-284.
- Assmann, Aleida/Assmann, Jan (Hrsg.) (1993): *Schrift und Gedächtnis. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation.* München: Fink.
- Assmann, Jan (2003): *Innovationslogik und regionales Wirtschaftswachstum: Theorie und Empirie autoipoietscher Innovationsdynamik.* Marburger Förderzentrum für Existenzgründer aus der Universität: Mafex-Publikationen.
- Atteslander, Peter (1993): *Methoden der empirischen Sozialforschung.* 7., bearbeitete Auflage, Berlin, New York: de Gruyter.

- Auer, Peter: Projection in Interaction and Projection in Grammar. In: *Text & Talk* 25. 2005. 7-36.
- Austin, John L. (1962): *How to do Things with Words*. Oxford: Oxford University Press.
- Bachrach, Peter/Baratz, Morton S.: Two Faces of Power. In: *American Political Science Review* 54. 1962. 947-952.
- Bachtin, Mikhail M. (1989): The Problem of Speech Genres. In: Emerson, Caryl/ Holquist, Michael (Hrsg.): *Speech Genres and other Essays*. Austin: University of Texas Press, S. 60-102.
- Balducci, Alessandro/Kunzmann, Klaus R./Sartorio, Francesca S.: Towards Creative City Region Governance in Italy and Germany. In: *DISP* 40. 2004. 2-4.
- Baltes, Paul B./Brim, Orville G. (Hrsg.) (1980): *Life-Span Development and Behavior*. New York: Academic Press.
- Bandura, Albert (1997): *Self-Efficacy: The Exercise of Control*. New York: W.H. Freeman.
- Barber, Michael/Dreher, Jochen (Hrsg.) (2013): *The Interrelation of Phenomenology, Social Sciences and the Arts*. Cham, Heidelberg (u. a.): Springer International Publishing Switzerland.
- Bargal, David: Action Research: A Paradigm for Achieving Social Change. In: *Small Group Research* 39. 2008. 17-27.
- Bartl, Michael (2008): *Open Innovation*. White Paper. München. In: http://hyve.de/cms/upload/f_1599_WhitePaper_OpenInnovation.pdf; Zugriff am 20.03.2013.
- Bayliss, Darrin: Creative Planning in Ireland: The Role of Cultural-led Development in Irish Planning. In: *European Planning Studies* 12. 2004. 497-515.
- Beck, Gerald/Kropp, Cordula (2012): Die Gesellschaft wird innovativ – und die Wissenschaft von ihr? Zur Einleitung. In: dies. (2012): 11-30.
- Beck, Gerald/Kropp, Cordula (Hrsg.) (2012): *Gesellschaft innovativ. Wer sind die Akteure?* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Becker, Elke/Gualini, Enrico/Runkel, Carolin/Strachwitz, Rupert Graf (Hrsg.) (2010): *Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Beckert, Jens/Aspers, Patrik (Hrsg.) (2011): *The Worth of Goods. Valuation and Pricing in the Economy*. Oxford: Oxford University Press.
- Bender, Gerd/Hirsch-Kreinsen, Hartmut (2001): Innovationen in transdisziplinären Technologiefeldern. In: Howaldt, Jürgen/ Kopp, Ralf/ Flocken, Peter (2001): 29-45.
- Bentele, Günter/Piwinger, Manfred/Schönborn, Georg (Hrsg.) (2004): *Kommunikationsmanagement (Loseblattwerk)*. Neuwied: Luchterhand.
- Benz, Arthur/Fürst, Dietrich/Kilper, Heiderose/Rehfeld, Dieter (1999): *Regionalisierung. Theorie – Praxis – Perspektiven*. Opladen: Leske + Budrich.
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2007): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. 21. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer.
- Bergmann, Jörg (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. In: Bonß, Wolfgang/Hartmann, Heinz (1985): 299-320.
- Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (Hrsg.) (1999): *Kommunikative Konstruktion von Moral*. Band 1: *Struktur und Dynamik der Formen moralischer Kommunikation*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Black, Max (Hrsg.) (1965): *Philosophy in America*. Boston: Unwin Hyman.
- Blasius, Jörg/Dangschat, Jens S. (1990): Die Aufwertung innenstadtnaher Wohngebiete - Grundlagen und Folgen. In: dies. (1990): 11-31.
- Blasius, Jörg/Dangschat, Jens S. (Hrsg.) (1990): *Gentrification. Die Aufwertung innenstadt-naher Wohngebiete*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Blätzel-Mink, Birgit (1997): Elemente einer sozioökonomischen Theorie der Innovation. In: dies./Renn, Ortwin (1997): 19-37.
- Blätzel-Mink, Birgit/Renn, Ortwin (Hrsg.) (1997): *Zwischen Akteur und System. Die Organisation von Innovation*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

- Blätzel-Mink, Birgit (Hrsg.) (2006): Kompendium der Innovationsforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Blätzel-Mink, Birgit/ Ebner, Alexander (Hrsg.) (2009): Innovationssysteme. Technologie, Institutionen und die Dynamik der Wettbewerbsfähigkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Éve (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Bonß, Wolfgang/Hartmann, Heinz (Hrsg.) (1985): Entzauberte Wissenschaft. Sonderband 3 der Sozialen Welt. Göttingen: Schwartz.
- Booth, Philip/Jouve, Bernard (Hrsg.) (2005): Metropolitan Democracies: Transformations of the State and Urban Policy in Canada, France and Great Britain. Aldershot, Burlington: Ashgate Publishing.
- Bornstein, David (2006): Die Welt verändern. Social Entrepreneurs und die Kraft neuer Ideen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Borup, Mads/Brown, Nik/Konrad, Kornelia/Lente, Harro van: The Sociology of Expectations in Science and Technology. In: Technology Analysis & Strategic Management 18. 2006. 285-298.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 Soziale Welt, Göttingen: Schwartz, S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre (1984): Distinction: A Social Critique of the Judgement of Taste. Cambridge: Harvard University Press.
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1989): Satz und Gegensatz. Über die Verantwortung des Intellektuellen. Berlin: Wagenbach.
- Bourdieu, Pierre (1990). The Logic of Practice. Cambridge: Polity Press.
- Bourdieu, Pierre (1991): Language and Symbolic Power. Cambridge: Polity Press.
- Bourdieu, Pierre (1998): Über das Fernsehen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bouwen, René/Steyaert, Chris (1999): From a Dominant Voice Toward Multivoiced Cooperation: Mediating Metaphors for Global Change. In: Cooperrider, David L./Dutton, Jane E. (1999): 291-319.
- Boydston, Jo Ann (Hrsg. (1988)): The Later Works of John Dewey. Band 5 (1929/30). Carbondale, Edwardsville: Southern Illinois University Press.
- Braun-Thürmann, Holger: Zum sozialwissenschaftlichen Verständnis von Innovationen. In: Innovationen und Planung. Reihe Planungsgrundschau 9. 2004. 9-17.
- Braun-Thürmann, Holger (2005): Innovation. Bielefeld: transcript.
- Braun-Thürmann, Holger/John, René (2010): Innovation – Realisierung und Indikator des sozialen Wandels. In: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (2010): 53-69.
- Briken, Kendra (2006): Gesellschaftliche (Be-)Deutung von Innovation. In: Blätzel-Mink, Birgit (2006): 17-28.
- Brinkerhoff, Derick W.: Exploring State-Civil Society Collaboration: Policy Partnerships in Developing Countries. In: Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly 28. 1999. 59-86.
- Brock, Ditmar (2009): Konflikttheorie. In: Brock, Ditmar/Junge, Matthias/Diefenbach, Heike/Keller, Reiner/Villányi, Dirk (2009): 215-238.
- Brock, Ditmar/Junge, Matthias/Diefenbach, Heike/Keller, Reiner/Villányi, Dirk (Hrsg.) (2009): Soziologische Paradigmen nach Talcott Parsons. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bröckling, Ulrich (2003): Bakunin Consulting, Inc. Anarchismus, Management und die Kunst, nicht regiert zu werden. In: Osten, Marion von (2003): 19-38.

- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brown, John S./Duguid, Paul: Knowledge and Organization: A Social-Practice Perspective. In: *Organization Science* 12. 2001. 198-213.
- Brown, L. David/Ashman, Darcy (1999): Social Capital, Mutual Influence, and Social Learning in Intersectoral Problem Solving in Africa and Asia. In: Cooperider, David L./Dutton, Jane E. (1999): 139-167.
- Burt, Ronald S.: Network Items and the General Social Survey. In: *Social Networks* 6. 1984. 293-339.
- Burt, Ronald S. (2000): The Network Entrepreneur. In: Swedberg, Richard (2000): 281-307.
- Burt, Ronald S.: Structural Holes and Good Ideas. In: *American Journal of Sociology* 110. 2004. 349-399.
- Cahill, Caitlin: Repositioning Ethical Commitments: Participatory Action Research as a Relational Praxis of Social Change. In: *ACME: An International E-Journal for Critical Geographies* 6. 2007. 360-373.
- Callon, Michel (1980): The State and Technical Innovation. A Case-Study of the Electrical Vehicle in France. In: *Research Policy* 9. 1980. 358-376.
- Camagni, Roberto (1991): *Innovation Networks. Spatial Perspectives.* London: Belhaven.
- Campbell, Scott/Fainstein, Susan (Hrsg.) (1996): *Readings in Planning Theory.* Cambridge: Blackwell.
- Celco, Max: Hyperlocality: Die Neuschöpfung der Wirklichkeit. In: *GDI Impuls* 76. 2008. 8-17.
- Chalmers, Dominic (2011): Why Social Innovators Should Embrace the 'Open' Paradigm. EMES Social Innovation Conference, 4.-7.7. 2001, Roskilde (Unpublished). In: http://www.strath.ac.uk/media/departments/huntercentre/research/workingpapers/Why_Social_Innovators_Should_Embrace_the_Open_Paradigm.pdf; Zugriff am 14.03.2013.
- Chambon, Jean-Louis/David, Alix/Devevey, Jean-Marie (1982): *Les Innovations Sociales.* Paris: Presses Universitaires de France.
- Chesbrough, Henry W. (2003): *Open Innovation: The New Imperative for Creating and Profiting from Technology.* Boston: Harvard Business School Press.
- Christmann, Gabriela B. (1998): Ökologiergruppen als intermediäre Institutionen. In: Luckmann, Thomas (1998): 103-142.
- Christmann, Gabriela B. (1999): Entrüstung: Moral im Affekt. In: Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (1999): 242-274.
- Christmann, Gabriela B. (2001): Städtische Identität als kommunikative Konstruktion. Theoretische Überlegungen und empirische Analysen am Beispiel von Dresden. In: <http://www.ihs.ac.at/publications/soc/rs57.pdf>; 10. Juli 2010.
- Christmann, Gabriela B. (2010): Kommunikative Raumkonstruktionen als (Proto-) Governance. In: Kilper, Heiderose (2010): 27-48.
- Christmann, Gabriela B. (2011): Soziale Innovationen, Social Entrepreneurs und Raumbezüge. In: Jähnke, Petra/Christmann, Gabriela B./Balgar, Karsten (Hrsg.): *Social Entrepreneurship. Perspektiven für die Raumentwicklung.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 193-210.
- Christmann, Gabriela B.: Entwicklungsimpulse durch Raumpioniere. In: *Ländlicher Raum* 63. 2012. 20-22.
- Christmann, Gabriela B. (2013a): Raumpioniere in Stadtquartieren und die kommunikative Konstruktion von Räumen. In: Keller, Reiner/Knoblach, Hubert/Reichert, Jo (Hrsg): *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz.* Wiesbaden: Springer VS, S. 153-184.
- Christmann, Gabriela B. (2013b): Struggling with Innovations? Social Innovations and Conflicts in Urban Development and Planning. Antragstext zur gleichnamigen DFG-finanzierten Internati-

- onalen Tagung am 7. Und 8.11.2013 in Erkner. In: http://social-innovations.irs-net.de/pdf/Concept_Struggling_with_Innovations.pdf; Zugriff am 07.12.2013.
- Christmann, Gabriela B. (Hrsg.) (im Erscheinen): Zur kommunikativen Konstruktion von Räumen. Theoretische Konzepte und empirische Analysen. Wiesbaden: Springer VS.
- Christmann, Gabriela B./Büttner, Kerstin: Raumpioniere, Raumwissen, Kommunikation. Zum Konzept kommunikativer Raumkonstruktion. In: *Berichte zur deutschen Länderkunde* 85. 2011. 361-378.
- Christmann, Gabriela B./Jähnke, Petra (2011): Soziale Probleme und innovative Ansätze in der Quartiersentwicklung. Beiträge von Social Entrepreneurs und ihren sozialen Netzwerken. In: Jähnke, Petra/Christmann, Gabriela B./Balgar, Karsten (2011): 211-234.
- Christmann, Gabriela B./Ibert, Oliver/Jessen, Johann/Walther, Jens-Uwe (2012): Innovationen in der Planung. Antragstext zum DFG-finanzierten Forschungsprojekt.
- Christmann, Gabriela B./Mahnken, Gerhard (2012): Raumpioniere, stadtteilbezogene Diskurse und Raumentwicklung. Über kommunikative und diskursive Raum(re)konstruktionen. In: Keller, Reiner/Truschkat, Inga (2012): 91-112.
- Clausen, Jens/Loew, Thomas (2009): CSR und Innovation: Literaturstudie und Befragung. In: http://www.4sustainability.de/fileadmin/redakteur/bilder/Publicationen/ClausenLo-ew_CSR-und-Innovation-LiteraturstudieundBefragung.pdf; Zugriff am 03.06.2013.
- Clay, Phillip L. (2010): The Mature Revitalized Neighbourhood: Emerging Issues in Gentrification. In: Lees, Loretta/Slater, Tom/Wyly, Elvin (2010): 37-40.
- Coakes, Elayne/Smith, Peter: Developing Communities of Innovation by Identifying Innovation Champions. In: *International Journal of Knowledge and Organizational Learning Management* 14. 2007. 74-85.
- Coleman, James: Social Capital in the Creation of Human Capital. In: *American Journal of Sociology* 94. 1988. 95-120.
- Conzelmann, Rütger (1995): Erfolgsfaktoren der Innovation am Beispiel Pflanzenölmotor. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Cooley, Charles H. (1922): *Human Nature and the Social Order*. New York: Scribner's.
- Cooper, Robert G. (1994): Third-Generation New Product Processes. In: *Journal of Product Innovation Management* 11. 1994. 3-14.
- Cooperrider, David L./Dutton, Jane E. (Hrsg.) (1999): *Organizational Dimensions of Global Change: No Limits to Cooperation*. Thousand Oaks: Sage.
- Cressey, Paul F. (1938): Population Succession in Chicago: 1898 – 1930. In: *American Journal of Sociology* 44. 1938. 59-69.
- Dangschat, Jens (1998): *Modernisierte Stadt – Gespaltene Gesellschaft. Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Dees, J. Gregory (1998): The Meaning of Social Entrepreneurship. Comments and Suggestions Contributed from the Social Entrepreneurship Founders Working Group. Durham, NC: Center for the Advancement of Social Entrepreneurship, Fuqua School of Business, Duke University. In: http://www.caseatduke.org/documents/dees_sedef.pdf; Zugriff am 19.03.2013.
- DeFelippis, James/Saegert, Susan (Hrsg.) (2008): *The Community Development Reader*. New York: Routledge.
- Deutscher Städtetag (2011): *Stadt. Kreativität. Entwicklung. Positionspapier des Deutschen Städtetages*. Erarbeitet von der Fachkommission „Stadtentwicklungsplanung“ des Deutschen Städtetages. In: <http://www.staedtetag.de/imperia/md/content/beschlsse/14.pdf>; 30.06.2011.
- Dewey, John (1988): *Construction and Criticism*. In: Boydston, Jo Ann (Hrsg.): *The Later Works*. Band 5 (1929/30). Carbondale, Edwardsville: Southern Illinois University Press, S. 125-143.
- Diani, Mario/McAdam, Doug (Hrsg.) (2003): *Social Movements and Networks: Relational Approaches to Collective Action*. New York: Oxford University Press.

- Dijk, Jouke van/Elhorst Paul/Oosterhaven, Jan/Wever, Egbert (Hrsg.) (2002): *Urban Regions: Governing Interacting Economic, Housing and Transport Systems*. Utrecht: Netherlands Geographical Studies.
- Di Luzio, Aldo/Günthner, Susanne/Orsetti, Franca (Hrsg.) (2001): *Culture in Communication. Analyses of Intercultural Situations*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Disco, Cornelis/Meulen, Barend van der (Hrsg.) (1998): *Getting New Technologies Together: Studies in Making Sociotechnical Order*. Berlin: de Gruyter.
- Dodgson, Mark/Gann, David M./Salter, Ammon: *The Impact of Modelling and Simulation Technology on Engineering Problem Solving*. In: *Technology Analysis and Strategic Management* 19. 2007. 471-489.
- Dodgson, Mark/Gann, David M.: *Technological Innovation and Complex Systems in Cities*. In: *Journal of Urban Technology* 18. 2011. 101-113.
- Drake, Graham: *This Place Gives me Space. Place and Creativity in the Creative Industries*. In: *Geoforum* 34. 2003. 511-524.
- Dubiel, Helmut: *Integration durch Konflikt?* In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 39. 1999. 132-143.
- Dyck, Barbara van/Broeck, Pieter van den (2013): *Social Innovation: A Territorial Process*. In: Moulart, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (2013): 131-141.
- Ebert, Günther/Pleschak, Franz/Sabisch, Helmut (1992): *Aktuelle Aufgaben des Forschungs- und Entwicklungscontrolling in Industrieunternehmen*. In: *Gemünden, Hans Georg/Pleschak, Franz (1992): 137-157*.
- Eccles, Robert G./Ioannou, Ioannis/Serafeim, George (2011): *The Impact of a Corporate Culture of Sustainability on Corporate Behavior and Performance*. Harvard Business School, Working Paper 12-035. In: <http://www.hbs.edu/faculty/Publication%20Files/12-035.pdf>; Zugriff am 03.06.2013.
- Elias, Norbert (2000): *Was ist Soziologie*. 9. Auflage, Weinheim, München: Juventa.
- Embacher, Serge/Klein, Ansgar: *Engagement als Voraussetzung für Demokratie – Neues aus der Zivilgesellschaftsforschung*. In: *Soziologische Revue* 36. 2013. 271-280.
- Esposito, Elena : *Originality through Imitation: The Rationality of Fashion*. In: *Organization Studies* 32. 2011. 603-613.
- Esser, Hartmut (2001): *Spezielle Soziologien. Band 6: Sinn und Kultur*. Frankfurt am Main: Campus, S. 415-481.
- Evers, Adalbert: *Soziales Engagement. Zwischen Selbstverwirklichung und Bürgerpflicht*. In: *Transit* 15. 1998. 186-201.
- Faber, Kerstin/Oswalt, Philipp (2013): *Raumpioniere in ländlichen Regionen. Neue Wege der Daseinsvorsorge*. Leipzig: Spector.
- Fainstein, Susan/Hirst, Clifford (1995) *Urban Social Movements*. In: Judge, David/Stoker, Gerry/Wolman, Harold (1995): 181-204.
- Federwisch, Tobias (2010): *Zivilgesellschaft, Governance und Raum. Ein Beitrag aus Sicht der Geographie*. In: Becker, Elke/Gualini, Enrico/Runkel, Carolin/Strachwitz, Rupert Graf (2010): 51-67.
- Festinger, Leon/Schachter, Stanley/Back, Kurt (1950): *Social Pressures in Informal Groups. A Study of Human Factors in Housing*. Stanford: Stanford University Press.
- Fischer, Bernd: *Innovation als reflexiver Lernprozess. Neue Informations- und Kommunikationstechnologien in der Stadtverwaltung*. In: *Innovationen und Planung. Planungsrundschau* 9. 2004. 105-127.
- Fischer, Claude S. (1982): *To Dwell Among Friends. Personal Networks in Town and City*. Chicago: University of Chicago Press.
- Fischler, Raphaël: *Communicative Planning Theory: A Foucauldian Assessment*. In: *Journal of Planning Education and Research* 19. 2000. 358-368.

- Flick, Uwe et al. (Hrsg.) (1995): *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*. 2. Auflage, Weinheim: Beltz.
- Flick, Uwe (1996): *Qualitative Forschung: Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. 2. Auflage, Reinbek: Rowohlt.
- Florida, Richard (2002): *The Rise of the Creative Class. And How it's Transforming Work, Leisure and Everyday Life*. New York: Basic Books.
- Florida, Richard (2004): *Cities and the Creative Class*. New York: Routledge.
- Florida, Richard (2005): *The Flight of the Creative Class. The New Global Competition for Talent*. New York: Harper Business.
- Fontan, Jean-Marc/Hamel, Pierre/Morin, Richard/Shragge, Eric: *The Institutionalization of Montreal's CDECS: From Grassroots Organizations to State Apparatus?* In: *Canadian Journal of Urban Research* 12. 2003.58-77.
- Fontan, Jean-Marc/Klein, Juan Luis/Lévesque, Benoît (2005): *The Fight for Jobs and Economic Governance: the Montreal Model*. In: Booth, Philip/Jouve, Bernard (2005): 133-146.
- Fontan, Jean-Marc/Harrison, Denis/Klein, Juan-Luis (2013): *Partnership-Based Research: Coproduction of Knowledge and Contribution to Social Innovation*. In: Moulart, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (2013): 308-319.
- Forester, John: *Planning in the Face of Conflict. Negotiation and Mediation Strategies in Local Land Use Regulation*. In: *Journal of the American Planning Association* 53. 1987. 303-314.
- Foucault, Michel (1978): *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1997): *Die Ordnung des Diskurses*. 6. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer.
- Freeman, Christopher: *Networks of Innovators: A Synthesis of Research Issues*. In: *Research Policy* 20. 1991. 499-514.
- Fuhse, Jan/Schmitt, Marco (2010): *Erklärungslogik der relationalen Soziologie: Von sozialen Tatsachen zu Kommunikation in Netzwerken und zurück*. In: http://www.janfuhse.de/RelatErkl_FuhseSchmitt.pdf; Zugriff am 17.02.2013.
- Füller, Johann/Bartl, Michael/Ernst, Holger/Mühlbacher, Hans (2004): *Community Based Innovation. A Method to Utilize the Innovative Potential of Online Communities*. Proceedings of the 37th Hawaii International Conference on System Sciences. In: <http://www.virtualcommunities.net/mediawiki/images/7/7a/205670195c.pdf>; Zugriff am 12.09.2013.
- Furst, Stacie/Blackburn, Richard/Rosen, Benson: *Virtual Team Effectiveness: A Proposed Research Agenda*. In: *Info Systems* 9. 1999. 249-269.
- Gabriel, Oscar W. (Hrsg.) (1978): *Grundkurs Politische Theorie*. Köln, Wien: Böhlau.
- Gassmann, Oliver/Enkel, Ellen: *Open Innovation. Die Öffnung des Innovationsprozesses erhöht das Innovationspotential*. In: *Zeitschrift Führung und Organisation* 75. 2006. 132-138.
- Geertz, Clifford (1973): *Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture*. In: ders. (1973): 3-30.
- Geertz, Clifford (Hrsg.) (1973): *The Interpretation of Cultures: Selected Essays*. New York: Basic Books.
- Geertz, Clifford (1983): *Local Knowledge. Further Essays on Interpretive Anthropology*. New York: Basic Books.
- Gemünden, Hans Georg/Pleschak, Franz (Hrsg.) (1992): *Innovationsmanagement und Wettbewerbsfähigkeit – Erfahrungen aus den alten und neuen Bundesländern*. Wiesbaden: Gabler.
- Geroski, Paul/Mazzucato, Mariana: *Learning and the Sources of Corporate Growth*. In: *Industrial and Corporate Change* 11. 2002. 623-644.
- Gerybadze, Alexander (2007): *Gruppendynamik und Verstehen in Innovation Communities*. In: Herstatt, Cornelius/Verworn, Birgit (2007): 199-214.
- Giddens, Anthony (1993): *The Constitution of Society*. Cambridge: Polity Press.

- Giddens, Anthony (1997): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Gillmor, Dan (2004): *We the Media. Grassroots Journalism by the People, for the People*. Gravenstein: O'Reilly Media.
- Gillwald, Katrin (2000): *Konzepte sozialer Innovation*. Paper der Querschnittsgruppe Arbeit und Ökologie P00-519. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- Glaser, Barney G. (2002): *Constructivist Grounded Theory?* In: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 3; <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/825/1792>; Zugriff am 10.01.2013.
- Glaser, Barney G./Strauss, Anselm L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory: Strategies for Qualitative Research*. New York: Aldine.
- Glasl, Friedrich (1998): *Selbsthilfe in Konflikten. Konzepte, Übungen, praktische Methoden*. Stuttgart: Freies Geistesleben.
- Glasze, Georg/Mattisek, Annika (Hrsg.) (2009): *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung*. Bielefeld: transcript.
- Gluesing, Julia C./Gibson, Cristina B. (2004): *Designing and Forming Global Teams*. In: Lane, Henry W./Maznevski, Martha L./Mendenhall, Mark E./McNett, Jeanne (2004): 199-226.
- Goffman, Erving (1959): *The Presentation of Self in Everyday Life*. University of Edinburgh, Social Sciences Research Centre: Anchor.
- Goffman, Erving (1974): *Frame Analysis: An Essay on the Organization of Experience*. London: Harper and Row.
- Goffman, Erving (1977): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen* (deutsche Übersetzung von 1974). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (2005): *Rede-Weisen. Formen der Kommunikation in sozialen Situationen*. Herausgegeben von Knoblauch, Hubert/ Leuenberger, Christine/ Schnettler, Bernt. Konstanz: UVK.
- González, Sara (2002): *Key Concepts in the 'New Institutionalism' Approach. The Context of Urban Regeneration Strategies*. In: Dijk, Jouke van/Elhorst Paul/Oosterhaven, Jan/Wever, Egbert (2002): 139-153.
- González, Sara/Healey, Patsy : *A Sociological Institutional Approach to the Study of Innovation in Governance Capacity*. In: *Urban Studies* 42. 2005. 2055-2069.
- González, Sara/Moulaert, Frank/Martinelli, Flavia (2010): *ALMOLIN. How to Analyse Social Innovation at the Local Level?* In: dies./Swyngedouw, Erik/ (2010): 49-67.
- González, Sara/Vigar, Geoff (2010): *The Ouseburn Trust in Newcastle: A Struggle to Innovate in the Context of a Weak Local State*. In: Moulaert, Frank/Martinelli, Flavia/Swyngedouw, Erik/ dies. (2010): 128-140.
- Granovetter, Mark S.: *The Strength of Weak Ties*. In: *American Journal of Sociology* 78. 1973. 1360-1380.
- Granovetter, Mark S.: *The Strength of Weak Ties: A Network Theory Revisited*. In: *Sociological Theory* 1. 1983. 201-233.
- Granovetter, Mark S. (1995): *Getting a Job. A Study of Contacts and Careers*. 2. Auflage, Chicago, London: University of Chicago Press.
- Großmann, Katrin (2005): *Stadtbau als soziale Innovation*. In: Aderhold, Jens/John, René (2005): 243-256.
- Groys, Boris (2001): *Die Innovation bleibt immer auf einem Fleck. Armin Köhler im Gespräch mit Boris Groys*. In: <http://www.swr.de/swr2/festivals/donaueschingen/programme/2001/-/id=2136854/nid=2136854/did=3329146/mpdid=3554646/17mpbb7/index.html>; Zugriff am 25.09.2013.

- Groys, Boris (2002): *Über das Neue. Versuch einer Kulturökonomie*. 2. Auflage, Frankfurt am Main: Fischer.
- Gualini, Enrico (2010): Zivilgesellschaftliches Handeln und bürgerschaftliches Engagement in stadtentwicklungspolitischer Perspektive: kritische Überlegungen zur Thematik. In: Becker, Elke/ders./Runkel, Carolin/Strachwitz, Rupert Graf (2010): 3-22.
- Günthner, Susanne: Von Konstruktionen zu kommunikativen Gattungen: Die Relevanz sedimentierter Muster für die Ausführung kommunikativer Aufgaben. In: *Deutsche Sprache* 34. 2006. 173-190.
- Günthner, Susanne: Projektorkonstruktionen im Gespräch: Pseudoclefts, ‚die Sache-ist‘-Konstruktionen und Extrapositionen mit ‚es‘. In: *Gesprächsforschung - Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 9. 2008. 86-114.
- Günthner, Susanne/Knoblauch, Hubert (1994): Forms are the Food of Faith. Gattungen als Muster kommunikativen Handelns. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46. 1994. 693-723.
- Günthner, Susanne/Keppeler, Angela/Luckmann, Thomas (1999): Geheimnisenenthüllung und Geheimnismwahrung im Gespräch. In: Bergmann, Jörg/Luckmann, Thomas (1999): S. 381-408.
- Güntner, Simon: Planung und Innovation. In: *Innovationen und Planung. Reihe Planungsgrundschau* 9. 2004. 5-8.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1983): *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1988): *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hackel, Monika/Klebl, Michael (2008): Qualitative Methodentriangulation bei der arbeitswissenschaftlichen Exploration von Tätigkeitssystemen. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 9. In: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0803158>; Zu-griff am 17.09.2012.
- Haddock, Serena Vicari (2013): Introduction: The Pillars of Social Innovation Research and Practice. In: Moulart, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (2013): 427-429.
- Haddock, Serena Vicari/Tornaghi, Chiara (2013): A Transversal Reading of Social Innovation in European Cities. In: Moulart, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (2013): 264-273.
- Håkansson, Håkan/Waluszewski, Alexandra (2007): *Knowledge and Innovation in Business and Industry: The Importance of Using Others*. New York: Routledge.
- Haller, Max/Hoffmann-Nowothny, Hans-Jürgen/Zapf, Wolfgang (Hrsg.) (1989): *Kultur und Gesellschaft*. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Hamdouch, Abdelillah (2013): ‚Reality‘ as a Guide for SI Research Methods? In: Moulart, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (2013): 259-263.
- Harth, Annette/Scheller, Gitta (Hrsg.) (2010): *Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung: Analysen, Bedeutung und Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hassink, Robert/Ibert, Oliver (2009): Zum Verhältnis von Innovation und Raum in subnationalen Innovationssystemen. In: Blätzel-Mink, Birgit/ Ebner, Alexander (2009): 159-175.
- Häußermann, Hartmut/Siebel, Walter (1994): Wie organisiert man Innovationen in nichtinnovativen Milieus? In: Kreibich, Rolf et al. (1994): 52-64.
- Häussling, Roger (2006): Ein netzwerkanalytisches Vierebenenkonzept zur struktur- und akteursbezogenen Deutung sozialer Interaktionen. In: Hollstein, Betina/Straus, Florian (2006): 125-151.
- Hay, Colin (1997): Divided by a Common Language: Political Theory and the Concept of Power. In: *Politics* 17. 1997. 45-52.

- Healey, Patsy (1996): Planning through Debate: The Communicative Turn in Planning Theory. In: Campbell, Scott/Fainstein, Susan (1996): 234-257.
- Healey, Patsy (1997): Collaborative Planning. Shaping Places in Fragmented Societies. Houndsmill, Basingstokes, Hampshire, London: Macmillan Press LTD.
- Healey, Patsy/Khakee, Abdul/Motte, Alain/Nedham, Barrie (Hrsg.) (1997): Making Strategic Spatial Plans. Innovation in Europe. London: UCL Press.
- Heidenreich, Martin (1997): Zwischen Innovation und Institutionalisierung. Die soziale Strukturierung technischen Wissens. In: Blättel-Mink, Birgit/Renn, Ortwin (1997): 177-206.
- Heinze, Thomas/Klusemann, Hans W./Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.) (1980): Interpretationen einer Bildungsgeschichte. Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Bensheim: Päd Extra Buchverlag.
- Hennig, Marina/Stegbauer, Christian (Hrsg.) (2012): Probleme der Integration von Theorie und Methode in der Netzwerkforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herstatt, Cornelius/Verworn, Birgit (Hrsg.) (2007): Management der frühen Innovationsphasen. Grundlagen – Methoden – Neue Ansätze. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Wiesbaden: Gabler.
- Hildenbrand, Bruno (1995): Fallrekonstruktive Forschung. In Flick, Uwe et al. (1995): 256-260.
- Hildreth, Paul/Kimble, Chris (Hrsg.) (2004): Knowledge Networks: Innovation through Communities of Practice. London (u. a.): Idea Group Publishing.
- Hinings, C. R. (Bob)/Greenwood, Royston/Reay, Trish/Suddaby, Roy (2004): Dynamics of Change in Organizational Fields. In: Poole, Marshall Scott/Van de Ven, Andrew H. (2004): 304-323.
- Hippel, Eric von (1988): The Sources of Innovation. New York: Oxford University Press.
- Hitzler, Ronald (1999): Konsequenzen der Situationsdefinition. Auf dem Weg zu einer selbst-reflexiven Wissenssoziologie. In: ders./Reichertz, Jo/Schröer, Norbert (1999): 289-308.
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hrsg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske + Budrich.
- Hitzler, Ronald/Reichertz, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.) (1999): Hermeneutische Wissenssoziologie. Konstanz: UVK.
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (Hrsg.) (2005): Gegenwärtige Zukünfte. Interpretative Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Diagnose und Prognose. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hoholm, Thomas/Olsen, Per Ingwer (2013): Studying Innovation Processes in Real-time. The Promises and Challenges of Ethnography in the Study of Industrial Creativity. In: <http://www.impgroup.org/uploads/papers/7539.pdf>; Zugriff am 15.01.2014.
- Hollstein, Betina (2006): Qualitative Methoden und Netzwerkanalyse – ein Widerspruch? In: dies./Straus, Florian (2006): 11-36.
- Hollstein, Betina/Straus, Florian (Hrsg.) (2006): Qualitative Netzwerkanalyse. Konzepte Methoden, Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Honegger, Claudia/Hradil, Stefan/Taxler, Franz (Hrsg.) (1999): Grenzlose Gesellschaft? Verhandlungen des 29. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, des 16. Kongresses der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie, des 11. Kongresses der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie in Freiburg im Breisgau. Teil 1. Opladen: Leske + Budrich.
- Hospers, Gert-Jan/Dalm, Roy van: How to Create a Creative City? The Viewpoints of Richard Florida and Jane Jacobs. In: Foresight 7. 2005. S. 8-12.
- Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Martens, Helmut (2001): Kooperationsverbände und regionale Modernisierung: Thematische Einführung. In: Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Flocken, Peter (2001): 3-20.
- Howaldt, Jürgen/Kopp, Ralf/Flocken, Peter (Hrsg.) (2001): Kooperationsverbände und regionale Modernisierung. Wiesbaden: Gabler.
- Howaldt, Jürgen/ Jacobsen, Heike (2010): Soziale Innovation – Zur Einführung in den Band. In: dies. (2010): 9-18.

- Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (Hrsg.) (2010): Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2010a): Konzepte, Forschungsfelder und -perspektiven. In: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (2010): 87-108.
- Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2010b): „Soziale Innovation“ im Fokus. Skizze eines gesellschaftstheoretisch inspirierten Forschungskonzepts. Bielefeld: transcript.
- Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2012): Zur Rolle der Sozialwissenschaften in gesellschaftlichen Innovationsprozessen. In: Beck, Gerald/Kropp, Cordula (2012): 47-64.
- Huck, Simone (Hrsg.) (2007): Innovationskommunikation. Innovationen verständlich vermitteln: Strategien und Instrumente der Innovationskommunikation. In: http://opus.ub.uni-hohenheim.de/volltexte/2008/264/pdf/Band3_Innovationen_verstaendlich_machen_Endfassung.pdf; Zugriff am 06.03.2013, S. 9-30.
- Hughes, G. David/Chafin, Don C.: Turning New Product Development into a Continuous Learning Process. In: *Journal of Product Innovation Management* 13. 1996. 89-104.
- Hughes, Philip J./Black, Alan Kaldor, Peter/Bellamy, John/Castle, Keith (2007): *Building Stronger Communities*. Sydney: University of New South Wales Press.
- Husserl, Edmund (2002): *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*. 6. Auflage, unveränderter Nachdruck der 2. Auflage von 1922, Tübingen: Niemeyer.
- Hutter, Michael (2011): *Infinite Surprises. On the Stabilization of Value in the Creative Industries*. In: Beckert, Jens/Aspers, Patrik (2011): 201-220.
- Hutton, Thomas A. (2008): *The New Economy of the Inner City: Restructuring, Regeneration and Dislocation in the 21st Century Metropolis*. Oxford: Routledge.
- Ibert, Oliver (2003): *Innovationsorientierte Planung: Verfahren und Strategien zur Organisation von Innovation*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ibert, Oliver: *Zu Arbeitsweise und Reichweite innovationsgenerierender Planungsverfahren*. In: *Innovationen und Planung. Reihe Planungsrundschau* 9. 2004.18-43.
- Inglehart, Ronald (1997): *Modernization and Postmodernization: Cultural, Economic, and Political Change in 43 Societies*. Princeton: Princeton University Press.
- Innes, Judith E.: *Planning Theory's Emerging Paradigm: Communicative Action and Interactive Practice*. In: *Journal of Planning Education and Research* 14. 1995. 183-183.
- Innes, Judith E./Booher, David E.: *Consensus Building as Role Playing and Bricolage. Toward a Theory of Collaborative Planning*. In: *Journal of the American Planning Association* 65. 1999. 9-26.
- Jacobs, Jane (1985): *Cities and the Wealth of Nations*. New York: Vintage Books.
- Jacobs, Marc/Knoblach, Hubert/Tuma, René (Hrsg.) (2013): *Culture, Communication, and Creativity - Reframing the Relations of Media, Knowledge, and Innovation in Society*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Jähnke, Petra/Christmann, Gabriela B./Balgar, Karsten (2011): *Zur Einführung: Social Entrepreneurship und Raumentwicklung*. In: dies. (Hrsg.): 7-19.
- Jähnke, Petra/Christmann, Gabriela B./Balgar, Karsten (Hrsg.) (2011): *Social Entrepreneurship. Perspektiven für die Raumentwicklung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jansen, Dorothea (2000): *Netzwerke und soziales Kapital. Methoden zur Analyse struktureller Einbettung*. In: Weyer, Johannes et al. (2000): 35-62.
- Jessen, Johann/Walther, Uwe-Jens (2010): *Innovation in der Stadtplanung?* In: Harth, Annette/Scheller, Gitta (2010): 283-295.
- Jessop, Bob/Moulaert, Frank/Hulgård, Lars/Hamdouch, Abdelillah (2013): *Social Innovation: A New Stage in Innovation Process Analysis?* In: Moulaert, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (2013): 110-130.
- Joas, Hans (1996): *Die Kreativität des Handelns*. 4. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Joly, Pierre-Benoit/Rip, Arie (2012): Innovationsregime und Potenziale kollektiven Experimentierens. In: Beck, Gerald/Kropp, Cordula (2012): 217-233.
- Judge, David/Stoker, Gerry/Wolman, Harold (Hrsg.) (1995): *Theories of Urban Politics*. London: Sage.
- Jüttemann, Gerd (Hrsg.) (1985): *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. Weinheim, Basel: Beltz.
- Kahn, Robert L./ Antonucci, Toni C. (1980): *Convoys Over the Life Course. Attachment, Roles, and Social Support*. In: Baltes, Paul B./Brim, Orville G. (1980): 253-286.
- Katz, Daniel/Kahn, Robert L. (1966): *The Social Psychology of Organizations*. New York: John Wiley and Sons.
- Kawulich, Barbara B. (2005): *Participant Observation as a Data Collection Method*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 6: <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0502430>; Zugriff am 15.09.2011.
- Kehrbaum, Tom (2009): *Innovation als sozialer Prozess. Die Grounded Theory als Methodologie und Praxis der Innovationsforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keim, Karl-Dieter (2006): *Peripherisierung ländlicher Räume. Essay*. In: <http://www.bpb.de/apuz/29544/peripherisierung-laendlicher-raeume-essay?p=all>; Zugriff am 20.06.2013.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (2010): *Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrastierung in der qualitativen Sozialforschung. 2. überarbeitete Auflage*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner/Hierselund, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2006): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner (2007a): *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. 3., aktualisierte Auflage*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner (2007b): *Diskurse und Dispositive analysieren. Die wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursforschung*. In: *Forum Qualitative Sozialforschung* 8: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/rt/printerFriendly/243/537#g4>; Zugriff am 02.09.2013.
- Keller, Reiner/Truschkat, Inga (Hrsg.) (2012): *Methodologie und Praxis der wissenssoziologischen Diskursanalyse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner/Knoblach, Hubert Reichertz, Jo (2013): *Der Kommunikative Konstruktivismus als Weiterführung des Sozialkonstruktivismus*. In: dies. (2013): 9-21.
- Keller, Reiner/Knoblach, Hubert/Reichertz, Jo (Hrsg.) (2013): *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kendon, Adam (1990): *Conducting Interaction: Patterns of Behavior in Focused Encounters*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Kerka, Friedrich/Kriegesmann, Bernd Kley, Thomas (2012): *(K)eine einfache Frage: wie überwinden innovative Kräfte Widerstand?* In: Beck, Gerald/Kropp, Cordula (2012): 251-270.
- Kesseling, Alexander/Leitner, Michaela (2008): *Soziale Innovation in Unternehmen. Studie, erstellt im Auftrag der Unruhe Privatstiftung*. In: https://www.zsi.at/attach/1Soziale_Innovation_in_Unternehmen_ENDBERICHT.pdf; Zugriff am 10.07.2011.
- Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (Hrsg.) (2008): *Schlüsselwerke der Sozialraumforschung. Traditionslinien in Texten und Kontexten*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kettler, David/Meja, Volker/Steher, Nico (Hrsg.) (1980): *Karl Mannheim. Strukturen des Denkens. Frankfurt am Main: Suhrkamp*.
- Kilper, Heiderose (2010): *Governance und die soziale Konstruktion von Räumen. Eine Einführung*. In: dies. (2010): 9-24.
- Kilper, Heiderose (Hrsg.) (2010): *Governance und Raum*. Baden-Baden: Nomos.

- Klein, Juan Luis/Tremblay, Diane-Gabrielle (2010): Can We Have a "Creative City" Without Forgetting Social Cohesion? Some Avenues of Reflection. In: PLAN Canada 50. 2010. 27-29.
- Klein, Ludger (2007): Nur auf den Staat setzen hilft nicht. Für eine integrierte Strategie gegen Rechtsradikalismus und Fremdenfeindlichkeit. In: http://www.bpb.de/politik/extremismus/rechts_extremismus/41659/nur-auf-den-staatsetzen-hilft-nicht?p=1; Zugriff am 27.03.2012.
- Kleinmaier, Elisabeth (2012): Gesellschaftliche Innovationen von der Basis. Die Initiative Zivilcourage. In: Beck, Gerald/Kropp, Cordula (2012): 133-149.
- Kloostermann, Robert C./Boschma, Ron A. (Hrsg.) (2005): Learning from Clusters: A Critical Assessment. Dordrecht: Springer.
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte. Berlin, New York: de Gruyter.
- Knoblauch, Hubert (1999): Das kommunikative Gedächtnis. In: Honegger, Claudia/Hradil, Stefan/Taxler, Franz (1999): 733-749.
- Knoblauch, Hubert (2001a): Communication, Contexts and Culture. A Communicative Constructivist Approach to Intercultural Communication. In: Di Luzio, Aldo/Günthner, Susanne/Orsetti, Franca (2001): 3-33.
- Knoblauch, Hubert: Fokussierte Ethnografie. Soziologie, Ethnologie und die neue Welle der Ethnographie. In: Sozialer Sinn 2. 2001b. 123-141.
- Knoblauch, Hubert (2006a): Diskurs, Kommunikation und Wissenssoziologie. In: Keller, Reiner/Hiersland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (2006): 209-226.
- Knoblauch, Hubert (2006b): Videography. Focused Ethnography and Video Analysis. In: ders./Schnettler, Bernt/Raab, Jürgen/Soeffner, Hans-Georg (2006): 69-83.
- Knoblauch, Hubert (2008): Sinnformen, Wissenstypen und Kommunikation. In: Willems, Herbert (2008): 131-146.
- Knoblauch, Hubert (2011): Alfred Schütz, die Phantasie und das Neue. Überlegungen zu einer Theorie des kreativen Handelns. In: Schröer, Norbert/Bidlo, Oliver (2011): 99-116.
- Knoblauch, Hubert (2013a): Grundbegriffe und Aufgaben des kommunikativen Konstruktivismus. In: Keller, Reiner/(ders.)/Reichertz, Jo (2013): 25-48.
- Knoblauch, Hubert (2013b): Projection, Imagination, and Novelty: Towards a Theory of Creative Action Based on Schutz. In: Barber, Michael/Dreher, Jochen (2013): 31-49.
- Knoblauch, Hubert/Ronald, Kurt/Soeffner, Hans-Georg (2003): Zur kommunikativen Ordnung der Lebenswelt. Alfred Schütz' Theorie der Zeichen, Sprache und Kommunikation. In: dies. (2003) 7-33.
- Knoblauch, Hubert/Ronald, Kurt/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.) (2003): Die kommunikative Ordnung der Lebenswelt. Alfred Schütz Werkausgabe Band V: Theorie der Lebenswelt 2). Konstanz: Universitätsverlag.
- Knoblauch, Hubert/Schnettler, Bernt (2005): Prophetie und Prognose. Zur Konstitution und Kommunikation von Zukunftswissen. In: Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (2005): 23-44.
- Knoblauch, Hubert/Schnettler, Bernt/Raab, Jürgen/Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.) (2006): Video Analysis: Methodology and Methods. Qualitative Audiovisual Data Analysis in Sociology. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Knoblauch, Hubert/Schnettler, Bernt (2010): Sozialwissenschaftliche Gattungsforschung. In: Zymner, Rüdiger (2010): 291-294.
- Köberle, Sabine et al. (Hrsg.) (1995): Diskursive Verständigung? Mediation und Partizipation in Technikkontroversen. Baden-Baden: Nomos.
- Kohout, Franz (2002): Vom Wert der Partizipation. Eine Analyse partizipativ angelegter Entscheidungsfindung in der Umweltpolitik. Münster: Lit Verlag.
- Konstantatos, Haris/Siatitsa, Dimitra/Vaiouli, Dina (2013): Qualitative Approaches for the Study of Socially Innovative Initiatives. In: Moulaert, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdellillah (2013): 274-284.

- Koschatzky, Knut (2001): Räumliche Aspekte im Innovationsprozess. Ein Beitrag zur neuen Wirtschaftsgeographie aus Sicht der regionalen Innovationsforschung. Münster: Lit-Verlag.
- Kowol, Uli/Krohn, Wolfgang (1997): Modernisierungsdynamik und Innovationslethargie. Auswege aus der Modernisierungsklemme. In: Blätzel-Mink, Birgit/Renn, Ortwin (1997): 39-65.
- Krätke, Stefan (2011): *The Creative Capital of Cities. Interactive Knowledge Creation and the Urbanization Economies of Innovation*. Malden, Oxford: Wiley-Blackwell.
- Krauzick, Maren (2007): Zwischennutzung als Initiator einer neuen Berliner Identität? Institut für Stadt- und Regionalplanung Technische Universität Berlin. Berlin, Graue Reihe, Heft 7.
- Kreckel, Reinhard (Hrsg.) (1987): *Soziale Ungleichheiten. Sonderband 2 Soziale Welt*, Göttingen: Schwartz.
- Kreibich, Rolf et al. (Hrsg.) (1994): *Bauplatz Zukunft. Dispute über die Entwicklung von Industrie-Regionen*. Essen: Klartext Verlag.
- Krohn, Wolfgang (1995): Die Innovationschancen partizipatorischer Technikgestaltung und diskursiver Konfliktregelung. In: Köberle, Sabine et al. (1995): 222-243.
- Kronenwett, Michael (2010): VennMaker 1.0. Handbuch. Trier. In: http://vennmaker.uni-trier.de/dl/VennMaker_1_0_Anwenderhandbuch.pdf; Zugriff am 12.02.2010.
- Kruse, Till (2007): Marktgerichtete Abstimmung in Unternehmen: Bedeutung und Gestaltung der Schnittstelle von Absatz- und Beschaffungsmanagement. Wiesbaden: Gabler.
- Kunzmann, Klaus: Culture, Creativity and Spatial Planning. In: *Town Planning Review* 75. 2004. 383-404.
- Kutzner, Edelgard (2010): Innovationsförderung als soziologisches Projekt – das Beispiel Dienstleistungswettbewerb Ruhrgebiet. In: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (2010): 315-333.
- Lamnek, Siegfried (2005): *Qualitative Sozialforschung*. 4., vollständig überarbeitete Auflage, Weinheim, Basel: Beltz.
- Landry, Charles (2006): *The Art of City Making*. London: Routledge.
- Landry, Charles (2008): *The Creative City: A Toolkit for Urban Innovators*. 2. Auflage, London: Earthscan.
- Lane, Henry W./Maznevski, Martha L./Mendenhall, Mark E./McNett, Jeanne (Hrsg.) (2004): *Handbook of Global Management*. Malden: Blackwell.
- Lange, Bastian/Matthiesen Ulf (2005): Raumpioniere. In: Oswalt, Philipp (2005): 374-379.
- Lange, Frauke/Stark, Wolfgang/Stöckmann, Kim (2010): Der Metalog als Allianz für Sozialinnovationen und Social Entrepreneurship. In: http://www.orglab.org/fileadmin/orglab/03_StratAllKapitel_METALOG.pdf; Zugriff am 10.04.2012.
- Langer, Ulrike (2012): *Hyperlocal 2.0. Trends, Strategien und erfolgreiche Fallbeispiele*. Berlin: ZV Zeitungs-Verlag.
- Latour, Bruno (1987): *Science in Action: How to Follow Scientists and Engineers through Society*. Cambridge: Harvard University Press.
- Latour, Bruno (1988): *The Pasteurization of France*. Cambridge: Harvard University Press.
- Latour, Bruno (2005): *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Lave, Jean/Wenger, Etienne C. (1991): *Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Law, John (1991): *A Sociology of Monsters. Essays on Power, Technology, and Domination*. London, New York: Routledge.
- Law, John: Notes on the Theory of the Actor-Network: Ordering, Strategy and Heterogeneity. In: *Systems Practice* 5. 1992. 379-393.
- Law, John (2004): *After Method: Mess in Social Science Research*. New York: Routledge.
- Lees, Loretta/Slater, Tom/Wyly, Elvin (2008): *Gentrification*. New York: Routledge.
- Lees, Loretta/Slater, Tom/Wyly, Elvin (Hrsg.) (2010): *The Gentrification Reader*. New York: Routledge.

- Lefebvre, Henri (1974): *La production de l'espace*. 4. Auflage, Paris: Gallimard.
- Lennart, Svensson/Barbro, Nilsson (Hrsg.) (2008): *Partnership – As a Strategy for Social Innovation and Sustainable Change*. Stockholm: Säteruns Academic Press.
- Lente, Harro van/Rip, Arie (1998): *Expectations in Technological Developments: An Example of Perspective Structures to be Filled in by Agency*. In: Disco, Cornelis/Meulen, Barend van der (1998): 195-220.
- Lepsius, Rainer M. (2009): *Interessen, Ideen und Institutionen*. 2. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lewin, Kurt: *Action Research and Minority Problems*. In: *Journal of Social Issues* 2. 1946. 34-46.
- Liebmann, Heike/Robischon, Tobias: *Innovation, Kreativität und Lernprozesse – gelingt so der Stadtumbau?* In: *Innovationen und Planung*. Reihe Planungsrundschau 9. 2004. 95-104.
- Lindhult, Eric (2008): *Are Partnerships Innovative?* In: Lennart, Svensson/Barbro, Nilsson (2008): 37-54.
- Lin, Nan (2001): *Social Capital: A Theory of Social Structure and Action*. New York: Cambridge University Press.
- Löb, Bernhard/Zimmermann, Stephan/Müller, Karsten (Hrsg.) (2004): *Steuerung und Planung im Wandel*. Festschrift für Dietrich Fürst. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2005): *Granada oder die Entdeckung des Arabischen. Eine raumsoziologische Analyse. Beitrag zu einem Diskussionskreis der Universität Heidelberg*. In: http://www.uni-heidelberg.de/md/zaw/akh/akh_texte/01loew030605.pdf; Zugriff am 17.07.2013.
- Löw, Martina/Steets, Silke/Stoetzer, Sergej (2007): *Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie*. Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Luckmann, Thomas (1988): *Kommunikative Gattungen im kommunikativen Haushalt einer Gesellschaft*. In: Smolka-Koerdt, Gisela/Spangenberg, Peter M./Tillmann-Bartylla, Dagmar (1988): 279-288.
- Luckmann, Thomas (1989): *Kultur und Kommunikation*. In: Haller, Max/Hoffmann-Nowothny, Hans-Jürgen/Zapf, Wolfgang (1989): 33-45.
- Luckmann, Thomas (1992): *Theorie des sozialen Handelns*: Berlin, New York: de Gruyter.
- Luckmann, Thomas: *Der kommunikative Aufbau der sozialen Welt und die Sozialwissenschaften*. In: *Annali di Sociologia/Soziologisches Jahrbuch* 11. 1995. 45-71.
- Luckmann, Thomas (Hrsg.) (1998): *Moral im Alltag. Sinnvermittlung und moralische Kommunikation in intermediären Institutionen*. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Luckmann, Thomas (Hrsg.) (2002): *Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze 1981-2002*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Luhmann, Niklas (1993): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*. 2. erweiterte Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas/Fuchs, Peter (1989): *Reden und Schweigen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Lukes, Steven (2005 [1974]): *Power. A Radical View*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Lundvall, Bengt-Åke/Borrás Susana (1997): *The Globalising Learning Economy: Implications for Innovation Policy*. Report Based on Contributions from Seven Projects under the TSER Programme, DG XII, Commission of the European Union.
- MacCallum, Diana/Moulaert, Frank/Hillier, Jean/Haddock, Serena Vicari (Hrsg.) (2009): *Social Innovation and Territorial Development*. Farnham: Ashgate.
- Malinowski, Bronislaw (1922): *Argonauts of the Western Pacific. An Account of Native Enterprise and Adventure in the Archipelagoes of Melanesia New Guinea*. New York: Dutton.
- Mannheim, Karl (1980 [1924]): *Eine soziologische Theorie der Kultur und ihrer Erkennbarkeit*. In: Kettler, David/Meja, Volker/Stein, Nico (1980): 155-322.

- Mannheim, Karl (1995): *Ideologie und Utopie*. 8. Auflage, Frankfurt am Main: Klostermann.
- Markusen, Ann: *Urban Development and the Politics of a Creative Class: Evidence from a Study of Artists*. In: *Environment and Planning A* 38. 2006. 1921-1940.
- Martens, Helmut (2010): *Beteiligung als soziale Innovation*. In: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (2010): 371-390.
- Martinelli, Flavia/Moulaert, Frank/González, Sara (2010): *Creatively Designing Urban Futures. A Transversal Analysis of Socially Innovative Initiatives*. In: dies./Swyngedouw, Erik (2010): 198-218.
- Mast, Claudia/Zerfuß, Ansgar (Hrsg.) (2005): *Neue Ideen erfolgreich durchsetzen. Das Handbuch der Innovationskommunikation*. Frankfurt am Main: Frankfurter Allgemeine Buch.
- Matten, Dirk/Crane, Andrew (2003): *Corporate Citizenship: Towards an Extended Theoretical Conceptualization*. Research Paper Series International Centre for Corporate Social Responsibility: Nottingham University Business School. In: <http://195.130.87.21:8080/dspace/bitstream/123456789/1087/1/04Corporate%20Citizenship%20Towards%20an%20extended%20theoretical%20conceptualization.PDF>; Zugriff am 19.03.2013.
- Matthiesen, Ulf (2004): *Wissen in Stadtregionen. Forschungsergebnisse und Streitfragen, Orientierungswissen und Handlungsoptionen*. In: dies. (2004): 11-28.
- Matthiesen, Ulf (Hrsg.) (2004): *Stadtregion und Wissen. Analysen und Plädoyers für eine wissenschaftsbasierte Stadtpolitik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mayer, Margit: *The Onward Sweep of Social Capital: Causes and Consequences for Understanding Cities, Communities and Urban Movements*. In: *International Journal of Urban and Regional Research* 27. 2003. 110-132.
- McNamee, Sheila : *Imagine Chicago: A Methodology for Cultivating Community Social Construction in Practice*. In: *Journal of Community & Applied Social Psychology* 14. 2004. 406-409.
- Mead, George Herbert (1962 [1934]): *Mind, Self & Society from the Standpoint of a Social Behaviouralist*. Mit einer Einleitung herausgegeben von Charles W. Morris. Chicago: University of Chicago Press.
- Mead, Margaret (1928): *Coming of Age in Samoa. A Psychological Study of Primitive Youth for Western Civilisation*. New York: William Morrow & Company.
- Meadows, Dennis (1972): *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt.
- Meffert, Heribert/ Münstermann, Matthias (2005): *Corporate Social Responsibility in Wissenschaft und Praxis: eine Bestandsaufnahme*. Arbeitspapier Nr. 186, Münster, Wissenschaftliche Gesellschaft für Marketing und Unternehmensführung e.V.
- Membretti, Andrea (2010): *Social Innovation in the Wake of Urban Movements. The Centro Sociale Leoncavallo in Milan: A Case of 'Flexible Institutionalisation'*. In: Moulaert, Frank/Martinelli, Flavia/Swyngedouw, Erik/González, Sara (2010): 68-80.
- Menon, Tanya/Pfeffer, Jeffrey: *Valuing Internal vs. External Knowledge: Explaining the Preference for Outsiders*. In: *Management Science* 49. 2003. 497-513.
- Merkel, Janet (2008): *Kreativquartiere: Urbane Milieus zwischen Inspiration und Prekarität*. Berlin: Edition Sigma.
- Meusburger, Peter (2008): *The Nexus of Knowledge and Space*. In: dies./Welker, Michael/Wunder, Edgar (2008): 35-90.
- Meusburger, Peter/Welker, Michael/ Wunder, Edgar (Hrsg.) (2008): *Clashes of Knowledge. Orthodoxies and Heterodoxies in Science and Religion*. Dordrecht: Springer.
- Mey, Günther/Mruck, Katja (Hrsg.) (2007): *Grounded Theory Reader*. In: *Historische Sozialforschung* 19. Köln: Zentrum für Historische Sozialforschung.
- Mills, John Stuart (1987 [1848]): *Principles of Political Economy*. Fairchild, New York: Augustus M. Kelley.

- Mische, Ann (2003): Cross-Talk in Movements: Reconciving the Culture-Network Link. In: Diani, Mario/McAdam, Doug (2003): 258-283.
- Moldaschl, Manfred (2010): Innovation in sozialwissenschaftlichen Theorien oder gibt es überhaupt Innovationstheorien. In: http://www.tu-chemnitz.de/wirtschaft/bw19/publikationen/lehrstuhlpa-piere/WP_2010_08_InnoST.pdf; Zugriff am 10.07.2013.
- Morandi, Pietro: Die Wissensgesellschaft als Innovationsgesellschaft. Der technologische Wandel der 80er und 90er Jahre im Spiegel seiner Wahrnehmung. Das Beispiel der Informations- und Kommunikationstechnologie. In: *Historical Social Research* 27. 2002. 130-170.
- Morris, Aidon D./Mueller, Carol M. (Hrsg.) (1992): *Frontiers in Social Movement Theory*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Moulaert, Frank (2010): Social Innovation and Community Development. Concepts, Theories and Challenges. In: ders./Martinelli, Flavia/Swyngedouw, Erik/González, Sara (2010): 4-16.
- Moulaert, Frank/Leontidou, Lila: Localités Désintégréées et Stratégies de Lutte Contre la Pauvreté. In: *Espaces et Sociétés* 78. 1995. 35-53.
- Moulaert, Frank/Sekia, Farid: Territorial Innovation Models: A Critical Survey. In: *Regional Studies* 37. 2003. 289-302.
- Moulaert, Frank/Martinelli, Flavia/Swyngedouw, Erik/González, Sara: Towards Alternative Model(s) of Local Innovation. In: *Urban Studies* 42. 2005. 1969-1990.
- Moulaert, Frank/Nussbaumer Jacques (2005a): Beyond the Learning Region: The Dialectics of Innovation and Culture in Territorial Development. In: Kloostermann, Robert C./Boschma, Ron A. (2005): 89-109.
- Moulaert, Frank/Nussbaumer, Jacques : The Social Region: Beyond the Territorial Dynamics of the Learning Economy. In: *European Urban and Regional Studies*. 12. 2005b. 45-64.
- Moulaert, Frank/Martinelli, Flavia/Swyngedouw, Erik/González, Sara (Hrsg.) (2010a): *Can Neighbourhoods Save the City? Community Development and Social Innovation*. New York: Routledge.
- Moulaert, Frank/MacCallum, Diana/Hamdouch, Abdelillah/Mehmood, Abid (Hrsg.) (2010b): KATARSIS. Social Innovation: Collective Action, Social Learning and Transdisciplinary Research. In: <http://cordis.europa.eu/documents/documentlibrary/124376771EN6.pdf>; Zugriff am 23.08.2012.
- Moulaert, Frank/Dyck, Barbara van (2013): Framing Social Innovation Research: A Sociology of Knowledge (SoK) Perspective. In: Moulaert, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (2013): 466-479.
- Moulaert, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (2013): General Introduction: The Return of Social Innovation as a Scientific Concept and Social Practice. In: dies. (2013): 1-6.
- Moulaert, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (Hrsg.) (2013): *International Handbook of Social Innovation: Collective Action, Social Learning and Transdisciplinary Research*. Cheltenham, Northampton: Edward Elgar.
- Mulgan, Geoff/Rushanara, Ali/Halkett, Richard/Sanders, Ben (2007): *In and Out of Sync. The Challenge of Growing Social Innovations*. Research Report London. In: http://www.young-foundation.org/files/images/In_and_Out_of_Sync_Final.pdf; Zugriff am 27.05.2011.
- Mulgan, Geoff/Pulford, Louise (2010): *Study on Social Innovation*. European Union/ The Young Foundation. In: <http://youngfoundation.org/wp-content/uploads/2012/10/Study-on-Social-Innovation-for-the-Bureau-of-European-Policy-Advisors-March-2010.pdf>; Zugriff am 25.02.2013.
- Müller, Jeanette Hedwig (2009): *Vertrauen und Kreativität. Zur Bedeutung von Vertrauen für diverse AkteurInnen in Innovationsnetzwerken*. Frankfurt am Main: Peter Lang.

- Müller, Martin/Spiller, Achim (2006): Innovative Produktpolitik durch virtuelle Communities? Empirische Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt. In: Pfriem, Reinhard et al. (2006): 301-317.
- Mumford, Michael D.: Social Innovation: Ten Cases from Benjamin Franklin. In: *Creativity Research Journal* 14. 2002. 253-266.
- Mumford, Michael D./Peterson, David R./Robledo, Issac C. (2012): Kognitive Aspekte sozialer Innovationen: Wirkungsanalyse, Prognose und Klugheit. In: Beck, Gerald/Kropp, Cordula (2012): 31-46.
- Neidhardt, Friedhelm : Das innere System sozialer Gruppen. Ansätze zur Gruppensoziologie. In: *Kölnner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 31. 1979. 639-660.
- Neuloh, Otto (1977): *Soziale Innovationen und sozialer Konflikt*. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Neumann, Anika/Schmidt, Tobias (2012): Auf den Inhalt kommt es an: Netzwerkstrukturen aus sozialkonstruktivistischer Sicht. In: Hennig, Marina/Stegbauer, Christian (2012): 195-206.
- Neumann, Daniela (2012): Bürgerengagement zwischen staatlicher Steuerung und zivilgesellschaftlicher Selbstorganisation. Die Wirkung des bundespolitischen Bürgergesellschaftsdiskurses auf die Etablierung einer deutschen Engagementpolitik. In: http://www.institut.maecenata.eu/resources/1204_op57.pdf; Zugriff am 01.11.2012.
- Neveling, Stefanie/Bumke, Susanne/Dietrich, Jan-Hendrik (2002): Ansätze wirtschaftswissenschaftlicher und soziologischer Innovationsforschung. In: <http://www2.jura.uni-hamburg.de/ceri/publ/download04.pdf>; Zugriff am 10.04.2012.
- Niemann, Bernhard (1978): Machttheorie. In: Gabriel, Oscar W. (1978): 289-325.
- Nilsson, Warren O. (2003): *Social Innovation. An Exploration of the Literature*. Bibliography prepared for the McGill Dupont Social Innovation Initiative in 2003. McGillUniversity. In: <http://sig.uwaterloo.ca/sites/default/files/documents/SocialInnovation.pdf>; Zugriff am 18.05.2012.
- Noack, Anika (2014) (im Druck): "Anybody got an idea?" Communicative Forms, Roles and Legitimations in the Communicative Genesis and Negotiation of Social Innovations. In: Jacobs, Marc/Knoblauch, Hubert/Tuma, René (2013): 99-119.
- Noack, Anika/Schmidt, Tobias (2013a): Netzwerk und Narration. Erfahrungen mit der computergestützten Erhebung qualitativer Egonetzwerke. In: Schönhuth, Michael/Gamper, Markus/Kronenwett, Michael/Stark, Martin (2013): 81-97.
- Noack, Anika/ Schmidt, Tobias: Narrating Networks. A Narrative Approach of Relational Data Collection. In: *Procedia – Social and Behavioral Sciences* 100. 2013b. 80-93.
- Noack, Anika/Schmidt, Tobias (im Erscheinen): Innovation und Kommunikation – Raumpionier-Ideen in Stadtquartieren mit ausgeprägten Problemlagen. In: Christmann, Gabriela B. (im Erscheinen).
- Novy, Andreas/Habersack, Sarah/Schaller, Barbara (2013): Innovative Forms of Knowledge Production: Transdisciplinarity and Knowledge Alliances. In: Moolaert, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (2013): 430-441.
- Ogburn, William F. (1923): *Social Change With Respect to Culture and Original Nature*. London: Allen & Unwin.
- Ogburn, William F.: Cultural Lag as Theory. In: *Sociology and Social Research*, 41. 1957. 167-174.
- Ogburn, William F. (1964 [1950]): *On Culture and Social Change: Selected Papers*. Herausgegeben von Otis Dudley Duncan. Chicago: University of Chicago Press.
- Oliveira, Carlos/Breda-Vázquez, Isabel: Creativity and Social Innovation: What Can Urban Policies Learn from Sectoral Experiences? In: *International Journal of Urban and Regional Research* 36. 2012. 522-538.
- Oosterlynck, Stijn (2013): Introduction. Social Innovation: An Idea Longing for Theory. In: Moolaert, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (2013): 107-109.

- Ornetzeder, Michael/Rohracher, Harald (2012): Nutzerinnovation und Nachhaltigkeit. Soziale und technische Innovationen als zivilgesellschaftliches Engagement. In: Beck, Gerald Kropp, Cordula (2012): 171-190.
- Osten, Marion von (Hrsg.) (2003): Norm der Abweichung. Zürich, Wien, New York: Edition Voldemeer.
- Oswalt, Philipp (Hrsg.) (2005): Schrumpfende Städte. Band 2: Handlungskonzepte. Ostfildern-Ruit: Hatje Cantz Verlag.
- Overmeyer, Klaus/Renker Ursula (2005): Raumpioniere in Berlin. In: http://www.studio-uc.de/downloads/suc_raumpioniere-in-berlin.pdf; Zugriff am 20.06.2013.
- Pastakia, Astad: Grassrootsecopreneurs: Change Agents for a Sustainable Society. In: Journal of Organizational Change Management 11. 1998. 157-173.
- Peck, Jamie: Struggling with the Creative Class. In: International Journal of Urban and Regional Research 29. 2005. 740-770.
- Peirce, Charles S. (1958): The Collected Works of Charles Sanders Peirce. Harvard: Harvard University Press.
- Pénin, Julien/Hussler, Caroline/Burger-Helmchen, Thierry: New Shapes and New Stakes: A Portrait of Open Innovation as a Promising Phenomenon. In: Journal of Innovation Economics 7. 2011. 11-29.
- Pfetsch, Frank R. (1975): Zum Stand der Innovationsforschung. In: ders. (1975): 9-24.
- Pfetsch, Frank R. (Hrsg.) (1975): Innovationsforschung als multidisziplinäre Aufgabe. Beiträge zur Theorie und Wirklichkeit von Innovationen im 19. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Pfriem, Reinhard et al. (Hrsg.) (2006): Innovationen für eine nachhaltige Entwicklung. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Pickvance, Chris: From Urban Social Movements to Urban Movements: A Review and an Introduction to a Symposium on Urban Movements. In: International Journal of Urban and Regional Research 27. 2003. 102-109.
- Poole, Marshall Scott/Van de Ven, Andrew H. (Hrsg.) (2004): Handbook of Organizational Change and Innovation. Oxford: Oxford University Press.
- Popitz, Heinrich (2000): Wege der Kreativität. 2. erweiterte Auflage, Tübingen: Mohr Siebeck.
- Pott, Andreas: Sprachliche Kommunikation durch Raum – das Angebot der Systemtheorie. In: Geographische Zeitschrift 95. 2007. 56-71.
- Powell, Walter W.: Neither Market nor Hierarchy: Network Forms of Organization. In: Research in Organizational Behavior 12. 1990.295-336.
- Powell, Walter W./Koput, Kenneth W./Smith-Doerr, Laurel: Interorganizational Collaboration and the Locus of Innovation: Networks of Learning in Biotechnology. In: Administrative Science Quarterly 41. 1996. 116-145.
- Powell, Walter W./White, Douglas R./Koput, Kenneth W./Owen-Smith, Jason : Network Dynamics and Field Evolution: The Growth of Interorganizational Collaboration in the Life Sciences. In: American Journal of Sociology 110. 2005. 1132-1025.
- Pradel, Marc/Garcia, Marisol Eizaguirre, Santiago (2013): Theorizing Multi-Level Governance in Social Innovation Dynamics. In: Moulaert, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (2013): 155-168.
- Priller, Eckhard et al. (Hrsg.) (2011): Zivilengagement. Herausforderungen für Gesellschaft, Politik und Wissenschaft. Münster: Lit Verlag.
- Putnam, Robert D. (2000): Bowling Alone: The Collapse and Revival of American Community. New York: Simon & Schuster.
- Rammert, Werner (2010a): Die Innovationen der Gesellschaft. Technical University Technology Studies, Working Paper.

- Rammert, Werner (2010b): Die Innovationen der Gesellschaft. In: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (2010): 21-51.
- Rammert, Werner (2013): Vielfalt der Innovation und gesellschaftlicher Zusammenhalt. Von der ökonomischen zur gesellschaftstheoretischen Perspektive. Technical University Technology Studies, Working Paper.
- Rammert, Werner/Bechmann, Gotthard (Hrsg.) (1997): Technik und Gesellschaft. Jahrbuch 9. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Raschke, Joachim (1985): Soziale Bewegungen: Ein historisch-systematischer Grundriß. Frankfurt am Main, New York: Campus.
- Reckwitz, Andreas: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32. 2003. 282-301.
- Reckwitz, Andreas: Die Selbstkulturalisierung der Stadt. Zur Transformation städtischer Urbanität in der „Creative City“. In: Mittelweg 18. 2009. 2-34.
- Reckwitz, Andreas (2012): Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reichert, Jo (2007): Hermeneutische Wissenssoziologie. In: Schützeichel, Rainer (2007): 171-180.
- Riefler, Katja (2009): Hyperlokale Verlagsstrategien. Fallbeispiele. Erlösmodelle. Erfolgsfaktoren. Berlin: Bundesverband Deutscher Zeitungsverleger.
- Roeble, Katherina (2007): Innovationskommunikation als Aufgabe der Organisationskommunikation. Ein Überblick über das Forschungsfeld der Innovationskommunikation. In: Huck, Simone (2007): http://opus.ub.uni-hohenheim.de/volltexte/2008/264/pdf/Band3_Innovationen_verstaendlich_machen_Endfassung.pdf; Zugriff am 06.03.2013, S. 9-30.
- Rogers, Everett M. (1995): Diffusion of Innovations. New York: The Free Press.
- Rohrschneider, Robert/Dalton, Russell J.: A Global Network? Transnational Cooperation Among Environmental Groups. In: Journal of Politics 64. 2002. 510-533.
- Rosenthal, Gabriele (2005): Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung. Weinheim, München: Juventa.
- Rothwell, Roy: Developments Towards the Fifth-Generation Model of Innovation. In: Technology Analysis and Strategic Management 4. 1992. 73-75.
- Sacco, Pier Luigi/Ferilli, Guido/Lavanga, Mariangela (2007): The Cultural District Organizational Model: A Theoretical and Policy Design Approach. Working Paper Venedig: DADI, Università IUAV.
- Schachinger, Helga E. (2002): Das Selbst, die Selbsterkenntnis und das Gefühl für den eigenen Wert. Einführung und Überblick. Bern: Hans Huber.
- Schäfers, Bernhard/Zapf, Wolfgang (Hrsg.) (1998): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen: Leske + Budrich.
- Schenk, Michael (1984): Soziale Netzwerke und Kommunikation. Tübingen: Mohr.
- Schneider, Andreas/Schmidpeter, René (2012): Corporate Social Responsibility. Verantwortungsvolle Unternehmensführung in Theorie und Praxis. Berlin, Heidelberg: Springer Gabler.
- Schnettler, Bernt/Baer, Alejandro: Perspektiven einer Visuellen Soziologie. Schlaglichter und blinde Flecken einer aktuellen soziologischen Debatte. In: Soziale Welt 64. 2013. 7-15.
- Schnur, Olaf (2003): Lokales Sozialkapital für die „soziale Stadt“. Politische Geographien sozialer Quartiersentwicklung am Beispiel Berlin-Moabit. Opladen: Leske + Budrich.
- Schönhuth, Michael/Gamper, Markus/Kronenwett, Michael/Stark, Martin (Hrsg.) (2013): Visuelle Netzwerkforschung. Qualitative, quantitative und partizipative Zugänge. Bielefeld: transcript.
- Schrage, Dominik (Hrsg.) (2005): Die Flut. Diskursanalysen zum Dresdner Hochwasser im August 2002. Reihe: Dresdner Beiträge zur Soziologie. Münster: MV Wissenschaft.
- Schröder, Anita/Hölzle, Katharina: Virtual Communities for Innovation: Influence Factors and Impact on Company Innovation. In: Creativity and Innovation Management 19. 2010. 257-268.

- Schroer, Markus (2006): Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raumes. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schröder, Norbert (Hrsg.) (1994): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schröder, Norbert (1997): Wissenssoziologische Hermeneutik. In: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1997): 109-129.
- Schröder, Norbert/Bidlo, Oliver (Hrsg.) (2011): Die Entdeckung des Neuen. Qualitative Sozialforschung als Hermeneutische Wissenssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schumpeter, Joseph A. (1964): Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Berlin: Dunker & Humblot.
- Schumpeter, Joseph A. (1987): Beiträge zur Sozialökonomik. Herausgegeben, übersetzt und eingeleitet von Stefan Böhm. Wien, Köln, Graz: Böhlau.
- Schumpeter, Joseph A. (2000): Entrepreneurship as Innovation. In: Swedberg, Richard (2000): 51-75.
- Schumpeter, Joseph A. (2005 [1950]): Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie. 8. Auflage, Stuttgart: UTB.
- Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze, Band I. Den Haag: Marinus Nijhoff.
- Schütz, Alfred (1972): Gesammelte Aufsätze, Band II. Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, Alfred (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979): Strukturen der Lebenswelt. Band I. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1994): Strukturen der Lebenswelt. Band I und II. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schütze, Fritz: Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis 13. 1983. 283-293.
- Schützeichel, Reiner (2004): Soziologische Kommunikationstheorien. Konstanz: UVK.
- Schützeichel, Rainer (Hrsg.) (2007): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK.
- Schwarz, Anna (2012): Trendvorausschau in Ogburns Modell des technologisch-sozialen Kreislaufs. In: Tiberius, Victor (2012): 211-229.
- Schwarz, Michael/Birke, Martin Beerheide, Emanuel (2010): Die Bedeutung sozialer Innovationen für eine nachhaltige Entwicklung. In: Howaldt, Jürgen/Jacobsen, Heike (2010): 165-180.
- Schwingel, Markus (2003): Pierre Bourdieu zur Einführung. Hamburg: Junius Verlag.
- Scott, Allen J. (2008): Social Economy of the Metropolis. Cognitive-Cultural Capitalism and the Global Resurgence of Cities. Oxford: Oxford University Press.
- Searle, John R. (1965): What is a Speech Act? In: Black, Max (1965): 221-239.
- Searle, John R. (1969): Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge: Cambridge University Press.
- Selle, Klaus (1994): Was ist bloß mit der Planung los? Erkundungen auf dem Weg zum kooperativen Handeln. Ein Werkbuch. Dortmund: Institut für Raumplanung.
- Selle, Klaus (Hrsg.) (1996): Planung und Kommunikation. Gestaltung von Planungsprozessen in Quartier, Stadt und Landschaft. Grundlagen, Methoden, Praxiserfahrungen. Wiesbaden: Bauverlag.
- Selle, Klaus: Innovationen: Fragezeichen. Klärungsbedarf bei der Diskussion um und der Erzeugung von Neuerungen in der Planung. In: Innovationen und Planung. Reihe Planungsgrundschau 9. 2004a. 44-59.
- Selle, Klaus (2004b): Kommunikation in der Kritik? In: Löb, Bernhard/Zimmermann, Stephan/Müller, Karsten (2004): 229-256.

- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin (Hrsg.) (2005): Stadtforum Berlin 2020: Verschenken? Bewalden? Zwischennutzen? Was Tun mit der freien Fläche? Dokumentation der Veranstaltung vom 15. April 2005 im Pumpwerk am Ostbahnhof. In: http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/forum2020/downloads/doku_frflaeche_folien1-15.pdf; Zugriff am 20.06.2013.
- Simmel, Georg (1970): Das Gebiet der Soziologie. In: Grundfragen der Soziologie. (Individuum und Gesellschaft). Berlin: de Gruyter.
- Simmel, Georg (1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sinning, Heidi (2002): Leistungsfähigkeit und Grenzen kommunikativer Planungsinstrumente am Beispiel nachhaltiger Freiraumpolitik in Stadtregionen. Aachen: Fakultät für Architektur der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen.
- Smolka-Koerdt, Gisela/Spangenberg, Peter M./Tillmann-Bartylla, Dagmar (Hrsg.) (1988): Der Ursprung der Literatur. Medien, Rollen, Kommunikationssituationen zwischen 1450 und 1650. München: Fink.
- Snow, David A. (2004) Framing Processes, Ideology, and Discursive Fields. In: Snow, David A./Soule, Sarah A./Kriesi, Hanspeter (2004): 380-412.
- Snow, David A./Benford, Robert D. (1992): Master Frames and Cycles of Protest. In: Morris, Aidon D./Mueller, Carol M. (1992): 133-155.
- Snow, David A./Soule, Sarah A./Kriesi, Hanspeter (Hrsg.) (2004): The Blackwell Companion to Social Movements. Oxford: Blackwell.
- Soeffner, Hans-Georg (1980): Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik am Beispiel der Interpretation eines Textausschnittes aus einem ‚freien‘ Interview. In: Heinze, Thomas/Klusemann, Hans W./ders. (1980): 70-96.
- Soeffner, Hans-Georg (1989a): Überlegungen zur sozialwissenschaftlichen Hermeneutik am Beispiel der Interpretation eines Textausschnittes aus einem ‚freien‘ Interview. In: ders. (1989): 185-210.
- Soeffner, Hans-Georg (1989b): Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. In: ders. (1989): 66-97.
- Soeffner, Hans-Georg (Hrsg.) (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Soeffner, Hans-Georg: Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit. In: Berliner Journal für Soziologie 1. 1991. 263-269.
- Soeffner, Hans-Georg/Hitzler, Ronald (1994): Hermeneutik als Haltung und Handlung. In: Schröer, Norbert (1994): 28-55.
- Sole, Deborah/Edmondson, Amy C.: Situated Knowledge and Learning in Dispersed Teams. In: British Journal of Management 13. 2002. 17-34.
- Sozialforschungsstelle Dortmund (AK Netzwerk) (1998): Netzwerkbildung als Innovationsstrategie. Rahmenkonzept und Anwendungsbeispiele. Dortmund: sfs.
- Sperber, Michael/Moritz, Anja/Hetze, Anna-Maria: Bürgerbeteiligung und Innovation. Integrierte Partizipations- und Innovationsansätze in peripheren Räumen. In: Berliner Debatte Initial 18. 2007. 85-97.
- Stark, Wolfgang (2008): Kooperation und Innovation: Zivilgesellschaftliche und organisationstheoretische Grundlagen. In: http://www.orglab.org/fileadmin/orglab/sidebar/Kooperation_und_Innovation.pdf; Zugriff am 10.04.2012.
- Stein, Stanley M./Harper, Thomas L.: Creativity and Innovation. Divergence and Convergence in Pragmatic Dialogical Planning. In: Journal of Planning Education and Research 32. 2012. 5-17.

- Storper, Michael/Venables, Anthony J.: Buzz: Face-to-Face Contact and the Urban Economy. In: *Journal of Economic Geography* 4. 2004. 351-370.
- Strachwitz, Rupert Graf (2010): Zivilgesellschaft und Stadtentwicklung. In: Becker, Elke/ Gualini, Enrico/Runkel, Carolin/ders. (2010): 279-299.
- Straub, Jürgen/Werbik, Hans (Hrsg.) (1999): Handlungstheorie: Begriff und Erklärung des Handelns im interdisziplinären Diskurs. Frankfurt am Main: Campus.
- Strauss, Anselm L. (1997): *Grounded Theory in Practice*. Thousand Oaks: Sage.
- Strauss, Anselm L. (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. 2. Auflage, München: Fink.
- Strauss, Anselm L./Glaser Bernard G. (1975): *Chronic Illness and the Quality of Life*. St. Louis: Mosby.
- Strube, Walter (Hrsg.) (1931): *Untersuchungsgefängnis Berlin-Moabit*. Berlin.
- Strübing, Jörg (2004): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Suchman, Mark C.: *Managing Legitimacy: Strategic and Institutional Approaches*. In: *Academy of Management Review* 20. 1995. 571-610.
- Swedberg, Richard (Hrsg.) (2000): *Entrepreneurship – The Social Science View*. Oxford: Oxford University Press.
- Swyngedouw, Erik: *Governance Innovation and the Citizen: The Janus Face of Governance-beyond-the-State*. In: *Urban Studies* 42. 2005. 1991-2006.
- Swyngedouw, Erik/Moulaert, Frank (2010): *Socially Innovative Projects, Governance Dynamics and Urban Change. Between State and Self-organisation*. In: dies./Martinelli, Flavia/González, Sara (2010): 219-234.
- Sydow, Jörg/Windeler, Arnold/Schubert, Cornelius/Mollering, Guido (2012): *Organizing R&D Consortia for Path Creation and Extension: The Case of Semiconductor Manufacturing Technologies*. In: *Organization Studies* 33. 2012. 907-936.
- Tarde, Gabriel de (2003 [1890]): *Die Gesetze der Nachahmung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tavano Blessi, Giorgio/Tremblay, Diane-Gabrielle/Sandri, Marco/Pilati, Thomas: *New Trajectories in Urban Regeneration Processes: Cultural Capital as Source of Human and Social Capital Accumulation. Evidence from the Case of Tohu in Montreal*. In: *Cities* 29. 2012. 397-407.
- Tenkasi, Ramkrishnan V./Mohrman, Susan Albers (1999): *Global Change as Contextual Collaborative Knowledge Creation*. In: Cooperrider, David L./Dutton, Jane E. (1999): 114-136.
- Thompson, James D. (1967): *Organizations in Action*. New York: MacGraw Hill.
- Tiberius, Victor (Hrsg.) (2012): *Zukunftsgenese: Theorien des zukünftigen Wandels*. Wiesbaden: Springer VS.
- Timmerman, C. Eric/Scott, Craig R.: *Virtually Working: Communicative and Structural Predictors of Media Use and Key Outcomes in Virtual Work Teams*. In: *Communication Monographs* 73. 2006.108-136.
- Tremblay, Diane-Gabrielle/Klein, Juan Luis/Fontan, Jean Mark (1998): *Social Innovation, Networks and Economic Redevelopment in Montreal: New Perspectives Based on the Analysis of a Technopark Project*. Télé-université: Université du Québec.
- Tremblay, Diane-Gabrielle/Pilati, Thomas (2013): *Social Innovation through Arts and Creativity*. In: Moulaert, Frank/MacCallum, Diana/Mehmood, Abid/Hamdouch, Abdelillah (2013): 67-79.
- Trezzini, Bruno: *Theoretische Aspekte der sozialwissenschaftlichen Netzwerkanalyse*. In: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 24. 1998. 511-544.
- Tuma, René/Schnettler, Bernt/Knoblauch, Hubert (2013): *Videographie: Einführung in die interpretative Videoanalyse sozialer Situationen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Tushman, Michael L.: *Special Boundary Roles in the Innovation Process*. In: *Administrative Science Quarterly* 22. 1977. 587-605.

- Uzzi, Brian: Social Structure in Competition in Interfirm Networks. The Paradox of Embeddedness. In: *Administrative Science Quarterly* 42. 1977. 35-67.
- Verworn, Birgit/Herstatt, Cornelius (2000): Modelle des Innovationsprozesses. Arbeitspapier Nr. 6, Technische Universität Hamburg-Harburg.
- Vitale, Tommaso (2010): Building a Shared Interest. Olinda, Milan: Social Innovation Between Strategy and Organisational Learning. In: Moulart, Frank/Martinelli, Flavia/Swyngedouw, Erik/González, Sara (2010): 81-92.
- Wagner, Hans-Josef (1999): Rekonstruktive Methodologie. George Herbert Mead und die qualitative Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.
- Waldenfels, Bernhard (1999): Symbolik, Kreativität und Responsivität. Grundzüge einer Phänomenologie des Handelns. In: Straub, Jürgen/Werbik, Hans (1999): 243-260.
- Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft*. Grundriss der verstehenden Soziologie. 5. Auflage, Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Weber, Max (1984): *Soziologische Grundbegriffe*. 6., erneut durchgesehene Auflage mit einer Einführung von Johannes Winckelmann, Tübingen: Mohr.
- Wenger, Etienne C./Snyder, William M.: Communities of Practice: The Organizational Frontier. In: *Harvard Business Review* 78. 2000. 139-145.
- Werlen, Bruno (1997): *Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen*. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart: Steiner Verlag.
- Werron, Tobias (2010): Direkte Konflikte, indirekte Konkurrenzen. Unterscheidung und Vergleich zweier Formen des Kampfes. In: *Zeitschrift für Soziologie* 39. 2010. 302-318.
- Westley, Frances (1999): Not on our Watch. The Biodiversity Crisis and Global Collaboration Response. In: Cooperrider, David L./Dutton, Jane E. (1999): 88-113.
- Weyer, Johannes (1997): Vernetzte Innovationen – innovative Netzwerke. Airbus, Personal Computer, Transrapid. In: Rammert, Werner/Bechmann, Gotthard (1997): 125-152.
- Weyer, Johannes (2000): Soziale Netzwerke als Mikro-Makro-Scharnier. Fragen an die soziologische Theorie. In: ders. (2000): 237-254.
- Weyer, Johannes (Hrsg.) (2000): *Soziale Netzwerke. Konzepte und Methoden der sozialwissenschaftlichen Netzwerkforschung*. München: Oldenbourg.
- Whyte, William Foote: Social Inventions for Solving Human Problems. In: *American Sociological Review* 47. 1982. 1-13.
- Whyte, William Foote (1993 [1943]): *Street Corner Society: The Social Structure of an Italian Slum*. 4. Auflage, Chicago: University of Chicago Press.
- Willems, Herbert (Hrsg.) (2008): *Lehr(er)buch Soziologie*. Für die pädagogischen und soziologischen Studiengänge. Band 1. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Windeler, Arnold (2001): *Unternehmensnetzwerke. Konstitution und Strukturierung*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Windeler, Arnold (2005): Netzwerktheorien: Vor einer relationalen Wende? In: Zentes, Joachim/Swoboda, Bernhard/Morschett, Dirk (2005): 211-233.
- Witzel, Andreas (1985): Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, Gerd (1985): 227-256.
- Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: *Forum Qualitative Sozialforschung*: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/1132/2519>; Zugriff 25.10.2011.
- Young, Susan (2006): What is the Best Modern Evidence to Guide Building a Community? Australian Research Alliance for Children and Youth. In: http://www.aracy.org.au/publications-resources/command/download_file/id/167/filename/What_is_the_best_modern_evidence_to_guide_building_a_community.pdf; Zugriff am 25.03.2013.
- Zapf, Wolfgang: Über soziale Innovationen. In: *Soziale Welt* 40. 1989. 170-183.
- Zapf, Wolfgang (1998): Modernisierung und Transformation. In: Schäfers, Bernhard/ders. (1998): 472-482.